„Viele Kämpfe und vielleicht einige Siege“ beschäftigt sich mit Antiromaismus – mit Rassismus gegen Romnja und Sint_ezze – in Geschichte und Gegenwart sowie mit Gegenstrategien und Widerstand.
Der Band versammelt Aufsätze von Autor_innen aus Aktivismus und Selbstorganisierung, Wissenschaftler_innen, politische Bildner_innen, Künstler_innen, Community-Arbeiter_innen und politische Kämpfer_innen. Sie geben Einblicke in ihre wissenschaftliche Arbeit, ihren Aktivismus oder in ihre Lebensrealitäten.

weiterdenken
ROMARESPEKT

© RomaRespekt, Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen, 2016

Kathrin Krahl und Antje Meichsner (Hg.): Viele Kämpfe und vielleicht einige Siege. Texte über Antiromaismus

Kathrin Krahl und Antje Meichsner (Hg.)

Viele Kämpfe und vielleicht einige Siege



Texte über Antiromaismus und historische Lokalrecherchen
zu und von Roma, Romnja, Sinti und Sintezze
in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Tschechien

Impressum

Viele Kämpfe und vielleicht einige Siege.
Texte über Antiromaismus und historische Lokalrecherchen zu und von Roma, Romnja, Sinti und Sintezze in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Tschechien.
Herausgegeben von Kathrin Krahl und Antje Meichsner im Projekt RomaRespekt von Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen

Redaktionsschluss: April 2016
Buchproduktion (Lektorat, Redaktion, Grafikdesign, Fotodesign, Satz): Antje Meichsner
Bildredaktion: Antje Meichsner, Kathrin Krahl
Fotograf_innen: Gustav Pursche / jib-collective, Stefanie Busch, Susanne Keichel, Antje Meichsner, Annette Hauschild / Ostkreuz (z. T. mit freundlicher Genehmigung von HELLERAU – Europäisches Zentrum der Künste Dresden), einzelne Fotos von: Romano Sumnal, École Ústí, Pascal Begrich, Torsten Hahnel, Michael W., Reinhard Loidl, Michal Hečovský, Hans Firzlaff
Fotos über Wikimedia Commons: OTFW, Asio Otus, Arbenllapashticaaa, Harald Krichel, Claude Lebus, Stiopa, Manfred Werner-Tsui
Titelbild: Teil einer ortsbezogenen Arbeit (1998) der US-amerikanisch-jüdischen Künstlerin Nancy Spero im Nancy-Spero-Saal des Festspielhauses Hellerau, Europäisches Zentrum der Künste Dresden, Veranstaltungsort der Herbstschule „Neighbours In The Hood" 2015, Foto und Titelgestaltung: Antje Meichsner

Dank:
Übersetzungen: Frauke Wetzel („Wenn das klappt, muss es gut sein" aus dem Tschechischen), Veronika Patočkova („Černí, bílí, spojme síly!" und „Wir Rom_nja nehmen die Forderung nach Integration aus der Position der Unterdrückung wahr" aus dem Tschechischen), Hannah Eitel („Konexe zu Besuch bei Nachfahren der Überlebenden des Konzentrationslagers von Lety" aus dem Englischen)
Redaktion: Lisa Bendieck für anteiliges Lektorat „Ich wollte nicht mehr niedrig sein", Moritz Siegel für das Lektorat von „Zeitgenössische Musik und Widerständigkeit von Rom_nja und Sint_ezze"
Team im Background: besonders Sigrid Schroff und Caro Angermann, Gjulner Sejdi, Stefan Schönfelder, Katrin Holinski, Kathrin Bastet
Netzwerk: Ivana Čonková von Free Lety, Prag/Sidney, Miroslav Brož von Konexe, Ústí nad Labem, Gjulner Sejdi und Petra Čagalj-Sejdi vom Romano Sumnal e. V., Leipzig, Gruppe Gegen Antiromaismus Dresden, Frauke Wetzel vom Europäischen Zentrum der Künste Hellerau, Dresden, Veronika Patočkova und Hamze Bytyçi vom RomaTrial e. V., Berlin, Kenan Emini von Alle bleiben und Roma Rights Center, Göttingen, coloRadio/Radioinitiative Dresden e. V., Selamet Prizreni, Kefaet Prizreni und Hikmet Prizreni, Essen, Michael_a Wermes und Kristina Wermes vom Blog École Ústí, Leipzig, Miteinander e. V. Halle, Kathleen Zeidler, Leipzig
Interviewpartner_innen: Kerem Atasever, Delaine Le Bas (Danke auch für das tolle Kunstwerk „Safe European Home?", das im Hintergrund vieler Fotos zu sehen ist), Hamze Bytyçi, Alexandru Ciocu, Gabriela Constantin, Tudor Marin, Jozef Miker, Adriana Mitu, Jana Müller, Nicușor, Markus Pape, André Jenő Raatzsch, Petruța Spătaru, Mircea Sandu, Doina Spătaru, Mariana Tudor
Abdruckgenehmigung: Dank an Hojda Willibald Stojka, Wien, für das Gedicht „Auschwitz ist mein Mantel" von Ceija Stojka und an Sandra Selimović und Simonida Selimović, Wien, für ihren Text „Mindz Panther"!

Kooperationspartner von RomaRespekt: Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt, Konexe, Romano Sumnal e. V., coloRadio/Radioinitiative Dresden e. V., Zentrum für inklusive politische Bildung (zipb)

Bestelladresse: www.weiterdenken.de
Erscheinungsort: www.weiterdenken.de
ISBN: 978-3-946541-08-0
Weitere E-Books zum Downloaden unter www.boell.de/de/publikationen

Diese Publikation wird unter den Bedingungen einer **Creative-Commons-Lizenz** veröffentlicht:
http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/ Eine elektronische Fassung kann heruntergeladen werden. Sie dürfen das Werk vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen. Es gelten folgende Bedingungen: Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen (wodurch aber nicht der Eindruck entstehen darf, Sie oder die Nutzung des Werkes durch Sie würden entlohnt). Keine kommerzielle Nutzung: Dieses Werk darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden. Keine Bearbeitung: Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden. Abweichungen von diesen Bedingungen bedürfen der Genehmigung des Rechteinhabers: info@weiterdenken.de
Ausnahmen: Die einzelnen Fotos von Gustav Pursche, Stefanie Busch, Susanne Keichel, Antje Meichsner, Annette Hauschild, Romano Sumnal, École Ústí, Pascal Begrich, Torsten Hahnel, Michael W., Reinhard Loidl und Michal Hečovský sind ausdrücklich aus der cc-Lizenz ausgeschlossen, alle Rechte bleiben den Fotograf_innen vorbehalten!

Weiterdenken - Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen, Schützengasse 18, 01067 Dresden fon 0049 351 49 43 311 | fax 0351 49 43 411 | www.weiterdenken.de
© Weiterdenken - Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen, Dresden 2016

ROMARESPEKT
weiterdenken
HEINRICH BÖLL STIFTUNG SACHSEN
Gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
im Rahmen des Bundesprogramms Demokratie leben!



Die Hip-Hop-Band De La Negra am 8. Februar 2014 in Dresden,
Foto: Gustav Pursche / jib-collective

Inhalt

6 Einleitung

1 Aktivismus: Wut und Organisation

15 Isidora Randjelović: „Show me your archive and I will tell you who is in power." Das Feministische Archiv *RomaniPhen*

18 Marika Schmiedt: Romaexperten

20 Hamze Bytyçi: Rassismus ist Antiziganismus ist Faschismus

23 Petra Čagalj-Sejdi: Romano Sumnal – Rom_nja-Aktivismus in Leipzig

27 Ivana Mariposa Čonková: Wir Rom_nja nehmen die Forderung nach Integration aus der Position der Unterdrückung wahr

31 Miroslav Brož: Konexe zu Besuch bei Nachfahren der Überlebenden des Konzentrationslagers von Lety u Písku

37 Jozef Míker, Gruppe *Gegen Antiromaismus:* Černí, bílí, spojme síly! Politischer Aktivismus von Rom_nja in Tschechien

43 Gruppe *Gegen Antiromaismus*, Kathrin Krahl: Was Rom_nja fordern und wofür sie kämpfen soll gehört werden

2 Geschichte: Verfolgung und Kontinuität

51 Ceija Stojka: Auschwitz ist mein Mantel

52 Markus Pape: Das KZ Lety u Písku und die deutsche Mitverantwortung für eine würdige Gedenkstätte

62 Michael Möckel, Claudia Pawlowitsch: Beobachtungen und Skizzen zur institutionalisierten Verfolgung im Nationalsozialismus – eine lokalhistorische Quelle aus Dresden

72 Kristina Wermes: Das Schicksal der Leipziger Sintifamilie Deußing

76 Alexander Rode: Sinti, Roma und die Stadt Leipzig

87 Pascal Begrich: „Auf dem bisherigen Platze waren sie dem bewohnten Ortsteile zu nahe." Die Stadt Magdeburg und die Verfolgung der Sint_ezze und Rom_nja im Nationalsozialismus

93 Daniela Schmohl: Rom_nja und Sint_ezze in der SBZ und DDR. Ausgrenzung, (Nicht-)Entschädigung und Wahrnehmung

99 Michal David: Wenn das klappt, muss es gut sein, Part Eins

3 Gegenwart: Gewalterfahrungen und Widerstand

103 Autor_innenkollaborativ (Sarah Münch, Gabriela Constantin, Mariana Tudor, Tudor Marin, Alexandru Cociu, Adriana Mitu (Name geändert), Petruța Spătaru, Nicușor, Mircea Sandu (Name geändert), Doina Spătaru): „Ich wollte nicht mehr niedrig sein." Erzählungen rumänischer Rom_nja aus Halle/Saale

111 Markus Pape, Jörg Eichler: „Die Leute sind froh, wenn sie darüber mit jemandem reden können." – Rechtsvertretung für Opfer rassistischer Gewalt in Tschechien

116 Michael_a Wermes: Sachsen – ruhiges Hinterland? Rassistische Vorfälle der letzten Jahre: Klingenhain, Triebel, Leipzig-Volkmarsdorf

123 Torsten Hahnel: „Zwanzig Jahre Ruhe und dann kommen sie wieder zusammen, die Nazis." Wiedererstarken rechter Strukturen auf der Silberhöhe in Halle (Saale)

128 Hannah Eitel: Erinnerung an den Porrajmos: Vergessen oder verdrängt? Zur antiromaistischen Schuldabwehr in der postnationalsozialistischen Gesellschaft

4 Kunst: Musik und Arbeit

135 Sandra Selimović, Simonida Selimović (Mindj Panter): Mindz panther

136 Antje Meichsner: Zeitgenössische Musik und Widerständigkeit von Romn_ja und Sint_ezze

154 Hamze Bytyçi: #Antiziganist_IN Hilton 437 – eine interaktive Radio-Theater-Performance im Maxim-Gorki-Theater Berlin

157 Antje Meichsner, Delaine Le Bas, Hamze Bytiçi, André Jenő Raatzsch: Rom_nja im Kunstbetrieb – Auszüge aus einer Sendung des Radio RomaRespekt

164 Michal David, Barbora Matysová, Kateřina Sidiropulu Janků: Wenn das klappt, muss es gut sein, Part Zwei: Nachkriegsmigration von Rom_nja nach Nordböhmen und das Kunstprojekt ‚Khatar San?'

169 Frauke Wetzel: 9841 – ein Denkmal für Johann Rukeli Trollmann in Dresden

174 Hannah Greimel: Die mit den Löwen kämpfen. Von der Ignoranz der deutschen Asylpolitik und denen, die ihr widerstehen: die Rapper Kefaet, Selamet und Hikmet Prizreni

181 Rosa Klee: Lustig ist das Digitalnomaden-Leben? Fragen zum ‚strukturellen Antiromaismus'

185 Martin G. Schroeder: Der Makel der Anderen. Normalisierung über Lohnarbeit und Nationalstaat als Strategie intersektionaler Diskriminierung

5 Bildung: Verstrickungen und Anregungen

195 Kathrin Krahl, Jörn Ellger: Lolitschai – Verniedlichung und unverurteilte weibliche Täterschaft im Nationalsozialismus

207 Jana Müller, Antje Meichsner: Lokalhistorische Spurensuche, das Zeitzeugenarchiv und historische Jugendbildungsarbeit – die Erinnerungsarbeit des AJZ e.V. Dessau

213 Kristina Wermes: Stolpern aus Prinzip

218 Kerem Atasever, Susanne Gärtner: Antiromaismus ist exemplarisch

222 Michael_a Wermes: Kommentierte Bibliographie zum Thema Antiromaismus

247 Playlist zu zeitgenössischer Musik und Widerständigkeit von Romn_ja und Sint_ezze

248 Autor_innenverzeichnis

Kathrin Krahl und Antje Meichsner

Einleitung

Wir widmen dieses Buch der Familie Kamberovik/Bekir. Azbije Kamberovik und ihre drei jüngsten Kinder wurden in der Nacht vom 24. zum 25. Mai 2016 aus ihrer Wohnung von der Polizei abgeholt und nach Mazedonien abgeschoben.

„Nun meine Frage: Wie kann es sein, dass in Deutschland, oder kurz vor seinen Grenzen, Rom_nja noch einmal in Lagern untergebracht werden?“[1] Diese und andere Fragen rahmen Anfang und Ende dieses Textes.

Der Sammelband *Viele Kämpfe und vielleicht einige Siege* versammelt Aufsätze von Autor_innen aus Aktivismus und Selbstorganisierung, Wissenschaftler_innen, politische Bildner_innen, Künstler_innen, Community-Arbeiter_innen und politische Kämpfer_innen. Es ist ein Kompendium, das ausgehend vom so gut wie nicht beschriebenen weißen Papier der Geschichte der Rom_nja und deren Verfolgung in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Tschechien (in deutscher Sprache) einen Ausgangspunkt setzen möchte. Wir haben uns auf die Suche begeben und Autor_innen gewinnen können, die uns in ihre wissenschaftliche Arbeit, ihren Aktivismus oder ihre Lebensrealitäten Einblick geben. Die lokalen Beiträge haben wir mit Stimmen überregionaler Autor_innen erweitert, um ein breiteres Bild von Rom_nja-Aktivismus aufzuzeigen.

„Viele Kämpfe und vielleicht einige Siege“ – Warum dieser Titel?

Passivität ist Teil von Ressentiments und wird gerne gegen verschiedene konstruierte Gruppen[2] ins Feld geführt. „In der Philosophie gehört der Begriff der Passivität sicher zu den am stärksten marginalisierten Konzepten. Dies hat seinen Grund darin, dass er dem Register der Sinnlichkeit zugeordnet wird, dem Verstand gegenüber steht.“[3] Die Lebensrealität von Rom_nja wird so beispielsweise nicht strukturell durch Entrechtung, Enteignung, Rassismus erzählt, sondern dem Individuum als fehlendes Engagement und fehlende Bildung in die Schuhe geschoben. Der Antiromaismus[4] unterstellt Anspruchlosigkeit, Schicksalsergebenheit und fehlender Ehrgeiz, Unvernünftigkeit und Trägheit. Der Antiromaismus braucht die selbstverschuldete Verwahrlosung, Verarmung und Passivität wie der Antisemitismus die Weltverschwörung.

Dem stellt dieses Buch die Praxis und Intellektualität der Kämpfenden gegenüber. Die Rom_nja-Autor_innen in diesem Buch kämpfen gegen ihre Diskriminierung in Wissenschaft, Musik, Aktivismus und Kunst. Die „vielleicht einigen Siege“ sind Siege der Anerkennung und Selbstorganisierung, der Organisierung gegen institutionelle Diskriminierung, gegen

1 Diese Frage stellt Julia Eckert: Roma in Lagern, ernsthaft? In: Die Zeit, 26. Oktober 2015, http://www.zeit.de/kultur/2015-10/asylgesetz-roma-lager-schuld-10nach8.

2 Beispielsweise werden Frauen im Patriarchat als passiv und häuslich, anspruchslos und nicht der Welt sondern dem Haushalt, der Familie und der Reproduktion zugewandt erzählt. Jüdinnen und Juden wurden und werden als passiv gegenüber ihrer Ermordung in der Shoah stigmatisiert, sie seien wie „Lämmer zur Schlachtbank“ in ihren Mord gegangen.

3 Kathrin Busch: Passivität. Ein kleiner Stimmungsatlas in Einzelbänden. Lüneburg 2012.

4 Siehe dazu Isidora Randjelović: Ein Blick über die Ränder der Begriffsverhandlungen um „Antiziganismus“ unter https://heimatkunde.boell.de/2014/12/03/ein-blick-ueber-die-raender-der-begriffsverhandlungen-um-antiziganismus.

Hassmärsche von Nazis und gegen strukturelle Diskriminierung in den Universitäten und Schulen. Aber eben auch im *master narrativ,*[5] der Erzählung, die so tut, als ob sie von allen über alle erzählt, aber die Rom_nja und Sint_ezze regelmäßig vergisst und verdrängt. Auch in diesem Feld gibt es durch Archiv- und Geschichtsarbeit sowie durch Self-Empowerment „einige Siege". Davon erzählt das erste Kapitel **Aktivismus: Wut und Organisation**. Isidora Randjelović stellt die Arbeit des feministischen Archivs *RomaniPhen* dar. Hamze Bytyçi vom *RomaTrial e.V.,* Petra Čagalj-Sejdi von *Romano Sumnal* in Leipzig und Ivana Mariposa Čonková von *Free Lety* beschreiben ihre politischen Positionen. Jožka Míker von *Konexe* und die Gruppe *Gegen Antiromaismus* aus Dresden gaben Interviews. In diesem Kapitel ist auch die Grafik *Romaexperten* von Marika Schmiedt abgedruckt, die gleichermaßen bildende Künstlerin und Aktivistin ist. Viele der Fotos dieses Kapitels stammen von Gustav Pursche.

5 „Meistererzählung" ist ein Begriff, der auf die Schriften von Jean-François Lyotard zurückgeht, die eine Kritik an den institutionellen und ideologischen Formen des Wissens und deren Tradierung enthalten.

Vom NS zum NSU

Auschwitz ist der bekannteste Ort der Verbrechen der Deutschen und ihrer Kollaborateur/innen während des Zweiten Weltkriegs. Auch an diesem Ort kämpften Sint_ezze und Rom_nja gegen ihre Vernichtung. Als die SS am 16. Mai 1944 die noch am Leben gebliebenen Sinti_ezze und Rom_nja-Häftlinge in den Gaskammern ermorden wollte, widersetzten sie sich mit im KZ selbstgebauten Waffen. Sie verbarrikadierten sich und konnten ihre Vernichtung vorerst verhindern. Nach Selektionen löste die SS das Lager in der Nacht vom 2. auf den 3. August jedoch gänzlich auf. Obwohl die zurückgebliebenen zweitausendneun Menschen keine Chance gegen diese Übermacht hatten, widerstanden sie bis zuletzt und überlebten dadurch teilweise. Auschwitz ist nur einer der Orte, an denen Rom_nja und Sint_ezze ermordet wurden. Im ganzen NS-besetzten Europa wurden sie stigmatisiert, konzentriert, verfolgt und vernichtet. Dass wir heute darüber sprechen und daran erinnern, verdanken wir den Kämpfen der Bürgerrechtsbewegung der Rom_nja und Sint_ezze in den 1980er Jahren. Diese Verfolgungsgeschichte musste von der Minderheit ins gesellschaftliche Bewusstsein der Mehrheitsgesellschaft hineinprotestiert werden. Noch heute sind diese Kämpfe aktuell – z. B. in Lety, Tschechien, womit sich dieser Band u. a. beschäftigt.

Die Entnazifizierung nach dem Ende des Krieges ist eine Geschichte des Scheiterns, wenn man auf die Kontinuitäten der Verfolgung der Rom_nja und Sint_ezze blickt. Die Verfolger_innen konnten an vielen Orten und in vielen Institutionen in ihren Funktionen bleiben. Die wenigen Überlebenden der Lager kamen zurück in ein teilweise feindliches Umfeld – die Mehrheitsdeutschen hatten nicht mit ihrem *Gadje-Rassismus* gebrochen. Die Geschichtswissenschaften haben sich dem Schicksal der Überlebenden nicht zugewandt. Daraus ergibt sich, dass die Geschichte der Verfolgung im Nationalsozialismus noch immer recherchiert, archiviert und geschrieben werden muss. Die Lokalgeschichte ist in Sachsen und Sachsen-Anhalt noch sehr wenig recherchiert und veröffentlicht, die tschechischen Forschungsergebnisse wenig in die deutsche Sprache übersetzt. Daher das Kapitel **Geschichte: Verfolgung und Kontinuität** mit Beiträgen von Markus Pape zum KZ Lety (Tschechien), Claudia Pawlowitsch und Michael Möckel zu Dresden, Kristina Wermes und Alexander Rode zu Leipzig, Pascal Begrich zu Magdeburg – jeweils alle im NS, Michál David und Daniela Schmohl zur Zeit der ČSSR und DDR.

Wir schauen auch auf die Gegenwart und damit zurück auf über 70 Jahre nach dem 2. Weltkrieg und auf mehr als 25 Jahre nach dem Ende des real existierenden Sozialismus. Die Rassismen haben ihren Weg in die Gegenwart gefunden. So waren es Rom_nja in Rostock, die 1992 während der nationalistischen Wiedererstarkung Deutschlands in Lichtenhagen bei den Pogromen als erstes angegriffen wurden. Dadurch und durch die rassistischen Pogrome von Hoyerswerda im Jahr 1991 fühlte sich die rechtsradikale Szene bestärkt. Die faktische Abschaffung des Grundrechts auf Asyl gab ihnen weiteren Rückenwind. Unter ihnen sind auch die Mitglieder des selbsternannten NSU, der sich nicht umsonst „nationalsozialistisch" nennt. Im Zusammenhang mit den Ermittlungen gegen den NSU und deren Morde kam und kommt der institutionelle Rassismus deutscher Behörden zum Tragen. Bei der Ermordung der Polizistin Michèle Kiesewetter 2007 würde die Spur ins „Zigeunermilieu" führen, zitierte der Stern damals einen anonymen Ermittler. Um dann den Verdacht gegen eine ganze Minderheit zu steigern ergänzt er: *„Schließlich hielten sich an jenem verhängnisvollen 25. April mehrere Sinti- und Roma-Familien mit ihren Wohnwagen keine hundert Meter vom Tatort entfernt auf der Theresienwiese auf. Doch niemand will etwas gesehen haben."* [6] Nach dem Offenlegen dieser rassistischen Denkstrukturen kommen im NSU-Verfahren in München anschließend noch rassistische Aktenvermerke an die Öffentlichkeit. Der *Zentralrat der Deutschen Sinti und Roma* kritisierte einen dieser Vermerke. Dieser berichtet über das Vorhaben eines Lügendetektortestes bei einem der o. g. Rom_nja, der als potentieller Tatverdächtiger vernommen werden sollte. Der angefragte Psychologe lehnte die Durchführung des Tests in antiromaistischer Weise ab, weil er den Mann für einen *„typischen Vertreter seiner Ethnie"* halte. Das bedeute, dass *„die Lüge einen wesentlichen Bestandteil seiner Sozialisation darstelle".* Hier wird das Wort *Ethnie* bzw. *Rasse* durch *Sozialisation* ersetzt, folgt aber den tradierten rassistischen Bildern aus dem NS bis in die Gegenwart – vom biologistischen Rassismus zum Kulturrassismus. *„Es hat bis heute kein Wort der Entschuldigung oder Richtigstellung gegenüber unserer Minderheit gegeben",* sagt Romani Rose, der Vorsitzender des *Zentralrats der deutschen Sinti und Roma.* Das Kapitel Gegenwart: Gewalterfahrungen und Widerstand zeigt die gewalttätige Realität dieses Rassismus wie auch Lebenssituationen und Widerstand von Rom_nja im Hier und Jetzt. Miroslav Brož von Konexe berichtet über Nachfahren Überlebender des KZ Lety und Markus Pape über rechtliche Unterstützung nach Übergriffen in Tschechien. Das Autor_innenkollaborativ mit Sarah Münch erzählt vom Leben rumänischer Rom_nja in Halle. Michael_a Wermes und Torsten Hahnel schreiben zu antiromaistischen Übergriffen in Leipzig und Halle, erster_e auch zu ihrer verzerrten medialen Wahrnehmung. Hannah Eitel verdeutlicht antiromaistische Schuldabwehr in Online-Kommentaren von Zeitschriften.

6 Vgl. http://www.taz.de/!5096315/.

Das weiße Kaninchen beißt[7]

Das weiße Kaninchen in *Alice im Wunderland* symbolisiert die Arbeitnehmer_in im Kapitalismus, ihre kapitalistische Disziplinierung, ihren Stress. Der Beruf des Kaninchens nimmt einen so wichtigen Stellenwert ein, dass sich das Kaninchen, so – wie Arbeitnehmer_innen in der Realität – kein Zuspätkommen oder andere Fehltritte leisten kann. Die Eile des Kaninchens zur Arbeit zu kommen, verbunden mit der Arbeitsuniform, versinnbildlichen die Zwänge der Lohnarbeit. Das weiße Kaninchen hat keine bzw. nur sehr wenig Freizeit und muss sein Leben nach den Regeln des Kapitalismus, der Lohnar-

7 Analog zu dem Roman „Alice im Wunderland" (1865) und dem Film „Matrix" (1999) ist das weiße Kaninchen eine Metapher dafür, dass die ‚Realität' konstruiert ist. Oder mit den Worten der Log Lady in „Twin Peaks" (1991): „Es ist nichts, wie es scheint." So auch das antiromaistische Stereotyp, das der kapitalistischen Arbeitsethik zugrunde liegt.

beit – also der herrischen und strengen Königin – richten. Warum geht das so reibungslos? Warum finden das die Königin und das weiße Kaninchen richtig? Dieser Arbeitsethos ist konstituierend für Gesellschaften mit kapitalistischem Wirtschaftssystem. Das antiromaistische Stereotyp von den „Rom_nja“ diszipliniert. Die Rom_nja müssen als Projektionsfläche herhalten für das nicht durchkapitalisierte, „archaische Letzte“ in dieser modernen und arbeitsteiligen Gesellschaft, als Projektionsfläche für „das freie und gute Leben“. Das führt oft zu Rassismus gegen Rom_nja und Sint_ezze: Es gibt darin zwei Strategien – das Romantisieren das Lebens der Rom_nja mit Familie, Lagerfeuer, Musik und Freiheit und andererseits das Verachten von Armut, „Einwanderung in die Sozialsysteme“ und Ghettoisierung. Gemeinsam teilen Romantisierende und Verachterende eines: eine rassistische und sozialdarwinistische Haltung gegenüber der von ihnen stigmatisierten Gruppe. Damit halten sie sich für moralisch besser und wollen nicht sehen, dass die Rom_nja unter gleichen kapitalistischen Bedingungen genau so hart arbeiten und wirtschaften – und trotzdem oft schlechter leben. Sie zahlen also extra noch den Preis, Negativfolie für diese Selbstdisziplinierung im Kapitalismus zu sein. Die vielen Prekarisierten, die von schlecht bezahlter Lohnarbeit leben müssen, solidarisieren sich meist aufgrund des antiromaistischen Stereotyps nicht mit den Rom_nja. Völkische Ideolog/innen fordern – in der Tradition dieses Stereotyps – sogar immer radikaler und mörderisch: „Wer nicht arbeitet, der soll nicht essen.“ Oder: „Kein Existenzrecht ohne Arbeit.“[8]

Diesem komplexen Sachverhalt nähert sich das Kapitel Kunst: Musik und Arbeit im Detail: Es beschäftigt sich mit Romantisierung, Essentialisierung, Staatsbürgerschaft, Menschenrechten und Selbstbehauptung – Martin G. Schroeders Text untersucht den Antiromaismus in einem größeren Zusammenhang als intersektionale Diskriminierung, als klassistische und als nationalisierende Strategie. Die Theatermacherinnen Sandra Selimović und Simonida Selimović rappen als *Mindj Panter* von der Kriminalisierung armer Menschen und mangelnder Verteilungsgerechtigkeit. Antje Meichsners Text zeigt eine große Bandbreite an Akteur_innen in der Schnittmenge von *Rom_nja-Aktivismus* und *Musik*. Hamze Bytiçi stellt in einem Transskript die politisch-künstlerische Theater-Radio-Performance *Antiziganist_IN Hilton 437* vor, Kateřina Sidiropulu Janků, Michal David und Barbora Matysová erzählen von partizipativen Kunstprojekten in Tschechien. Das Transskript einer Radiosendung von Antje Meichsner, Hamze Bytici, Delaine Le Bas und André Jenő Raatzsch zeigt sowohl die Praxis des *Radio RomaRespekt* als auch die Situation von Rom_nja in der bildenden Kunst. Frauke Wetzel beschreibt die Plastik *9841* in Dresden-Hellerau als Denkmal für den Boxer Johann Rukeli Trollmann. Hannah Greimel stellt die Situation der Rapper Selamet, Kefaet und Hikmet Prizreni vor. Rosa Klee stellt Fragen zum Begriff des *strukturellen Antiromaismus*. Einige der Fotos dieses Kapitels sind von Annette Hauschild.

Und weil der Rassismus da ist, müssen wir bilden

Die historischen Analysen, die Fakten zu Verfolgung und Vernichtung im Nationalsozialismus und die Ansätze einer antirassistischen Pädagogik bilden die Grundlage für das Kapitel Bildung: Verstrickungen und Anregungen. Rassismus kann nur von denen beendet werden, die ihn praktizieren. Das heißt im pädagogischen Sinn: Stereotype dekonstruieren, Taten wie auch Täter_innen aufzeigen und kritisieren sowie eine menschenrechtsorientierte Debatte anzetteln.

8 Wulf D. Hund: Negative Vergesellschaftung. Dimensionen der Rassismusanalyse. Münster 2014. Der Satz „Wer nicht arbeitet, der soll nicht essen.“ stammt aus der Bibel, Paulusbriefe, 2. Thessalonicherbrief, 3,10.

Rom_nja werden in den Medien oft mit einem Mangel an Bildung in Zusammenhang gebracht. Diese Interpretation bedarf einer Drehung, denn die strukturelle Ausgrenzung von Rom_nja aus der Bildung führt zu Bildungsbenachteiligung und ist nicht – wie von Rassist_innen behauptet – ein Grund für den Rassismus sondern dessen Folge. Das Recht auf gleichberechtigte Teilhabe in der Bildung ist eine wichtige Forderung. Bilden müssen sich aber vor allem die, die mit der Stereotypenbrille auf der Nase Rom_nja und Sint_ezze verzerrt wahrnehmen – die deutsche Mehrheitsgesellschaft. Kathrin Krahl und Jörn Ellger betreiben pädagogische Täter/innenforschung am Beispiel einer Dresdner NS-Täterin. Jana Müller gibt in einem Interview Auskunft über ihre sozialpädagogisch-lokalhistorischen Forschungen zur Verfolgung von Sint_ezze in Dessau. Kerem Atasever berichtet als Mitautor des *Methodenhandbuchs Antiziganismus* von sozialpädagogischer Bildungsarbeit. Kristina Wermes stellt ein Leipziger Stolpersteinprojekt mit Jugendlichen zu Sint_ezze vor, die im NS verfolgt wurden. Am Ende des Bandes befindet sich eine ausführlich kommentierte Bibliografie von Michael_a Wermes, der_die nicht nur positive Beispiele des Schreibens über und empowernde Literatur von Rom_nja und Sint_ezze versammelt sondern gleichzeitig (pseudo-) wissenschaftliche Literatur antiromaistisch schreibender Autor_innen in die Kategorie *Giftschrank* einordnet.

Transversale Politik[9] – Wie sieht zeitgenössische Solidarität aus?

Wie wir mit wem, ob oder wann zusammen arbeiten sollten, ist eine Frage, die in ganz besonderer Weise die Solidarisierung und die gemeinsamen politischen Kämpfe adressiert. Zuerst problematisierten Feminist_innen vermeintliche Gleichheiten bzw. gleiche Grundvoraussetzungen und Realitäten. bell hooks[10] schreibt, dass es eine Vision von Schwesternschaft gäbe, die die Unterschiede der vielfältigen und komplexen Realitäten „der Frauen“ verdeckt und mystifiziert. In diesem Wissen aber – bemüht um gemeinsame Kämpfe – ist dieses Buch ein Beitrag gemeinsamen Publizierens in Unterschiedlichkeit. Nira Yuval-Davis schreibt dazu:

> *„Mit ‚transversaler Politik‘ wird der Schein von Einheit und Homogenität durch Dialoge ersetzt, die sowohl die spezifische Positionierung der Teilnehmenden als auch das ‚unabgeschlossene Wissen‘, das aus jeder spezifischen Position heraus entwickelt werden kann, berücksichtigen. Transversale Politik geht trotzdem nicht davon aus, dass der Dialog jede/n einschließen kann oder dass jeder Interessenkonflikt versöhnbar sei – obwohl Jindi Pettman darauf hinweist, dass es fast immer Möglichkeiten für rücksichtsvolles oder wenigstens tolerables persönliches, gesellschaftliches und politisches Engagement gibt. Die Botschaft selbst und nicht der/die Botschafter/in bestimmt die Grenzen des transversalen Dialogs. Anders ausgedrückt, differenziert transversale Politik zwischen gesellschaftlicher Identität und gesellschaftlichen Werten und geht von dem aus, was Alison Assiter die ‚Erkenntnisgemeinschaft‘ genannt hat, die gemeinsame Wertesysteme teilt und über unterschiedliche gesellschaftliche Positionen und Identitäten hinweg existieren kann. Der Kampf gegen Unterdrückung und Diskriminierung mag sich zwar vor allem um eine spezifische Kategorie drehen (und tut dies meistens auch), ist doch aber niemals auf diese Kategorie beschränkt“.*[11]

9 Dieser Absatz bezieht sich im wesentlichen auf das Werk von Nira Yuval-Davis: Geschlecht und Nation. Emmendingen 2001. Auch der Titel dieses Bandes ist inspiriert von diesem Werk.

10 bell hooks ist eine afroamerikanische Literaturwissenschaftlerin und Vertreterin feministischer und antirassistischer Theorien.

11 Yuval-Davis, S. 213.

Daher vielen Dank an alle Autor_innen dieses Sammelbands für die anregenden politischen und wissenschaftlichen Beiträge, für die Lust am Diskutieren, für die tollen Fotos, für alle Rückmeldungen, Hinweise, Tipps, das Lektorat, das Layout, die Übersetzungen, für die Organisation und vor allem für die solidarische Unterstützung aus unseren und ihren Netzwerken.

Wir wollen nochmal auf die Frage vom Anfang dieses Textes zurück kommen: „Wie kann es sein, dass in Deutschland oder kurz vor seinen Grenzen Rom_nja noch einmal in Lagern untergebracht werden?“ Dazu fällt uns sofort eine weitere ein: „Wie kann es sein dass Rom_nja abgeschoben werden?“ Und Miltiades Oulios erweitert das Fragenspektrum zur Überwindung der Abschiebepolitik:

„Wie kann man Freizügigkeitsrechte so erweitern, dass niemand unter Abschreckpolitik und Abschiebung leiden muss? Wie können wir in Zukunft verhindern, dass Menschen jahrelang ohne Aufenthaltsrecht und mit der ständigen Angst vor Abschiebung in diesem Staat leben?“ [12]

Und die Rechtsanthropologin Julia Eckert erweitert den Diskurs und fragt grundsätzlich nach Möglichkeiten der Restitution für Rom_nja – sowohl aus der Vergangenheit heraus als auch für die Gegenwart:

„Warum diskutieren wir überhaupt, ob Roma einen Asylanspruch haben? Wieso gab es für Roma nie eine Kontingentflüchtlingsregel wie beispielsweise für die Juden aus der ehemaligen Sowjetunion? Unsere Schuld gegenüber Roma ist die gleiche wie gegenüber Juden. Warum haben wir ihnen nie eine sichere Bleibe hier geboten? [...] Dass Roma aus den Ländern des Balkans zu uns kommen, liegt nicht an politischer Verfolgung aufgrund von individuellem politischen Engagement, das ist wohl wahr. Es liegt daran, dass Roma nach dem Zusammenbruch des Sozialismus die Ersten waren, die ihre Arbeit in den sozialistischen Staatsbetrieben verloren; dass sie deswegen und aufgrund von nachhaltiger rassistischer Ausgrenzung in den Ländern, in denen sie leben, vielfach in elenden Umständen leben und keine Chance haben, diese zu verbessern; dass sie nach wie vor in gewaltigem Ausmaß rassistischer Anfeindung und tätlichen Angriffen ausgesetzt sind. Dass sie zu uns kommen, liegt also darin begründet, dass sie dort, wo sie leben, individuell und als Gruppe von einem vielschichtigen Rassismus betroffen sind.“ [13]

Diese Fragen finden bei von Abschiebung und von Antiromaismus Betroffenen unterschiedliche Antworten. Die Position von Chani Cangovic aus der Roma-Community in Thüringen dazu ist:

„Jede Abschiebung ist ein Verbrechen. Deshalb fordern wir einen sofortigen allgemeinen Abschiebestopp. Weiterhin fordern wir die Rückholung der bereits Abgeschobenen und ihre Entschädigung.“[14]

12 Miltiadis Oulios: Blackbox Abschiebung - Geschichte, Theorie und Praxis der deutschen Migrationspolitik. Berlin 2015, S. XIII.

13 Julia Eckert: Roma in Lagern, ernsthaft? In: Die Zeit, 26. Oktober 2015, http://www.zeit.de/kultur/2015-10/asylgesetz-roma-lager-schuld-10nach8. Julia Eckert ist Professorin für Sozialanthropologie an der Universität Bern. Ihre Schwerpunkte sind u.a. Rechtsanthropologie, Transnationalisierung von Rechtsnormen, der Wandel von Institutionen der Verantwortung und Haftung sowie Staatsbürgerschaft.

14 Pressemitteilung von Roma Thüringen zu der Sammelabschiebung vom 16.12.2015. In: Break Deportation, Blog, 17. Januar 2016, http://breakdeportation.blogsport.de/2016/01/17/pressemitteilung-von-roma-thueringen-zu-der-sammelabschiebung-vom-16-12-2015/.

Jozef Míker und Miroslav Brož von Konexe beim Protest gegen die Schweinemastanstalt in Lety am 13. März 2015,
Foto: Gustav Pursche / jib-collective

Aktivismus: Wut und Organisation

1



Isidora Randjelović

„Show me your archive and I will tell you who is in power." Das Feministische Archiv RomaniPhen

(Gloria Wekker, Amsterdam 2005)

Das Archiv *RomaniPhen* versteht sich als ein politisches Projekt, welches antirassistische und feministische Rom*nja-Bewegungen ebenso wie die Arbeit oder Biografien von Einzelpersonen dokumentiert. Darüber hinaus begibt sich RomaniPhen in aktive Deutung und aktuell-politische Auseinandersetzung der gesammelten Wissensbestände. Nicht die Sammlung der Geschichte allein ist uns wichtig sondern ihre aktuellen Auslegungen und Sinngebungen durch Rom*nja innerhalb eines selbstorganisierten und gesellschaftskritischen Rahmens.

Der Titel RomaniPhen ist von zwei Bedeutungen abgeleitet: von der „Romani-Schwester" sowie von der „Kultur/Sprache/Geschichte" der Rom*nja. Der im Titel enthaltene Kulturbegriff richtet sich keinesfalls auf die Erhaltung und weitere Tradierung von jedwedem Brauchtum. Es geht uns vielmehr um die vielfältigen Kulturen des Widerstandes, des Überlebens, der Gesellschaftsdeutung, der historischen Zeugenschaften und Analysen sowie der gesellschaftlichen Partizipation von Rom*nja.

Ein eigenes romani-Archiv ist erforderlich, weil die Geschichte(n) von Rom*nja öffentlich entweder rassistisch verallgemeinert oder gar nicht erzählt werden. Seit Jahrhunderten herrschen in ihrer Zeit immer wieder modifizierte und aktualisierte Diskurse über Rom*nja als homogenes Kollektiv von „unangepassten Kriminellen", die freiwillig außerhalb der Gesellschaft stünden. Komplexe, widersprüchliche, heldenhafte oder zumindest normale romani Erzählungen und einzelne Biographien scheinen keinen bzw. kaum Platz in den Archiven und Bücherregalen der Geschichte zu finden.

Der *weiße* Mainstream hingegen kann auf eine Fülle von Wissensbeständen blicken, die ihn selbst als Produzent*in von Errungenschaften wie Humanismus, Hochkultur und aktuell „wertegeleiteter demokratischer Gesellschaft" darstellen (Fatima El -Tayeb 2015). Es ist daher keinesfalls schwierig, sich zweitausend Jahre zurück zu begeben und namentlich europäische Philosophen, ihre Biographie und ihre Aussprüche zitiert zu finden. Die Rekonstruktion der Biographie einer bedeutenden Romni des zwanzigsten Jahrhunderts in Europa erfordert hingegen große Recherchearbeiten – mit ungewissem Ausgang.

Dieser Widerspruch in der Geschichtsschreibung deutet nicht nur darauf hin, dass die Geschichte von den Herrschenden geschrieben wird – also nicht nur darauf, wessen Geschichte bleibt bzw. vergeht. Es ist auch ein Hinweis darauf, welche Mehrheitsgeschichte gelöscht bzw. ausgelassen wird: Deutschland hat z. B. eine jahrhundertealte Verfolgungsgeschichte von Rom*nja und Sinte*zza, die von direkter Gewalt bis zu symbolischen und materiellen Ausschlüssen reicht: von Erklärungen der Vogelfreiheit und zahlreichen Edikten gegen Rom*nja und Sinte*zza zwischen dem15. und 18. Jahrhundert, Ausschluss aus den deutschen Gemeinden mit der Gründung des deutschen Reiches, Zwangsassimilation mit Auseinanderreißen der Familien und Kindesentwendung, Genozid während des National-

sozialismus, der „Zweiten Verfolgung“ (Rose) in der Bundesrepublik bis zu den aktuellen Abschiebungen von Familien mit Kindern, die zum Teil in Deutschland geboren und aufgewachsen sind. Während der Humanismus und Menschenrechte, in Deutschland auch gerne als demokratische Grundwerte, als konstitutive Merkmale nationaler Identität gesehen werden, gehört die Verfolgungsgeschichte der europäischen Minderheit zu den Randnotizen, die in in Spezialfächern abgehandelt werden, wie es z. B. die Antiziganismusforschung ist. Dabei sind Verfolgung und Ausgrenzung ebenso konstitutive Merkmale dieser Gesellschaft wie es die Verfassung ist, und sie gewinnen aus Perspektiven der Opfer an Bedeutung und Größe. Es fehlen somit Erzählungen von Rom*nja, die das Potenzial haben, Lücken der hegemonialen Geschichtsschreibung zu schließen, und damit helfen, unser aktuelles Gesellschaftsverständnis kritisch zu erweitern.

Weiterhin haben insbesondere Kinder und Jugendliche aber auch Erwachsene so gut wie keine Zugänge zu öffentlichen und komplexen Erzählungen von und über Rom*nja als positiv konstruierte gesellschaftlich handelnde Subjekte. Ferner werden Rom*nja regelmäßig und selbstverständlich auch als Autorinnen, als narrative Akteurinnen und Figuren der Texte, als Adressatinnen der Texte (vgl. zu Bildsamkeit Schuch 2016), in der Literatur selbst aber auch durch die Bücherauswahl in den Bibliotheken ausgeschlossen. Wenn überhaupt in der Bibliothek vorhanden tauchen Roma-Figuren als klischeehafte Wesen auf, die die Adressat*innen der Werke amüsieren, ängstigen oder deren Mitleid erzeugen sollen. Je klassischer die Literatur, desto stereotyper das Bild der Romni. Insbesondere Roma-Frauen, dienen in der Literatur seit Jahrhunderten als Mahnung und Distinktionsfläche für die reine, brave, *weiße*, meist bürgerliche Frau und müssen ein böses Ende erleiden als figurative Carmen oder Mignon (vgl. Breger, 1998).

Weiterhin sind die Aufbewahrungs- und Präsentationsflächen von Büchern und anderen Texten regelmäßig ausschließende Lernräume, obwohl es seit einigen Jahren auch Bemühungen gibt neue Paradigmen aufzustellen, wie z. B. an der Einführung von mehrsprachigen Büchern in Büchereien ersichtlich wird.

Ebenso wie der Zugang zu den Räumen sind auch die Produktionsverhältnisse vom politischen, sozialen und kulturellen Wissen durch unterschiedliche Ausschlussmechanismen geprägt. Autor*innen und Themen, die die dominanten Diskurse in Frage stellen und Deutungshoheit über die eigene Geschichte und Erleben beanspruchen oder gar einen kritischen Blick auf die Dominanzgesellschaft aus Perspektive von Minorisierten wagen, sind selten Bestandteil der Bücherregale bzw. der Zitiergemeinschaften. Die Folge davon ist einerseits das Fehlen von Räumen, in denen wir selbstverständlichen und großzügigen Zugang zur Literatur, zu Biografien, zu Perspektiven und Themen einer wertschätzenden, komplexen, historisierenden romani-Literatur haben. Die Folge ist andererseits, dass aufgrund dieser Lücke unsere kritischen Analysen leiden, da wir für eine Vertiefung von unserem Wissen immer wieder auf Zufallsfunde und langwierige Recherchen angewiesen sind. Eine dritte Folge ist, dass viele wundervolle historische und aktuelle Werke und Personen, die als Inspiration für die politische Bewegung wie auch für das individuelle Wachstum dienen könnten, vielen gänzlich unbekannt sind. Stattdessen entfalten die immer gleichen stereotypen Darstellungen nicht nur in der majorisierten Gesellschaft sondern auch in den Gedanken von Rom*nja ihre Wirkmacht. Das Phänomen der fehlenden Bibliotheken bzw. Literatur ist auf das fehlende Archivieren von Wissen übertragbar. In Bezug auf Rom*nja ist so gut wie nicht vorhanden: das Archivieren im Sinne von *Erinnern*, der Geschichte Gestalt verleihen, Subjekte durch die Nennung ihres Namens zu historisch Handelnden rekonstruieren, historische und aktuelle Perspektiven auf die dominante Gesellschaft als wertvolle Zeitanalysen verwenden oder auch erste Ausgaben/Veröffentlichungen wertschätzen.

Zum Archiv RomaniPhen

Diese Lücken haben uns als Teil der Romnja-und-Sintezza-Fraueninitiative *IniRromnja* dazu bewogen, in Berlin ein bundesweites feministisches Rom*nja-Archiv und eine Bibliothek aufzubauen. Die Idee für das Archiv entstand aus den geschilderten Erfahrungen von spezifischen Diskriminierungen von Rom*nja im Schnittpunkt von *race* und *gender*, die zur symbolischen Rassifizierung als „Carmen“ und damit zur weitgehenden Marginalisierung von komplexen und pluralen Selbst-Repräsentationen führt.

Das Nichtvorhandensein von Rom*nja als Wissenschaftler*innen, Handwerker*innen, Künstler*innen, gesellschaftlich Engagierten, politisch Aktiven und komplexen Persönlichkeiten in öffentlichen Bildern und Diskursen entspricht den „zeitlich eingefrorenen“, homogenen und diskriminierenden Darstellungen in historischer Kontinuität, die allerdings sehr konkrete materielle Folgen für Rom*nja nach sich ziehen. In Berlin liegt zum Beispiel ein Gesetzentwurf beim Senat vor, bettelnde Frauen mit Kindern mit einer Geldstrafe

von 500 Euro zu belegen oder ersatzweise in Haft zu nehmen – dies ist einerseits eine Kriminalisierung von Armut und andererseits Fortführung einer Gadje-Tradition, die insbesondere Rom*nja seit dem 18. Jahrhundert unter dem Verdacht der „schlechten Mutterschaft" stellt und mit ordnungspolitischen Fürsorgemaßnahmen verfolgt.

Diskriminierende öffentliche *Images* über Roma wirken wie Öl für die Zahnräder der direkten und strukturellen Verfolgung (Hill Collins 2000). Diskriminierung wird so zum Schicksal bzw. zur Kultur der verfolgten Menschen konstruiert und sie selbst als Schuldige für fehlende Zugänge zur Bildung, Wohnraum usw. stigmatisiert. Deshalb ist die Arbeit an *Images* auch – wenn sie zunächst nicht so politisch wie z. B. die direkten Bleiberechtskämpfe erscheint – ebenfalls ein wichtiger Bestandteil von politischer Bewegung.

Eben dieser Verflechtung von symbolischen Differenz-Konstruktionen, die direkt und indirekt strukturelle Diskriminierung legitimieren, wollen wir mit dem Archiv begegnen. Das Archiv versteht sich als explizit politischer Raum und interessiert sich für Wissen, welches hegemoniale Konstruktionen zu erschüttern vermag und widerständiges bzw. kritisches Wissen von Rom*nja vorantreiben kann. Das Archiv entsteht unter der Deutungsmacht der Rromnja-Mitarbeiterinnen mit der Aufgabe, verschüttete, im öffentlichen Diskurs nicht erzählte Geschichten in detaillierter Recherche auszugraben, und damit den Reichtum des *Romanipen* und die Beteiligung der *Phen* (Schwester) offenzulegen und wertzuschätzen. Für die Archivarbeit ist es einerseits erforderlich Wissen freizulegen, und andererseits gilt es, bereits bekanntes Wissen aus Rom*nja-Perspektiven darzustellen.

In dem Archiv sammeln wir Geschichten und Biographien sowie Textproduktionen von Rom*nja als historische Figuren, als kreative Gestalterinnen, als Bürgerrechtlerinnen, als Kunst- und Kulturproduzentinnen, als Wissenschaftlerinnen, als Persönlichkeiten, die an der Gesellschaft partizipieren. **Wir stellen keine „Roma-Kultur" dar sondern kulturelle und politische Praxen in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnissen.**

Das Material präsentieren wir mithilfe verschiedener kultureller bzw. künstlerischer und wissenschaftlicher Methoden, um den Raum für möglichst viele Menschen zu öffnen und dem ausschließenden Charakter von Archiven und Bibliotheken als exklusiven Orten zu begegnen.

Das Archiv richtet sich nicht nur an diejenigen, die direkt das Archiv nutzen, sondern will auch durch die Verbreitung von Errungenschaften und Gedanken unserer Menschen vor allem eine Kultur der Selbst-Wertschätzung, des Stolzes, der Liebe und *Awareness* innerhalb der unterschiedlichen Communities mitbefördern.

Wir richten uns mit unserer Arbeit aber auch an alle anderen Kinder, Jugendliche und Erwachsene, um Vorurteile durch differenzierte Aufklärung der Öffentlichkeit über Geschichte und Gegenwart von Roma und Sinti mit einem Schwerpunkt auf Romnja und Sintezza abzubauen.

Ebenso erarbeiten wir und stellen pädagogischen Fachkräften diskriminierungskritisches und didaktisch aufbereitetes Material und Methoden für ihre Arbeit v. a. in der politischen Bildung zur Verfügung.

Wir veröffentlichten beginnend im Jahr 2016 einen informativen Romnja-Power-Jahreskalender, informieren ab März 2016 über unsere Website zu den neuesten Erscheinungen, stellen Literatur, Gedichte und andere Inhalte vor, führen Romnja-Power-Painting-Workshops für Kinder durch und erarbeiten weitere Kinder-, Jugend- und Erwachsenen-Workshops. Ebenso fand im Jahr 2016 ein Romnja-Power-Month vom 8. März – dem Internationalen Frauenkampftag – bis zum 8. April – dem Internationalen Tag der Roma in Berlin statt – mit einer Reihe von Veranstaltungen wie z. B. Lesungen, Theater, Podiumsgesprächen sowie Vorträgen.

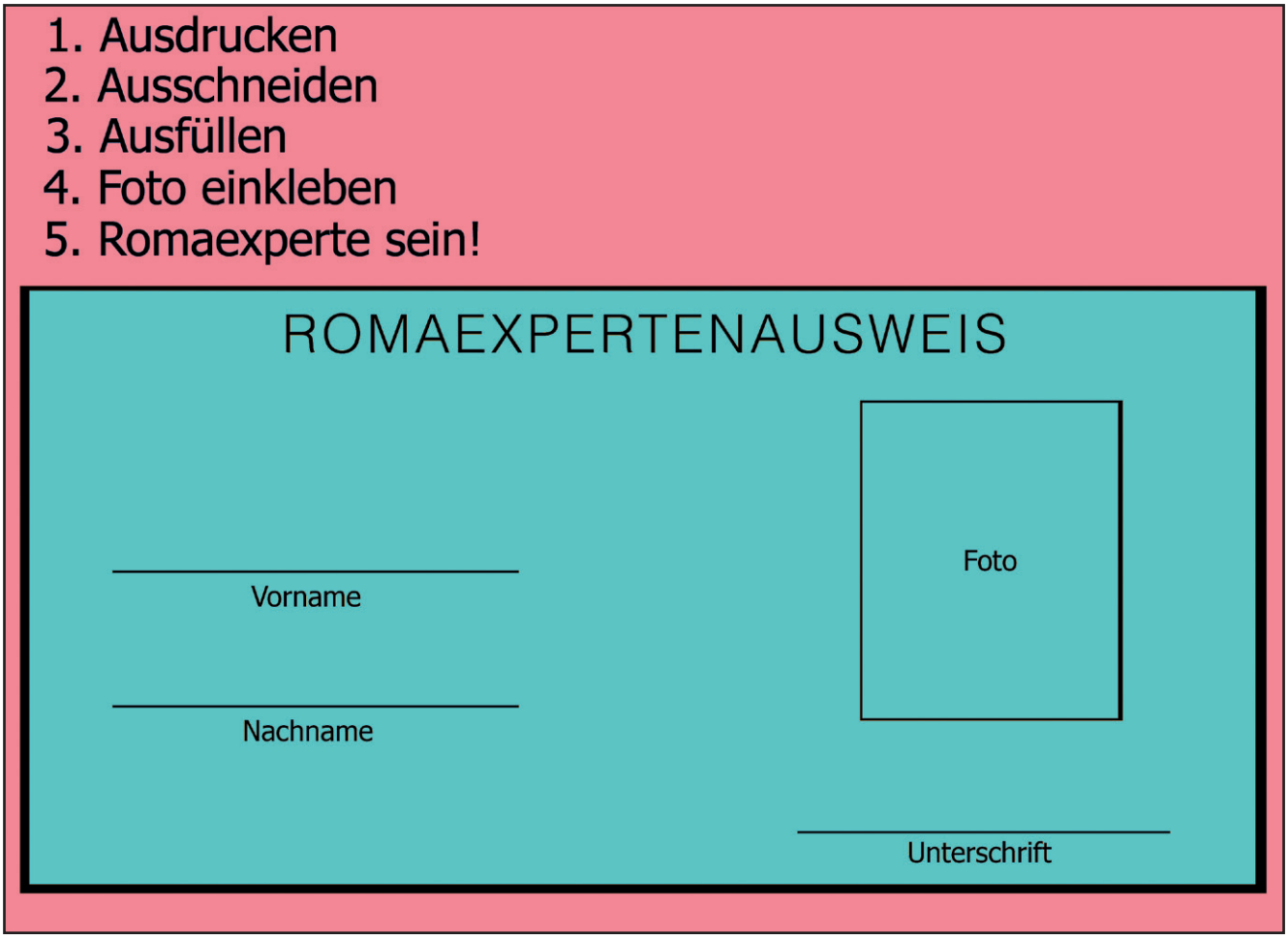
Näheres zum RomaniPhen-Archiv findet sich unter www.romnja-power.de. Wir freuen uns auf Euren Besuch!

Marika Schmiedt ist Künstlerin und Aktivistin. Seit 1999 recherchiert sie zur Verfolgung von Roma und Sinti in Vergangenheit und Gegenwart. Die Auseinandersetzung mit der Situation der Roma vor und nach 1945 bildet einen Schwerpunkt ihrer künstlerischen Arbeit.
Die Grafik „Romaexperten" setzt Marika Schmiedt u.a. zur Intervention in den Kommentarspalten der sozialen Netzwerke des Web 2.0 ein.

Marika Schmiedt

Romaexperten

digitale Grafik, 2014



Hamze Bytyçi

Rassismus ist Antiziganismus ist Faschismus



Veronika Patočkova und Hamze Bytyçi von ‚RomaTrial' beim Roma Day in Berlin am 8. April 2016, im Hintergrund Kenan Emini von ‚Alle bleiben' und dem ‚Roma Rights Center Göttingen' sowie der Rapper und Roma-Aktivist Kastro, Foto: Antje Meichsner

Als ich vor einigen Jahren als glücklicher Neudeutscher bei einem Seminar gesagt habe, wir dürfen nicht vergessen, dass wir immer noch im *Land der Täter* sind, wurde ich dafür kritisiert. Ich wollte damit sagen, dass wir auch in Deutschland vor dem Faschismus nicht geschützt sind. Dennoch hätte ich damals keine Vergleiche mit den 1920er Jahren und dem Anfang der 1930er Jahre gewagt. Darüber bin ich mir heute nicht so sicher.

In ihrer Neujahrsansprache hat Angela Merkel beteuert, dass unsere Gesellschaft von *„unseren Werten, unseren Traditionen, unserem Rechtsverständnis, unserer Sprache, unseren Gesetzen und unseren Regeln"*[1] getragen wird – keine Blut- und Bodenideologie also. Wir sollten uns auch nicht in Alteingesessene und Neubürger spalten lassen und nicht denen folgen, die ein Deutschsein alleine für sich reklamieren und andere ausgrenzen wollen.[2] Das haben viele, einschließlich mir, aufrichtig begrüßt.

Doch paar Tage später sah die Situation plötzlich ganz anders aus: Am 8. Januar erklärte der Bundesinnenminister Thomas de Maizière, dass ein Migrations- oder Flüchtlingshintergrund eines Straftäters nicht verschwiegen werden darf. In einem Interview mit der *FAZ*[3] forderte er die Polizeibehörden und die Medien dazu auf, die Herkunft von Straftätern zu benennen. Das tat er als eine Reaktion auf die Äußerungen der deutschen Öffentlichkeit, die sich über „widersprüchliche" und „falsche" Informationen seitens der Polizei nach den Übergriffen der Silvesternacht in Köln hintergangen fühlte.

Der aus guten Gründen eingeführte Grundsatz des Pressekodexes, die ethnische oder nationale Identität von Straftätern nur dann zu veröffentlichen, wenn diese für das Verständnis des Sachverhalts wichtig ist, wurde plötzlich als ein tollpatschiger Versuch wahrgenommen, die „Wahrheit" zu vertuschen. Spätestens als der nordrhein-westfälische Innenminister Ralf Jäger erklärte: *„Wir nehmen es nicht hin, dass sich nordafrikanische Männergruppen organisieren, um wehrlose Frauen mit dreisten sexuellen Attacken zu erniedrigen"*,[4] und die ehemalige Bundesministerin Kristina Schröder dazu aufforderte, *„gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen in der muslimischer Kultur"*[5] und die Gewaltbereitschaft vieler junger muslimischer Männer zu diskutieren, war es definitiv aus mit dem Gebot

1 Neujahrsansprache der Bundeskanzlerin Angela Merkel 2016, online: https://www.bundeskanzlerin.de/SiteGlobals/Forms/Webs/BKin/Suche/DE/Solr_Mediathek_formular.html?id=1680234&cat=videos&doctype=Video.

2 Ebd.

3 http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/thomas-de-maiziere-warnt-im-interview-vor-schweigespirale-14004064.html.

4 http://www.hr-online.de/website/radio/hr-info/index.jsp?rubrik=54163&key=standard_document_58635810.

5 http://www.hr-online.de/website/radio/hr-info/index.jsp?rubrik=54163&key=standard_document_58635810.

der Nicht-Spaltung und Akzeptanz. Wir wurden Zeugen eines erschreckenden Rechtsrucks quer durch das politische Spektrum, von dem nicht mal die SPD verschont wurde. Politiker*innen unterschiedlicher Parteien schlossen sich mit ihrer rassistischen Rhetorik an die neonazistischen Aufmärsche und Anschläge auf Flüchtlingsheime an – knapp 1.000 wurden allein im Jahr 2015 verübt.

Das Signal der ersten Jahreswoche war klar: Für die Öffentlichkeit macht es einen Unterschied, ob deutsche Frauen von deutschen Männern, oder von „Muslimen, Arabern, Nordafrikanern" etc. belästigt werden. Darin sehe ich auch den Grund, warum eine solche Debatte um vermeintliche Frauenrechte nicht alljährlich nach dem Oktoberfest entflammt, wo Übergriffe von gewaltbereiten, chauvinistischen und überwiegend „aus westlichen Kreisen" stammenden Männern auf wehrlose Kellnerinnen oder auf mehr oder weniger betrunkene Besucherinnen bekanntermaßen zum Alltag gehören. Keine wilden Muslime oder Afrikaner eben.

Wir haben wie so oft auch diesmal mit einem doppelten Maßstab zu tun. Aufgrund rassistischer Vorurteile wurde in Köln ein Link zwischen den Straftaten und der Herkunft der Täter hergestellt, unabhängig davon, was wirklich passiert ist. Es ist kennzeichnend, dass ausgerechnet bei der ersten Anklage, die Ende Januar beim Amtsgericht Köln landete, der Geschädigte ein Mann ist - wie übrigens bei einem Fünftel der rund 1.000 Anzeigen, was kaum erwähnt wird. Ebenfalls haben nur wenige Medien darüber aufgeklärt, dass die sexualisierten Übergriffe in den meisten Fällen als Ablenkung bei Diebstählen genutzt wurden: Es handelte sich also um keinen – auf gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen basierenden – Trieb, sondern vielmehr um eine sexistische Taktik der Täter. Was auch Ralf Jäger nicht offen angesprochen hat: Um den Kölner Hauptbahnhof etablierte sich seit Jahren eine immer dreister werdende Trickdiebszene, wobei die Polizei immer wieder darauf aufmerksam machte, dass sie mit den vorhandenen Mitteln nicht in der Lage ist, rechtsstaatliche Garantien zu erfüllen. Aber anstatt der Schlussfolgerung: „Es war nur eine Frage der Zeit, bis bei der finanziellen und persönlichen Unterausstattung der Kölner Polizei so etwas passiert", kam das Fazit: „War ja klar, bei so vielen Migranten/Muslimen/Arabern/Afrikanern, die wir ins Land hereinlassen."

Jetzt im Nachhinein hätte ich mir gewünscht, dass wir zu der Debatte darüber zurückgekehrt wären, ob die deutsche Öffentlichkeit „das Recht" hat zu erfahren, ob eine Straftat von einem „Nicht-Deutschen" (was auch immer darunter verstanden wird) begangen wurde oder nicht. Nein, nicht einmal das war der Fall: Die Diskussionen um die Silvesternacht in Köln gingen implizit von der geteilten Annahme aus, dass die Polizei einen Fehler gemacht hat, wenn sie sich geweigert hat, die Täter pauschal als „Araber" zu bezeichnen. Dieses neue Ausmaß an subtilem, doch umso gefährlicherem Rassismus hat mich schockiert. Den Höhepunkt stellte für mich ein Interview mit dem stellvertretenden Vorsitzenden des Bundes Deutscher Kriminalbeamter Sebastian Fiedler im Deutschlandfunk darüber dar, warum die Polizei in Nordrhein-Westfalen die Identität der Täter (eigentlich) nicht angibt. Herr Fiedler:

> *„Ich kann mich noch daran erinnern, wie sich der Verband der Sinti und Roma darüber beklagt hat, dass wir in unseren Dateisystemen bei bestimmten Kriminalitätsformen – ich nenne mal das Beispiel Enkeltrick – die Herkunft dieser Täter erfassen wollten. Auch nur intern ist uns das dann zu diesem Zeitpunkt dort untersagt worden. […] Das war Mainstream!"*[6]

Da bin ich mit meinem Latein am Ende. Die Forderung der Sinti und Roma, die diese aufgrund ihrer Verfolgung und Vernichtung erhoben haben, wird hier als Grund angegeben, warum der Polizei sozusagen die Hände gebunden seien. Dass



Hamze Bytyçi vor dem Werk ‚Safe Europaen Home?' von Delaine Le Bas, Fotos: Stefanie Busch

6 DLF: Leitlinien für Sprachgebrauch, online unter http://www.deutschlandfunk.de/bund-deutscher-kriminalbeamter-leitlinien-fuer.694.de.html?dram:article_id=342311

das Anlegen von ethnischen Profilen durch die Polizei in einer demokratischen und freien Gesellschaft verboten ist, wurde von einem Moderator des öffentlich-rechtlichen Rundfunks als ein *„von der Politik auferlegtes Dogma“* bezeichnet – beziehungsweise als *„Vorgaben, ein bisschen auch Sprachpolizei zu spielen. Das heißt, über die wirklichen Erkenntnisse, auch über den Hintergrund der Täter nicht immer das zu sagen, was man weiß.“*[7] Die Krönung der Suggestion seitens des Moderators war die Frage, die auf Fiedlers Aussage über den Zentralrat der Deutschen Sinti und Roma folgte: *„Ist das eine politisch gewollte Täuschung der Öffentlichkeit?“*[8] Das Gebot „keine neuen Zigeunerlisten“ soll eine politisch gewollte Täuschung der Öffentlichkeit sein? Und das im öffentlich-rechtlichen Deutschlandfunk?

7 Ebd.

8 Ebd.

Auch die Tatsache, wie schnell das Asylpaket II auf den Weg gebracht wurde, hat sicherlich mit der Kölner Silvesternacht zu tun. Das gesellschaftliche Klima wurde dazu genutzt, gravierende Einschnitte in die Menschenrechte der Geflüchteten in den Gesetzen zu verankern, wie zum Beispiel die Eröffnung von „speziellen Aufnahmezentren“, die bereits jetzt in Bayern funktionieren, und in denen Menschen aus „sicheren“ Herkunftsländern und Menschen, denen vorgeworfen wird ihre Papiere vernichtet zu haben, untergebracht werden. Dort sollen Asylanträge innerhalb von drei Wochen bearbeitet werden mit dem Ziel, Menschen schneller abschieben zu können – unter anderem auch deswegen, weil sie von dort aus keinerlei Zugang zu sozialer oder rechtlicher Beratung sowie zu Rechtsanwält*innen haben.



Hamze Bytyçi, Foto: Annette Hauschild / Ostkreuz, mit freundlicher Genehmigung von Hellerau – Europäisches Zentrum der Künste Dresden

Übrigens ist ein Teil des *Asylpakets II* ebenfalls die Einstufung von Algerien, Tunesien und Marokko als „sichere“ Herkunftsstaaten. Mit dem Versprechen „einfacherer Abschiebungen“ versuchten die Politikerinnen und Politiker die Öffentlichkeit zu beruhigen. Als hätte das Ausmaß an Ärger, den die Bürgerinnen und Bürger dieser Staaten im Ausland verursachen, irgendetwas damit zu tun, wie sicher ein Land ist. Das nenne ich politische Manipulation.

Es wird erneut bestätigt, was zahlreiche soziologische Studien belegen: Wer Rassismus sät, erntet Rassismus, egal in welcher Form. Auch wenn es durch die aktuelle Flüchtlingsdebatte scheinen mag, dass die Hetze gegen Roma vor allem aus Rumänien und Bulgarien vorerst aufhörte, dürfen wir uns nicht täuschen lassen. Auch die Vorfälle aus Köln können zum Schüren von Antiziganismus missbraucht werden, dies belegen neben vielen Nachrichten über die „bösen Flüchtlinge“ aus dem Westbalkan auch das Interview mit Sebastian Fiedler und das Asylpaket II. Vor allem aber erleben wir eine steigende Tendenz zu Faschismus und Menschenrechtsverletzung, und zwar längst nicht nur in Osteuropa. Es ist demnach höchste Zeit, Allianzen zu bilden. Es ist an der Zeit, dass die Roma-Bewegung nicht nur für Roma und Romnja kämpft, sondern unter anderem auch für Menschen aus Algerien, Tunesien, Marokko, Afghanistan, Syrien, Irak, Griechenland, der Ukraine und alle anderen, die unter der hegemonialen Regierung Deutschlands und Westeuropas leiden. *RomaTrial* arbeitet seit Jahren zusammen mit der Initiative *My right is your right!* Egoismus, Phlegmatismus und die vermeintlichen „wahren Lehren“ können wir uns in dieser Situation nicht leisten.

Denn mein Recht ist auch dein Recht!

Petra Čagalj-Sejdi

Romano Sumnal – Rom_nja-Aktivismus in Leipzig

„Den Sinti und Roma, die Opfer des nationalistischen Völkermordes wurden.
I rikerpaske ap i Sinti de Roma, kei weian maredes an u manuschengromarepen."
So lautet die Inschrift der Bronzeplastik *Geschlagener* am Schwanenteich in der Leipziger Innenstadt. Die Plastik soll Sinnbild und Erinnerung an die in der Nazizeit ermordeten Rom_nja und Sint_ezze sein. Doch wer kennt die schreckliche Geschichte der Rom_nja[1] aus dem zweiten Weltkrieg heute in Leipzig überhaupt noch? Wie wird dies im Kontext des heutigen Antiromaismus von Leipziger Rom_nja erlebt? Und wie gehen die Leipziger Rom_nja mit diesem Antiromaismus heute um?

Das Mahnmal steht seit 2003 am Schwanenteich hinter der Leipziger Oper, ist in der Leipziger Bevölkerung aber weitgehend unbekannt, und nur wenige wissen über seine Entstehung und den Hintergrund Bescheid. Ähnlich geht es auch den Rom_nja und Sint_ezze, die heutzutage in der Stadt leben. Zwar sind Stereotype und Vorurteile allseits bekannt, doch abgesehen davon weiß die Mehrheitsbevölkerung recht wenig über ihre Mitmenschen, deren Leben und Geschichte in der Stadt. Der *Geschlagene* steht recht unbeachtet an einer – derzeit nicht nur[2] durch die sich dort befindenden Fernbushaltestellen – stark frequentierten Stelle. Wer sich dennoch auf die Suche nach mehr Hintergrundinformationen macht, kann auf der Rückseite und über das Internet erfahren, dass die Plastik einen Bogen zurück in den März 1943 schlägt, als die letzte zentral angeordnete Deportation nach dem Himmler-Erlass von 1942 stattfand, und dass sie an die mindestens 280 nach Auschwitz verschleppten und ermordeten Sinte_ezze und Rom_nja aus Leipzig, sowie an die im Leipziger Rüstungslager zu die zu Tode geschundenen Zwangsarbeiter_innen erinnern soll.[3] Daneben bleibt das Thema leider wie auch an vielen anderen Orten, abgesehen von einigen wenigen Aktionen, unberührt. Die Stadt Leipzig bezieht das Mahnmal seit 2003 in ihre allgemeinen Gedenkveranstaltungen ein und macht jedes Jahr am 27. Januar zum internationalen Gedenken an die Opfer von Auschwitz, auf dem Weg zu ihrer zentralen Gedenkveranstaltung, Station am Schwanenteich in der Goethestraße. Was anfangs nur eine kurze Kranzniederlegung war, hat sich in den letzten Jahren zu einer kleinen Gedenkveranstaltung mit kurzen Redebeiträgen vom Oberbürgermeister der Stadt und Leipziger Roma-Aktivist_innen entwickelt.

Dennoch bleiben Aktionen und Veranstaltungen von, mit und über Rom_nja und Sint_ezze in Leipzig überschaubar. Wie sich jedoch anhand der Geschichte Leipzigs vermuten lässt, ist die Handelsstadt schon allein aufgrund

1 Dieser Text befasst sich mit der Arbeit des Vereins Romano Sumnal, dessen Mitglieder und Aktivisten sowohl Rom_nja als auch Gadže (Nicht-Roma) aber keine Sint_ezze sind. Aus diesem Grund wird an dieser Stelle nur von Rom_nja gesprochen.

2 Auch die Legida-Demonstrationen der letzten Monate führten immer wieder an dem Denkmal vorbei.

3 http://gedenkorte.sintiundroma.de.



Der ‚Geschlagene' im Leipziger Zentrum, Foto: École Ústí



Gjulner Seidi auf der Demonstration gegen Massenabschiebung des Asylum Seekers Movement am 23. April 2016 in Leipzig, Foto: Romano Sumnal

ihres wirtschaftlichen Faktors in den letzten Jahrhunderten immer wieder ein wichtiger Standort für Rom_nja und Sinti_zze gewesen. Im Vergleich zu vielen westdeutschen Städten gibt es hier in der heutigen Zeit allerdings nur noch wenige alteingesessene Familien. Die Spur der wenigen Familien, die nicht durch die Nationalsozialisten umgebracht und verjagt wurden, verliert sich in der DDR-Zeit. Das ist eine Zeit in der Geschichte der Rom_nja und Sint_ezze, über die noch heute recht wenig bekannt ist. Rom_nja und Sint_ezze verschwanden aus dem öffentlichen Bild der DDR durch den Nachklang der Nazizeit und durch die Tatsache, dass die wenigen Sint_ezze oder Rom_nja, die den Porajmos überlebt hatten, nicht als Verfolgte des Dritten Reichs anerkannt wurden, durch die Tatsache, dass sie weder als nationale Minderheit anerkannt noch anderweitig unterstützt wurden sondern weiterhin aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit als „Asoziale" bezeichnet und kriminalisiert wurden und dadurch mit einem Programm der Zwangsassimilierung und der Zwangsarbeit belegt wurden. Sie versteckten sich, ließen sich assimilieren oder verließen das Land.

Ende der achtziger Jahre existierten Rom_nja und Sint_ezze fast nur noch als Stereotype oder Roman- und Märchenfiguren in der DDR-Öffentlichkeit. Das änderte sich mit der politischen Wende. Nach Öffnung der Grenzen kamen vor allem Rom_nja aus Osteuropa in das Gebiet der ehemaligen DDR und nach Sachsen und trafen dort auf eben diese Stereotype und Märchenbilder, die sich in den vergangenen Jahrzehnten verfestigt hatten. Viele der damals neu nach Leipzig gekommen Rom_nja erzählen heute von Neugier und Interesse, welches ihnen zu Beginn von der Mehrheitsbevölkerung entgegen gebracht wurde. Leider überwogen aber schnell negative Stereotype und Vorurteile. Gerüchte über Diebstahl und Kriminalität machten sich breit, alte Mythen und Aberglaube wurden wieder ausgegraben und reichten bis in die öffentlichen Medien. So wunderten sich die Leipziger Rom_nja Anfang der neunziger Jahre nicht nur über die pauschalisierten Vorurteile und Klischees, die sich in der Stadt breit machten, sondern auch über Zeitungsartikel, die Geschäftsinhabern rieten, sie sollten ihren Laden durch einen umgedrehte Besen in Tür oder Fenster vor Diebstahl schützen.[4]

Einige wenige der Anfang der neunziger Jahr nach Leipzig gekommen Rom_nja leben noch heute in der Stadt. Der größere Teil ist im Laufe der Zeit nach Westdeutschland gezogen oder musste aufgrund von Asyl- und Aufenhaltsrecht Deutschland wieder verlassen. Schon damals entwickelte die neue Leipziger Rom_njagemeinschaft den Wunsch, sich sich auch auf professioneller Ebene zu organisieren, gegen diese Stereotypisierung anzukämpfen und auf kultureller Ebene zu vermitteln. Besonders die aus dem ehemaligen Jugoslawien stammenden Rom_nja kannten diese Form der Ausgrenzung damals kaum und fühlten sich völlig neuen Schwierigkeiten ausgesetzt. Doch genau diese Hürden und Probleme in der Gesellschaft machten es ihnen in dieser Zeit sehr schwer, einen Verein oder eine Initiative zu gründen. Im Vordergrund standen die allgemeinen Lebensumstände wie die Suche nach Arbeit und die Sicherung des Aufenthaltsstatus. Diese führten letztendlich auch dazu, dass sich die Zahl der Rom_nja Mitte bis Ende der neunziger Jahre wieder verringerte. Wer einen geregelten Aufenthalt hatte, zog oft der Arbeit wegen aus Leipzig weg, viele andere konnten keinen Aufenthalt bekommen und wurden aus Deutschland nach einigen Jahren wieder abgeschoben.

Erst 20 Jahre später – im September 2013 – kam es zur Gründung der ersten Rom_nja-Selbstorganisation in Sachsen – dem Verein Romano Sumnal e. V.[5] in Leipzig. Der Verein macht es sich zur Aufgabe, die Zusammenarbeit

4 Vgl.: Antiziganistische Symbollehre: Der Besen vor der Tür, in: Antiziganismus Watchblog, 27. April 2011, http://antizig.blogsport.de/2011/04/27/antiziganistische-symbollehre-der-besen-vor-der-tuer/

5 Romano Sumnal – Verein für Roma-Kulturvermittlung und politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Rom_nja-Aktivismus, https://www.facebook.com/romanosumnal.

zwischen Rom_nja und Gadže (Nicht-Roma) zu fördern und als Botschafter zwischen beiden zu funktionieren. Ein wichtiger Teil dieser Aufgabe sollte sein, der Mehrheitsgesellschaft der Gadže das Leben, die Kultur und die Gesellschaft der Rom_nja näherzubringen, Verständnis und Akzeptanz damit aufzubauen und Vorurteile abzubauen. Daneben wurde es aber auch als wichtiger Teil der Vereinsarbeit gesehen, innerhalb der Rom_nja-Gemeinschaft zu wirken und sie selbst näher und selbstbewusster an ihre gemeinsame Kultur heranzubringen, kulturelle Aktivitäten zu fördern und damit das Rom_nja-Selbstbewusstsein zu stärken. Dritter und wichtiger Punkt der Vereinsarbeit sollte die Unterstützung des politischen Rom_nja-Aktivismus werden.

Bereits im Vorfeld hatte es eine Reihe von Projekten und Aktionen der Vereinsgründer_innen in Leipzig und Sachsen gegeben, die auf viel Zuspruch in der Bevölkerung stießen, was das Vorhaben, den Verein zu gründen, bestärkte. Die Rückmeldungen auf die Bekanntgabe der Vereinsgründung waren groß. Besonders aus der Mehrheitsbevölkerung kamen viele Anfragen, Bitten um Informationen, Einladungen zu Veranstaltungen und vieles mehr. Die Aufnahme dieses Angebots auf Seiten der Rom_nja gestaltete sich schwieriger. Viele der damals und heute in Leipzig lebenden Rom_nja sind Geflüchtete ohne sicheren Aufenthaltsstatus. Menschen, die in der ständigen Angst leben müssen, bald abgeschoben zu werden. Ein Zustand, der ein normales Leben, Freizeitinteressen und ehrenamtliches Engagement oft nur schwer möglich machen und der die Menschen in Angst und Depressionen treibt. Diese Lebensumstände führten (und führen) die Betroffenen in ein oft sehr zurückhaltendes Leben, um bloß nicht negativ aufzufallen. Um für den Verein Mitglieder und interessierte Rom_nja anzuwerben mussten niedrigschwellige und praktische Angebote entwickelt werden. Erste Aktivitäten waren vor allem kleinere kulturelle Projekte mit Kindern und Jugendlichen, wie das Foto- und Video-Projekt *Munro Leipzig – Roma-Jugendliche zeigen ihren Blick auf die Stadt,*[6] dessen Ergebnis den jungen Leipziger Rom_nja erstmals die Möglichkeit gab, sich offen und selbstbewusst bei einer anschließenden Ausstellungseröffnung im Leipziger Rathaus zu präsentieren. Das Interesse der Leipziger an der Ausstellung weckte das Engagement in den Projektteilnehmer_innen und legte eine Basis für weitere Ideen, Treffen und Projekte.

Wie schon in den 1990er Jahren beeinflussen jedoch auch in der heutigen Zeit die politischen Ereignisse die Arbeit und das Engagement der Rom_nja in Leipzig: Seit der Visaerleichterung für die Westbalkanstaaten 2008 waren in den letzten Jahren wieder mehr Rom_nja nach Leipzig gekommen. Einige von ihnen hatten bereits in den neunziger Jahren auf der Flucht vor dem Krieg im ehemaligen Jugoslawien in Leipzig gelebt oder sind sogar hier geboren. Nach den Friedensverträgen gingen sie wieder in ihre alte Heimat zurück, in der sich nach dem Zusammenbruch Jugoslawiens das Leben für Rom_nja jedoch enorm verschlechterte hatte – Diskriminierung, Ausgrenzung, Verfolgung rückten seitdem immer stärker in den Alltag, was viele Familien dazu zwang, wieder in Deutschland Schutz zu suchen. Nach der Regelung zur Verteilung von Asylsuchenden in Deutschland wurden sie, da sie schon einmal in Leipzig waren, der Kommune wieder zugeteilt und kamen so zurück in ihre ehemalige Heimat – manche sogar an ihren Geburtsort. Doch die Asylgesetzverschärfungen und die Behauptung, Bosnien-Herzegowina, Kosovo, Mazedonien und Serbien seien sichere Herkunftsstaaten, überschatten seitdem das Leben der Familien in Leipzig. Ein sicherer Aufenthalt ist vor diesem Hintergrund unmöglich. Asylanträge werden in immer schneller werdenden Verfahren abgelehnt. Einzige Hoffnung ist für viele Betroffenen nur noch eine Entscheidung nach §25 Abs. 5 AufenthG.[7]



Protest gegen die Asylgesetzgebung auf der Demonstration gegen Massenabschiebung des Asylum Seekers Movement am 23. April 2016 in Leipzig, Foto: Romano Sumnal

6 http://www.mitost.org/mitglieder/projekte/projektarchiv/projekte-2014/munro-leipzig.html.

7 § 25 Abs. 5 AufenthG: „Einem Ausländer, der vollziehbar ausreisepflichtig ist, kann eine Aufenthaltserlaubnis erteilt werden, wenn seine Ausreise aus rechtlichen oder tatsächlichen Gründen unmöglich ist und mit dem Wegfall der Ausreisehindernisse in absehbarer Zeit nicht zu rechnen ist. Die Aufenthaltserlaubnis soll erteilt werden, wenn die Abschiebung seit 18 Monaten ausgesetzt ist. Eine Aufenthaltserlaubnis darf nur erteilt werden, wenn der Ausländer unverschuldet an der Ausreise gehindert ist. Ein Verschulden des Ausländers liegt insbesondere vor, wenn er falsche Angaben macht oder über seine Identität oder Staatsangehörigkeit täuscht oder zumutbare Anforderungen zur Beseitigung der Ausreisehindernisse nicht erfüllt."

Nach einer solchen Entscheidung kann die Abschiebung aus humanitären Gründen – wie zum Beispiel Krankheit – auf längere Zeit ausgesetzt werden. Hierbei geht es vor allem um Krankheiten, die sich durch eine Abschiebung noch verstärken würden, wie z. B. psychische Leiden. Dies hatte zur Folge, dass Krankheiten plötzlich zur Hoffnung wurden und viele Betroffenen sich immer stärker in ihre Krankheiten hineinsteigerten, und aus anfangs kleinen Leiden im Laufe der Zeit wirklich bedrohliche Beschwerden wurden. In diesem Kreislauf von Angst vor Abschiebung, Krankheit und Depression entwickelte sich für die Aktivist_innen von Romano Sumnal in den letzten Monaten eine neue sehr wichtige Aufgabe – die Beratung und Begleitung von Rom_nja, die sich im Asylverfahren befinden. Die vermehrten und radikalen Abschiebungen machen eine langfristige Projektarbeit im kulturellen oder gesellschaftlichen Bereich innerhalb der Leipziger Rom_nja-Gemeinschaft derzeit nur schwer möglich. Der größte Teil der Mitglieder sieht sich in seinem Aufenthalt bedroht und weiß nicht, wie lange das Leben in Leipzig noch möglich ist.

Parallel zu den Änderungen in Gesetz und Politik und den fatalen Folgen für viele in Deutschland lebende Rom_nja aus Südosteuropa kam der immer stärker werdende Rassismus und Antiromaismus in der Öffentlichkeit hinzu. Obwohl Antiromaismus in der deutschen Bevölkerung kein Novum ist, beschreiben viele Rom_nja aus Leipzig, dass sich das Leben im letzten Jahr merklich verändert hat und die Offenheit und Neugier, die ihnen trotz aller Stereotype in den neunziger Jahren noch entgegen gebracht worden war, an manchen Orten kaum noch bemerkbar sei. Viele Betroffene berichten, dass sie seit der Entstehung der rassistisch-nationalistischen Gruppen von *Pegida* und *Legida* und den damit verbundenen Demonstrationen in der Stadt vermehrt offensichtlichem antiromaistischem und ausländerfeindlichem Verhalten ausgesetzt seien. Erlebnisse wie Beschimpfungen in Straßenbahnen, Missgunst von Verwaltungsangestellten und Polizei oder rassistische Erlebnisse bei Ärzt_innen sind keine Seltenheit mehr. Aufgrund dieser immer häufiger werdenden negativen Erlebnisse, ziehen sich viele Betroffene wieder stärker zurück, möchten nicht als Rom_nja erkannt werden und meiden die Öffentlichkeit. Dies macht sich auch in der Vereinsarbeit bemerkbar. Beratungsangebote werden zwar vermehrt angenommen, bei öffentlichen Veranstaltungen macht sich jedoch unter den Rom_nja eine durch diese Umstände bedingte Zurückhaltung bemerkbar. Viele Betroffene scheuen davor zurück, in der Schule, auf der Arbeit, etc. als Rom_nja erkannt zu werden.



Auch der *Geschlagene* am Leipziger Schwanenteich steht mitten in diesem Geschehen. Viele der von *Legida* 2015 angemeldeten Demonstrationen wurden von der Leipziger Versammlungsbehörde durch die Goethestraße geleitet, vorbei am Mahnmal für die in der Nazizeit ermordeten Rom_nja und Sint_ezze. Bereits im Januar 2015 hatte der Verein Romano Sumnal den Oberbürgermeister, die Leipziger Polizei und die Stadtverwaltung darauf aufmerksam gemacht, doch leider gab es trotz eines Versprechens des Oberbürgermeisters, sich dafür einzusetzen, dass in Zukunft keine nationalistischen Demonstrationen mehr am Mahnmal vorbei führen würden, keine Änderung. Die Märsche von *Legida* führten weiterhin fast wöchentlich am Denkmal vorbei. Erst nach einem Offenen Brief des Vereins im Herbst 2015 änderte sich die Route. Ob dies jedoch so bleiben wird ist fraglich.

Rom_nja-Aktivismus und die Arbeit von Rom_nja-Selbstorganisationen stehen in Leipzig und Sachsen noch weit am Anfang. Nach 25 Jahren gibt es bisher erst eine Selbstorganisation im Freistaat und auch die derzeitigen politischen und gesellschaftlichen Ereignisse erschweren die Arbeit der sächsischen Rom_nja und ihre Weiterentwicklung in vieler Hinsicht. Dennoch hat sich in den letzten Jahren viel getan. **Romano Sumnal hat einen Grundstein für die Arbeit von Rom_nja in Sachsen gelegt, auf dem in Zukunft noch vieles aufbauen wird.**

Gjulner Sejdi von Romano Sumnal, Herbst 2015, Porträt für die Ausstellung „Ich bin kein Etikett", Foto: Susanne Keichel

Ivana Mariposa Čonková

Wir Rom_nja nehmen die Forderung nach Integration aus der Position der Unterdrückung wahr[1]

Ivanka Mariposa Čonková von **Free Lety** *sprach über ihre Position als politisch aktive tschechische Romni am 24. September 2015 während der Herbstschule[2] im Panel ‚Debatte mit Vertreter_innen von Selbstvertretungsinitiativen'. Folgend sind Ausschnitte aus ihren Beiträgen zu lesen.*

Die Aufgabe der Rom_nja in Europa

Ich denke, dass die Rolle der Rom_nja als Bürger_innen und Bewohner_innen Europas erst mit der Zeit deutlich wird und sich erst erfüllen wird.
Ich versuche ein bisschen zusammenzufassen, was meine Mission – ich will nicht „Arbeit" sagen – der letzten drei Jahre war. Die erste und wichtigste Entscheidung war, etwas zu tun.

Von der Uni zum Aktivismus

Mein Aktivismus ist eine Konsequenz meines Studiums. Ich habe Autorenproduktion und Schauspiel an der *Divadelní fakulta Akademie múzických umění (DAMU)* in Prag studiert, das ist die Theaterfakultät der Akademie der Musischen Künste. Mein Aktivismus entwickelte sich aus der Art und Weise, wie ich gesungen habe, wie ich performt habe, wie ich mich als Autorin verstanden habe. In dem Moment spielten plötzlich mein *Romanipe,* meine Wurzeln als Romni, ein große Rolle. Sie wurden nicht nur für mich und meine Identität wichtig sondern auch für meine Kommiliton_innen. Als ich ihnen von meinen Wurzeln als Romni erzählt habe, haben sie besser verstanden, was ich mache und wer ich bin. Mein Schauspielstudium war sehr darauf orientiert, mit dem eigenen Handeln – auch auf der Bühne – meine Umgebung zu beeinflussen. Durch die reale Wirkung außerhalb der Bühne kommt es zu einer gegenseitigen Handlung. Ich habe gesehen, wie meine Performance auf der Bühne, die ich aus meiner Identität als Romni heraus entwickelt habe, mit den Zuschauern in Wechselwirkung tritt. Diese Praxis habe ich einfach auf die Straße übertragen. Ich bin dann aus der Universität zurück in die Roma-Community gegangen. Das war etwas Neues, etwas Anderes für mich. Das habe ich nicht in der Schule oder an der Universität gelernt. In dem Moment kam der zweite Schlüsselmoment zum Tragen – und zwar zu lernen und zu beobachten. Das war sehr schwer, weil ich ein aktiver Mensch bin und es immer gewohnt war, eine führende Rolle einzunehmen. Die Situation in den Communities war schwer, sie mussten gerade rechtsradikalen Hassmärschen die Stirn bieten. Also mussten wir handeln und konnten nicht so stark reflektieren was passiert. Nachdem diese Hassmärsche abnahmen, war Zeit zu reisen und zu beobachten, was gerade passiert. Und die Bühne hat mir geholfen, mich selbst zu definieren, mich selbst zu finden – auch als Romni.

1 Dolmetscherin (während des Panels): Veronika Patočkova; Transskription und redaktionelle Bearbeitung: Antje Meichsner

2 „Neighbours in The Hood"- Herbstschule zu Antiromaismus und Empowerment, 23.–26. September 2015. Das komplette Panel kann hier nachgehört werden: „Neighbours in The Hood"- Herbstschule zu Antiromaismus und Empowerment, Mitschnitte, in: Soundcloud-Account von weiterdenken, https://soundcloud.com/weiterdenken/sets/neighbours-in-the-hood-1.

Aktivismus gebildeter Rom_nja in Tschechien?

Die Frage ist, wie Gedenken und Erinnerungskultur das Empowerment beeinflussen oder gar gestalten können. Es gibt z. B. auch Auslandsaufenthalte und Stipendien speziell für Rom_nja. Einige von ihnen sind dadurch u. a. auch in Führungspositionen gelangt. Effekte für die Community blieben aber aus, das Emporwerment stellt sich nicht für die Minderheit als Ganzes ein. Nur Bildung und das Empowerment einzelner Personen führen nicht zum Empowerment einer ganzen Gruppe. Diese Einzelpersonen hätten die Fähigkeit, Partner in Verhandlungen mit der Mehrheitsgesellschaft zu sein. Aber ihr Aufstieg hat eben nicht dazu geführt, dass sie auch wirklich in die Communities gehen und damit ihre Positionen riskieren. Und jetzt ist natürlich die Frage, wer von den Rom_nja soll oder wird das sein, der oder die auch Dinge bewegt und verändert. Es muss solche Personen geben. Jetzt ist die Frage, werden das arme Menschen sein oder werden das Personen der Elite sein?

Zum ersten Mal in Lety u Písku

Als ich das erste Mal nach Lety gefahren bin, war das zu einer offizellen Gedenkveranstaltung, die von Čeněk Růžička immer am 13. Mai organisiert wird. Das ist der Vorsitzende des Komitees für die Entschädigung der tschechischen Rom_nja (VPORH). Aber das war – wie gesagt – nur eine offizielle Gedenkveranstaltung, also haben wir nur einen Teil des Geländes gesehen. Und den Teil, wo jetzt immer noch die Schweinemastanstalt steht, und wo das Konzentrationslager tatsächlich stand, habe ich erst später bei einer unserer Blockaden gesehen.

Die Anerkennung des Roma-Holocaust als europäische Frage [3]

Ich denke, die Bewegung *Free Lety* hat ein großes Potential, weil eine Menschenrechtsbewegung auf europäischer Ebene fehlt. Europa steht vor vielen Fragen, die beantwortet werden müssen. Eine davon ist der Genozid an den Rom_nja. Die offiziellen Zahlen sagen, dass in Tschechien vor dem Ende des 2. Weltkriegs 98% der Rom_nja und Sint_ezze ermordet wurden. Die offiziellen Zahlen sprechen von 6000 Menschen. Aber wir wissen, dass es sich um wesentlich mehr Opfer gehandelt haben muss. Die Zahl 6000 scheint sehr unwahrscheinlich. Heute werden immer noch weitere ehemalige Konzentrationslager entdeckt z. B. in der Nähe von Liberec in Nordböhmen. Der Porajmos und die Konzentrationslager sind ein europäisches Problem. Der tschechische Staat muss verstehen, dass er damit Teil Europas und Teil eines europäischen Problems ist, und dass er sich mit dessen Lösung nicht hinter der EU verstecken kann. Die EU könnte Tschechien die Hand reichen und sagen: *„Wir helfen euch, den Genozid an den Rom_nja anzuerkennen."* Das ist noch nicht wirklich passiert, könnte aber passieren, wenn die EU das will. In diesem Zusammenhang kann die Kampagne *Free Lety* eine Rolle spielen. Ich glaube, wir müssen auch nicht mehr darüber diskutieren, ob Lety ein Konzentrationslager war oder nicht,[4] oder ob der Genozid stattfand oder nicht. Das ist eine Tatsache, das ist ein Kapitel das wir abschließen und nicht mehr in Frage stellen lassen sollten. Aber die Frage ist weiterhin relevant, welche Stellung die EU und Tschechien dazu einnehmen und wie damit umgegangen wird. An diesem Punkt wird die Geschichte für die Gegenwart relevant, weil sie exemplarisch dafür ist, wie die tschechische Gesellschaft Rom_nja heute behandelt. Und die Beseitigung der Schweinmastanstalt in Lety u Pisku wäre ein Symbol, eine würdigende Geste Tschechiens den Rom_nja gegenüber und ein Ausblick darauf, wie man sich ihnen gegenüber verhalten möchte. Gesellschaftliche Realität ist aber, dass die Schweinmastanstalt in Lety immer noch steht.

Die Frage der Integration der Rom_nja

Wir Rom_nja nehmen die Forderung nach Integration aus der Position der Unterdrückung wahr, weil wir diese im historischen Kontext des Genozids im NS und auch der Zwangsassimilation der Rom_nja in der ČSSR sehen. Das hat die Roma-Kultur in die Rolle einer unterdrückten Kultur gezwungen. Eine Partnerschaft auf Augenhöhe mit der Mehrheitsgesellschaft würde bedeuten, dass die Rom_nja selbst bestimmen, was sie wollen. Diese Forderung wurde weder von

3 Siehe dazu den ausführlicheren Text von Markus Pape in diesem Band „Das KZ Lety u Písku und die deutsche Mitverantwortung für eine würdige Gedenkstätte".

4 In Tschechien sprachen hochrangige Politiker_innen wie z. B. Tomio Okamura Lety den Status als Konzentrationslager ab, damit der tschechische Staat keine Restitution leisten muss – in dem Fall die Schweinemastanstalt kaufen, damit sie verlegt werden kann. Aufgrund in der Mehrheitsgesellschaft grassierender antiromaistischer Ressentiments betreiben derzeit amtierende populistische Politiker_innen keine Roma-freundliche Politik.

Ivana Čonková bei einer Gegendemo gegen eine Nazidemonstration in Ostrava am 27. September 2013 und am 28. Oktober 2013, Fotos: Gustav Pursche / jib-collective


STOP
RASIZMU



den Macher_innen der Roma-Integration noch vom tschechischen Staat berücksichtigt. In den 1990er Jahren hatten die Rom_nja noch eine gewisse politische Macht, wo auch gut funktionierende Projekte durchgeführt wurden, bis sie durch diese neuere Integrationspolitik, die ohne Rom_nja in Führungspositionen auskommt, zerstört wurden.
Ein positives Beispiel sind Roma-Assistenten an Schulen, die es damals gab und die sehr gut gearbeitet haben, und die – wie wir heute sehen – immer weniger eingestellt werden. Jetzt wird wieder festgestellt: Wir brauchen sie. Wo sind sie? Wie funktionierte das damals in den 1990er Jahren, als die politischen Verhältnisse andere waren, die wir auch kritisieren können, aber Roma-Assistenten an Schulen hat es einfach gegeben. Und die leben jetzt von Sozialhilfe, weil sie trotz ihrer langjährigen Berufserfahrung angeblich keine ausreichende Qualifikation für ihre Position haben. Man hat nach fünf Jahren ihrer Arbeit plötzlich festgestellt, dass man angeblich andere Personen mit einer höheren Qualifizierung braucht. Die tschechische Regierung hat diesen Aspekt von Empowerment der Rom_nja abgewürgt, den es auch noch geben könnte aber nicht mehr gibt. Sie wussten alle, dass die Roma-Assistenten natürlich keine universitäre Bildung haben – wie auch, nach den Jahren des Kommunismus – und dennoch wurde dieses Kriterium eingeführt. Und es gab mehrere Schritte seitens der Regierung, die eben dieses Empowerment gestoppt haben. Viele kleinere Roma-Organisationen wurden aufgelöst, die vor allem kulturell gearbeitet haben. Dadurch verfestigte die Regierung ihre Top-Down-Integrationspolitik. Auch wenn ich mich mit meinem Universitätsabschluss als gleichwertige Verhandlungspartnerin sehe, und wenn ich durch meine Kontakte zu den Communities andere Rom_nja „zur Integration bewegen" könnte, würde mit uns kein Dialog auf Augenhöhe geführt werden.

Das Tuch auf meinem Kopf

Rosa: Mir ist aufgefallen, dass du öfter bei politischen Aktionen ein Kopftuch trägst. Deswegen frage ich mich: Welche Rolle spielt eigentlich Tradition für dich, hat es einen Grund, weswegen du dieses Kopftuch trägst, und welcher ist es?
Ivana: Das ist ein persönlicher Grund, also werde ich es nicht sagen. [Lachen]
Růžena: Unsere zweite Mutter Theresa. [Lachen]
Ivana: Also man sagt *„Kleider machen Leute"* und für mich ist die Kleidung auch Träger einer ideellen oder geistigen Information. **Feminismus kann heutzutage auch gut aussehen.** Feminismus mit Rock und Kopftuch kann auch gut ausehen. Abgesehen davon erwarten die meisten Leute, dass sich eine Person in traditioneller Kleidung auch traditionell verhält, und für sie ist dann interessant zu sehen, dass es nicht so ist, dass ich in dem Rock nicht tanze sondern auf einem Panel sitze und rede. Und ich schlenkere das Kopftuch nicht so rum sondern habe es auf dem Kopf für ein besseres Gefühl oder vielleicht zum Schutz. Das ist auch für mich selbst interessant zu beobachten.

Miroslav Brož

Konexe zu Besuch bei Nachfahren der Überlebenden des Konzentrationslagers Lety u Písku

Es ist der April des Jahres 2015, der Frühling liegt in der Luft. Unser Auto fährt durch die grüne Landschaft Tschechiens,[1] wir sind zu dritt: Ich – Miroslav Brož, Jožka Míker – Roma-Aktivist – und Gustav Pursche, unser Genosse und Fotograf aus Deutschland. Wir wollen Überlebende des Konzentrationslagers Lety besuchen. Wir wollen auch die Nachkommen von Überlebenden des *Samudaripen,*[2] der Massenvernichtung an den Sint_ezze und Rom_nja, in der zweiten und dritten Generation kennenlernen.

Wir fahren nach Příbram, das ist eine Stadt mit 30.000 Einwohner_innen in der Mitte Tschechiens. Wir wissen, dass dort Überlebende von Lety wohnen. Wir kennen uns schon, denn wir wurden im Jahr zuvor unter sehr dramatischen Umständen Freund_innen: Im Februar 2014 fand ein hasserfüllter Anti-Rom_nja-Marsch statt. Dieser richtete sich gegen zwei verarmte Unterkünfte, in denen Rom_nja – segregiert von der Mehrheitsgesellschaft – leben. Diese Unterkünfte werden *Saigon 1* und *Saigon 2* genannt. Als Gruppe *Konexe* haben wir damals die angegriffene Rom_nja-Community unterstützt, indem wir mit unserem multidisziplinären Team – bestehend aus Notfall-Volunteers – in den *Saigon*-Unterkünften anwesend waren.[3] Als wir uns damals gemeinsam mit den Bewohner_innen der *Saigons* dem rassistischen Mob mit seinen antiromaistischen Parolen entgegenstellten, wussten wir noch nicht, dass sich unter den von dieser Demonstration betroffenen Rom_nja Nachfahren von Überlebenden von Lety[4] befinden. Und sie wussten damals nicht, dass *Konexe* für die Entfernung der Schweinemastanlage kämpft, die in Lety am Ort des Genozids an den böhmischen Rom_nja steht.

Wir kommen im *Saigon* in der Wohnung der Familie Serinek an. Wir trinken Kaffee und rauchen Zigaretten. Wir reden über die Serinek-Brüder, die Lety überlebt haben. Nach dem Tod von Josef Serineks Frau 1943 flohen die Brüder aus dem Konzentrationslager und schlossen sich dem antifaschistischen Widerstand an. Sie wurden Partisanen. Karel Serinek starb im Kampf gegen die deutsche nationalsozialistische Besatzung, Josef Serinek, Deckname *der Schwarze,* wurde zur Legende unter den Partisanen. Er führte die Partisanenbrigade *Čapajev* an, die in den Bergen der Kraj Vysočina agierte. Nach dem Krieg betrieb Josef die bekannte Bar *Zum Schwarzen Partisanen* in Svitavy. Er starb im Jahr 1974, ein Jahr nachdem die Schweinemastanlage in Lety gebaut worden war.[5]

Die Familie Serinek lebt heute unter sehr schlechten Umständen in segregierten Unterkünften. Aber ihre Wohnungen blitzen vor Sauberkeit,

1 Unter dem Hash Tag #KonexeOnTheRoad twitterten und facebookten wir während der Reise. Übersetzung des Textes aus dem Englischen: Hannah Eitel. Siehe auch die die Fotos von Gustav Pursche in diesem Band und besonders am Ende dieses Textes.

2 Romanes für ‚Völkermord', auch ‚Porajmos' oder ‚Holocaust an den Sinti und Roma' genannt.

3 Konexe: Konexe civic association supports victims of hate in Příbram. Pressemitteilung vom 14. Februar 2014, in: Facebook-Account von Konexe-English, https://www.facebook.com/notes/konexe-english/konexe-civic-association-supports-victims-of-hate-in-p%C5%99%C3%ADbram/422938667849853.

4 Die tschechische Roma-Bevölkerung wurde im Zweiten Weltkrieg fast vollständig ermordet. 99 Prozent der Rom_nja, die heute in Tschechien leben, sind nach dem Krieg aus der Slowakei dorthin gezogen.

5 David Lorenc: They weren't just victims: Roma, forgotten heroes of the anti-Nazi resistance. In: Romea.cz, 21. Mai 2015, http://www.romea.cz/en/news/czech/they-weren-t-just-victims-roma-forgotten-heroes-of-the-anti-nazi-resistance.

und sie bewirten uns mit bestem Essen. Wir filmen sie beim Erzählen ihrer Familienerinnerungen und der Geschichten über die Konzentrationslager Lety, Auschwitz-Birkenau und andere furchtbare Orte.

Ein Mitglied der Familie, Annička, kocht, während wir Filmaufnahmen machen. Wir erkennen uns wieder. Im Jahr 2014 hatte Markus Pape sie und ihre Schwester zu unserer Blockade der Schweinemastanlage nach Lety gefahren. Sie war damals zum ersten Mal dort, und sie hat viel geweint. Wir bitten die Familie Serinek, unsere Blockade im Jahr 2015 zu unterstützen. Sie stimmen zu, ein Mobilisierungsvideo aufzunehmen.[6]

Wir reden darüber, dass es notwendig ist, endlich die Wahrheit über Lety herauszufinden, endlich aufzuklären, was dort geschehen ist, die Vergangenheit des Ortes ans Licht zu bringen, die genaue Geschichte der Ereignisse in Lety zu erfahren. Inzwischen gibt es verschiedene Versionen der Geschichte des Konzentrationslagers von Lety. Die wenigen Bücher über das Thema widersprechen sich, präsentieren unterschiedliche Erzählungen. Die Zeugenaussagen der Überlebenden, die in Paul Polanskys Publikation *Black Silence*[7] zusammengetragen sind, und die offizielle Version[8] und unterscheiden sich grundlegend. In der Gegend von Lety wurde nie eine fundierte archäologisch-historische Feldforschung unternommen, die diese Widersprüche aufklären könnte.

Wir reden über das Thema „archäologische Forschung" und über ein würdevolles Begräbnis für die Opfer des Konzentrationslagers Lety. Laut den Aussagen der Überlebenden gibt es immer noch unentdeckte Massengräber im Wald von Lety. Mehrere hundert Meter östlich der Schweinemastanlage war ein Massengrab entdeckt worden. Dort steht seit den 1990er Jahren das kleine von Václav Havel finanzierte Denkmal. Die Familien der Überlebenden sind sich uneinig. Einige fordern, alle Massengräber zu suchen, die Toten zu exhumieren, zu identifizieren und sie würdevoll in Einzelgräbern mit einer katholischen Zeremonie zu bestatten. Andere wollen, dass der aktuelle Zustand erhalten bleibt, und sind dagegen, das aufgefundene Grab zu öffnen und weitere Grabungen in Lety vornehmen zu lassen.

Wir planen, den Steinbruch von Lety mit den Nachkommen der Überlebenden zu besichtigen, die im *Saigon* in Příbram wohnen. Sie kennen den Steinbruch aus den Geschichten ihrer Verwandten. Das sind schlimme Geschichten. Der Steinbruch ist ein weiterer Beweis dafür, wie wenig wir über Lety wissen. Alle, die über die Geschichte des Konzentrationslagers sprachen, haben den Steinbruch erwähnt. Er wird auch in jedem der wenigen Bücher über Lety beschrieben. Häftlinge des Konzentrationslagers wurden gezwungen, in diesem Steinbruch zu arbeiten und dort Steine für den Straßenbau abzubauen. Aber niemand wusste, wo sich der Steinbruch befand, sein Standort war nach dem Krieg nicht mehr bekannt. Paul Polansky, amerikanischer Dichter und Ahnenforscher, hat zufällig die vergessene Geschichte des Lagers Lety enthüllt, als er die Geschichten von Familien erforschte, die aus der Region Lety in die USA migriert waren. Am Ende des Jahres 2014 kam er erneut nach Tschechien. Wir sind damals gemeinsam nach Lety gereist, um nach dem Steinbruch zu suchen. Wir fanden ihn in weniger als zehn Minuten! Alles, was wir tun mussten, war mit der Suche zu beginnen. Der verlassene Steinbruch liegt versteckt in einem kleinen Wäldchen in der Nähe des Mitarbeiter_innenparkplatzes der Schweinemastanlage. Was liegt noch in Lety verborgen?

In der Abenddämmerung verlassen wir die Wohnanlage *Saigon* in Příbram und fahren nach Norden. Am nächsten Morgen sind wir in Ústí nad Labem, im nördlichen Teil der Tschechischen Republik. Ein weiterer Tag mit Überlebenden

6 Annička žádá Romy o pomoc v Letech u Písku – Anna is requesting your help in Lety u Písku, Mobilisierungsvideo zur Blockade von Lety, in: Youtube-Kanal von Gustav Pursche (2. Mai 2015), https://www.youtube.com/watch?v=wZV5tzNjcmw.

7 Paul Polansky: Black Silence – the Lety Survivors Speak (2011).

8 Ctibor Nečas, Holocaust Českých Romů (1999).

liegt vor uns. Vlasta Sykorova, Jožka Míkers Schwiegermutter, ist eine tschechische Romni, ihr Vater und ihr Onkel sind Überlebende des Konzentrationslagers in Lety. Sie hat von ihren Eltern viel darüber gehört. Ihr mittlerweile verstorbener Vater erzählte ihr alles, auch wenn es für ihn schmerzhaft war, darüber zu sprechen. Ihr Onkel, der Bruder ihres Vaters, ist noch am Leben. Er ist heute der letzte noch lebende ehemalige Gefangene des Konzentrationslagers Lety. Er spricht nicht darüber, weil es für ihn zu qualvoll ist. Vlasta Sykorova macht uns Kaffee, während wir ihre Erinnerungen aufzeichnen und über die verschwundenen Mitglieder ihrer Familie sprechen. Ob sie schon im Lager von Lety gestorben sind, später in Auschwitz-Birkenau oder andernorts ermordet wurden, weiß sie nicht. Anschließend stimmt auch sie zu, ein kurzes Mobilisierungs-Video für die Blockade der Schweinemastanlage in Lety aufzunehmen.[9]

Im Mai 2015 blockieren wir die Schweinemastanlage erneut.[10] Wir sind nur wenige und es ist schwierig. Nach ein paar Tagen erreicht die Blockade ihren Höhepunkt. Unsere Demonstration führt von der Schweinefarm Lety bis zum nahe gelegenen Dorf Mirovice, auf dessen romantischem Friedhof die Leichen von fast 200 Kindern – Opfer von Lety – begraben liegen.

Was sollen wir tun? Wir versuchen alles mögliche. Wir versuchen, neue Strategien zu finden – politische Lobbyarbeit zum Beispiel. Gemeinsam mit anderen Organisationen aus dem Netzwerk *EGAM*[11] haben wir die Kampagne *DignityForLety* (Würde für Lety) gestartet. Das Manifest *Eine Frage der Würde*[12] fordert ein Ende des Lokuzids[13] in Lety. Es wurde von mehreren Dutzend Abgeordneten des europäischen Parlaments und nationaler Parlamente unterzeichnet, von ehemaligen Minister_innen, Intellektuellen, Nobelpreisträger_innen und von hunderten Menschenrechtsaktivist_innen weltweit. Alle Unterschriften wurden an die tschechische Regierung geschickt. Eine Antwort gab es nicht.

Wir, *Konexe,* sehen bis heute kein Licht am Ende des Tunnels im Kampf um ein würdiges Gedenken am Standort des ehemaligen Konzentrationslagers in Lety u Písku. **Lety ist für uns eine unendliche Geschichte.**

9 Lety 2015 – Vlasta Sykorová, Mobi-Video mit englischen Untertiteln, in: Youtube-Kanal von Gustav Pursche (5. Mai 2015), https://www.youtube.com/watch?v=X0A_ZzZlSeA.

10 Zu weiteren Informationen über die Blockaden der Schweinemast in Lety siehe www.facebook.com/nefarme und www.facebook.com/Blokáda-LetyLety-Blockade-422455881265677.

11 Das European Grassroots Antiracist Movement (EGAM) ist eine Europäische antirassistische Graswurzelbewegung.

12 Eine Frage der Würde: Die Schweinemastanlage muss vom Gelände des KZ Lety wegziehen. In: Website der Amadeu-Antonio-Stiftung, http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/egam-wuerde-fuer-lety-manifest-plus-unterzeichnende.pdf. Die vollständige Liste der Unterzeichnenden findet sich in: Manifesto „Dignity for Lety", in: Website von EGAM (5. Oktober 2015), http://www.egam.eu/manifesto-dignity-for-lety/.

13 Lokuzid ist ein Verbrechen gegen eine Gegend, gegen einen Ort.

Die folgende Bildstrecke hat Gustav Pursche fotografiert, ein Fotograf des jib-collective, der Konexe regelmäßig begleitet und porträtiert:
nächste Seite: Vlasta Sykorova, darüber: Wohnzimmertisch von Vlasta Sykorova
übernächste Seite: Annička
S. 36, oben: Wohnkomplex ‚Saigon', der Wohnort von Annička
S. 36, unten: Konexe (Miroslav Brož, Jozef Míker, Ivana Čonkova) informiert die Roma-Community in Teplice über die Nazidemonstration am 23. August 2013











Jozef Míker, Gruppe Gegen Antiromaismus

„Černí, bílí, spojme síly!“[1] Politischer Aktivismus von Rom_nja in Tschechien

Jozef Míker, auch Jožka genannt, ist tschechischer Roma-Aktivist. Er arbeitete lange Zeit als Mechaniker und Schlosser im Bergbau. Er ist aktiv bei der tschechischen Graswurzelorganisation Konexe*, engagiert sich für ein würdiges Gedenken in Lety sowie den Abriss der dortigen Schweinemastanlage und war maßgeblich beteiligt an der Organisierung von Blockaden und Gegenprotesten gegen Nazis in Tschechien. Gelegentlich betätigt er sich als Tourmanager der Krupkaer Hip-Hop-Band* De la Negra*. In der Roma-Community von Krupka, einem kleinen Ort im Kreis Ústí bei Teplice, in dem Jozef Míker lebt, ist er eine wichtige Vertrauensperson.*

Als im Jahr 2013 an fast jedem Wochenende – und teilweise in mehreren tschechischen Kommunen gleichzeitig – Aufmärsche von organisierten Neonazis gegen Rom_nja stattfanden, waren auch unter dem Beifall der normalen Bewohner_innen Rufe zu hören wie „Zigeuner ins Gas!“, „Zigeuner zur Arbeit!“ oder „Zigeuner abschlachten!“ In České Budějovice, Duchcov und Ostrava zogen jeweils mehr als tausend von ihnen randalierend durch die Städte. Proteste und Übergriffe durch organisierte Neonazis gegen Rom_nja waren und sind in der Tschechischen Republik an der Tagesordnung. Nicht wenige Mehrheitstschech_innen sind der Meinung, dass Rom_nja keine Tschech_innen seien, und ein Drittel der tschechischen Mehrheitsgesellschaft empfindet das Zusammenleben mit Rom_nja laut Umfragen als unannehmbar. Lediglich für 13 Prozent ist das Zusammenleben unproblematisch.[2]

Die meisten Kinder aus Romafamilien werden nahezu automatisch in sogenannte *Praktische Schulen* (Äquivalent zu Sonderschulen) eingeschult. Dies betrifft 35 Prozent der Romakinder – wie auch Amnesty International und die Europäische Union immer wieder an die Tschechische Regierung herantragen. Diese Schulen werden nur zu einem sehr geringen Anteil von Kindern der Mehrheitsgesellschaft besucht, das Ausbildungsniveau ist dort deutlich niedriger. Rom_nja sind damit strukturell schlechter gestellt, werden auf diese Weise während ihrer Ausbildungszeit sozial ausgegrenzt, also diskriminiert.[3]

Rom_nja in Tschechien leben fast komplett von der Gesellschaft ausgeschlossen. Die Viertel in Gemeinden sind kaum noch von Angehörigen der Mehrheit und der Minderheit durchmischt. Rom_nja leben meist segregiert in Communities am Rand der Städte, deren Häuser in einem schlechten Zustand sind. Wer mit seiner / ihrer Wohnadresse zeigt, dass er / sie in einem solchen Viertel wohnt, bekommt selten eine Arbeit. Keine Arbeit zu haben bedeutet

1 Dt. „Schwarz, weiß, verbinden wir die Kräfte.“ Als „Schwarze“ werden in Tschechien Rom_nja bezeichnet während sich Tschech_innen der Mehrheitsgesellschaft in Abgrenzung zu ihnen oft als „Weiße“ sehen.

2 Vgl. Poll finds 10 % of Czech Republic „loathes“ Roma people. In: Romea.cz, 6. Mai 2011, http://www.romea.cz/en/news/czech/poll-finds-10-of-czech-republic-loathes-roma-people.

3 Zur Bildungssituation von Rom_nja in Tschechien siehe weiterführend z.B.: Zur Situation der Roma-Kinder in der Tschechischen Republik unter besonderer Berücksichtigung der Bildungssituation. Deutscher Bundestag, Wissenschaftliche Dienste, Ausarbeitung, 2007, https://www.bundestag.de/blob/414660/8af47c5af2234ee39f84718a216456bd/wd-2-106-07-pdf-data.pdf





oben: Jozef Míker beim Roma Pride in Prag am 4. Oktober 2014,
unten: Jozka Míker und Miroslav Brož am 13. Juni 2014 in Lety,
Fotos: Gustav Pursche / jib-collective

dann dauerhafte Abhängigkeit vom Sozialsystem, keine Entwicklungsmöglichkeiten, keine Perspektive. Die tschechische Regierung hat seit dem Ende des Sozialismus auf verschiedene Weise versucht, eine „Integrationspolitik" zu forcieren mit der Konsequenz, dass sich die Situation von Rom_nja eher verschlechtert als verbessert hat. Die Gründe dafür sind vielschichtig. Roma-Organisationen kritisieren immer wieder die grundlegende Herangehensweise, u. a. auch ganz grundlegend den Begriff und das Konzept der „Integration". Während von tschechischen Rom_nja, die tschechische Staatsbürger_innen sind, Integrationswilligkeit verlangt wird, schließen Mehrheitstschech_innen diese Rom_nja bis hin zu physischer und struktureller Gewalt aus der Gesellschaft aus.

Eine dieser Organisationen ist die NGO *Konexe* aus Ústí nad Labem in Nordböhmen. *Konexe* wurde 2009 von den Menschenrechtsaktivisten Miroslav Brož und Jozef Míker gegründet. Mit Jozef Míker, der auch Jožka genannt wird, haben wir über *Konexe*, über den Hass auf Rom_nja in der Tschechischen Republik, über die Geschichte der Rom_nja während des Nationalsozialismus und über seine Hoffnungen und Perspektiven gesprochen.

Jožka, Du wohnst in einer Community von Rom_nja, die selbst von Übergriffen durch Nazis betroffen war. Wie kam es dazu, dass Ihr Konexe gegründet habt und wofür setzt sich Eure Organisation ein?

2009 haben die gewalttätigen Demos gegen Roma in Litvínov angefangen. Da kannte ich Miro[4] noch nicht. Wir lernten uns kennen, als die Demos später auch in Krupka begannen. Er mobilisierte damals Menschen aus Děčín, die unsere Roma-Community beschützen wollten, indem sie sich während der Nazi-Demo vor uns gestellt haben. Außerdem hatte er Kontakt zu einer Gruppe die sich *V Ústí (neo)nacisty nechceme*[5] nannte. Er kam in der Woche vor der ersten Nazi-Demonstration jeden Tag zu uns nach Krupka. Während der Vorbereitungen haben wir uns besser kennengelernt, insbesondere weil wir oft die Einzigen waren, die zu den Treffen kamen. Und nicht nur Miro habe ich kennengelernt, sondern auch Markus Pape.[6]

Warum waren so wenige da?

Weil unsere Leute ihre Hoffnung verloren haben und nicht mehr daran glauben, dass sich etwas ändert. Als die Demos anfingen, sind noch viele Roma auf die Straße gegangen. Sie haben wirklich geglaubt, dass sie damit etwas bewirken können. Sie haben geglaubt, wenn sie zeigen, dass sie mit den Nazis nicht einverstanden sind, hören diese mit ihren Demos auf. Aber sie haben nicht aufgehört. Die Demonstrationen haben sich wiederholt und wiederholt. Daran haben auch die Polizei und bestimmte Sozialarbeiter_innen ihren Anteil. Sie sagen den Roma, dass sie während der Hassmärsche die Nazis nicht provozieren sollen, zu Hause bleiben und ihre Wohnungen zuschließen sollen. So werden die Leute nicht zum Protest ermutigt. Nach dieser Zeit der Demos sind wir weiterhin in Kontakt geblieben und haben uns langsam angefreundet. Dann 2011 fingen die Hass-Demos in Šluknov[7] an. Wir waren fast jede Woche dort. Damals haben wir die Initiative *Nenávist není řešení*[8] gegründet. Und dann kam Miro zu mir und sagte: „Lass uns einen offiziellen Verein für den Kampf gegen die Neonazis gründen. Es wird ein Verein von Tschechen und Roma sein, und ich will, dass Du dabei bist." Das war der Anfang von *Konexe*. Unser Leitspruch wurde *Černí, bílí, spojme síly!*[9] Und ich habe durch die Arbeit in dieser Organisation viele Menschen kennengelernt, die ich wie meine eigenen Brüder liebe. Ich weiß, das sind ehrliche Menschen und auch selbst, wenn sie selbst wenig haben, helfen sie auch immer anderen Leuten.

4 Miroslav Brož, auch Mitglied von Konexe, siehe Text von ihm in diesem Band.

5 Dt. „In Ústí wollen wir keine (Neo)Nazis."

6 Markus Pape ist Historiker, der sich seit den 1990er Jahren u. a. mit historischen Forschungen zum Konzentrationslager Lety und am politischen Kampf der Rom_nja gegen die dortige Schweinemastanstalt beteiligt, siehe seinen Beitrag in diesem Buch: Das KZ Lety u Písku und die deutsche Mitverantwortung für eine würdige Gedenkstätte.

7 Šluknov ist neben Varnsdorf ein Ort im Schluckenauer Zipfel, das nördlichste Gebiet Tschechiens, das direkt an die sächsische Lausitz angrenzt. Seit 2011 ist der Schluckenauer Zipfel Brennpunkt für Progrome von Neonazis gegenüber Rom_nja. Siehe auch Steffen Neumann: Aufruhr im Schluckenauer Zipfel. In: Sächsische Zeitung, 3. September 2011, http://www.sz-online.de/nachrichten/aufruhr-im-schluckenauer-zipfel-907421.html.

8 Dt. „Hass ist keine Lösung."

9 Dt. „Schwarz, weiß, verbinden wir die Kräfte."

Nach ein paar Monaten gab es Erfolge. So konntet Ihr eine relativ große Demonstration gegen einen Naziaufmarsch in Ostrava organisieren. Ihr konntet Kontakte ins Ausland aufbauen und Euch so Unterstützung auf internationaler Ebene holen. Ganz nebenbei habt Ihr damit einen Beitrag dazu geleistet, dass auch bei uns inzwischen viel mehr Menschen über die Situation von Rom_nja in Tschechien informiert sind. Ihr organisiert aber nicht nur Proteste gegen Neonazis und macht Veranstaltungen, sondern engagiert Euch auch sozial. Kannst Du darüber etwas erzählen?

Ja, wir haben uns, zusätzlich zu den Protesten gegen die Neonazis, vor allem für eine Verbesserung der Wohnsituation von Familien eingesetzt. Unser erster sozialer Kampf war in einer Sozialunterkunft in Předlice – ein Viertel von Ústí. Diese haben wir blockiert. Da wurde ein Mehrfamilienhaus geräumt, was im Prinzip eine Ruine war und ausschließlich von Romafamilien bewohnt war. Kurz vorher ist ein ähnlich ruinöses Haus eingestürzt und eine Person ist dabei gestorben.[10] Deswegen wurde auch dieses Haus geräumt – aber ohne Ersatzwohnungen bereitzustellen.

Die geräumten Familien hätten nicht gewusst wohin. Wir haben damals in den zwei Monaten jeden Tag gearbeitet. Wir haben so lange gekämpft, bis wir genug Geld und Wohnungen für die Leute gefunden hatten. Vor allem haben wir damals geschafft, für eine Familie eine neue Wohnung zu besorgen, die in einem besseren Zustand als die alte Wohnung war. Für die anderen Familien haben wir Geld gesammelt, um sie so zu unterstützen. Wir hatten auch Unterstützung von Gruppen aus Prag. Das sind Antifas bzw. Anarchisten, aber eigentlich sind es Intellektuelle, gute Leute, auch wenn sie nicht mal einen Reifen am Auto wechseln können [lacht].

Warum mussten die Menschen aus den Sozialwohnungsbauten in Ústí ausziehen?

Die Unterkünfte, in denen Roma wohnen müssen, sind baulich meist in einem katastrophalen Zustand: Sie sind ohne fließendes Wasser, ohne Strom. Und trotzdem sind sie total teuer – eine Wohnung kostet z. B. 15.000 Kronen.[11] Nach der Räumung wurden mehr als 30 Leute in einer Turnhalle untergebracht. Es hat sehr lange gedauert, bis die Menschen uns vertraut haben, die aus ihren Wohnungen vertrieben wurden. Das waren Leute, die überhaupt kein Vertrauen mehr in andere Menschen hatten. Die NGOs, die sich für „soziale Integration" einsetzen, wie *People in Need,* interessieren sich nicht wirklich für die Leute sondern nur für ihren Job. Wir aber haben ihr Vertrauen gewonnen.

Was ist Euch wichtig? Was treibt Euch an?

Wir setzen uns gegen Unrecht ein, zur Zeit auch gegen Unrecht, was den Geflüchteten in der Tschechischen Republik passiert. Aktuell gibt es keine Demos mehr gegen Roma sondern gegen Flüchtlinge. Wir haben auch für ihre Rechte demonstriert.

Wir beschäftigen uns aber auch mit Geschichte der Verfolgung der Roma. Wir kämpfen für eine Gedenkstätte in Lety.

Stichwort ‚Lety': Seit ein paar Jahren schon beschäftigt Ihr Euch mit diesem kleinen Ort südlich von Prag. Hier befand sich während der Zeit der deutschen nationalsozialistischen Besatzung Tschechiens ein Lager für Rom_nja und Sint_ezze. Sie wurden entweder in dem Lager ermordet oder später nach Auschwitz deportiert.

Seit den 1970er Jahren steht auf diesem Gelände eine Schweinemastanstalt. Der Vorsitzende des VPORH, des ‚Komitees für die Entschädigungen für den Roma-Holocaust'[12] Čeněk Růžička meint, dass diese Schweinefarm

10 Das Ústíer Viertel Předlice wurde in den 1990er Jahren privatisiert. Die Besitzer_innen haben die Häuser nicht saniert, sparen damit Baukosten. Die Mehrheitstschech_innen sind aufgrund der schlechten Wohnbedingungen nach und nach weggezogen, nur die Rom_nja sind dageblieben. Rom_nja werden auf dem tschechischen Wohnungsmarkt stark diskriminiert. In Wohnungsanzeigen findet man oft die Bemerkung, man wünsche keine „nepřizpůsobivi" (dt. „Nichtangepasste"), was ein Codewort für „Roma" ist. Hausbesitzer wollen ihre Wohnungen oft nicht an Rom_nja vergeben. Daher finden diese keine Wohnungen in besseren Vierteln. In Ústí nad Labem leben etwa 20.000 Rom_nja, die meisten im Viertel Předlice.
Siehe dazu ausführlicher Miroslav Brož: Czech Republic: The fatal catastrophe of the Předlice ghetto. In: Romea.cz, 27. Oktober 2012, http://www.romea.cz/en/features-and-commentary/analyses/czech-republic-the-fatal-catastrophe-of-the-predlice-ghetto, und zum Begriff der „Nichtangepassten" František Kostlán und Gwendolyn Albert: Czech Republic: Romani personalities condemn the term „inadaptables". In: Romea.cz, 2. Dezember 2011, http://www.romea.cz/en/news/czech/czech-republic-romani-personalities-condemn-the-term-inadaptables.

11 Das sind rund 600€.





Jozef Míker mit Čeněk Růžička am 13. Mai 2016 bei der Gedenkfeier an die Ermordeten des KZ Lety u Písku, Fotos: Antje Meichsner

12 Das Komitee für die Entschädigungen für den Roma-Holocaust heißt im Original auf tschechisch Výbor pro odškodnění romského holocaustu (VPORH).

auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers ein Symbol für den respektlosen und unsolidarischen Umgang mit Rom_nja in der Tschechischen Republik wie auch in ganz Europa ist. Was bedeutet Lety für dich persönlich?

Lety bedeutet mir viel. Das ist ein Ort, an dem Roma gestorben sind. Und wir wussten darüber auch lange nichts, weil es in der Zeit der ČSSR verboten war, über den Roma-Holocaust zu sprechen. Wir haben von den Verbrechen an Juden und Kommunisten in der Nazizeit gehört, aber nicht vom Holocaust an den Roma. Ich habe vor kurzem einen Überlebenden in der Familie meiner Frau getroffen. Er hat mich gefragt, was ich bezüglich Lety getan habe. Ich habe ihm geantwortet, dass ich mich deswegen bald mit dem Minister Jiři Dienstbier[13] treffe. Der Verwandte meiner Frau, der mir schon einiges über den Porajmos erzählt hat, sagte: „Wenn es dir gelingt, dass die Schweinemastanlage da weg kommt, dann werde ich mich mit dir treffen und dir die ganze Geschichte erzählen, wie es in Lety war, wie es in Auschwitz war, wie es in meinem ganzen Leben bis heute war."

13 Jiři Dienstbier ist derzeit (2016) Minister für Menschenrechte der Tschechischen Republik. Siehe dazu auch den Beitrag von Miroslav Brož und die darauf folgenden Fotos von Gustav Pursche in diesem Band.

Ist der Holocaust an den Rom_nja ein Thema in den tschechischen Roma-Communities?

Wir sprechen darüber. Ich spreche darüber mit allen, die ich treffe, mache darauf immer wieder aufmerksam. Wir sind zum Beispiel mit einer Familie aus Příbram in Kontakt oder auch mit weiteren Verwandten meiner Frau. Die rufen mich an und sagen, dass wir darüber reden müssen. Es hat mich auch eine Familie angerufen, die ich kenne und von denen ich nicht mal wusste, dass sie dort Verwandte verloren haben. Und sie hoffen auf eine Veränderung und vertrauen mir. Dieses Vertrauen der Leute darf ich nicht enttäuschen. So lange ich lebe, muss ich dafür kämpfen, dass diese Schweinemast in Lety entfernt wird. Also, ich sage es ganz einfach: Ich habe nun einmal in eine Familie eingeheiratet, die viele ihrer Mitglieder in diesem Konzentrationslager verloren hat. Und seitdem ist klar: Ich muss das machen.

Ich kann ein Beispiel vom Opa meiner Frau erzählen. Der war mit neun oder zehn Jahren in Lety. 1955 hat er auf der Straße zufällig einen ehemaligen Aufseher getroffen. Dieser hatte ihn in Lety körperlich misshandelt. Als er, der Opa meiner Frau, auf diesen Mann los ging, ihm ein paar Ohrfeigen gab, ihn beschimpfte und herausschrie, was in dieser Zeit geschehen war, wurde er festgenommen. Und dann hat er drei Jahre Haft dafür bekommen, dass er lügen würde, dass es keinen Roma-Holocaust gegeben hätte in Tschechien.

Ich mache – wann immer es geht – auf dieses Thema aufmerksam. Ich pflege Kontakte mit Betroffenen und es kommen immer wieder Menschen auf mich zu, die auch Familienmitglieder, insbesondere in Lety, verloren haben. Der Kontakt mit ihnen ermutigt mich weiterzumachen.[14] Darum werden ich für die Schließung der Schweinefarm kämpfen. Roma haben auch bei den Partisanen[15] gegen die Nazis gekämpft, das wurde auch geleugnet, obwohl sie Medaillen und Preise bekommen haben.

Ihr sprecht mit den Leuten über Lety. Warum reden so wenige Rom_nja über den Porajmos? Vielleicht reißt das Sprechen darüber bei den Überlebenden alte Wunden auf? Wissen die jüngeren Generationen etwas darüber?

Wie ich schon sagte, im Kommunismus war es verboten über den Holocaust an den Roma zu sprechen. Du konntest dafür bestraft werden. Ich selbst kenne Leute, denen es so ging. Deswegen wissen viele der Jüngeren tatsächlich nichts mehr davon. Viele von den Älteren haben es auch nicht geschafft, davon zu

14 Bereits seit Anfang der 1990er Jahre kämpfen Rom_nja und ihre Verbündeten gegen die Schließung der Schweinemastanlage in Lety. Siehe dazu auch den Text von Markus Pape zu Lety in diesem Band.

15 Josef Serinek, ‚der schwarze Partisan', war Überlebender von Lety. Er floh von dort und gründete die Partisanengruppe ‚Černý oddíl' bzw. ‚Skupina Černého' (‚Schwarze Division' bzw. ‚Schwarze Gruppe'), zu der auch geflohene sowjetische Kriegsgefangenen dazustießen. Bis zu 150 Personen waren an Černý oddíl beteiligt. Die Gruppe nahm u. a. im Oktober 1944 die Polizeistation von Přibyslav ein. Anton Facuna war während des Zweiten Weltkriegs beim US-amerikanischen Geheimdienst ‚Office of Strategic Services' als Scout tätig und unterstützte so den slowakischen Aufstand 1944. Auch Jozef Mikers Großvater Juraj Miker und seine Onkel Jozef und Štefan Miker kämpften in diversen Armee- und Partisanenverbänden gegen den Faschismus in der Slowakei.
Siehe weiterführend zu Josef Serinek Jan Tesař und Josef Serinek: Česká cikánská rapsodie. 2 Bde., Prag 2016. Interviews von Zeitzeug_innen zum Widerstand der Rom_nja gegen die Naziherrschaft finden sich in Milena Hübschmannová (Hg.): Po židoch cigáni. Svědectví slovenských Romů 1939–1945. Bd. I, Prag 2005.
Vgl. David Lorenc: They weren't just victims: Roma, forgotten heroes of the anti-Nazi resistance. In: Romea.cz, 21. Mai 2015, http://www.romea.cz/en/news/czech/they-weren-t-just-victims-roma-forgotten-heroes-of-the-anti-nazi-resistance.
Siehe auch den Text von Miroslav Brož in diesem Band, der den Besuch von Konexe bei Nachfahren von Josef Serinek beschreibt.

erzählen. Und es gab auch nicht so viele Überlebende, die ihre Erfahrungen weitergeben konnten.

Was denkst du, müsste an Wiedergutmachung geleistet werden? Und von wem? Was erwartest du von den Nachfahren der Täter_innen?

Die Täter sollen sich entschuldigen. Ich persönlich erwarte vom ungarischen Staat eine Entschuldigung, weil meine Familie in der Slowakei während des Zweiten Weltkriegs von ungarischen Faschisten[16] gequält wurde.

Was ist deiner Familie passiert?

In der Slowakei war das so:[17] Es gab zwei Sammellager, so ähnlich wie in Lety, die waren in Leopoldov und Ružomberok. Meine Mutter, sie ist Jahrgang 1933, wurde als Kind in Leopoldov gefangen gehalten. Nicht nur meine Mutter und ihre spätere Adoptivfamilie sondern auch mein Vater war im Lager in Leopoldov. Auch er war damals sechs Jahre alt. Sie haben später herausgefunden, dass sie sich dort getroffen haben. Also die Generationen Roma, die vor dem Krieg geboren wurden, die haben wirklich einiges durchmachen müssen. Und deswegen gab es auch das Misstrauen. Die haben niemandem mehr vertraut. Meine Mutter gehörte zu dieser Generation. Meine Oma ist gestorben, als meine Mutter – ihr Kind – erst drei Jahre alt war. Als meine Mutter vier war, hat sie bei einer jüdischen Familie als Haushaltshilfe gearbeitet. Mit vier Jahren! Sie hat verschiedene Hausarbeiten gemacht, sich um die Gänse und die Enten gekümmert, sie hat die Backöfen geputzt. Sie war auch mit den Kindern der Familie befreundet. Es gab zwei Söhne, die ein bisschen älter waren, und eine Tochter, die im gleichen Alter war.

Als die jüdische Familie 1939 in das Lager nach Leopoldov verschleppt wurde, hat meine Mutter geweint. Vierzehn Tage später wurde sie selbst dorthin deportiert, sie haben sich dann wieder getroffen. Die jüdische Familie wurde dann nach Auschwitz deportiert, die Kinder sind dort gestorben. Nur die Eltern haben überlebt.

Und die Slowaken waren so schlimm, dass sie die Roma 1945 nicht aus den Lagern entlassen haben sondern sie noch ein Jahr länger dort festhielten, weil sie Arbeitskräfte gebraucht haben. Die Leute wurden gezwungen, in Ružomberok Häuser zu bauen. Als sie 1946 damit fertig waren, wurden sie nicht nach Hause entlassen, sondern mussten nach Michaľovce, wo sie weitere Zwangsarbeit bei einem Krankenhausbau leisten mussten. Das erzählte meine Mutter immer.

Als die Eltern der jüdischen Familie aus Auschwitz zurück nach Hause kamen, traf meine Mutter sie wieder. Sie haben meine Mutter, die mittlerweile 12 Jahre alt war, sofort adoptiert. Sie haben sie wie ihre eigene Tochter behandelt.

Die Adoptiveltern meiner Mutter haben ihr und ihrem Verlobten 1952 eine große Hochzeit organisiert und finanziert. Sie flohen 1960 aus der ČSSR und haben meiner Mutter ihr gesamtes Vermögen hinterlassen. Aber die Kommunisten haben das alles beschlagnahmt. Wir haben nur diesen Hund hier, der ist uns geblieben. [Jožka zeigt auf eine Porzellanfigur im Schrank.] Ich bin 1977 als Zwölfjähriger mit meinen Eltern[18] hierher nach Nordböhmen in den *Ústecký Kraj* (Kreis Ústi) gekommen. Ich bin Rom, geboren in der ČSSR als Slowake. Nach der Teilung der Republik hab ich mich für die tschechische Staatsbürgerschaft entschieden. Ich bin Wahltscheche.

Wie war die Situation der Rom_nja in der ČSSR im Vergleich zu heute?

Es gab schon immer Rassismus, auch während des Kommunismus. Die Kommunisten waren die ersten, die separate Romasiedlungen nach dem Krieg gegründet haben, z. B. als sie unsere Leute aus der Slowakei in der Gegend um Ústí ansiedelten. Ich würde sogar sagen, dass es unter den Kommunisten schlimmer war

16 Zu genozidalen Aktivitäten der faschistischen ungarischen Pfeilkreuzler (Nyilaskeresztés Part Hungarista Mosgalom) an den slowakischen Rom_nja siehe auch Arne Mann, Zusza Kumanová: Ma bisteren! Do not forget! (o. O., o. J.), http://www.romasintigenocide.eu/media/neutral/MABISTEREN.pdf.

17 Zum Genozid an den Rom_nja in der Slowakei siehe auch Karel Vodička: „Juden, Zigeunern und Hunden Zutritt verboten!" – Roma in der nationalsozialistischen Slowakei 1939–1945 (o. O., o. J.), http://www.romasintigenocide.eu/media/neutral/Romaweb.pdf.





Proteste gegen Räumungen von Rom_nja aus ihren Wohnungen in Ústí nad Labem im Januar 2013, Foto: Gustav Pursche / jib-collective

18 Zur Situation der Rom_nja, die in der Zeit der ČSSR von der Slowakei nach Nordböhmen umgesiedelt wurden, siehe weiterführend in diesem Band den Text von Kateřina Sidiropulu Janků, Michal David, Barbora Matysová: Wenn das klappt, muss es gut sein! Nachkriegsmigration von slowakischen Roma in das tschechische Grenzgebiet, Part Eins und Part Zwei S. 99 und S. 164.

als heute, weil es zwar offiziell strafbar war, wenn Roma rassistisch beschimpft wurden, das aber in der Realität nicht wirklich geahndet wurde. Wenn heute so etwas passiert, dann ist es eine Straftat.[19] Obwohl schon in der damaligen Verfassung der Tschechoslowakei 1. das Recht auf Arbeit und 2. das Verbot rassistischer Diskriminierung verankert war. Die Polizei hat Roma verprügelt oder sogar getötet und keiner hat davon erfahren. Heute erfährt man das über das Internet (z. B. bei Facebook), wenn z. B. ein Rom getötet wurde. Früher wurde das alles vertuscht. Aber wenn ein Rom jemandem etwas getan hatte, wurde das geahndet.

Agiert die tschechische Polizei gegenüber Rom_nja heute anders?

Heute ist das anders. Es wird in den Berichten nicht mehr die Ethnie genannt. Aber es wird manchmal von der Polizei fälschlicherweise angeführt, dass ein „Ausländer" beteiligt war. Wir sind aber keine Ausländer!

Und wir hatten während des Kommunismus nicht das Problem mit den Drogen, so wie wir es heute haben. Unter Václav Klaus hat die Privatisierung der tschechischen Betriebe angefangen. Leute konnten Anteile an Firmen kaufen und im schönen neuen Kapitalismus mitmischen, die Roma dagegen landeten bei den Sozialämtern oder in der Kriminalität. Zunächst war die Sozialhilfe höher als sie jetzt ist, besonders, wenn man Kinder hatte. Der Teil der Roma, der damals von Sozialhilfe gelebt hatte, hat damit gerechnet, dass das so bleiben würde. Die Roma, die arbeiten wollten, wurden von den mehrheitstschechischen Firmen nicht eingestellt, weil sie Roma waren. Damit begann die Katastrophe für unsere Leute. Und es kamen die Spielautomaten. Das war echt eine Katastrophe! Die Drogen und die Spielautomaten haben die Roma hier kaputt gemacht.

Im Dezember 2015 wurdest Du von der tschechischen Liga für Menschenrechte in dem Projekt ‚Held kann jeder sein' für einen Preis nominiert. Du engagierst Dich also trotz der scheinbar aussichtslosen Situation, die du gerade geschildert hast. Was ist Deine Vision, was gibt Dir Hoffnung?

Martin Luther King hat gesagt, er habe das „gelobte Land" gesehen. Und 40 Jahre später konnte ein Schwarzer Präsident der *Vereinigten Staaten* werden. Und so hoffe ich, dass es auch in diesem Land dazu kommen kann. Ich schöpfe Hoffnung vor allem aus der jungen Generation der Mehrheitstschechen, die keine Rassisten mehr sind und die sich auch manchmal für Roma auf Demos verprügeln lassen. Das gibt mir die Hoffnung, dass vielleicht nicht mehr meine Generation oder die meiner Kinder aber die meiner Enkelkinder Präsidenten der Tschechischen Republik werden könnten.

Also braucht es eine soziale Bewegung auch von Seiten der Rom_nja?

Ich glaube fest daran, dass die Roma eines Tages sagen: „Genug ist genug!" Aber man braucht viel Geduld. Ich bin manchmal verärgert und will weg, weil sich nichts bewegt. Dann kommt Miro(slav Brož) und zeigt mir, dass man so lange mit den Leuten sprechen muss, bis sie überzeugt sind. Also bleibe ich.

19 Es gibt heute tatsächlich in Tschechien Verurteilungen von Täter_innen, die Hassverbrechen gegen Rom_nja begangen haben, aber die Mehrheit der Täter_innen bleibt unbehelligt.



Jozef Míker und Ivana Čonková bei den Protesten gegen Räumungen von Rom_nja aus ihren Wohnungen in Ústí nad Labem im Januar 2013,
Foto: Gustav Pursche / jib-collective

Gruppe *Gegen Antiromaismus*, Kathrin Krahl

Was Rom_nja fordern und wofür sie kämpfen soll gehört werden

Gegen Antiromaismus *ist eine Dresdner Gruppe, die sich kritisch mit der Ideologie des* **Antiromaismus** *beschäftigt und sich mit Betroffenen solidarisiert. Sie engagiert sich dafür, dass der deutsche Staat vor dem Hintergrund der Vernichtung der europäischen Rom_nja im Porajmos seine historische Verantwortung übernimmt. So organisierte die Gruppe eine Infotour durch Deutschland mit tschechischen Roma-Aktivist_innen, die sich für eine würdige Erinnerungskultur an den Porajmos in Lety u Písku in Tschechien einsetzen, dem Ort eines ehemaligen Konzentrationslagers und heutigem Standort einer Schweinemastanstalt. Ein weiteres Feld der Gruppe ist die Unterstützung von Rom_nja, die von Abschiebung bedroht sind.*

Wir kam es zu Eurer Gruppengründung, wie seid ihr als politische Gruppe zum Antiromaimus gekommen?

Das war zunächst einmal mehr oder weniger Zufall, zumindest sind wir nicht von selbst darauf gekommen. Im Sommer 2013 kam es zum wiederholten Mal zu einer Welle von Hassmärschen und gewalttätigen Ausschreitungen gegen Romnja und Roma in Tschechien, die von einer gefährlichen Mischung aus Neonazis und „besorgten Bürgern“ getragen wurde.

Angesichts dieser Situation erreichte uns ein Hilferuf von tschechischen Anarchist_innen und Antifas. Uns schockierte das Ausmaß der rassistischen Gewalt, die weniger als 100 km von Dresden entfernt wütete. Und so fuhren wir zu einem ersten Treffen nach Tschechien, wo Kontakte geknüpft und Pläne für eine transnationale Zusammenarbeit gemacht wurden.

Wir trafen dort allerdings auch zum ersten Mal die Rom_nja, auf die der Hass der Rassist_innen zielt. Ihre räumliche Segregation in einem heruntergekommenen Ghetto außerhalb der Stadt machte deutlich, dass das Problem keineswegs nur die Neonazis sind, sondern dass diese an die Ressentiments der gesamten tschechischen Mehrheitsgesellschaft gegenüber den Rom_nja anschließen können.

Wie tief Antiromaismus und Antiziganismus in der europäischen Kultur verwurzelt sind und welche Rolle der nach wie vor nur mangelhaft aufgearbeitete Genozid der Nationalsozialisten an den europäischen Rom_nja auch heute noch für ihre Lebenssituation spielt, wurde uns aber erst im Laufe der Jahre nach und nach klar. Entsprechend hat sich auch der Schwerpunkt unserer Arbeit verschoben.

Wie seid ihr dem Rassismus, den Hassmärschen begegnet, gab es transnationale Netzwerke?

Wie gesagt kam der ursprüngliche Impuls von tschechischen Anarchogruppen. Wir haben dann relativ schnell Kontakte zu der NGO *Konexe* geknüpft, in der sich Rom_nja und Angehörige der Mehrheitsgesellschaft gemeinsam organisieren, um den Hassmärschen entgegenzutreten. Das ist durchaus wörtlich zu verstehen. Neben verschiedenen Tätigkeiten in den Roma-Communities hat *Konexe* als einzige Organisation Gegenkundgebungen und Blockaden an Zugangsstraßen zu den Vierteln organisiert, in denen viele Rom_nja leben. Dort haben wir zunächst angesetzt. Als wir uns das erste Mal an einer Blockade beteiligten, war das für alle eine merkwürdige Erfahrung. Die tschechische Polizei war völlig überfordert davon, dass da plötzlich Deutsche bei den Rom_nja stehen. Rom_nja hingegen fragten uns, ob wir zu den Nazis gehören. Und die Nazis wiederum haben sich total aufgeregt, auf deutsch beschimpft zu werden. Vermutlich hatte das einen empowernden Effekt, dass die Rom_nja gesehen haben, dass sie nicht allein sind und dass Menschen aus dem Nachbarland anreisen, um sie zu unterstützen. Wir wurden auch auf eine Strategiekonferenz eingeladen, um die Erfahrungen um die Naziaufmärsche am 13. Februar in Dresden in die Diskussion einzubringen. (Um dieses Datum herum fand ehemals Europas größter Naziaufmarsch in Dresden statt.)

Die bewegendste Erinnerung in diesem Kontext war der 1. Mai 2014. In Ústí nad Labem hatten Neonazis wieder einmal zu einem Hassmarsch aufgerufen. Wir haben im Vorfeld öffentlich zu Gegenaktionen mobilisiert, was auch in der tschechischen Presse Beachtung fand.

Am Tag selbst kamen Antirassist_innen aus mehreren deutschen Städten nach Ústí. Gemeinsam mit Antifas aus Tschechien formierten wir spontan einen unangemeldeten Demonstrationszug. Ein zweiter Demonstrationszug von überwiegend lokalen Rom_nja kam aus Předlice, einem Industrieviertel von Ústí nad Labem, in dem viele von ihnen wohnen. Die tschechischen Anarchist_innen, unsere Gruppe und Sympathisant_innen kamen aus dem Park auf die Demo der Rom_nja zu. Beide Demozüge flossen wie zwei Flüsse zusammen, bewegten sich gemeinsam gegen den Willen der Polizei bis an die Naziroute und zeigten ihnen dort lautstark, dass ihr Rassismus nicht unwidersprochen bleibt. Dieser Schulterschluss zwischen Menschen aus der Mehrheitsgesellschaft und Menschen der Roma-Minderheit sowie der Akt des zivilen Ungehorsams war für uns ein Symbol dafür, in welche Richtung die Kämpfe gehen müssen, um von dem Paternalismus wegzukommen, der die offizielle „Roma-Politik“ prägt. Und die Zusammenarbeit läuft nicht nur einseitig. Auch unsere tschechischen Freund_innen von *Konexe* kommen regelmäßig nach Dresden zu antifaschistischen Demonstrationen, um Vorträge zu halten oder Veranstaltungen zu besuchen.

Neben dem Rassismus der Gegenwart, engagiert ihr Euch auch in der Gedenkpolitik, was hat es mit den Aktionen und Infotouren zum KZ Lety auf sich?

Über den Fall des ehemaligen Konzentrationslagers Lety bei Písek haben wir erstmals vor etwa zwei Jahren erfahren. Wir konnten es zunächst kaum glauben: Ein Ort des Holocaust, auf dessen Gelände jetzt eine industrielle Schweinemast betrieben wird?! Im Mai 2014 wurde von *Konexe* und anderen Aktivist_innen eine Kampagne gestartet, deren Ziel es ist, für ein würdevolles Gedenken an diesem Ort zu streiten. Und das geht mit dem Betrieb einer Schweinemast einfach nicht zusammen. Nicht nur, dass die Anlage die Fläche des ehemaligen KZ vollständig überdeckt - es stinkt schlicht und ergreifend so fürchterlich, dass mensch das Gefühl hat, sich permanent ein Taschentuch vor die Nase halten zu müssen. Diesen Ort etwa Überlebenden oder Angehörigen zuzumuten, ist unerträglich. Für uns war deshalb schnell klar, das ist ein unhaltbarer Zustand, das darf nicht so stehenbleiben. Zunächst haben wir unsere tschechischen Partner_innen bei verschiedenen Aktionen vor Ort unterstützt, z. B. bei Demonstrationen und Blockaden der Mastanlage, die eine Zeit lang sogar jeden Monat stattfanden. Lety ist aus unserer Sicht dabei symbolhaft für die Verweigerung der tschechischen (und der europäischen bzw. deutschen) Gesellschaft, sich mit ihrer Täterrolle und ihrer historischen Verantwortung auseinanderzusetzen. Das Lager war vollständig unter tschechischer Verwaltung betrieben worden und die Aufseher waren tschechische Wachleute. Das ist noch immer sehr stark tabuisiert. Gleichzeitig steht es aber auch für den heutigen Umgang Tschechiens mit seiner Romabevölkerung, die nach wie vor von krasser sozialer, politischer und wirtschaftlicher Ausgrenzung sowie rassistischer Diskriminierung gekennzeichnet ist. An diesem Ort wird deutlich, wie eng die fehlende Aufarbeitung dieser Geschichte zusammenhängt mit der rassistischen Diskriminierung, die Rom_nja heute entgegenschlägt. Deshalb ist es wichtig, die Geschichte von Lety zu erzählen.

Und der erste notwendige Schritt dafür ist, dass die Schweinemast von dort verlegt wird, schon, um überhaupt eine reguläre archäologische Untersuchung durchzuführen, die bislang nie stattgefunden hat, aber eben auch, um den Weg freizumachen und einen Ort würdigen Gedenkens zu schaffen. Uns war es andererseits aber auch wichtig, die Rolle und Verantwortung Deutschlands nicht außer Acht zu lassen. Denn natürlich gibt es – auch wenn das Lager unter tschechischer Verwaltung betrieben wurde – eine deutsche Generalverantwortung. Spätestens nach dem Einmarsch der Wehrmacht in Prag im März 1939, der faktischen Annexion und Installation der Protektoratsverwaltung in der Tschechoslowakischen Republik, war deutsche Zustimmung natürlich Voraussetzung für alles, was dort passiert ist. Daher fanden wir es wichtig, die Geschichte des KZ Lety und die deutsche Rolle darin auch gerade in Deutschland zu thematisieren. Denn während *Lety* in Tschechien mittlerweile als Chiffre für einen Ort des Verbrechens steht, war der Fall in Deutschland bis dato noch völlig unbekannt. Um das zu ändern, haben wir uns im März 2015 gemeinsam mit unseren tschechischen Partner_innen auf eine Infotour durch neun Städte in Deutschland begeben, Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen durchgeführt und gleichzeitig eine Vielzahl von wertvollen Kontakten für unsere zukünftige Arbeit geknüpft.

Was hat für euch Lety und die Schweinemastanlage mit dem, was Respekt und Menschenwürde heißt, heute zu tun?

Lety sollte ein Gedenkort für die Opfer des Holocaust sein. Der Ort des KZ Lety ermöglicht kein würdevolles Gedenken. Eine Schweinmastanstalt ist ein Ort der Tierhaltung, der Gedenkort ist also kein Orte der Ruhe, Trauer und des Innehaltens. An so einem Ort ist es den Angehörigen, Verwandten und Freund_innen der nachfolgenden Generationen unmöglich zu erinnern und zu trauern. Die Bedeutung des Ortes wird durch seine heutige Nutzung verhöhnt. Das kommt einer Nicht-An-



Einige Mitglieder der Gruppe Gegen Antiromaismus in Lety am 16. Mai 2015 auf dem winzigen betretbaren Teil des ehemaligen Lagergeländes außerhalb der Schweinemastanstalt, Foto: Gustav Pursche / jib-collective

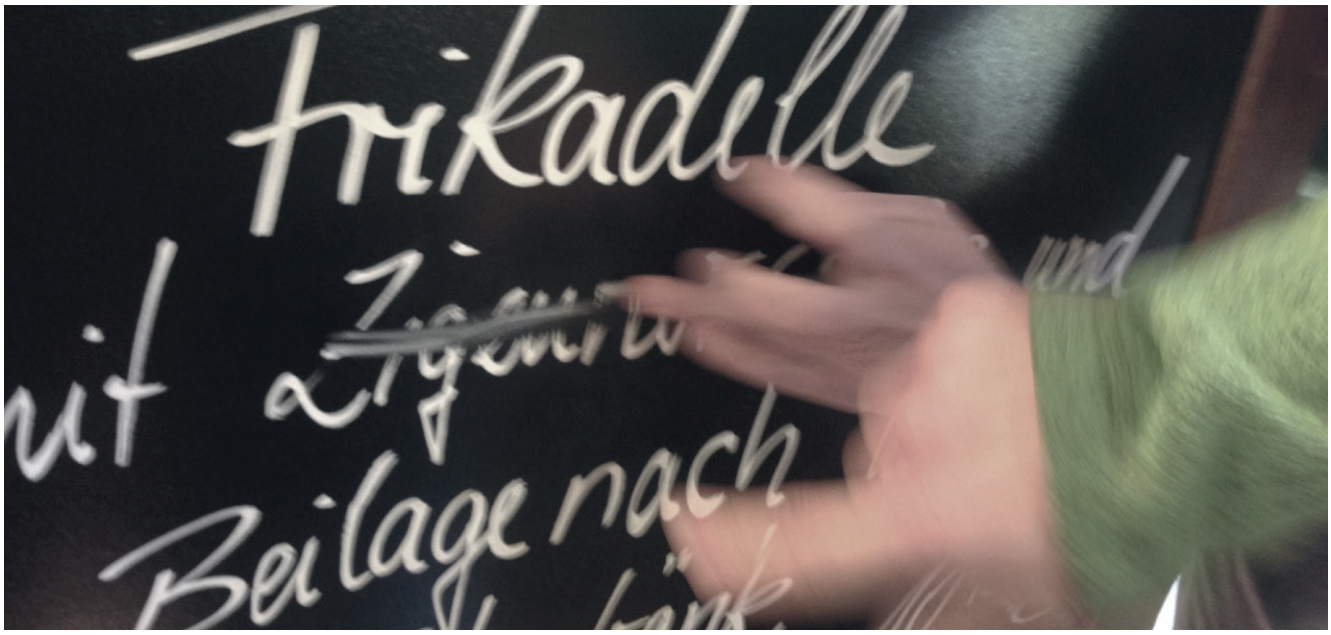
erkennung der Opfer gleich, es ist eine Respektlosigkeit gegenüber den nachfolgenden Generationen, denen mit der Schweinemastanstalt ihr Recht auf einen Gedenkorte aberkannt wird. Menschenwürde wird damit doppelt gebrochen – im Holocaust selbst und in der Nicht-Anerkennung des ehemaligen KZs als Gedenkort. Unserer Meinung nach ist die Unmöglichkeit eines würdevollen Gedenkens in Lety heute Spiegel des Umgangs mit Rom_nja als wenig gewürdigte Opfergruppe des Holocaust.

Wie reflektiert und diskutiert ihr eure Rolle als politische Aktivist_innen, die in Deutschland Politk machen, im Erinnerungsdiskurs in Tschechien? Welche Schwierigkeiten und Adressat_innen bringt das mit sich?

Klar ist: Deutschland hat im Zweiten Weltkrieg in Tschechien und anderen Ländern Mitteleuropas unvorstellbare Verbrechen begangen. Was in Lety geschah, geschah unter deutscher Besatzung. Es hat in Deutschland Jahrzehnte gedauert, bis diese Verbrechen offiziell anerkannt wurden. Und Rufe nach einem „Schlussstrich“ unter die NS-Geschichte werden zumindest nicht weniger. Vor diesem Hintergrund ist es sehr heikel, sich als deutsche Gruppe zum tschechischen Erinnerungsdiskurs zu äußern. Den Kampf um eine Erinnerung an den Porajmos in Tschechien müssen unsere tschechischen Freund_innen selbst führen. Sie können das auch besser als wir. Wir können nur immer wieder auf die deutsche Verantwortung für die Orte nationalsozialistischer Verbrechen hinweisen und die Erinnerung an den Porajmos in Deutschland präsenter machen. Dazu gehören auch Vorträge über Lety wie auf unserer Infotour im Frühjahr 2015. Wir können mit unseren ehrlichen und offenen Fragen und mit Zuhören (einige aus der Gruppe sprechen auch Tschechisch) auf einiges aufmerksam machen. Fragen und Zuhören sind wichtig, um Prozesse vor Ort zu unterstützen. In Zeiten, in denen tschechische und deutsche Neonazis sich vernetzen, ist es um so wichtiger, sich auch auf der Gegenseite in beiden Ländern zu vernetzen, ein Auge auf die Entwicklung zu haben und Informationen auszutauschen. In Tschechien gibt es zwar einen sehr weit verbreiteten Rassismus gegenüber Rom_nja, aber es gibt auch viele Selbstorganisationen, Medien, Vereine, die auch Vorbild sein können für Selbstorganisationen in Deutschland, in Sachsen.

Welche Rolle spielt eurer Meinung nach die deutsche Regierung heute? Richten sich Eure Forderungen des Rückbaus oder Abbrisses der Schweinemastanstalt auch an die deutsche Regierung?

Man kann aus verschiedenen Gründen Forderungen an die deutsche Bundesregierung stellen, an den Nachfolgestaat des nationalsozialistischen Deutschlands. Im Porajmos sind ja nicht nur in Deutschland sondern in ganz Europa Rom_nja und Sint_ezze ermordet worden. Für die deutschen Rom_nja und Sint_ezze hat die Bürgerrechtsbewegung gekämpft, die Entschädigungen für die Verfolgung im NS waren unwürdig gering. Aber wer setzt sich für die Entschädigung der Nachfahren aller weiteren verfolgten Rom_nja und Sint_ezze in Europa ein? Ein Aspekt davon wäre die Finanzierung von Gedenkorten des Porajmos auch außerhalb von Deutschland, z. B. in Tschechien. Das Aufkaufen dieser



Autobahnraststätte Berstetal, die Gruppe ‚Gegen Antiromaismus' auf der Fahrt zum Roma Day am 8. April 2016, Foto: Antje Meichsner

unsäglich unwürdigen Schweinmastanlage in Lety u Pisku, wofür schon seit den 1990er Jahren intensiv gekämpft wurde, könnte und sollte der Bundesrepublik Deutschland ein wichtiges Anliegen sein. Klar, das wäre nur ein Zeichen, würde aber immerhin als Zeichen von Respekt für Rom_nja in der gesamten EU vorbildhaft wirken. Eine weitere wichtige Forderung ist, dass diese Regierung den Porajmos in seinem ganzen Ausmaß betrachtet und die entsprechenden Konsequenzen in seiner Asylpolitik zieht. Das kann nur bedeuten, dass es ganz bewusst als Wiedergutmachung für die Verbrechen des Nationalsozialismus (und gleichzeitig für den Eintritt Deutschlands in den Jugoslawienkrieg sowie den Kosovokrieg) Kontingente der Zuwanderung für Rom_nja geben muss, damit sich diese gezielt der furchtbaren Diskriminierung in den sogenannten sicheren Herkunftsländern Serbien, Mazedonien, Kosovo u. a. entziehen können, um in Deutschland ein Leben mit Perspektive zu haben. Diese Zuwanderung – verbunden mit der Möglichkeit, die deutsche Staatsbürgerschaft zu erlangen – muss zuerst für die hier lebenden Rom_nja gewährt werden, die als „Wirtschaftsflüchtlinge" abgewertet in nicht lebbare Situationen abgeschoben werden. Auch sie sind Nachfahren von Menschen, die der nationalsozialistischen Vernichtung entkommen sind. Sie mit allen Rechten und mit einer lebbaren Perspektive auszustatten ist die moralische Pflicht der deutschen Bunderegierung, die sich aus ihrer Geschichte ergibt.

Ihr arbeitet neben dem Erkämpfen an das Erinnern in Lety auch zu den derzeitigen Abschiebungen von Rom_nja aus Deutschland. Wie stellt ihr euch dieser Realität?

Wir sind als Gruppe von Personen der Mehrheitsgesellschaft keine Selbstorganisation von Rom_nja. Kontakte zu Rom_nja haben wir in der Umgebung von Dresden in Riesa und Döbeln sowie zu Romano Sumnal in Leipzig. Unsere Rolle sehen wir in der Unterstützung durch Vernetzung und durch die Konfrontantion der deutschen Mehrheitsgesellschaft und besonders der linken Szene mit dem Thema. Nach Begegnungen mit Rom_nja-Aktivist_innen von *Alle bleiben* im September 2015 verfassten wir z. B. einen offenen Brief an den Senat in Hamburg gegen die Abschiebung mehrerer Hamburger Rom_nja. Wir zeigten danach den Film *The Awakening* des Anti-Abschiebe-Aktivisten Kenan Emini von *Alle bleiben* – in Vorträge und Diskussionen eingebettet – und organisierten eine Filmtour mit ihm durch Sachsen. Der Film zeigt die drastischen Folgen von Abschiebungen. Außerdem halten wir Vorträge, wir informieren, vernetzen und rütteln hoffentlich auf.

Was bedeutet Solidarität für Euch?

Solidarität ist Respekt. Das, was am meisten fehlt, ist Respekt gegenüber Sint_ezze und Rom_nja. Sie werden nicht als Gleichberechtigte behandelt. Auf dem Papier und in jeder Verfassung der europäischen Länder steht dies natürlich drin, aber die Realität sieht deutlich anders aus. Lety ist ein Symbol dafür. Aber nicht nur Lety. Wie kann es sein, dass hier eine rassistische Asylgesetzgebung in Deutschland eingeführt wird, die letzten Endes Geflüchtete unterscheidet in „wertvolle"

oder „schützenswerte“ und solche, die als „Wirtschaftsflüchtlinge“ verunglimpft werden, denen der „Missbrauch“ des Asylrechts vorgeworfen wird. Immer wieder ist die Rede von den „Armen“, vom „Sozialamt der Welt“, von „wir können nicht für alle sorgen“. Es ist klar, wer damit gemeint ist. Die Konsequenz daraus ist die Konstruktion vermeintlich sicherer Herkunftsländer, die es Rom_nja faktisch verunmöglicht, hier ein faires Asylverfahren zu bekommen. Dabei hätten sie allen Grund dazu, aber das ist eine andere Baustelle. Fakt ist, dass Kindern, Enkel_innen und Urenkel_innen von Überlebenden der Vernichtungspolitik der Deutschen als »Wiedergutmachung« aber mindestens ein dauerhaftes Bleiberecht in Deutschland ermöglicht werden muss, wenn sie hierher kommen wollen. Stattdessen werden sie beschimpft, kriminalisiert und abgeschoben, sogar mit Schäferhunden und an offiziellen Gedenktagen der Rom_nja. Das ist doch Wahnsinn! Das eigentliche Problem sind aber eben nicht die »Missstände«. Die wären ja behebbar. Das Problem ist vielleicht auch noch nicht mal Desinteresse, denn es ist nicht so, dass Menschen nicht interessiert sind. Aber Stereotype über Rom_nja und Sint_ezze verhindern, dass diese als Individuen mit ganz unterschiedlichen Lebensentwürfen und -stilen wahrgenommen werden. Die vielfach populistische Politik europäischer Politiker_innen wiederholt und aktualisiert diese Stereotype. Es gibt keinen Respekt, keine Anerkennung, keine Achtung.

Auch die Aufforderung der Europäischen Union an die einzelnen Nationalstaaten, „Roma-Strategien“ zu entwickeln, geht in eine ähnliche Richtung. Schon seit der Aufklärung wird in Europa »Zigeunerpolitik« betrieben. Diese hat noch nie funktioniert, weil die Mehrheitsgesellschaft ihren sehr großen Anteil am „Roma-Problem“ nicht wahrnimmt und bearbeitet. Und die EU-Fördergelder kamen selten bei den Rom_nja an. In der Slowakei wurden sie teilweise benutzt, um Mauern um die Roma-Siedlungen zu bauen. Gelder, die bei der Lösung der Probleme von Rom_nja helfen sollten, wurden hier zur Verschärfung dieser Probleme eingesetzt.

Wir sind solidarisch, indem wir die gleichen Maßstäbe anlegen wie an uns selbst. Wir selbst wollen Respekt, Achtung und Anerkennung. Unsere Verantwortung ist es zu erinnern, dafür einzutreten, dass das, was Rom_nja fordern und wofür sie kämpfen, auch gehört wird. Das ist der erste Schritt, und das nennen wir Solidarität.



Plakat der Gruppe Gegen Antiromaismus für die Infotour für Konexe im März 2015, mit einem Foto von Gustav Pursche / jib-collective

Frieda Loni Deußing, Leipziger Sintezza

Geschichte: Verfolgung und Kontinuität

2



Ceija Stojka

auschwitz ist mein mantel

du hast angst vor der finsternis?
ich sage dir, wo der weg menschenleer ist,
brauchst du dich nicht zu fürchten.

ich habe keine angst.
meine angst ist in auschwitz geblieben
und in den lagern.

auschwitz ist mein mantel,
bergen-belsen mein kleid
und ravensbrück mein unterhemd.
wovor soll ich mich fürchten?

Markus Pape

Das KZ Lety u Písku und die deutsche Mitverantwortung für eine würdige Gedenkstätte

Europaweit werden Rom_nja weiterhin oft als Bürger zweiter Klasse behandelt. Ein markantes und in Deutschland weithin unbekanntes Beispiel sei hier im Einzelnen vorgestellt.

Seit zwei Jahrzehnten protestieren tschechische Rom_nja, NGOs und auch internationale Organisationen sowie Staatenverbände wie etwa EU und UN für den Abriss der Schweinemast von Lety, die seit den 70-er Jahren des 20. Jahrhunderts am Ort des ehemaligen Lagers betrieben wird und das Gedenken an die am selben Ort ermordeten Opfer des KZ schändet. Während die Regierung der Tschechischen Republik das Problem immer wieder unter Verweis auf einen angeblichen Mangel an Finanzen, eigentumsrechtliche Probleme und anderes vor sich herschiebt, hüllt sich die deutsche Regierung in Schweigen, so als trüge sie keine Verantwortung für das Gedenken an diese Opfer Hitlerdeutschlands.

Auch das Parlament der Europäischen Union hat bereits zwei Resolutionen verabschiedet, die den Abriss der Schweinemastanlage und die Errichtung einer würdigen Gedenkstätte fordern. Die deutsche Zivilgesellschaft hingegen entdeckte das Problem erst vor Kurzem. Eine vorwiegend in Sachsen ansässige lose Gruppe von Aktivist_innen namens *Free Lety,* bestehend aus der Gruppe *Gegen Antiromaismus* und der tschechischen Initiative *Konexe,* hat sich zum Ziel gesetzt, in Zusammenarbeit mit weiteren Initiativen die Öffentlichkeit mit der Geschichte der vergessenen Opfer bekannt zu machen. Dazu möchte auch dieser Aufsatz beitragen.

In den Jahren 1942-43 starben in dem südböhmischen KZ Lety Hunderte von Rom_nja, vorwiegend Kinder. Die Überlebenden des Lagers wurden größtenteils nach Auschwitz-Birkenau deportiert, wo sie der Tod im Gas erwartete. Wenige von ihnen überlebten die Zeit des Nationalsozialismus. Keiner der mutmaßlich Verantwortlichen für die in Lety begangenen Verbrechen gegen die Menschlichkeit wurde jemals gerichtlich verurteilt.

Die Nachkriegsregierung der Tschechoslowakei verhängte einen Mantel des Schweigens über die Geschichte des Lagers. Seit den siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts wird auf dem ehemaligen Lagergelände eine Großschweinemast betrieben, die unlängst auch noch durch EU-Fördergelder modernisiert wurde. Erst durch die Enthüllung eines kleinen Denkmals an den Massengräbern der Lageropfer unweit der Schweinemast durch den tschechischen Staatspräsidenten Václav Havel im Jahre 1995 wurde die tschechische Öffentlichkeit mit der Existenz des Lagers bekannt gemacht. Damals stand jedoch noch kaum Hintergrundwissen zur Verfügung. Und so wurde auch der Betrieb der Schweinemast, die kurz vorher durch die Regierung privatisiert worden war, nicht näher thematisiert. Erst als Paul Polansky, ein US-amerikanischer Genealoge und Schriftsteller, aus Zufall von dem Nachlass der Lagerdokumente in einem südböhmischen Staatsarchiv erfuhr, seine ersten Erkenntnisse aus den Archivbeständen veröffentlichte und daraufhin der Helsinki-Ausschuss des US-Kongresses eine Erklärung seitens der Tschechischen Regierung anforderte, sah sich der damalige tschechische Staatspräsident Václav Havel gezwungen, 1995 zumindest ein kleines Denkmal für die Lageropfer neben der Schweinefarm zu errichten. Damit hatte sich die „Sache“ für die tschechische Seite erledigt.

Kurz nach Erscheinen eines Buchs über die Lagergeschichte im April 1997 stellte jedoch eine Gruppe von Persönlichkeiten des tschechischen öffentlichen Lebens, die politisch und religiös verschieden orientiert sind sowie unterschiedliche Diskriminierungserfahrungen hatten, Strafanzeige wegen des begründeten Verdachts

auf Völkermord in Lety. Mit einem Mal verwandelte sich die Tragödie des Lagers in einen Gegenstand strafrechtlicher Ermittlungen, die im Januar 1999 wegen Mangels an Beweisen eingestellt wurden, als der letzte Tatverdächtige starb.

Sowohl in Deutschland als auch weltweit blieb die Geschichte des Lagers hingegen weiterhin weitgehend unbekannt. Einer der Hauptgründe dafür ist die Tatsache, dass das Lager nicht direkt dem Kommando des Berliner Reichssicherheitshauptamtes unterstand. Demzufolge entstanden auch beinahe sämtliche Dokumente zur Lagergeschichte in der Tschechoslowakei und verblieben nach Kriegsende als Archivalien auch dort. Hier sei angemerkt, dass über das Lager Lety bis heute die weltweit größte Anzahl von Archivdokumenten im Vergleich zu allen anderen KZs vorliegt – mehr als 100.000 Seiten.

Ausstehende Antworten auf heikle Fragen

Einleitend führe ich hier aus diesem Grund Fragen auf, mit denen sich die tschechische Gesellschaft seit den 1990er Jahren beschäftigt, und auf die ich im Folgenden zumindest ansatzweise Antworten anbiete: Warum muss siebzig Jahre nach dem Krieg über ein kleines Lager aus der NS-Zeit gesprochen werden, wenn doch anscheinend schon alles über die Nazizeit gesagt ist? Inwieweit ist die Wiederaufarbeitung der Geschichte Grundvoraussetzung für das Gedenken an die Opfer? Welche Bedeutung hatte dieser besetzte Teil des Deutschen Reichs für dessen Ziele? Warum hat es die Hitlerregierung nach der gewaltsamen Besetzung des tschechischen Teils der ehemaligen Tschechoslowakei in zahlreichen Bereichen vorgezogen, politische Entscheidungen und administrative Handlungen an Ämter zu delegieren, die von ethnischen Tschechen geleitet wurden? Inwieweit war eine eigenständige „tschechische Politik“ im Protektorat möglich? Inwieweit hat der so genannte „vorauseilende Gehorsam“ ethnischer Tschechen, die Funktionen in hohen Ämtern ausübten, das Schicksal vieler tschechischer Rom_nja und Sint_ezze beeinflusst oder sogar besiegelt? Warum hat die Nachwenderegierung Tschechiens nicht schon in den neunziger Jahren eine würdige Gedenkstätte an Stelle der Schweinemast eingerichtet? Was ist so kompliziert an der Sache, dass trotz inländischer und ausländischer Proteste bis heute keine Abhilfe geschaffen werden konnte? Warum gibt es kaum Widerstand von Seiten der tschechischen Rom_nja gegen den Betrieb der Großschweinmast auf dem ehemaligen Lagergelände? Was ist ausschlaggebend dafür, dass bis heute internationale Organisationen den Abriss der Schweinemast und die Errichtung einer würdigen Gedenkstätte fordern? Was hat Deutschland damit zu tun, wenn es doch augenscheinlich eine innere Angelegenheit Tschechiens ist? Ist das Thematisieren dieser Sachverhalte in Deutschland eine Einmischung in Angelegenheiten des tschechischen Staates? Inwieweit ist Deutschland dafür verantwortlich, wenn NS-Verbrechen von Strafverfolgungsbehörden ehemals besetzter Länder nicht ermittelt werden? Wer waren die Täter_innen – wer hatte damals die Kommandogewalt? Inwieweit ist die derzeitige deutsche Regierung für den Fortbetrieb der Schweinemast mitverantwortlich? Inwieweit setzt sich die deutsche Regierung für ein würdiges Gedenken an die Lageropfer ein? Kann das Problem des Standorts der Schweinemast eine zentrale Bedeutung für die Zukunft der Rom_nja in Tschechien und in Europa haben? Wie können Deutsche gegen die Schweinemast und nicht zugleich gegen „die Tschech_innen“ sein? Wie könnte eine europäische Lösung des Problems aussehen? Inwieweit sind die Opfer von Lety heute Leidtragende eines Disputs zwischen Tschechien und Deutschland, wer die Verantwortung für den Völkermord an den tschechischen Rom_nja trägt?

Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen, aber auch, um das weltweit bestehende Wissensdefizit in Bezug auf die Geschichte des Lagers zumindest in Ansätzen zu reduzieren, folgt hier ein kurzer Abriss der Geschichte des Lagers Lety u Písku.

Daten zu geschichtlichen Zusammenhängen des KZ Lety

1927 – Das tschechoslowakische Parlament verabschiedet ein bis dahin europaweit einzigartiges *Landfahrergesetz* (im Wortlaut: „Gesetz über landfahrende Zigeuner“). Rom_nja müssen sich von da an unter Strafe erkennungsdienstlich behandeln, registrieren lassen und ständig ihre *Landfahrerlegitimation,* eine Art diskriminierenden Personalausweis, bei sich tragen.

1933 – Hitler ergreift die Macht in Deutschland und beginnt mit der Verfolgung von Juden und Jüdinnen, Andersdenkenden, Rom_nja und Sint_ezze im Deutschen Reich. Viele von ihnen fliehen in die Tschechoslowakei, wo die bis dahin noch demokratische Regierung sie – zum Teil wohlwollend zum Teil aber auch widerwillig – aufnimmt.

Oktober 1938 – Hitlerdeutschlands Wehrmacht besetzt mit Zustimmung der Westmächte das so genannte

Sudetenland, also die damals an das Deutsche Reich und das angeschlossene Österreich grenzenden Gebiete des heutigen Tschechiens, und macht durch die Beschlagnahmung von dort befindlichem Militär und Rüstungsmaterial den Rest des Landes praktisch verteidigungsunfähig. Der tschechoslowakische Staatspräsident Edvard Beneš emigriert, die neue tschechoslowakische Regierung unter dem Präsidenten Emil Hácha, dem Beneš sein Amt übergeben hat, passt ihre Politik den deutschen Vorstellungen an, z. B. durch judenfeindliche Verordnungen.

8. Dezember 1938 – Heinrich Himmler gibt einen Erlass zur systematischen Verfolgung von Sint_ezze und Rom_nja (im Wortlaut: „Bekämpfung des Zigeunerunwesens“) heraus, und ordnet damit die systematische Erfassung derselben an.

2. März 1939 – Die tschechoslowakische Regierung verabschiedet ein Gesetz zur Einrichtung von Arbeitslagern: Erwachsene „arbeitsscheue“ Männer sollen für eine begrenzte Zeit (drei bis sechs Monate) per Verwaltungsbescheid – also ohne gerichtlichen Beschluss – auf begrenzte Zeit Zwangsarbeit verrichten. Das offizielle Ziel derselben war Umerziehung, de facto war es ein Zwangsarbeitslager ohne öffentliche Kontrolle und mit Raum für willkürliche Gewalt durch das Lagerpersonal gegenüber den wehrlosen Insassen.

15. März 1939 – Die deutsche Wehrmacht besetzt den verbliebenen Teil des heutigen Tschechiens – die Grenzgebiete waren schon in Folge der Münchner Konferenz vom 30. September 1938 an das Deutsche Reich abgetreten worden. Der slowakische Vasallenstaat wird ausgerufen und die Tschechoslowakei damit faktisch zerschlagen. Der Staatspräsident Emil Hácha bleibt im Amt und ernennt eine tschechische Protektoratsregierung, deren Handlungsspielraum von den deutschen Besatzern stark eingeschränkt wird. Die faktische Macht übt der von Hitler ernannte Reichsprotektor Konstantin von Neurath aus.

November 1939 – Die deutsche Gestapo und SS schlagen Student_innenunruhen in Prag brutal nieder, verschleppen viele Studierende in deutsche KZ. Die tschechische Protektoratsregierung verurteilt die antifaschistischen Demonstrationen.

1939-1945 – Die Protektoratsregierung übernimmt schrittweise die Nürnberger Rassengesetze, beschließt Verordnungen zur zwangsweisen Sesshaftmachung der Rom_nja und bereitet gemeinsam mit den Besatzern die Einrichtung des KZ Theresienstadt vor. In dieses werden auf deutschen Befehl Zehntausende von tschechischen und ausländischen Juden deportiert, bevor die meisten von ihnen von dort aus später nach Auschwitz verbracht werden.

August 1940 – Die Protektoratsregierung richtet zwei Zwangsarbeitslager ein – im böhmischen Landesteil in Lety u Písku, im mährischen in Hodonín u Kunštátu. Dorthin werden in den ersten zwei Jahren vor allem ethnisch tschechische Männer deportiert. Falls Aufseher den Dienst im Lager quittieren, werden sie nicht strafrechtlich verfolgt.

27. September 1941 – Alois Eliáš, Ministerpräsident der Protektoratsregierung, wird festgenommen, angeklagt und wegen seiner Zusammenarbeit mit dem tschechischen antifaschistischen Widerstand und der tschechoslowakischen Exilregierung am 19. Juni 1942 hingerichtet.

1942 – Reinhard Heydrich, seit 1941 Stellvertretender Reichsprotektor, wird im Auftrag der britischen Regierung durch tschechische Fallschirmspringer in Prag ermordet. Die Protektoratsregierung verurteilt die Tat, die Exilregierung distanziert sich.

Juli 1942 – Horst Böhme, deutscher Generalkommandant der uniformierten Protektoratspolizei, gibt einen Erlass zur „Bekämpfung des Zigeunerunwesens“ heraus, aufgrund dessen infolge sämtliche ehemals fahrenden Rom_nja des Protektorats in die Zwangsarbeitslager auf unbegrenzte Zeit deportiert werden. Ziel: dauerhafter Ausschluss aus der Gesellschaft.

2. August 1942 – Von nun an sind beide Lager Teil der „Rassenpolitik“ des Deutschen Reichs, ihre offizielle Bezeichnung lautet „Zigeunerlager“. Tausende von Rom_nja, einschließlich ganzer Familien, werden von der tschechischen Gendarmerie auf unbegrenzte Zeit in die Lager deportiert. Die Kommandogewalt liegt in den Händen der tschechischen Kriminaldirektion der Protektoratspolizei unter Aufsicht der Deutschen Kriminalpolizei des Protektorats.

Ab August 1942 – In den folgenden Monaten sterben Hunderte von Insass_innen, zumeist Kinder. Sie werden über Nacht in Massengräbern ohne Begräbnis oder Teilnahme von Angehörigen auf dem Pfarrfriedhof von Mirovice, einem Nachbarort von Lety, verscharrt.

16. Dezember 1942 – Der so genannte „Auschwitz-Erlass“ von Heinrich Himmler befiehlt allen Dienststellen im Reich einschließlich der besetzten Gebiete, sämtliche Rom_nja ohne Ansehen der Person auf unbegrenzte Zeit nach Auschwitz zu deportieren. Das Ziel des Erlasses ist offiziell ein Arbeitseinsatz, tatsächlich jedoch die Vernichtung durch Arbeit und Gas.

Dezember 1942 – Im Lager Lety bricht infolge katastrophaler hygienischer Bedingungen, unmenschlich harter Zwangsarbeit bei Nahrungsentzug und mangelnder ärztlicher Versorgung der Gefangenen eine Typhusepidemie im Lager aus. Die Lagerleitung hält diesen






ROMA!
Offene Rechnungen begleichen!
Für die Finanzierung einer Gedenkstätte
in Lety (CZ) durch die deutsche Regierung!
freelety.org
TEAR DOWN THE PIG FARM
ON THE SITE OF ROMA CONCENTRATION CAMP IN LETY
VŠECH OBĚTÍ HOLOK
P



Umstand gegenüber der wirtschaftlichen Lageraufsicht im Prager Innenministerium anfangs geheim. Nach Bekanntwerden der Epidemie und massiven Beschwerden der örtlichen Bevölkerung von Mirovice werden neue Massengräber in der Nähe des Lagers ausgehoben und die Toten des Lagers von nun an dort verscharrt.

Januar 1943 – Ein ethnisch tschechischer Beamter des Innenministeriums der Protektoratsregierung interveniert im Lager Lety, setzt den Lagerkommandanten ab, übernimmt vorübergehend die Kommandogewalt und verwandelt das Lager de facto in ein Lazarett. Mithilfe von zwangsverpflichteten jüdischen Ärzten und durch die Verhängung von Quarantäne gelingt es ihm die Typhusepidemie einzudämmen. Seine Versuche, die Deportation der Überlebenden des Lagers nach Auschwitz zu verhindern, schlagen fehl.

März und Mai 1943 – Hunderte von Überlebenden der beiden Lager aber auch Tausende bis dahin noch in Freiheit lebender Rom_nja und Sint_ezze werden aus dem Protektorat nach Auschwitz deportiert, die wenigsten überleben.

Nach Mai 1945 – Etwa 600 überlebende Rom_nja kehren aus den KZs in die befreite Tschechoslowakei zurück. Ein ehemaliger Aufseher von Lety stellt eine Strafanzeige gegen den Lagerkommandanten Josef Janovský, dieser wird in Untersuchungshaft genommen, kommt jedoch bald darauf auf freien Fuß. In den Folgejahren und -jahrzehnten werden Zehntausende von Rom_nja aus der Slowakei angeworben, um die Arbeitskraft der drei Millionen aus der Tschechoslowakei vertriebenen Deutschen zu ersetzen. Überlebende des Lagers Lety gedenken alljährlich der Toten unbeachtet von jeder Öffentlichkeit. Die Verfolgung der Rom_nja in der Nazizeit wird in der Öffentlichkeit und in Geschichtsbüchern verschwiegen.

1948 – Nach der kommunistischen Machtergreifung wird der ehemalige erste Lagerkommandant von Lety vor einem Außerordentlichen Volksgericht in Prag gestellt. Zu seiner Verteidigung gibt er an, die deutsche Kriminalpolizei habe ihm 1942 zur Last gelegt, dass die Sterberate der Lagerinsassen zu gering sei. Außerdem beruft er sich auf das tschechoslowakische Gesetz zur Einrichtung der Lager, das ihn in dem Glauben ließ, sein Wirken im Lager sei im Interesse des tschechoslowakischen Volks. Nach einem dreitätigen Prozess spricht ihn das Gericht von sämtlichen Anklagepunkten frei. Somit wird keiner der Verantwortlichen für den Massenmord in Lety jemals strafrechtlich zur Rechenschaft gezogen.

1958 – Die Regierung beschließt ein Landfahrverbot und die gewaltsame Sesshaftmachung aller Landfahrenden.

1973 – Auf Beschluss der südböhmischen Bezirksregierung wird eine industrielle Schweinemast auf dem ehemaligen Gelände des Konzentrationslagers von Lety errichtet. Ctibor Nečas, tschechischer Historiker mit staatlicherseits eingeschränktem Zugang zu Archivdokumenten, veröffentlicht eine erste detaillierte Studie zum Lagergeschehen im Journal für südböhmische Geschichte.

1994 – Der amerikanische Genealoge Paul Polansky entdeckt den dokumentarischen Nachlass der Lagerverwaltung im südböhmischen Staatlichen Regionalarchiv und macht den Massenmord von Lety sowie den Betrieb der Schweinemast auf ehemaligem Lagergelände in den USA publik. Auf Regierungsbeschluss wird die bislang in Staatseigentum befindliche Schweinemast von Lety privatisiert, was die künftige Umgestaltung des Geländes zu einer würdigen Gedenkstätte erheblich kompliziert.

1995 – Der Druck der ausländischen Öffentlichkeit und des Helsinki-Komitees des US-Kongresses veranlasst den tschechoslowakischen Staatspräsidenten Václav Havel dazu, ein Denkmal für die Opfer des Lagers Lety in unmittelbarer Nachbarschaft der Schweinemast errichten zu lassen und dieses feierlich einzuweihen. Die tschechische Regierung betrachtet das Thema somit als abgewickelt.

1997 – Zwanzig Personen – Rom_nja und Nicht-Rom_nja, darunter Schriftsteller, Wissenschaftler und oppositionelle Politiker – stellen in Prag Strafanzeige wegen Völkermords. Anlage der Anzeige ist die historische Studie „Und niemand wird euch glauben. Dokument zum KZ Lety u Písku“.

1998 – Nachfahren von Lagerüberlebenden gründen das VPORH (Výbor pro odškodnění romského holocaustu), das *Komitee zur Aufarbeitung des Roma-Holocaust,* das in den Folgejahren alljährlich Gedenkakte in Lety, Seminare zur Verfolgung von Rom_nja und Ausstellungen zum Thema veranstaltet. Paul Polansky veröffentlicht die von ihm gesammelte Oral History (Zeugnisberichte) von Überlebenden des Lagers Lety, die – 50 Jahre nach Kriegsende – dank ihm zum ersten Mal zu ihren Erinnerungen an das Lagergeschehen befragt wurden.

Januar 1999 – Das Ermittlungsverfahrens aufgrund eines Anfangsverdachts auf Völkermord in Lety, das 18 Monate andauerte, wird von den tschechischen Strafverfolgungsbehörden wegen Beweismangels eingestellt, als der letzte Verdächtige stirbt. Eine Exhumierung der Toten aus den Massengräbern zur Feststellung der Todesursache ist bis heute nicht erfolgt.

2002 – Das erste und bislang einzige von Rom_nja selbst entworfene Denkmal in Tschechien wird durch das VPORH mit finanzieller Förderung der deutschen Regierung an den Massengräbern von etwa 180 Lagergefangenen, die 1942 vor dem Ausbruch der Typhusepidemie in



links: Gedenken am 13. Mai 2016 in Lety Čeněk Růžička – Veranstalter des Gedenkens in Lety und Roma-Aktivist, nimmt Kränze entgegen, Foto: Antje Meichsner

S. 55: Teilnehmer_innen der EGAM-Konferenz bei ihrer Exkursion nach Lety und ihr Protest vor dem Tor der Schweinemastanstalt am 14. Juni 2013, Foto: Gustav Pursche / jib-collective

S. 56 oben: Kundgebung vor dem Friedhof in Mirovice, wo Tote des KZ Lety begraben sind, am 16. Mai 2015, Foto: Gustav Pursche / jib-collective

S. 56 unten: Gedenken in Lety am 16. Mai 2015, Foto: Gustav Pursche / jib-collective

Lety starben und auf dem Pfarrfriedhof des Nachbardorfes Mirovice verscharrt wurden, errichtet und feierlich eingeweiht. Erstmals erhalten Lageropfer auf Gedenktafeln an der Mauer des Friedhofs von Mirovice ihre Namen zurück.

2005 und 2008 – Das Parlament der Europäischen Union ruft die tschechische Regierung per Resolution zum Abbruch der Schweinemastanlage und zur Errichtung einer würdigen Gedenkstätte in Lety auf.

2009 – Die VPORH-Ausstellung *Verschwundene Welt* mit Familienfotos tschechischer Sint_ezze und Rom_nja aus der Vorkriegszeit wird durch den damaligen Staatspräsident Václav Klaus in der Prager Nationalgalerie eröffnet.

2012 – Im Rahmen eines Gedenkakts in Lety am von Václav Havel gestifteten Denkmal zum 70. Jahrestag des Böhme-Erlasses gesteht Petr Nečas, tschechischer Ministerpräsident, erstmals die Mitwirkung von Tschech_innen am nationalsozialistischen Völkermord an den Rom_nja und Sint_ezze ein.

2013 – Der Menschenrechtsausschuss der Vereinten Nationen ruft die tschechische Regierung dazu auf, innerhalb eines Jahres eine Stellungnahme zum aktuellen Stand der Bemühungen um eine würdige Gestaltung des ehemaligen Lagergeländes in Lety vorzulegen.

13. Mai 2014 – Erstmals nimmt ein tschechischer Premier, der Sozialdemokrat Bohuslav Sobotka, am alljährlichen Gedenkakt des VPORH teil. Er lehnt gleichwohl den Abriss der Schweinemast ab und fordert stattdessen die Förderung von Bildungsmaßnahmen für Roma-Kinder, die seit Jahren von staatlicher Seite aus durch die systematische Abschiebung in Sonderschulen oder -klassen diskriminiert werden.

2014 – Die tschechische NGO *Konexe* startet in Zusammenarbeit mit der internationalen Initiative *Free Lety* eine Öffentlichkeitskampagne mit wiederholter kurzzeitiger Blockade vor dem Tor des Schweinemastbetriebs.

2015 – Die *Internationale Allianz für das Gedenken an den Holocaust* (IHRA), Partner der Vereinten Nationen, führt in Prag persönliche Gespräche mit Vertreter_innen der tschechischen Regierung und Vertretern verschiedener NGOs zum Thema *Lety.*

Wenn Täter Opfer zu Mittätern an weiteren Opfern machen

Eine in der Geschichte der Menschheit bewährte Strategie von Eroberern besteht darin, Opfer eigener Feldzüge zu Mittätern zu machen. In diesem Sinne verteidigte sich auch der erste Kommandant des Lagers Lety, der als einzige Person nach dem Zweiten Weltkrieg vor Gericht gestellt wurde, und dessen Prozess vor einem Außerordentlichen Volksgericht von sämtlichen Punkten der Anklage freigesprochen wurde. Er berief sich dabei auch auf ein Gesetz der Tschechoslowakischen Republik von 2. März 1939 zur Einrichtung von Strafarbeitslagern, das kurz vor dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Prag verabschiedet und Grundlage des Baus und der Eröffnung der Lager in Lety u Písku und in Hodonín u Kunštátu am 2. August 1940 wurde.

In den beiden Folgejahren wurden allerdings ausschließlich erwachsene Männer in diesen Lagern inhaftiert und zur Zwangsarbeit eingesetzt. Die Dauer der Lagerhaft war damals noch auf mehrere Monate begrenzt. Anfang August 1942 wurden die beiden Lager auf Anordnung von SS-Standartenführer Horst Böhme, Generalkommandant der Protektoratspolizei sowie Chef der Sicherheitspolizei und des SD, in Lager umgewandelt, in denen ausschließlich Rom_nja und Sinte_ezze inhaftiert wurden. Von nun an war die Haftdauer der Insassen nicht mehr zeitlich begrenzt. Im Lager wurden ganze Familien sowie Einzelpersonen festgesetzt. Die Gesamtzahl der Opfer des Lagers Lety steht bis heute nicht fest. Sicher ist jedoch, dass es vornehmlich wehrlose Kinder waren. Auf Grund des so genannten Auschwitzerlasses von Heinrich Himmler, Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern, wurden die Insassen des Lagers Lety größtenteils nach Auschwitz-Birkenau deportiert.

Der Geschichtsschreibung zufolge lag in Lety kein deutscher Befehl zur „Sonderbehandlung“ (euphemistischer Nazijargon) vor. Dennoch wurden dort Hunderte von Menschen unter Ausschluss der Öffentlichkeit – sei es nun direkt oder indirekt – umgebracht. Auch wenn im Lager Lety selbst ethnisch tschechische Kollaborateure das Sagen hatten, trägt Deutschland als Rechtsnachfolger des Dritten Reichs, der ehemaligen Besatzungsmacht auf dem Gebiet der heutigen Tschechischen Republik, die Hauptverantwortung für den Massenmord von Lety – und damit auch heute für die Umgestaltung dieses Tatorts zu einer Gedenkstätte.

Verantwortung für die Verfolgung von NS-Opfern einzugestehen heißt auch Verantwortung für ein würdiges Gedenken an dieselben zu ermöglichen. **Die Schweinemastanlage von Lety gehört somit zu den weiterhin bestehenden Altlasten Deutschlands in Bezug auf die Aufarbeitung der eigenen NS-Vergangenheit.** Aufgabe der Zivilgesellschaft ist, die Entsorgung des Mastbetriebs einzufordern und für eine würdige Gestaltung des ehemaligen Lagergeländes einzutreten. Erst wenn dies erreicht ist, kann Lety europaweit zum Symbol einer nachhaltigen Abhilfe im Bereich des Antiromaismus werden.





Gedenken am 13. Mai 2016 auf dem Friedhof von Mirovice bei Lety u Písku

links oben: das einzige von Rom_nja selbst gestaltete Denkmal für die Toten von Lety von Čeněk Růžička und Michale Moravec

rechts oben: Jozef Míker erzählt von den Kindern, die im KZ Lety verstorben sind

links unten: Tafel zur Erinnerung an die toten Kinder aus dem KZ Lety, die alle sehr jung verstorben sind

rechts unten: Personen von Konexe, Gegen Antiromaismus und RomaTrial hören Jozef Míker zu, darunter Hamze Bytyçi

Fotos: Antje Meichsner





Michael Möckel, Claudia Pawlowitsch

Beobachtungen und Skizzen zur institutionalisierten Verfolgung im NS – eine lokalhistorische Quelle[1] aus Dresden

Dieser Beitrag enthält abwertende Fremdbezeichnungen, die rassistisch sind und Menschen in ihrem Wohlbefinden einschränken können.[2]

Dresden spielt eine zweifelhafte Rolle in erinnerungspolitischen Diskursen zum Nationalsozialismus. Schon während des Zweiten Weltkriegs setzte die Mythologisierung Dresdens als „unschuldige Stadt" ein, die durch einen „alliierten Terrorangriff ausgelöscht" worden sei. Diese Figur war lange Teil der offiziellen Erzählung dieser Stadt.[3] Dresden war eine nationalsozialistische Großstadt unter vielen anderen, die sogar in bestimmten Bereichen eine Vorreiterrolle inne hatte z. B. mit der „Gleichschaltung" von Kunst und Kultur – mit der Konzeption der Ausstellung *Entartete Kunst* – und der ersten öffentlichen Bücherverbrennung. Darüber hinaus war die Stadt Rüstungsstandort von großer kriegswirtschaftlicher Bedeutung, tausende Zwangsarbeiter_innen wurden im Raum Dresden ausgebeutet. Über das Dresdner Deutsche Hygienemuseum wurden maßgeblich die nationalsozialistischen Ideologeme von *Rassenhygiene* und *Eugenik* propagiert. Auf deren Grundlage wurden Menschen ausgegrenzt, deportiert und vernichtet.[4]

Diese Praxis möchten wir in der folgenden Beschreibung und Analyse einer Quelle aus dem Bestand des Dresdner Wohlfahrtspolizeiamtes[5] skizzieren, was ein erster kritischer Zugriff darauf ist:

Am 24. September 1936 erhielten die Kreishauptleute von Dresden-Bautzen vom Präsidenten des sächsischen Landeskriminalamtes Friedrich Johannes Palitzsch[6] eine Verordnung über die „Gewerbepolizeiliche Überwachung von Zigeunern", die Regulative über die zukünftige Erteilung oder Versagung von Wandergewerbescheinen für das Jahr 1937 anordnete. Darin wurden die Sachbearbeiter_innen der Gewerbeämter und „nachgeordneten Polizeibehörden angewiesen, mit größter Vorsicht und Peinlichkeit Zigeunern gegenüber zu verfahren", da polizeiliche Ermittlungen ergeben hätten, dass sich unter ihnen „zahlreiche kriminelle und staatsfeindliche Elemente" wie „Diebe, Betrüger, Devisenschieber, Übermittler von Hetz- und Schmähschriften [...] und Greulnachrichten" befänden. Nach Palitzschs Ansicht war damit die Notwendigkeit eines „schärferen Maßstabs" und „größeren Gebrauchs" von „Versagungsgründen" für die Ausstellung der Wandergewerbescheine nach § 57 Gewerbeordnung

1 StADD: 2. 3. 27-8, fol. 35 v.

2 Der Terminus des „Zigeuners" als nationalsozialistische Verfolgungskategorie und Fremdbezeichnung findet in diesem Text als Zitation eine Verwendung. Uns ist jedoch bewusst, dass in diesem Wort eine Verletzung mitschwingt, die jedoch nicht einfach durch die Selbstbeschreibungen „Rom_nja und Sinte_zze" ersetzt werden kann, da sie inhaltlich keine Synonyme sind und zudem auch diese nicht prinzipiell davor schützen, in einem diskriminierenden Zusammenhang Erwähnung zu finden. Zur weiteren begrifflichen Auseinandersetzungen vgl. Fußnote 18.

3 Vgl. Gunnar Schubert, Die kollektive Unschuld, 2006, S. 29–32.

4 Vgl. Klaus-Dietmar Henke (Hg.): Tödliche Medizin im Nationalsozialismus, von der Rassenhygiene zum Massenmord. Köln, Weimar und Wien 2008; Vgl. Heike Ehrlich, Thomas Fache, Katrin Förster, Kathrin Krahl, Claudia Pawlowitsch, Anita Ulrich, Katharina Wüstefeld: audioscript zur Verfolgung und Vernichtung der Jüdinnen und Juden in Dresden 1933–1945. Dresden 2008, http://audioscript.net; Heidel, Caris-Petra: Schauplatz Sachsen: Vom Propagandazentrum für Rassenhygiene zur Hochburg der Kranken-"Euthanasie", in Henke, Klaus-Dietmar (Hg.): Tödliche Medizin im Nationalsozialismus. Von der Rassenhygiene zum Massenmord, Köln, Weimar, Wien 2008, S. 119–148; Pommerin, Reiner (Hg.): Dresden unterm Hakenkreuz, Köln, Weimar, Wien 1998; Fischer, Alexander: Ideologie und Sachzwang. Kriegswirtschaft und „Ausländereinsatz" im südostsächsischen Elbtalgebiet, in: Sächsisches Staatsministerium des Inneren (Hg.): Fremd- und Zwangsarbeit in Sachsen 1939–1945, Halle / Saale 2002, S. 12–26.

5 StADD: 2. 3. 27-8: „Gewerbepolizeiliche Überwachung von Zigeunern" fol. 35 r/v vom 26. Wohlfahrtspolizeirevier.

6 Friedrich Johannes Palitzsch wurde am 26. oder 28. März 1878 in Chemnitz geboren, besuchte ein Gymnasium in Dresden-Neustadt und studierte und promovierte an der Universität Leipzig. Von 1912 bis 1914 war er Staatsanwalt und im 1. WK Abschnittsführer im stellvertretenden großen Generalstab. In den Jahren 1919–1922 war er stellvertretender Polizeipräsident in Dresden, leitete vorübergehend das Polizeipräsidium in Leipzig. Ab dem 1. Oktober 1922 wurde er zum Präsidenten der gesamten sächsischen Kriminalpolizei ernannt, die im Zuge der Verwaltungsreform des sächsischen Gesamtministeriums aufgelöst wurde. Ab diesen Zeitpunkt arbeitete er als Polizeipräsident von Dresden. Am 31. März 1938 trat er in den Ruhestand und starb am 9. Juni 1951. Vgl. Dresdner Anzeiger - DA (1931), Jg. 201, H. 297, S. 4, DA (1933), Jg. 203, H. 74, S. 2., www.ancestry.org.

7 Abwertender Begriff für die Zeit der Weimarer Republik. Vgl. Viktor Klemperer. LTI, 1998, S. 127 ff.

8 Diese Kartei führten alle Landeskriminalämter, unabhängig von einem Strafverdacht. Sie enthielten den Namen, ein Lichtbild, eine Kraftfahrzeugs-, eine Stichwort- und Merkmalskartei, sowie eine Reihe von „Landfahrerkontrollmeldungen". Nach 1945 wurden diese Unterlagen weiterhin von der Polizei und den Mitarbeiter_innen der „Rassehygienischen

gegeben. Versagungsgründe waren „mangelnde Schreib- und Lesekenntnis“, „mangelnder Nachweis über Erlernung des Gewerbes“ sowie die ungeklärte Staatsangehörigkeit. Palitzsch rügte, dass in der so genannten „Systemzeit“[7] ohne Überprüfung „ausländische[r] und staatenlose[r] Zigeuner“ Ausweise ausgestellt wurden. Diese Personen hätten durch „gefälschte Urkunden“ die deutsche Staatsbürgerschaft erlangt, und daher sollten alle nach 1918 ausgestellt Dokumente als „zweifelhaft“ angesehen werden. Die Sachbearbeiter_innen wurden daher mit „besonderem Nachdruck“ aufgefordert, die Antragsteller_innen durch Prüfung von „Aussehen und Rassenmerkmalen“ zu identifizieren und in Zweifelsfällen Fingerabdrücke aus der etwa 10.000 Karteikarten umfassenden „Zigeunerkartei“ im Landeskriminalamt zu Hilfe zu nehmen.[8] Ebenso musste jede_r Antragsteller_in ein „Gesundheitsattest“ vorlegen. „Augenmerk“ sei zudem besonders auf den ordentlichen Schulbesuch der Kinder zu legen. Falls sich jedoch eine Person widerständig zeigen würde, könnten die Sachbearbeiter_innen auf administrative Zusammenarbeit mit dem Reichsstatthalter, Gauleiter und sächsischen Ministerpräsidenten Martin Mutschmann, der Landesregierung, dem Ministerium des Inneren und dem Landeskriminalamt bauen. War es den Beamt_innen trotz aller regulativen Vorkehrungen unmöglich, einen Versagungsgrund für die Ausstellung des Wandergewerbescheins vorzuschieben, durften sie unter keinen Umständen vergessen, in diesem einen „Zigeunervermerk“ zu hinterlassen. Palitzsch, der in dieser Verordnung den vom 6. Juni 1936 ergangenen „Erlaß zur Bekämpfung der Zigeunerplage“ implementierte, genoss schon zu seinen Lebzeiten ein hohes Ansehen.[9] Er war geistiger Vater einer Vereinheitlichung und Zentralisierung des Polizeiwesens im nationalsozialistischen Sinne zum Zweck der Bekämpfung der „internationalen Verbrecher“, zu denen er die „Landfahrer“, insbesondere die Gruppe der Rom_nja zählte.[10] „Zur Bekämpfung ist in erster Linie ein einheitlicher Nachrichtendienst unter Mitbenutzung aller erkennungsdienstlichen Hilfsmittel erforderlich. Gerade hier aber wird, da ja das Zigeunertum mit seinem Nomadentum und Gauklerwesen den besten Nährboden für die Entwicklung des internationalen Verbrechertums bilden kann, ohne weiteres die enge Beziehung für internationale gemeinsame Bekämpfungstätigkeit gegeben.“[11] Ende September oder Anfang Oktober 1936 wurde diese Verordnung von den Kreishauptleuten an die Gewerbeämter und die Wohlfahrtspolizeiämter[12] weitergeleitet. Der Stadtpolizeidirektor Paul Voelkerling wiederum übermittelte am 16. Oktober die Verordnung als Dienstanweisung an alle Wohlfahrtspolizeidirektionen der Stadt Dresden, damit diese im Rahmen ihrer Arbeit „bei jeder sich bietenden Gelegenheit“ die schon ausgestellten Wandergewerbescheine „schärfstens [...] prüfen“ und gegebenenfalls wieder einzögen. Außerdem verwies er die Beamt_innen in diesem Zusammenhang an ältere Dresdner Dienstanweisungen aus den Jahren 1908, 1923 und 1924.[13]

Diese Quelle „Gewerbepolizeiliche Überwachung von Zigeunern“ ist eine Momentaufnahme, die eine doppelte Stigmatisierung vollzieht: die Vorstellung des ortlosen Menschen und die ihm zugeschriebenen sozialen Eigenschaften. Die administrative Zusammenarbeit[14], verknüpft mit der Idee einer „vorbeugenden Tätigkeit“[15], dokumentiert die gesellschaftliche Verfasstheit um 1936 und zeichnet erste Ansätze eines neuen „von der Kriminalwissenschaft und von Rassentheorien beeinflussten Wissens.“[16] Der Schriftverkehr ist Beleg für eine seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts zu beobachtende Tendenz, gesellschaftliche Phänomene zu biologisieren um daraus staatliche Handlungsmaximen abzuleiten.[17] Er legt gleichsam Zeugnis über den Komplex aus projektiven, sozialen, biologischen und politischen Kategorien ab, die innerhalb der Ämter

Forschungsstelle“ für Forschungszwecke genutzt. Nur eine Besetzung des Universitätsarchivs Tübingen am 1. September 1981 von Sint_ezze erreichte die Aushändigung der Akten an das Bundesarchiv. Bestände im Bundesarchiv Berlin Lichterfelde: R 160, 165. Vgl. Josef Henke: Quellenschicksale und Bewertungsfragen. Archivische Probleme bei der Überlieferung zur Verfolgung der Sinti und Roma im Dritten Reich, In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (1993), Jg.41, H.1, S.69f; Helmut Groß: Sinti protestieren. Nichts gewußt., In: Die Zeit (1981): http://www.zeit.de [letzter Zugriff: 8. 2. 2016.]

9 Vgl. DA (1931), Jg. 201, H. 297, S. 4.

10 Friedrich Johannes Palitzsch: Die Bekämpfung des internationalen Verbrechertums, Hamburg 1926. In diesem Zusammenhang nannte er auch den in der vogtländischen Stadt Pausa-Mühltroff ansässigen ‚Bund deutscher Landstreicher'. Johannes Palitzsch: Die sächsische Kriminalpolizei. in: Deutsche Nation. Illustrierte Halbmonatsschrift von deutscher Art und deutscher Leistung (1935), H. 11, Jg. 3, S. 224.

11 Ebd., S. 190. Auf Johannes Pahlitzschs Veranlassung wurde 1925 in Karlsruhe die Deutsche kriminalpolizeiliche Kommission gegründet, die den einzelnen Länderregierungen Vorschläge zur Verbrechensbekämpfung unterbreitete und zu deren Präsident er ernannt wurde. Ziel dieser Institution war die Vereinheitlichung der Polizeiarbeit. Sie wurde jedoch durch die Zusammenführung der Polizei unter den Reichsführer der SS und dem Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Inneren 1936 aufgelöst. Zudem vertrat er die deutschen Interessen im Verwaltungsausschuss der Internationalen Kriminalpolizeilichen Kommission, deren Mitbegründer er 1923 in Wien war. Vgl. DA (1931), Jg. 201, H. 297, S. 4; DA (1933), Jg. 203, H. 11, S. 6.; DA (1933), Jg. 203, H. 11, S. 6,. Alexander Elster, Heinrich Lingemann,: Handwörterbuch der Kriminologie. Bd. 2, Berlin 1977, S. 25 ff.

12 Das Wohlfahrtspolizeitamt war eine Behörde der Stadt Dresden, die seit 1853 mit unterschiedlichen Verwaltungsaufgaben, wie zum Beispiel die Medizinalpflege, das Wohnungs-, Fürsorge-, Armen-, Hebammen-, Impf-, Bestattungswesen betraut war. Aufgaben des Meldewesens übernahm die staatliche Polizei. Ab Mitte der 1930er Jahre änderte sich die Verwaltungsstruktur, wie das neu gebildete Gesundheitsamt. Vgl. Katrin Tauscher: Das Stadtarchiv Dresden und seine Bestände, Dresden 1994, S.78.

13 Vgl. StADD: Sig. 2. 3. 27-9, fol. 116 r/v; 2. 3. 27-77, fol. 23 r/v.

14 So war die Wohlfahrtspolizei zur Amtshilfe anderer städtischer Behörden verpflichtet. Vgl. Geschichtliche Entwicklung und Organisation der Wohlfahrtspolizei in den sächsischen Großstädten, in: Deutsche Nation (1935), H. 11, Jg. 3, S.255-256.

15 Johannes Palitzsch: Die sächsische Kriminalpolizei, in: Deutsche Nation (1935), H. 11, Jg. 3, S. 223.

16 Die Entstehungszeit der Verordnung fällt dabei noch in die erste Phase nationalsozialistischer „Zigeunerpolitik“, in der traditionelle Verfolgungselemente bestehen blieben, aber anderseits schon radikale Maßnahmen eingeführt wurden, die einer rassistischen Dynamik unterlagen. Vgl. Michael Zimmermann: Von der

Diskriminierung zum „Familienlager" Auschwitz. Die nationalsozialistische Zigeunerverfolgung, in: Dachauer Heft, Nr. 5, (1989), S. 87–114; hier: S. 89–90., Klaus-Michael Bogdal: Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung. Berlin 2011, S. 324–325. Maas, S. 232.

17 Vgl. Bogdal, Klaus-Michael: Europa erfindet die Zigeuner. S. 140.

18 Im Verlauf des Textes werden wir den Begriff ‚Antiziganismus' statt ‚Antiromaismus' verwenden. Ersterer erschien uns nach längerer Diskussion geeigneter, da unser Text in historisch aufklärerischer Perspektive zeitgebundene Begrifflichkeiten und ihre Verwendung im jeweiligen Kontext entzaubern muss. Der Terminus ‚Antiziganismus' ist damit ein Versuch, das Denken und Handeln der Täter_innen, das sich nicht ausschließlich auf eine bestimmte ethnische Gruppe sondern auf damit verbundene oder auch davon isolierte soziale Phänomene bezog, zu fassen. Durch eine Nichtbezeichnung oder die Verwendung von zu eng geführten Begriffen wie ‚Antiromaismus' wird die Tragweite dieses Phänomens unserer Ansicht nach nur unzureichend gerecht oder gar verdeckt. Ein Runderlass von Himmler zur „Bekämpfung der Zigeunerplage" aus dem Jahr 1937 nahm selbst für diese Zeit der dominierenden rassistischen Verfolgungspraxis noch eine Differenzierung „inländischer Zigeuner" nach „Zigeunern, Zigeunermischlingen oder sonstigen nach Zigeunerart umherziehenden Personen" vor. Vgl. dazu StADD 2. 3. 27–221-fol. f-3. Siehe dazu auch den Text von Martin G. Schroeder in diesem Band.

19 Marion Bonillo: Zigeunerpolitik im Deutschen Kaiserreich 1871–1918, [Diss.], Frankfurt am Main 2001.

20 Ein für die Forschung wichtiges Aktenkonvolut der Kriminalpolizeileitstelle Dresden ist bis auf wenige Ausnahmen nicht überliefert. Vgl. SäStADD: 10736 Ministerium des Innern, Nr. 09708, 10717 Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Nr. 1691, 11848 NS-Gauverlag Sachsen GmbH, Zeitungstext- und Bildarchiv, Nr. 3489, 11348 Stellvertretendes Generalkommando des XII. Armeekorps, Nr. 2724, 10756 Amtshauptmannschaft Freiberg, Nr. 1625, 10747 Kreishauptmannschaft Dresden, Nr. 2223, 11317 Remontedepot Kalkreuth, Nr. 002.

21 Bisher wurden die Bestände Sig. 8 der Gemeindeverwaltungen eingemeindeter Vororte und die des Wohlfahrtspolizeiamtes Sig. 2. 3. 27 untersucht.

22 Wulf D. Hund: Das Zigeuner-Gen. Rassistische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Fremd, faul und frei. Dimensionen des Zigeunerstereotyps, Münster 2014, S. 31–33. Roswitha Scholz: Antiziganismus und Ausnahmezustand. Der Zigeuner in der Arbeitsgesellschaft. In: Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines gegenwärtigen Ressentiments, Münster 2009, S. 32. Vgl. StADD: Sig. 2. 3. 27–9, fol. 116r/v; 2. 3. 27–77, fol. 23r/v.

tradiert und weiterentwickelt wurden. Die einzelne Sachbearbeiter_in, auf deren antiziganistischen[18] Wissensvorrat zurückgegriffen wurde, war die Vollstrecker_in der spezifischen systematischen Aussperrungen von gesellschaftlicher Teilhabe – vermittelt über die Kategorien der Staatsbürgerschaft und Lohnarbeit.

Aufgrund der bisher kaum vorhandenen Studien und Forschungen zum Antiziganismus für Dresden und Umgebung ist die Bearbeitung dieser Quelle ein erster kritischer Zugriff.[19] Die wenigen Überlieferungen aus den Archiven sind weit verstreut in den Beständen des Hauptstaatsarchiv[20] und Stadtarchivs[21] Dresden zu finden, wobei die Bestände des Bundesarchivs noch nicht gesichtet wurden. Trotz der sporadischen Funde wurde deutlich, das die Dresdner Behörden nicht nur die allgemeinen Gesetzgebungen umsetzten, sondern auch an ihrer Verschärfung beteiligt waren. Im Folgenden werden daher in Rekursen einzelne Thesen und Methaphern aus der o. g. Quelle näher untersucht, indem sie auch mit der spezifischen Dresdner Situation konfrontiert werden.

Partikel I – historische Verweise

Die in der Verordnung verwendeten Begrifflichkeiten wie „Staatsangehörigkeit" und „Wandergewerbeschein" oder die Unterscheidung zwischen „inländischen und ausländischen Zigeunern" können nicht allein in Bezug auf den Nationalsozialismus interpretiert werden sondern verweisen auf eine unmittelbare Vorgeschichte von Antiziganismus, die im Kaiserreich und der Weimarer Republik schon im Kontext der modernen kapitalistischen Arbeitsgesellschaft stand. Dabei war das Zigeuner-Stereotyp vor allem durch das Stigma des „vaterlandslosen Müßiggängers" gekennzeichnet. Über die Erteilung der Erlaubnis zum Wandergewerbe diskriminierte man eine Lebensweise, die nicht den Vorstellungen bürgerlicher Arbeitsmoral wie „geregelter" Lohnarbeit oder Sesshaftigkeit genügte.[22] Schon die erste Dienstanweisung aus dem Jahr 1908, auf die sich der Stadtpolizeidirektor Paul Voelkerling bezog, legte eine dauernde Überwachung über „etwa auftauchende Zigeunerbanden" durch die in den Stadtbezirken zugehörige Polizeidirektion fest. Auch das Landesfinanzamt, Abteilung Besitz- und Verkehrssteuern, erhoffte sich durch die zweite Dienstanweisung vom 24. März 1923 eine Verschärfung der „Steueraufsicht über Wandergewerbetreibende insbesondere Zigeuner" durch den Straßenaußendienst des Landesfinanzamtes. Dabei bezog sie sich auf einen vom sächsischen Ministerium des Inneren gefassten Beschluss, die „Zigeunerbanden" polizeilich stärker zu beaufsichtigen und unter Verwendung der Strafregisterakten jegliche Maßnahmen gegen „Zigeuner" dem Landesfinanzamt zu melden. Besonders die Frage der Sesshaftigkeit wird von der dritten Dienstanweisung von 1924 betont. Das Wirtschaftsministerium, Abteilung Handel und Gewerbe war eine „Versagung von Wandergewerbsscheinen bei Personen, die einen festen Wohnsitz im Inland nicht haben" wichtig. Darin heißt es: „[D]er schon seit längerer Zeit zu beobachtende starke Zudrang zum Wandergewerbe wird […] eine strenge Anwendung der Vorschriften nötig machen, die eine Versagung des Wandergewerbescheines vorschreiben oder gestatten. Es wird davon ausgegangen, dass für den Erhalt eines Wandergewerbescheines extra eine Wohnung angemietet wird, um diesen zu bekommen." Am 11. November 1924 schrieb die Kreishauptmannschaft Dresden an den Rat zu Dresden, dass das Gewerbeamt Leipzig von jedem inländischen „Zigeuner" einen Nachweis über seinen Wohnsitz, sowie einen amtlichen Ausweis der Auskunft über die Staatsangehörigkeit verlangen würde. „Bei dem Verfahren hat sich die Zahl der Zigeuner im Leipziger Bezirk wesentlich vermindert."

Abt.III/12 35.

Wohlfahrtspolizeidirektion. Dresden, am 16.Oktober 1936.

Gewerbepolizeiliche Überwachung von Zigeunern.

Abschrift.

Der Reichsstatthalter in Sachsen
Landesregierung
Ministerium des Innern
Landeskriminalamt

Dresden-A., am 24.9.36.
Schießgasse Nr.7.

Aktenzeichen: 274 Nr.(14)36

1 Anzeige Abt. III/22 Bl. 7

An
die Herren Kreishauptleute
zu
Dresden-Bautzen.

In den nächsten Monaten werden wieder die Anträge auf Erteilung von Wandergewerbescheinen für das Jahr 1937 eingehen. Unter den Antragstellern werden sich wieder zahlreiche Zigeuner befinden. Die durchgeführten polizeilichen Ermittelungen haben auch in den vergangenen Monaten wieder gezeigt, daß sich unter den Zigeunern zahlreiche kriminelle und staatsfeindlich eingestellte Elemente befinden (Diebe, Betrüger, Devisenschieber, Übermittler von Hetz- und Schmähschriften, Verbreiter von Hetz- und Greuelnachrichten usw.), so daß unbedingt der schärfere Maßstab angelegt und von den Versagungsgründen ein größerer Gebrauch als bisher gemacht werden muß. Ich ersuche deshalb, die sachbearbeitenden Beamten mit besonderem Nachdruck darauf hinzuweisen, daß die Antragsteller darauf zu prüfen sind, ob sie ihrem Aussehen und den Rassenmerkmalen nach als Zigeuner anzusprechen sind. In Zweifelsfällen ist unter Beifügung der Fingerabdrücke bei mir anzufragen. Die hier geführte Zigeunerkartei mit rund 10.000 Karteikarten bietet Gelegenheit, Auskunft zu geben.

Als Versagungsgründe kommen in Frage:

1.) Mangelnde Schreib- und Lesekenntnis.
(Eine Person, die ihren Antrag anstelle der Namensunterschrift mit 3 Kreuzen unterzeichnet, ist an sich schon unzuverlässig, weil diese Person gar nicht in der Lage ist, ein Umsatzsteuerheft ordnungsmäßig zu führen und eine Steuererklärung vorschriftmäßig auszufüllen.

2.) Mangelnder Nachweis über Erlernung des Gewerbes, das im Umherziehen ausgeübt werden soll (Schirm- und Kesselflickerei, Korbflechten, Scheren- und Messerschleifen usw.). Kein Zigeuner wird über einen dieser Berufe einen Gesellenbrief vorlegen können. Wenn er aber das Gewerbe nicht erlernt hat, ist er Pfuscher und als solcher unzuverlässig.

3.) Von jedem Zigeuner muß der Nachweis der Staatsangehörigkeit gefordert werden.

Bei den Personenfeststellungsverhandlungen ist bekannt geworden daß in der Systemzeit für ausländische und staatenlose Zigeuner Staatsangehörigkeitsausweise ausgestellt worden sind, ohne daß die Personen festgestellt waren. Sie hatten gefälschte Urkunden vorgelegt. Von den älteren Zigeunern kann keiner eine Geburtsurkunde vorlegen. Als einzigen Ausweis besitzen die Zigeuner Taufbescheinigung der Pfarrämter. Auf welche Weise Zigeuner zu Reisepässen gekommen sind, mit denen sie sich ausweisen, ließ sich in den hier anhängigen Verfahren nicht mehr feststellen, weil die ausstellende Behörde die beschlagnahmten Pässe auf Grund abgelaufener Pässe ausgestellt haben will.

65

Alle aus der Zeit nach 1918 stammenden Staatsangehörigkeitsausweise sind deshalb als zweifelhaft zu betrachten. Den Nachweis der Staatsangehörigkeit hat der Zigeuner zu erbringen, nicht die Behörde. Militärdienstzeitbescheinigungen genügen nicht zum Nachweis der Staatsangehörigkeit.

Die für die Ausstellung von Wandergewerbescheinen zuständigen Behörden möchten ferner angewiesen werden, den Zigeunern gegenüber die Bestimmungen in § 57 der Gewerbeordnung strengstens zu handhaben, insbesondere ist das Augenmerk auf den Schulbesuch der Kinder zu richten. Vorübergehender Schulbesuch genügt nicht.

Von jedem Zigeuner und jeder Zigeunerin ist ein Gesundheitsattest zu verlangen. Bei mir sind Fälle bekannt geworden, in denen Zigeuner mit ekelerregenden Krankheiten, ja sogar mit ansteckenden Geschlechtskrankheiten (Syphilis) behaftet waren und trotzdem als Schirmflicker von Haus zu Haus gegangen sind.

Mit besonderem Nachdruck ist den sachbearbeitenden Beamten einzuschärfen, daß sie in keinem Falle es versäumen, in dem Wandergewerbeschein den Zigeunervermerk anzubringen. Bestreitet der Antragsteller die Zigeunereigenschaft, so sind die Akten auf jeden Fall dem Reichsstattbalter in Sachsen - Landesregierung - Ministerium des Innern - Landeskriminalamt - zur Klärung der Frage vorzulegen.

Zu erwägen ist auch, ob bei Anträgen auf Ausstellung des Wandergewerbescheines der Strafregister-Auszug beizuziehen ist, damit schon auf Grund dieses die Ausstellung des Scheines abgelehnt werden kann.

Ich teile den Herren Kreishauptleuten diese Bedenken gegenüber den Zigeunern mit und ersuche, auch die nachgeordneten Polizeibehörden anzuweisen, mit größter Vorsicht und Peinlichkeit Zigeunern gegenüber zu verfahren. Die fast täglich in den Fahndungsblättern erfolgenden Bekanntmachungen über das sträfliche Tun der Zigeuner machen ein strenges Vorgehen gegen sie nötig.

gez. Dr. Palitzsch,
Präsident.

Gelesen
1. Kuhnbach
2. Lehmann
3. Krieger
4. Götz
5. Trenkler
6. Lenhoff
7. Leiler
8. Müller
9. Schröder
10. Müller
11. Wiege
12. Seltsam
13.
14. Krieg
15.

Vorstehendes wird hiermit auf Beschluß des Gewerbeamtes vom 3.10.36 sämtlichen Revieren zur Kenntnisnahme und Beachtung zugefertigt.

Wenn die VO. sich auch in erster Linie an Behörden richtet, die an der Ausstellung von Wandergewerbescheinen beteiligt sind, so haben die Reviere doch bei jeder sich bietenden Gelegenheit schärfstens zu prüfen, ob etwa die Rücknahme bereits ausgestellter Wandergewerbescheine und sonstiger Ausweispapiere wegen Unzuverlässigkeit des Inhabers geboten erscheint. Gefälschte oder sonst nicht einwandfreie Papiere sind ohne weiteres einzuziehen.

Auf den DA. vom 24.3.08, Bd.1, Bl. 13,
24.3.23, " 1, " 116. und
9.12.24, " 1, " 21.
ist je ein Hinweis auf vorliegende DA. anzubringen.

Eingegangen
17. OKT. 1936
26. Wohlfahrtspolizeirevier
Nr. 369

Stadtpolizeidirektor.

Im Zusammenhang mit der behördlichen Unterscheidung zwischen „sesshaften und nichtsesshaften Zigeunern“ muss an dieser Stelle auf die vielschichtige Dimension des „Zigeunerbegriffs“ hingewiesen werden. Der Historiker Michael Zimmermann spricht von einem „doppelten Zigeunerbegriff“ (1996), der die deutsche „Zigeunerpolitik“ zwischen 1871 und 1933 bestimmte: Im Fokus von Verfolgung standen zum einen alle „nach Zigeunerart“ umherziehenden Personen, unter anderem Bettler_innen und Landfahrer_innen, und zum anderen Menschen, die man nach dem damaligen ethnisch-kulturellen Verständnis zur Gruppe der Zigeuner zählte. Gleichwohl war diese ethnische Definition auch schon im 19. Jahrhundert mit rassenanthropologischen Vorstellungen aufgeladen.[23]

Im Vorwurf des Stigmas der Vaterlandslosigkeit ist die Rechtskategorie der Staatsangehörigkeit enthalten, in welcher sich gesellschaftliche Inklusions- und Exklusionsmechanismen und damit Zugänge zu Ressourcen und Reproduktionsmöglichkeiten manifestieren. Mit der Reichsgründung 1871 rückte die Frage nach der Staatsangehörigkeit von „Zigeunern“ in den Vordergrund. Damit verbunden war die rechtliche Gleichbehandlung für inländische „Zigeuner“ bezüglich der Freizügigkeits- und Armengesetzgebung. Für zugereiste Personen wurde es viel einfacher, sich in einer Gemeinde niederzulassen und Ausweispapiere zu beschaffen. Lokale Behörden wiesen jedoch Personen ab, bei denen man vermutete, dass diese innerhalb eines Jahres bedürftig sein könnten.[24] Weil nirgends fixiert wurde, wer zweifelsfrei als bedürftig gelten konnte, ergab sich hier ein Handlungsspielraum für kommunale Behörden zur Einsparung von Kosten. Allein die Etikettierung als „Zigeuner“ reichte aus, um Menschen nunmehr über die Grenzen der deutschen Bundesstaaten abzuschieben. Das wurde zum gängigen Handlungsmuster lokaler Beamt_innen. Zugleich machte es die „Differenzierung“ zwischen ausländischen und inländischen „Zigeunern“ möglich, ausländische schnell wieder auszuweisen. Aus der Perspektive der Verwaltungsbehörden verschärfte sich somit das Identifikationsproblem (zunehmend Probleme mit der Rassifizierung von sogenannten Zigeunern), sodass vor allem die Versagung von Wandergewerbescheinen als wirksames Mittel bei der „Bekämpfung des Zigeunerunwesens“ galt.[25]

„Zigeuner“ wurden einer Vielzahl von Verordnungen und Bestimmungen, besonders aber polizeilichen Maßnahmen wie Überwachung, Registrierung und Erfassung unterworfen. Das Reisen in „Horden“ wurde verboten, der Lagerplatz wurde zugewiesen und es gab die Pflicht sich auszuweisen. Dazu zählte auch der „Zigeunervermerk“ in den Wandergewerbescheinen. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts wurden im Rahmen dieser umfassenden Registrierung auch Fingerabdrücke abgenommen und Lichtbilder gemacht.[26] Die genannten Maßnahmen gingen einher mit Vertreibung und Kriminalisierung.[27] Eine „nichtsesshafte Lebensweise“ war noch der häufigste Grund für eine Strafverfolgung, die neben der genannten Abschiebung Geld- und Gefängnisstrafen sowie die Fürsorgeerziehung von Kindern zur Folge haben konnte.[28] Die staatliche Verfolgungspraxis wurde auch in der Weimarer Republik fortgeführt und systematisch verschärft[29] – wie beispielsweise durch das bayerische Gesetz zur Bekämpfung von Zigeunern, Landfahrern und Arbeitsscheuen von 1926.[30] Die hier grob skizzierte Entwicklung bildete den Hintergrund, auf dem die radikal biologistisch-rassistische Verfolgung im NS-Staat fortgeführt wurde.

23 Michael Zimmermann: Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage“. Hamburg 1996, S. 61–65: Als „problematisch“ für die an Ausgrenzung und Verfolgung beteiligten Behörden erwiesen sich die Abgrenzungen zwischen und innerhalb der stigmatisierten Gruppen: S. 62. Das „Zigeunerverständnis“ changierte somit zwischen einer soziographischen und ethnischen Definition. Zu dieser Diskussion außerdem: Maria Meuser: Vagabunden und Arbeitsscheue. Der Zigeunerbegriff der Polizei als soziale Kategorie. In: Fremd, faul und frei. Dimensionen des Zigeunerstereotyps., Münster 2014, 116–119.

24 Leo Lucassen: Zigeuner. Die Geschichte eines polizeilichen Ordnungsbegriffes in Deutschland 1700-1945, Köln, Weimar, Wien 1996, S. 168–169, Juliane Hanschkow: Etikettierung, Kriminalisierung und Verfolgung von „Zigeunern“ in der südlichen Rheinprovinz zur Zeit des Kaiserreichs und der Weimarer Republik 1906–1933. In: Zigeuner und Nation. Repräsentation – Inklusion – Exklusion, Frankfurt am Main 2008, S. 256–257:
War bis dato die Unterstützungsleistung vom Geburtsrecht abhängig und musste in der jeweiligen Heimatgemeinde in Anspruch genommen werden, konnte jetzt ein mehrjähriger Aufenthalt auch ausreichend sein. Dieses Recht auf Unterstützung Ortsfremder wurde durch Behörden aber verwehrt.

25 Bis zum Nationalsozialismus wurden jedoch keine „praxistauglichen“ Kriterien gefunden, nach welchen inländische „Zigeuner“ bzw. Zigeuner überhaupt zu „definieren“ seien.
Vgl. Juliane Hanschkow: Etikettierung., S. 257: Die Landkreise beschwerten sich über eine zu „großzügige“ Vergabepraxis von Wandergewerbescheinen, die Stadtkommunen hingegen kritisierten die strikte Abschiebungen von „Zigeunern“, die sich nun vermehrt in urbanen Räumen ansiedeln würden.

26 Ebd., S. 258 f.: Die aufgezeigte Entwicklung entspricht dem Sonderrecht gegen Zigeuner, das seit der Reichsgründung immer weiter ausgebaut wurde.

27 Karola Fings: Rasse: Zigeuner. Sinti und Roma im Fadenkreuz von Kriminologie und Rassenhygiene 1933-1945. In: Zigeuner und Nation. Repräsentation – Inklusion – Exklusion, Frankfurt am Main 2008, S. 274.

28 Vgl. Juliane Hanschkow: Etikettierung., S. 259.

29 Ebd., S. 260.

30 Vgl. Karola Fings: Rasse., S. 275: Bei den genannten Personen konnten die Grundrechte außer Kraft gesetzt werden.

Abbildung links und Seite zuvor (S. 65 und 66): Quelle aus dem Bestand des Dresdner Wohlfahrtspolizeiamtes, Stadtarchiv Dresden, StADD: 2. 3. 27-8: „Gewerbepolizeiliche Überwachung von Zigeunern“ fol. 35r/v vom 26. Wohlfahrtspolizeirevier.

Partikel II – Rassismus[31]

In der Aufforderung zu einer Überprüfung der Antragsteller_innen des Gewerbescheins auf „Aussehen“ und „Rassenmerkmale“ spiegelt sich die im Nationalsozialismus endgültig in den Vordergrund gerückte rassistische Bewertung der Menschen wieder.[32] Im Vergleich zu den vorausgegangenen Dienstanweisungen aus dem deutschen Kaiserreich und der Weimarer Republik war die Beurteilung der Antragsteller_innen in einem medizinischen Kontext neu. So war der Zwang zur Vorlage eines „Gesundheitsattestes“ das Ergebnis einer Vorstellung von „Zigeunern“ als Krankheitsüberträger_innen. Besonders im Verweis auf die möglichen Geschlechtskrankheiten wie „Syphilis“ wird das Bild des „triebhaften“ und „antizivilisatorischen“, „schamlosen“ und „schmutzigen“ Menschen gezeichnet, der als Antithese zur deutschen Volksgemeinschaft behauptet wurde.[33] Die Verschränkung der rassistischen Forschungs-, Bildungs- sowie Behördenpraxen lässt sich auch für Dresden nachweisen, wie beispielsweise der Einbeziehung von Schulen in den zeitgenössischen hygienisch-rassebiologischen Diskurs. So nahmen sächsische Lehrer_innen seit Oktober 1933 an dem vom Deutschen Hygienemuseum angebotenen „Rassepflege und Rassekundeunterricht“ teil.[34] „Der Kursus war voll besetzt. Die Höchstzahl von 600 Teilnehmern war voll ausgenutzt. Darüber hinaus hatten sich noch über 400 Teilnehmer angemeldet, die auf einen späteren Kursus vertröstet werden mussten.“[35] Nach einer Umfrage von 1937 hatten von den 2050 Lehrer_innen aller Schularten etwa 50% an den Lehrgängen teilgenommen.[36] 1935 wurde in Dresden, nach preußischem Vorbild, in den Abschlussklassen das Fach „Rassenkunde“ zum Pflichtprüfungsfach.[37] Öffentlichkeitswirksam waren zudem Ausstellungen wie „Familie und Volk“[38] im Deutschen Hygienemuseum Dresden oder die Wanderausstellungen im Lichthof des Rathauses.[39] Jener rassistische Ideentransfer bildete sich wiederum bei den Mitarbeiter_innen der Dresdner Behörden ab, wie der Vortrag eines Herrn Fellgut vom Erbgesundheitsamt Dresden über die „Zusammenarbeit der Gemeinde- und Standesbeamten mit dem Erbgesundheitsamt“ im April 1934 nahelegt.[40] Im selben Jahr wurde das Sippenamt gebildet und das Johannstädter Krankenhaus erhielt eine rassebiologische Forschungsstelle. Ab dem 1. April 1935 wurde im Dresdner Stadtgesundheitsamt die Abteilung für „Erb- und Rassenpflege“ gegründet, deren Aufgabe es unter anderem war, durch Sippentafeln familiäre Hintergründe der Bürger_innen auszukundschaften und das „erbbiologische Archiv“ zu verwalten. Für die Realisierung arbeitete die Abteilung eng mit dem Dresdner genealogischen Verein *Roland*,[41] der Kriminalpolizei und der 1936 gegründeten „Rassehygienischen und Bevölkerungspolitischen Forschungsstelle des Reichsgesundheitsamts“ zusammen.[42] Die Ziele dieser Forschungsstelle, die von Robert Ritter[43], Eva Justin und Sophie Erhardt geleitet wurde, waren unter anderem „rassenkundliche“ Sippenforschungen an Zigeunern, Zigeunermischlingen und nach Zigeunerart umherziehenden Personen“ sowie die „zentrale Erfassung [und] Inangriffnahme staatlicher rassehygienischer Maßnahmen“.[44] Zwischen 1939 und 1941 führten die Mitarbeiter_innen des Rassepolitischen Amtes der NSDAP-Gauleitung eine „Asozialen-Erhebung“ an den Schulen Sachsens durch.[45]

31 Die romantisierende Seite des Antiziganismus in Dresden findet in dieser Abhandlung keinen Eingang und muss an anderer Stelle noch einmal untersucht werden. Die Autor_innen fanden viele Hinweise, dass Rom_nja trotz der administrativen Verfolgung bis Mitte der 30er Jahre im Dresdner Unterhaltungssektor tätig waren. Vgl. unter anderem StADD: Dresdner Nachrichten - N(1931), Film Nr.395, Jg. 75, H. 22, S. 4–5. N (1932), Film Nr.402, Jg. 76, H.8, S. 4.

32 Vgl. Maria Meuser: Vagabunden und Arbeitsscheue, S. 119–120.; Karola Fings: Rasse., S. 275 und S. 278.

33 Vgl. Klaus-Michael Bogdal: Europa erfindet die Zigeuner., S. 313.

34 Vgl. StADD: 2. 3. 20-1323, fol. 1r., 14 r. Das Hygienemuseum gab im Juni 1933 zudem ein Tafelwerk über die „Vererbung – Rassekunde – Rassepflege” für die Benutzung an Schulen heraus. Vgl. ebenda, fol. 5r/v, 7r.

35 StADD: 2. 3. 10-1323, fol. 14 r. Jedoch zeichnete sich im November 1935 zunehmend ab, dass ein administrativer Zwang auf einen Teil der Lehrer_innenschaft für den Besuch der Kurse ausgeübt werden musste. Grund war jedoch weniger ein Protest gegenüber den Inhalten, als vielmehr die zeitliche Überschneidungen mit anderen Terminen wie den Weihnachtsfeiern oder den Vorbereitungen für das Winterhilfswerk. Vgl. StADD: 2. 3. 10-1323, fol. 159r/v.

36 Vgl. StADD: 2.3.20-1516, fol. 26r.

37 Vgl. StADD: 2.3.10-1323, fol. 102r-103r, 143 r.

38 Diese Ausstellung war das Ergebnis einer Zusammenarbeit zwischen dem Deutschen Hygienemuseum, der deutschen Ahnengemeinschaft, der sächsischen Stiftung für Familienforschung, der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene, Ortsgruppe Dresden, und dem 1902 in Dresden gegründeten genealogischen Verein ‚Roland‘. Aber auch das Hauptstaats- und Ratsarchiv Dresden, das Stadtmuseum sowie einige Bibliotheken werden als inhaltliche Zuarbeiter genannt. In ihr wird erstmals der Zusammenhang zwischen genealogischer Forschung und nationalsozialistischer Bevölkerungspolitik thematisiert. Sie eröffnete am 21. Oktober 1933 für vier Wochen in den Räumen des Hygienemuseums. Vgl. 2. 3. 20 - 1323, fol. 15r–22 v.

39 Vgl. 2. 3. 20 - Bd. VII.: [1938] fol. 12-13 / fol. 23

40 Vgl. StADD: 2. 3. 20-13223, fol. 62r. Das Gesundheitsamt verfügte zudem über ein erbbiologisches Archiv. Vgl. 2. 3. 20 - Nr. 1550.

41 Die Unterlagen des Vereins sind im Referat 33 als „Deutsche Zentralstelle für Genealogie und Sonderbestände, im Staatsarchiv Leipzig überliefert. Vgl. u. a. Bestand 21962: Familiengeschichtliche Sammlungen des Reichssippenamtes, Kirchenbücher. Bestand 21963, Bestand 21767, Bestand 21957. Vgl. Volkmar Weiss: Der genealogische Verein Roland (Dresden) 1933–1945. in: Vorgeschichte und Folgen des arischen Ahnenpasses: Zur Geschichte der Genealogie im 20. Jahrhundert. Arnshaugk, Neustadt an der Orla 2013, S. 127–178. Der Autor Volkmar Weiss, Vertreter neurechter rassistischer Thesen, verhandelt in seinen „Forschungen“ Genetik und Intelligenz als Indikatoren ethnischer Besonderheiten. Wie Robert Ritter biologisiert er gesellschaftliche Zusammenhänge.

Partikel III – „Rasse" – „Arbeit" – „Volk"

Unter Bezugnahme und Zusammenführung der bisherigen Ausführungen soll nun skizziert werden, wie durch Verschränkung der Kategorien „Arbeit", „Rasse" und „Volk" die Exklusion über die Versagung des Wandergewerbescheins in der Verordnung exekutiert wurde.

Die „Versagungsgründe" folgen im Textaufbau der Verordnung direkt nach der Forderung zur Überprüfung von „Rassenmerkmalen". Dadurch wird ein inhaltlicher Kausalzusammenhang geschaffen oder suggeriert, der typisch für rassistische Argumentationsmuster ist: Vorgeblich kulturelle Defizite wie mangelhafte Schreib- und Lesekenntnisse oder das Fehlen eines Gesellenbriefs werden mit visuellen Faktoren in einen Zusammenhang gebracht. Die eigentliche Ursache für die fehlende berufliche Qualifikation wie Vertreibung, Not oder schon bestehender gesellschaftlicher Ausschluss wird auf eine ethnisch-biologische Andersartigkeit verschoben.[46] Es wird impliziert, dass „Zigeuner", gemäß ihrem „arbeitsscheuen Wesen", ohnehin nicht in der Lage seien, einer „ehrbaren und geregelten Erwerbsarbeit" nach nationalsozialistischen Vorstellungen nachzugehen. Die Nachweispflicht über die Staatsangehörigkeit offenbart die umfassende Entrechtung. Die Kategorie der „Staatsangehörigkeit" wurde im Nationalsozialismus durch die rassistische Kategorie „Volk" ersetzt.

Im Subtext von völkisch gedachter Staatsangehörigkeit und damit verbundene Versagung von Wandergewerbescheinen erscheint wieder die tradierte Figur des „vaterlandslosen Müßiggängers". Dieser Konstruktion stand seit dem 19. Jahrhundert eine national aufgeladene „deutsche Arbeit" entgegen,[47] die im Nationalsozialismus zu einer zentralen identitätsstiftenden Kategorie der Volksgemeinschaft wurde.[48] Die „fremdrassige" Aufladung des „Zigeuner"-Stereotyps war im Kontext der NS-Arbeitsideologie jetzt noch expliziter an die Kategorie „Asozialität" angebunden. Mit der zugleich rassistischen und sozialen Diskriminierung wurden die „Zigeuner" aus der NS-Verfolgungsperspektive noch unterhalb „slawischer Untermenschen" eingestuft.[49]

Partikel IV – Sprache und Exklusion

An dieser Stelle soll noch einmal thematisiert werden, was in den bisherigen Ausführungen eher implizit eine Rolle spielte: Wie wurde die Exklusion in der Verordnung „Gewerbepolizeiliche Überwachung von Zigeunern" über den Sprachgebrauch vermittelt? Zunächst ist festzustellen, dass die negative Charakterisierung der „Zigeuner" durch Zuschreibungen wie „Dieb" oder Betrüger" zu einem Großteil auf einem tradierten Vorurteil basierte.[50] Der dort verwendete Terminus „Rassenmerkmale" schließt zwar ebenso an bisherige antisemitische, rassistische und sozialdarwinistische Diskurse an, wird aber im Kontext eines staatstragenden Rassismus mit mörderischer Konsequenz verwendet. Die traditionelle antiziganistische Ausgrenzung wurde im NS „aktualisiert", also mit solchen biologisierenden Begriffen wie u. a. „Rassemerkmale" modernisiert. Das verweist auf eine neue Dimension von rassistischer Verfolgung bis zur Vernichtung.

Auch der Terminus „Element" zur Kennzeichnung von Menschen war vermutlich nicht erst eine Erfindung des Nationalsozialismus, aber zur Feindbestimmung im NS-Jargon alltäglich. In abwertenden Etikettierungen wie „asoziale", „zersetzende" oder wie in der Verordnung „kriminelle Elemente" verdichtete sich die ganze Menschenverachtung der NS-Herrschaft. Mit der Verwendung dieses

42 Vgl. 2. 3. 27-275. Im Reichsgesundheitsamt befanden sich 20 000 [24 000] „rassendiagnostische Gutachten", die bis heute als verschollen gelten.

43 Der Psychologe und Psychiater Robert Ritter war seit 1937 Leiter der 1936 gegründeten „Rassehygienischen und Bevölkerungspoltischen Forschungsstelle". Die Mitarbeiter_innen des Instituts erstellten über 24.000 Gutachten, die die Grundlage für die späteren Deportationen waren. Ab 1941 leitete er die „Kriminalbiologische Forschungsstelle". Vgl. Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 1997, S. 658 f., 730 f., 875, Joachim S. Hohmann: Robert Ritter und die Erben der Kriminalbiologie. „Zigeunerforschung" im Nationalsozialismus und in Westdeutschland im Zeichen des Rassismus. Frankfurt am Main 1991. Tobias Schmidt-Degenhard: Vermessen und Vernichten. Der NS-"Zigeunerforscher" Robert Ritter. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Stuttgart 2012. Derselbe: Robert Ritter (1901–1951). Zu Leben und Werk des NS-Zigeunerforschers, [Diss.] Hildesheim 2008.

44 Robert Ritter: Arbeitsbericht über die Frage der Zigeunermischlinge im Deutschen Reich, Berlin 1939.

45 Vgl. StADD: 1. 3. 20-1550, Bd. III, Schreiben an alle städtischen Schulen, vom 29. Mai 1941.

46 Vgl. Wulf D. Hund: Das Zigeuner-Gen, S. 34–35.

47 Siehe dazu: Holger Schatz, Andrea Woeldike: Freiheit und Wahn deutscher Arbeit. Zur historischen Aktualität einer folgenreichen antisemitischen Projektion, Münster 2001.

48 Ebd., S. 135.

49 Das ist im Modus von „Parias" im Sinn von Hannah Arendts Begriff als soziologische und politische Kategorie zur Bezeichnung der nicht Assimilierten, d. h. außerhalb stehenden Menschen zu verstehen. Vgl. Roswitha Scholz: Antiziganismus und Ausnahmezustand., S. 32., Wulf D. Hund: Das Zigeuner-Gen., S. 40–41, Wolfgang Ayaß „Asoziale" im Nationalsozialismus, Stuttgart 1995, S. 196.; Maria Meusel: Vagabunden und Arbeitsscheue, S. 120–121.

50 So, wie die Polizeibehörden schon im 19. Jahrhundert an der Verfolgung maßgeblich beteiligt waren, sind diese Zuschreibungen auch zum Großteil einer kriminologischen Terminologie entlehnt.

Begriffes wird das Menschsein an sich abgesprochen und zugleich einer umfassenden Entrechtung das Wort geredet, die damit zur Gegenwehr „legitimiere“. Die mehrmalige Verwendung der adjektivischen Konstruktion „zahlreiche Zigeuner“ stellt eine bewusste Übertreibung zur Suggestion von Gefahr für die „Volksgemeinschaft“ dar, die schnelles „Handeln“ erfordere. Dabei wird in einem imperativen Stil vom Präsidenten des Landeskriminalamtes Palitzsch an die Beamt_innen herangetragen: Ein „schärferer Maßstab“ sei anzulegen und es sei „strengstens zu handhaben“ oder mit „besonderem Nachdruck […] einzuschärfen“. Der semantische Superlativ von „strengstens“ sollte darüber hinaus die Bedeutsamkeit und Wichtigkeit antiziganistischer Maßnahmen steigern.[51]

51 Christian A. Braun: Nationalsozialistischer Sprachstil. Theoretischer Zugang und praktische Analyse auf der Grundlage einer pragmatisch-textlinguistisch orientierten Stilistik, Heidelberg 2007, S. 267.

Abschließende Bemerkungen, Aufrisse und offene Enden

Die Praxis der Dresdner Behörden verschärfte sich zusehends. 1938 sollten den Antragsteller_innen von Wandergewerbescheinen im Rahmen der „Vorbeugenden Verbrechensbekämpfung“ diese erst nach einer Befragung durch die politische Abteilung der Kriminalpolizei ausgehändigt werden. Jene waren nach einer Dienstanweisung vom 22. Juli nur in Verbindung mit einer Kennkarte, die



unter anderem auch die Fingerabdrücke der Besitzer_innen enthielt, gültig.[52] Ebenso sollte jede Bewegung der als „Zigeuner“ Stigmatisierten der Kriminal-, Gemeindekriminal- und Schutzpolizei der Gemeinden gemeldet werden, die ihrerseits mit der „Reichszentrale für die Bekämpfung des Zigeunerwesens“ und dem Reichskriminalamt zusammenarbeiteten. Doch für Dresden scheint das eher Makulatur gewesen zu sein, denn in Städten, die über mehr als 500.000 Einwohner_innen verfügten, sollten sich „Zigeuner, Zigeunermischlinge und nach Zigeunerart umherziehenden Personen [...] in Zukunft nicht mehr [aufhalten]. Die pol[itischen] Organe der Landkreise und kleineren Städte, die an derartige Großstädte angrenzen, haben daher Zigeuner von diesen Großstädten fernzuhalten.“[53]

Ab 1942 gab es bei der Kriminalpolizeileitstelle Dresden eine „Dienststelle für Zigeunerfragen“. Ihr war Karl Weiß, einer von 9 „Zigeunerobermännern“ (Sprecher) der Sint_ezze, zugeordnet.[54] Im März 1943 wurden mindestens 34 in Dresden geborene Kinder und Jugendliche aufgrund des Erlasses Heinrich Himmlers – meist familienweise – in das „Zigeunerlager“ in Auschwitz-Birkenau deportiert.[55] Von vielen ist das Schicksal nicht bekannt – ebenso wenig wie das ihrer Eltern.



52 StADD: 8. 9., Sig. 252. 15.

53 StADD: 2. 3. 27 - 221, fol. g-v. Möglicherweise sind daher in den Archiven der Kleinstädte um Dresden weitere Hinweise zu finden.

54 Karl Weiß, geboren am 24. Juni 1896 in Großengottern, musste zudem für die Polizeileitstellen in Halle und Hannover arbeiten. Sprecher wie er waren unter anderem dazu verpflichtet, eine sittliche und moralisch erwartete Lebensführung in den ihnen zugeordneten Gebieten durchzusetzen, Verzeichnisse zu erstellen und mit der „Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerwesens“ zusammenzuarbeiten. „Der Reichsführer SS beabsichtigt, den reinrassischen Sinte-Zigeunern [...] für die Zukunft eine gewisse Bewegungsfreiheit zu gestatten, so daß sie in einem bestimmten Gebiet wandern, nach ihren Sitten und Gebräuchen leben und einer arteigenen Beschäftigung nachgehen können.“ Rom_nja waren davon ausgenommen. Vgl. StADD: 8. 9, B II. fol. 4r/v. „Sonderdruck zum Meldeblatt der Kriminalpolizeileitstelle Dresden“, Jg. 6, Nr. 273 am 18. November 1942 [Druck].

55 Vgl. Holocaust Survivers and Victims Database: http://www.ushmm.org/remember/the-holocaust-survivors-and-victims-resource-center/holocaust-survivors-and-victims-database. [Letzter Zugriff: 2. Januar 2016.] Enzyklopädie, S. 731.

Kristina Wermes

Das Schicksal der Leipziger Sintifamilie Deußing[1]



Der Leipziger Sinto Gerhard Rudolf Deußing, der ‚Chaplin' genannt wurde

Frieda Loni und Rudolf Deußing waren Geschwister, Kinder einer Leipziger Sintifamilie. Am 1. Oktober 2015 wurden für sie in der Großen Fleischergasse im Zentrum Leipzigs zwei Stolpersteine verlegt.

Nachfolgender Text stellt das Schicksal der Familie Deußing dar und beruht unter anderem auf den Rechercheergebnissen eines Stolpersteinprojekts, welches 2015 mit Jugendlichen in Leipzig durchgeführt wurde. Die Mehrheit der in diesem Text getroffenen Aussagen bezieht sich auf amtliche Dokumente, und nur wenige beruhen auf Aussagen von Angehörigen, weswegen nicht der Anspruch erhoben werden kann, das Leben der beschriebenen Personen allumfassend abzubilden. Vielmehr soll darauf hingewiesen werden, dass sich die Darstellungen auf zahlreiche amtliche Schriftstücke und damit auf Täterdokumente stützen und somit in Hinblick auf die NS-Zeit vor allem die Erfassung und Verfolgung der Familie Deußing nachzeichnen.

Der am 15.3.1888 in Oberweimar geborene Friedrich Wilhelm Deußing befand sich seit 1926 dauerhaft in Leipzig, wo er sich zunächst als Händler, später als Schleifer verdingte. Seit Ende des Jahres 1931 wohnte er zusammen mit seiner zweiten Ehefrau Margarete Martha, geborene Braun, die ursprünglich aus Stettin stammte, sowie den sieben Kindern[2] in einer Wohnung in der Großen Fleischergasse 14 B.

„Der Verdacht besteht, daß die Familie Deussing zur Gruppe der ‚Zigeuner[3]-Mischlinge' gehört."[4]

Ins Visier der Behörden geriet die Familie bereits 1934, als im März der Leiter des Instituts für Rasse- und Völkerkunde an der Universität Leipzig, Prof. Otto Reche, eine Anfrage an den Polizeipräsidenten stellte, um „die in Deutschland vorhandenen Bastarde mit fremden Rassen [...] in einer Kartei zu sammeln".[5] Reche engagierte sich schon früh in Hamburg und später in Wien in deutschnationalen Kreisen und war überzeugter Völker- und Rassekundler.[6] Seine Anfrage an den Polizeipräsidenten wurde an das Bezirkskirchenamt und nachfolgend an die einzelnen Kirchgemeinden weitergegeben. Es antworteten lediglich sechs Leipziger Kirchgemeinden auf die Anfrage zu „Bastarden". Familie Deußing war Teil der Thomaskirchgemeinde und wurde 1934 vom Pfarramt der Thomaskirche umfassend gemeldet und als Z[...] angegeben.

1 Die Schreibweise des Namens variiert in den Dokumenten. Teilweise wurde der Familienname mit zwei „s" geschrieben. Da die Angehörigen ihren Familiennamen jedoch mit einem „ß" schreiben, wird nachfolgend diese Schreibweise beibehalten.

2 Allerdings hatte Martha bereits ein uneheliches Kind, Helene Gertraud Braun, geboren am 23. 6. 1917, das jedoch höchstwahrscheinlich nicht mit in der Wohnung lebte, siehe die grafische Übersicht über die Familie am Ende des Textes.

3 Die Verwendung des Wortes wird im Text lediglich bei Zitaten aus Originaldokumenten der NS-Zeit so beibehalten und ausgeschrieben. Darüber hinaus wird als Schreibweise Z[...] verwendet.

4 So Dr. Werner Brückner, Mitarbeiter des Instituts für Rasse- und Völkerkunde der Universität Leipzig, in einem Schreiben an das Rassenpolitische Amt der NSDAP vom 12. 7. 1939. Das Dokument befindet sich im Bestand des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig.

5 Staatsarchiv Leipzig, PP-L 4935 „Bastarduntersuchungen betreffend".

6 Vgl. Katja Geisenhainer: „Rasse ist Schicksal". Otto Reche (1879–1966) – ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler. Leipzig 2002 [Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, A1].

Neben der in den Folgejahren durch Meldungen des Polizeipräsidiums noch um weitere Familien erweiterten „Bastard-Kartei“ Reches gab es ab 1937 eine auf Kreisebene durch das Rassenpolitische Amt angeordnete „Fremdrassigenerhebung“[7], in die Dr. Brückner, Mitarbeiter des Instituts für Rasse- und Völkerkunde, involviert war. Diese enthält u. a. die Abschrift eines sechsseitigen Verzeichnisses aus dem Institut für Rasse- und Völkerkunde über die „im Stadtgebiet wohnenden Zigeuner nach dem Stande vom 15. Juni 1936“[8] mit den Namen von rund 30 Familien.[9] Im März des Jahres 1939 wurde von Seiten des Amtes für Volksgesundheit Leipzig beim Rassenpolitischen Amt eine Anfrage mit dem Betreff „Zigeuner-Kartei“ gestellt, ob Familie Deußing in ebendieser verzeichnet sei. Diese Anfrage beantwortete Dr. Brückner einige Monate später dahingehend, dass die Familie „nicht geführt [werde], da nach der alten gesetzl. Bestimmung nur rein-rassige Zigeuner geführt wurden“. Dies änderte sich durch den Runderlass Heinrich Himmlers vom Dezember 1938, der die „Regelung der Zigeunerfrage aus dem Wesen dieser Rasse heraus“ anordnete und die Rassenhygienische Forschungsstelle mit der Anfertigung von Gutachten beauftragte. Dr. Brückner bemerkt in seinem Schreiben, dass „der Verdacht besteht, daß die Familie Deussing zur Gruppe der „Zigeuner-Mischlinge“ gehört“ und deshalb „auf dem Dienstwege ein Ermittlungsverfahren eingeleitet worden“ sei. Die Familie sei als „zigeuner-verdächtig anzusehen und von irgendwelchen Förderungn [sic] auszuschließen“.[10] Dieses Ermittlungsverfahren führte dazu, dass die Rassenhygienische Forschungsstelle im Jahr 1942 festlegte, dass Wilhelm Deußing „als Nichtzigeuner zu gelten“ habe. Das zuvor notierte „Z[...]“ auf der Meldekartei wurde durchgestrichen. Dahingegen wurden seine Kinder als „Zigeunermischlinge“ markiert, was sowohl der Kriminalpolizei als auch sonstigen Behörden gemeldet und in den Akten vermerkt wurde. So steht in der Meldekartei seines zweitgeborenen Sohnes Gerhard Rudolf: „Laut Mitteilung der R.F. (Rassenhygienischen Forschungsstelle?) [...] im Reichsministerium des Innern vom 7.8.41 gilt als Zigeuner Mischling. D. ist Reichsdeutscher durch Abstammung.“[11]

Gerhard Rudolf Deußing, von seiner Familie und Freunden *Chaplin* genannt, wurde am 7. März 1922 in Leipzig geboren. Da zunächst eine falsche Mutter angegeben worden war, wurde er anfänglich mit dem Nachnamen Braun-Deußing in den Akten geführt. Am 6. Februar 1941, wenige Tage, bevor das Oberkommando der Wehrmacht den Ausschluss aller sogenannter Z[...] und Z[...]mischlinge aus dem Wehrdienst anordnete, trat Gerhard Rudolf den Wehrdienst in Gehlenburg (poln. Biała Piska) in Ostpreußen an. Aus diesem wurde er am 27. März 1942 entlassen und wohnte fortan wieder bei seinen Eltern im Zentrum Leipzigs. Nachdem er bereits im Jahr 1939 für drei Tage im Jugendgefängnis inhaftiert und auch dem Jugendgericht vorgeführt worden war, wurde er vom 13. April 1942 für eine Nacht erneut inhaftiert.[12] Schließlich wurde er am 27. Februar 1943 erneut verhaftet und im Polizeigefängnis in der Riebeckstraße 63[13] in polizeiliche Vorbeugehaft genommen. Laut Unterlagen zeichnete Kriminal-Oberassistent Frenzel für seine Verhaftung verantwortlich, der eine starke Aversion gegenüber Sinti_ze und Rom_nja hegte und auch in anderen Fällen gegen diese vorging.[14] Vom Polizeigefängnis aus wurde Gerhard Rudolf am 1. März 1943[15] mit dem letzten Transport Leipziger Sinti_ze und Rom_nja ins Konzentrationslager Auschwitz deportiert,[16] wo er die Häftlingsnummer Z 99 erhielt. Im Mai 1943 wurde sein Vermögen beschlagnahmt. Am 12.4.1943 wurde er ins Stammlager Auschwitz überstellt und am 20.1.1944 nach Birkenau rückverlegt. Eine kurze

7 Ebd. S. 292 ff.

8 Ebd. S. 294. Die Liste befindet sich im Bestand des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig.

9 Dieses Verzeichnis stellte die Grundlage für die spätestens ab 1940 auch in Leipzig durch Mitarbeiter_innen der Rassenhygienschen Forschungsstelle unter Dr. Karl Morawek durchgeführte systematische Erfassung von Sinti_ze und Rom_nja dar. Schon zuvor, spätestens jedoch ab 1938, hatte Eva Justin, Assistentin in der Rassenhygienischen Forschungsstelle in Berlin, Leipziger Sinti_ze und Rom_nja ausgeforscht.

10 Die Dokumente befinden sich im Bestand des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig.

11 Polizeiliche Meldekarte von Deußing, Gerhard Rudolf. Staatsarchiv Leipzig, PP-M 164.

12 Staatsarchiv Leipzig, PP-S 8522, Eintrag Nr. 5756 / April 1942.

13 Zum Polizeigefängnis und der Arbeitsanstalt in der Riebeckstraße 63 siehe auch Kai Müller: Die Verfolgung der Sinti und Roma in der Kreishauptmannschaft / Regierungsbezirk Leipzig. 2014 [unveröff. Magisterarbeit, FernUniversität Hagen], S. 69 ff.

14 Staatsarchiv Leipzig, PP-S 2691.

15 In seiner polizeilichen Meldekarte ist als Datum der 2. 3. 1943 vermerkt, vermutlich fand der Transport in der Nacht vom 1. auf den 2. 3. 1943 statt. Es wurden dabei 65 Sinti_ze und Rom_nja aus Leipzig nach Auschwitz deportiert. Dort erhielten die Männer die Häftlingsnummern Z 89 bis Z 122 und die Frauen Z 110 bis Z 142 (vgl. Müller, Kai: Die Verfolgung der Sinti und Roma in der Kreishauptmannschaft / Regierungsbezirk Leipzig, S. 99).

16 Der Transport traf laut Angaben in den Hauptevidenzbüchern des Z[...] lagers Birkenau am 4. 3. 1943 in Auschwitz ein. Es handelte sich aller Voraussicht nach um den 33. Osttransport, d. h. die Sinti_ze und Rom_nja aus Leipzig wurden über Berlin deportiert. Vgl. Transportlisten der Deportierten unter: http://www.tenhumbergreinhard.de/transportliste-der-deportierten/.



Frieda Loni Deußing, Leipziger Sintiza

Notiz auf seiner Meldekarte hält fest, dass Gerhard Rudolf am 3.3.1944 im KZ Auschwitz gestorben ist. [17]

Über seine Schwester, Frieda Loni Deußing, geboren am 8. Februar 1924 in Leipzig, ist aus Mangel an Dokumenten weitaus weniger bekannt. Aufgrund der Häftlingsnummer Z 121 lässt sich rekonstruieren, dass sie mit dem selben Transport nach Auschwitz kam wie ihr Bruder. Von dort wurde sie mit einem Transport von 161 Personen am 24. Mai 1944 [18] nach Ravensbrück verlegt, wo sie als Häftling mit der Nummer 40268 geführt wurde. In Ravensbrück verliert sich ihre Spur.

Die übrigen neun Familienmitglieder überlebten die Verfolgung, der älteste Sohn Wilhelm Berthold Alex war jedoch 1944 zwangssterilisiert worden. Loni und Rudolf wurden laut Aussagen von Angehörigen nach Auschwitz deportiert, weil sie sich einer Zwangssterilisation widersetzt hatten. Ein Teil der Familie Deußing wohnte noch bis 1953 in Leipzig. Einige Familienmitglieder waren auch nach Kriegsende mehrmalig inhaftiert. Bis 1953 verließ schließlich die gesamte Familie die Stadt, um sich in Nord- und Westdeutschland niederzulassen.

Bis 1951 wohnte auch Max Heinz Deußing (geboren am 27. Juni 1925) mit seiner Frau Maria Deußing, geborene Richter, in Leipzig. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor, wobei der Sohn, Peter Deußing, 1949 in Leipzig geboren und in der Thomaskirche getauft wurde. Der Familie war das Agieren der Kirchgemeinde zu NS-Zeiten nicht bekannt. Maria Richter und ein Großteil ihrer Familie war am 1. März 1943 von ihrem Wohnort Neiße (poln. Nysa) ins Konzentrationslager deportiert worden und wie Gerhard Rudolf und Frieda Loni Deußing im Block BIIe inhaftiert. Sie hatte die Häftlingsnummer Z 7. Maria Richter verlor im Vernichtungslager nicht nur ihren Vater Anton Richter, geboren am 10. September 1896 in Gleiwitz (poln. Gliwice) und vier ihrer Brüder, davon der jüngste geboren am 20.4.1940 (Häftlingsnummern Z 10, Z 11, Z 12, Z 15 und Z 16). Sie war mit ihren beiden Kindern, dem erst ein Jahr alten Herbert und der vierjährigen Hildegard nach Auschwitz gekommen. Ihre Kinder starben nach zwei Monaten im Mai 1943 kurz nacheinander. Von Auschwitz wurde Maria Richter in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück deportiert, [19] (dort erhielt sie am 3. August 1944 die Häftlingsnummer 48347) und von dort aus am 1. September 1944 weiter ins Konzentrationslager Flossenbürg/Außenkommando Graslitz zur Rüstungsproduktion [20] (Häftlingsnummer 51639). Maria Richter überlebte und wurde im April 1945 auf dem Transport in Karlsbad (tschech. Karlový Vary) befreit. [21] Nach dem Krieg lebte sie zunächst mit ihrem Mann Heinz Deußing in Leipzig, 1951 dann schließlich in Holzminden (Niedersachsen). Seit 1954 rang sie in langwierigen und kostspieligen Gerichtsverfahren um eine Entschädigung. Aufgrund zahlreicher Folgeerscheinungen von Krankheiten, die sie sich im Konzentrationslager zugezogen hatte, konnte Maria nicht mehr arbeiten und war auf Sozialhilfe sowie auf dauerhafte ärztliche Behandlungen angewiesen. Die Gerichtsverfahren, die wenn überhaupt nur eine geringe Entschädigungszahlung nach sich zogen, führten erst durch das Wirken des *Zentralrats Deutscher Sinti und Roma* im Jahr 1999, also mehr als fünfzig Jahre nach der Befreiung, zur Zahlung einer monatlichen Rente sowie der einmaligen Zahlung einer höheren „Abfindung“. [22] Maria Deußing starb knapp zwei Jahre nachdem ihr diese Entschädigung zuerkannt wurde.

Zahlreiche Schicksale der bis zu 400 Sinti_ze und Rom_nja, die zwischen 1933 und 1945 in Leipzig wohnten und von denen ein Großteil den NS nicht überlebte, sind nach wie vor nicht beleuchtet, geschweige denn öffentlich

17 Wenn nicht anders angegeben beruhen alle Informationen in diesem Absatz auf den Angaben der Geburtsurkunde, Standesamt Leipzig I sowie Staatsarchiv Leipzig. Akte PP-M 164.

18 Der Transport traf am 27. 5. 1944 in Ravensbrück ein.

19 Sie war somit auf dem gleichen Transport vom KZ Auschwitz über Flossenbürg nach Graslitz wie Elisabeth Guttenberger, welche Häftlingsschreiberin im KZ Auschwitz war. Sie hielt mehrere Reden und ihre Aussage spielte beim ersten Auschwitzprozess eine Rolle.

20 Die Zwangsarbeiter_innen in Graslitz werden für feinmechanische Montagearbeiten beim Luftfahrtgerätewerk Hakenfelde GmbH, einem Tochterunternehmen der Firma Siemens, eingesetzt.

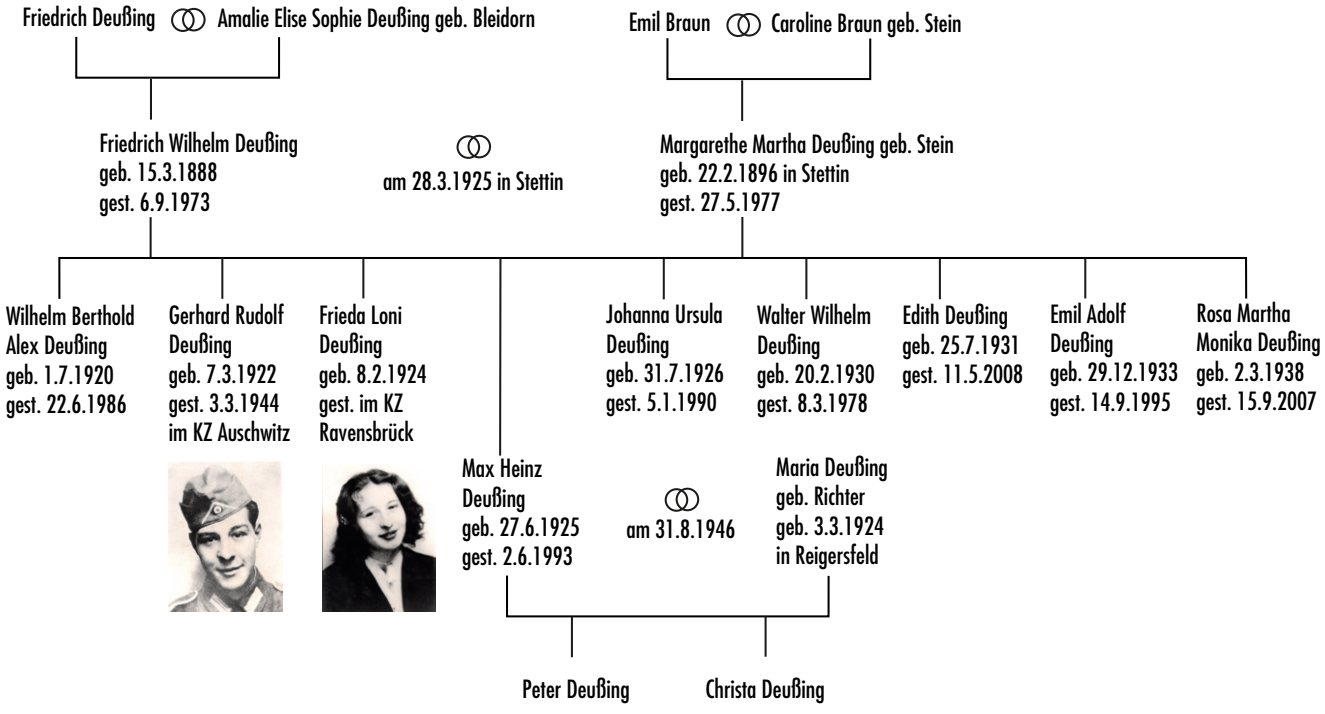
21 Diese Informationen beruhen sowohl auf persönlichen Dokumenten, die mir Familie Deußing dankenswerterweise zur Verfügung gestellt hat, als auch auf der Dokumentation des ITS Bad Arolsen (11083088 ITS Digital Archiv Bad Arolsen, 10796214 ITS Digital Archiv Bad Arolsen, 10803762 ITS Digital Archiv Bad Arolsen).

22 So die Formulierung im ergangenen Urteil vom 22. 1. 1999, das der Autorin vorliegt.

gemacht worden. Die Zeitzeug_innen sind meist bereits verstorben und so bleibt es eine Aufgabe der Nachgeborenen, die Verflechtungen der Menschen mit der Geschichte offenzulegen.

Peter und Christa Deußing, die Kinder von Maria und Max Heinz Deußing, waren bei der Stolpersteinverlegung für ihre Tante Frieda Loni und ihren Onkel Gerhard Rudolf Deußing am 1. Oktober 2015 in der Großen Fleischergasse in Leipzig anwesend. Für sie ist es ein wichtiges Zeichen, dass an die Verfolgung und Ermordung ihres Onkels sowie ihrer Tante öffentlich erinnert wird und dass das Schicksal der beiden Geschwister geklärt ist. „Wir sind mit unserer ganzen Familie eng verbunden und Frieda und Gerhard waren diejenigen, die wir nie kennengelernt haben. **Dass wir sie heute hier symbolisch beerdigen können, berührt mich zutiefst.** Für mich war das, als hätten wir sie selber zu Grabe getragen“ sagte Christa Deußing nach der Verlegung.

Übersicht zur Familie Deußing,
Stammbaum: Kristina Wermes, Grafik: Antje Meichsner



Alexander Rode

Sinti, Roma und die Stadt Leipzig

Die Geschichte der kommunal initiierten Diskriminierung und Verfolgung der Roma-Familie Laubinger in der Zeit des Nationalsozialismus

„Im hiesigen Ortsteil Großzschocher […] hausen Zigeuner in Wagen an der Schönauerstraße. Die Zigeuner, welche nicht in Leipzig verpflichtet sind, verrichten ihre Notdurft ohne jeden Sichtschutz und gefährden hierdurch die öffentliche Sicherheit und Moral in höchstem Maße. Weiter sind seit dem Zuzug dieser Zigeuner Diebstähle an der Tagesordnung [...]. Die unterzeichnenden Organisationen bitten den Rat der Stadt Leipzig diesen unerwünschten Zuzug aus obigen Gründen als lästig etc. aus dem Stadtbereich auszuweisen.“[1]

Im Januar 1934 wendeten sich der Ortsguppenleiter der NSDAP-Ortsgruppe West und die NS-Volkswohlfahrt Leipzig mit der Bitte an den Rat der Stadt und die Polizei, in Leipzig-Großzschocher lebende Sinti und Roma der Stadt zu verweisen. Initiiert wurde diese Eingabe durch einzelne Beschwerden der Bürger_innen Großzschochers. Die anschließende polizeiliche Befragung des Ortsgruppenleiters zu den genaueren Umständen der Klage ergab, dass „die Beschwerden mehr allgemeiner Natur gewesen seien“ und er „keinen besonderen Fall nennen könne, in dem Straftaten krimineller Natur zur Sprache gebracht worden wären.“[2] Auf den Hinweis der Kriminalpolizei, dass bei der Polizei diesbezüglich bisher keine Anzeigen eingegangen seien, erwiderte der Ortsgruppenleiter, dass „die Bewohner […] sich aber bestimmt durch das ganze Leben, Treiben und Auftreten der Zigeuner belästigt [fühlten] so dass er nochmals dringend um Abhilfe ersuche“.

Der Inhalt der Klage und die geäußerten Beschwerden der Bürger_innen Großzschochers sind beispielhaft für die Wahrnehmung von Sinti und Roma in Leipzig und zeigen, dass die Geschichte der Sinti und Roma in Deutschland auch die Geschichte ihrer Diskriminierung und Verfolgung ist. Ihren grausamen Höhepunkt hatten die Repressionen in der Zeit des Nationalsozialismus, jedoch auch in den Jahren vor 1933 und nach 1945 waren sie präsent. Seitdem die historische Forschung dazu übergegangen ist, auch die unteren Funktionsebenen des Nationalsozialismus und historische Kontinuitäten in den Fokus zu nehmen, hat sich der Blick auf die Gruppe der Sinti und Roma gewandelt: Der Antiromaismus ist kein plötzlich in der nationalsozialistischen Gesellschaft in Erscheinung getretenes Phänomen. Dazu gehört die Erkenntnis, dass der auf Vernichtung ausgerichtete Antiromaismus der Nationalsozialisten von Vorurteilen und Stereotypen profitierte, die teils über Jahrhunderte in der deutschen Gesellschaft tradiert wurden. In ihnen verbanden sich Faszination für Sinti und Roma mit Abneigung und rassistischen Ressentiments, wie dem, dass

1 NSDAP-Ortsgruppe West und NS-Wohlfahrt Ortsgruppe West an den Rat der Stadt vom 6. 1. 1934, in: StaaAL 20031, Zigeunerplage, PP-V 4813. Hier und im Folgenden wird die Rechtschreibung und Orthografie der Originaldokumente beibehalten, um sie so in ihrem historischen Kontext zu belassen. Es werden zum besseren Verständnis nur wörtliche Zitate in Anführungszeichen gesetzt. Institutionen und nationalsozialistische oder eindeutig negativ konnotierte Terminologien, wie die des ‚Zigeuners‘ werden kursiv hervorgehoben. Der Begriff ‚Zigeuner‘ wird in diesem Artikel als historischer Begriff aufgegriffen, der jedoch nicht als Ethnienbezeichnung sondern als nationalsozialistisches Konstrukt für Sinti, Roma, Jenische und andere nichtsesshafte Bevölkerungsgruppen verstanden wird. Selbstverständlich wird die negative Konnotation des Begriffs nicht geteilt und mit der nötigen kritischen Distanz verwendet.

2 Hier wie im Folgenden: Kriminalpolizei Leipzig am 27. 1. 1934, in: StaaAL 20031, Zigeunerplage, PP-V 4813.

Verschlagenheit und *Unbeständigkeit* das *Wesen des Zigeuners* ausmache. Ein ihnen angeborener *Wandertrieb* würde eine Integration der Sinti und Roma in die Mehrheitsgesellschaft unmöglich machen. Jeder Sinto oder Rom wäre *arbeitsscheu* und würde zu Kriminalität neigen. Sintezzas und Romnija hingegen wurde eine ausgeprägte Promiskuität unterstellt, die sich in sexueller Freizügigkeit und in einer prinzipiellen *Sittenlosigkeit* manifestiere.[3]

Die tradiert pejorative Sicht auf Sinti und Roma bereitete den Boden für die systematische Verfolgung seit 1933 – ohne staatliche Direktive. Zu keiner Zeit des Nationalsozialismus hatte es ein Gesetz gegeben, das die Verfolgung von Sinti und Roma explizit staatlich legitimiert hätte. Bis in das Jahr 1938, als Heinrich Himmler den sogenannten *Erlass zur Bekämpfung* der *Zigeunerplage* verfügte, wurde der Ausschluss der Sinti und Roma aus der Gesellschaft maßgeblich durch deutsche Kommunen initiiert und vorangetrieben.[4]

Am Beispiel Leipzigs lässt sich die Einflussnahme städtischer Behörden und einfacher Beamter nachvollziehen: Am Schicksal der Familie Laubinger wird deutlich, dass die Ausgrenzung der Sinti und Roma bis 1937 und 1938 weniger durch zentral gesteuerte Maßnahmen als vielmehr durch die Initiative und Interpretation einzelner Beamter dynamisiert wurde.

Einzelne Mitglieder der Familie Laubinger lebten über die gesamte Zeit des Nationalsozialismus hinweg in Leipzig. Sie alle hatten unterschiedliche Verfolgungsschicksale. Was diese Schicksale eint, sind die Ressentiments der Mehrheitsbevölkerung und die Willkür der Behörden der Stadt Leipzig, die die Verfolgung durch die Nationalsozialisten vorwegnahmen oder ihr den Boden bereiteten.

Die Laubingers lebten seit den frühen 1930er Jahren in Leipzig.[5] Sie gehörte der Gemeinschaft der Roma an und zählte damit für die Behörden zu den sogenannten *fahrenden Zigeunern.* Den Roma wurde von Behörden und *Rassenforschern* im Gegensatz zu den Sinti ein besonders hohes Maß an kriminellem und *asozialem* Potential unterstellt. In den erhaltenen Polizeiakten über die Roma-Familie Laubinger befinden sich zahlreiche gegen die Familie gerichtete Anzeigen. Ihr Inhalt reicht von Anklagen wegen „Wahrsagerei", „Bettelei" oder sogenannten *Sittlichkeitsvergehen* bis zu Diebstahl und Betrug. Bei oberflächlicher Lesart scheinen die Anzeigen und die behördliche Korrespondenz das unterstellte kriminelle Potential einzelner Familienmitglieder zu bestätigen: In manchen Fällen wurden einzelne Familienmitglieder tatsächlich straffällig. In den meisten Fällen aber resultierten die Strafermittlungen gegen die Familie – oder das Vorgehen gegen Sinti und Roma im Allgemeinen – aus pejorativen Unterstellungen, wofür Denunziationen aus der Mehrheitsbevölkerung und das repressive Vorgehen der kommunalen Behörden Leipzigs verantwortlich waren. Zur Rekonstruktion des Lebens der Leipziger Sinti und Roma stehen jedoch ausschließlich Dokumente dieser Behörden zur Verfügung. Diese Dokumente bedürfen einer Kontextualisierung.

Einen wesentlichen Anteil daran, dass die Familie den Behörden als Roma-Familie bekannt war und entsprechend stigmatisiert wurde, hatte Otto Reche. Otto Reche war Anthropologe, Direktor des Leipziger Völkerkundemuseums, Direktor des Instituts für *Rassen- und Völkerkunde* der Universität Leipzig und überzeugter Nationalsozialist und Rassist.[6] Vermutlich im Auftrag des *Rassenpolitischen Amtes der NSDAP* und aus ideologisch verzerrtem wissenschaftlichem Interesse erfasste er 1936 eine Vielzahl der in Leipzig lebenden Sinti und Roma.[7] Durch Reche wurden viele Sinti und Roma überhaupt erst als *Zigeuner* bei den Behörden bekannt. Zugleich lieferte er die pseudowissenschaftliche und *rassentheoretische* Fundierung für deren Diskriminierung, indem

3 Vgl. StaaAL 20031, PP-S 2025/76, Bl. 29; Vgl. StaaAL 20031, PP-S Nr. 2025/75, Bl. 2 ff.

4 Durch den von Heinrich Himmler verfügten Erlass zur Bekämpfung der Zigeunerplage vom 8. 12. 1938 wurden alle im Deutschen Reich lebenden Sinti und Roma zentral erfasst und gerieten so in den Fokus des nationalsozialistischen Staates.

5 Vgl. StaaAL 20031, Meldekarte der Familie Laubinger, PP-M 6745.

6 Vgl. Katja Geisenhainer: Rasse ist Schicksal, Otto Reche (1879–1966), Ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler, Leipzig 2002.

7 Vgl. „Liste der auf dem Stadtgebiet lebenden Zigeuner nach dem Stand vom 15. Juni 1936", in: IEUL Re XXXII.

er – wie andere *Rassenforscher* auch – die *rassische Minderwertigkeit* von Sinti und Roma unterstellte.

Wie viele Roma in Leipzig lebte die Familie Laubinger selten über längere Zeit am gleichen Ort. Es finden sich Spuren der Laubingers in verschiedenen Leipziger Stadtteilen wie auch in benachbarten Gemeinden. Ohne Zweifel aber hatte die Familie ihren Lebensmittelpunkt in Leipzig. Die hohe Mobilität war einerseits auf das Gewerbe des Familienvaters Karl Laubinger (geboren 1885) als fahrender Händler zurückzuführen. Andererseits, wurde die Familie in Folge polizeilicher und behördlicher Willkür mehrmalig zum Umzug innerhalb der Stadt genötigt oder der Stadt verwiesen.

Stadtverweise gegen Sinti und Roma waren ein gängiges Mittel behördlicher Einflussnahme und wurden oft ausgesprochen, obwohl sich die Familien tatsächlich nichts zu Schulden kommen ließen. Beinahe keine deutsche Gemeinde wollte Sinti und Roma bei sich aufnehmen oder dulden. Häufig wurde das Argument der Rücksichtnahme auf öffentliche Ruhe und Ordnung angeführt, um Sinti und Roma der Kommune zu verweisen. Den betroffenen Menschen blieb oft nichts anderes übrig, als in der nächsten Gemeinde – zumeist in den größeren Städten, da diese auch die besseren Lebensmöglichkeiten boten – Wohnung und Arbeit zu suchen. Nicht selten wurden sie nach kurzer Zeit auch von dort ausgewiesen. Die daraus resultierenden schwierigen Lebensverhältnisse lagen häufig am existenziellen und gesellschaftlichen Rand. Durch die ständige Nötigung zur Mobilität wurde das Stereotyp des *wandernden und unsteten Zigeuners* darüber hinaus immer wieder reproduziert und perpetuiert. Dabei fehlte der Praxis der ständigen Ausweisungen jedwede gesetzlichen Grundlage: Sinti und Roma waren bis 1935 bzw. 1936 deutsche Reichsangehörige mit den entsprechenden staatsbürgerlichen Rechten. Dazu gehörte auch das Recht auf Freizügigkeit, das durch unbegründete Stadtverweise verletzt wurde. Den kommunalen Behörden war die Unrechtmäßigkeit ihres Vorgehens auch bewusst. In Leipzig etwa wurde darauf verwiesen, dass Abschiebungen nur dann erfolgen konnten, wenn durch die betroffenen Personen „tatsächlich und nachweisbar […] die öffentliche Ordnung und Sicherheit gestört oder zu mindestens erheblich gefährdet“[8] wurde. Hierfür zuständig war vor allem die Kriminalpolizei, deren Kompetenzen sich allerdings auf die Ermittlung in Strafsachen und Personenfeststellungsverfahren beschränkten. Eine Lösung des vorgeblichen Problems war also mit polizeilichen Mitteln nicht zu erreichen, zumal jene „besonders von den ländlichen Gemeinden geübte beliebige Abschiebung der Zigeuner jeder Rechtsgrundlage“[9] entbehrte und dadurch „die vermutete oder tatsächliche Last lediglich einer anderen Gemeinde“ zugeschoben wurde. Der Konflikt zwischen dem Bestreben kommunaler Politik und dem Mangel einer gesetzlichen Legitimation wurde deutlich, als die Familie Laubinger im Jahr 1934 aus Leipzig abgeschoben wurde.

Die Laubingers lebten Anfang 1934 zusammen mit anderen Familien in der Schönauer Straße im Leipziger Stadtteil Großzschocher. Dort diente eine vormals als Sandgrube genutzte Brachfläche als Stellplatz für zehn Wohnwägen und provisorische Unterkünfte. Weder befanden sich dort Anschlüsse für Gas, Wasser oder Elektrizität noch sanitäre Einrichtungen. In den sich daraus ergebenden prekären Lebensbedingungen glaubte die Ortsgruppe West der NSDAP dann schließlich eine Gefährdung „der öffentlichen Sicherheit und Moral in höchstem Maße“ zu erkennen.[10]

Ende Januar 1934 wandten sich zudem Geschäftsinhaber und Nachbarn „in der Hoffnung, dass hier das Polizeiamt Leipzig energisch durchgreift und Großzschocher bald von dieser Plage befreit“[11] an die Polizei. Die Bewohner_innen

8 Stadtregierung Leipzig am 1. 2. 1935, in: StaaAL 20031, Zigeunerplage, PP-V 4813.

9 Ebd.

10 Kreisleitung der NSDAP am 6. 1. 1934, in: StaaAL 20031, Zigeunerplage, PP-V 4813.

11 Hier wie im Folgenden: Beschwerde Leipziger Bürger_innen vom 20. 1. 1934, in: StaaAL 20031, Zigeunerplage, PP-V 4813.

Großzschochers wären „durch das ungemein freche Auftreten dieser Zigeuner unter direkten Druck gesetzt“. Angeführt wurde in der diffusen und nur wenig konkreten Beschwerdeschrift, dass sie unter dem „Vorwand etwas kaufen zu wollen“ in die Geschäfte kämen, dabei aber keine „Gelegenheit [...] zu stehlen“ auslassen würden. Darüber hinaus handelten die „Frauen dieser Zigeuner [...] mit Spitzen. Hierbei dringen sie sofort beim Öffnen in die Wohnung ein und zwingen so die Leute[,] nur damit man sie wieder hinausbekommt, ihnen etwas abzukaufen. Da sie hierbei immer zu zweit kommen, ist es alleinstehenden Frauen nicht möglich, immer das Augenmerk auf die zweite Person zu richten, da diese immer versucht die Wohnungsinhaberin durch ihr aufdringliches Gerede abzulenken“.

Wie schon die polizeiliche Befragung des Ortsgruppenleiters der NSDAP zeigten die anschließenden Befragungen der vermeintlich Geschädigten, dass die Anzeige wohl nur deshalb geführt wurde, weil sich die Anwohner_innen von der Gegenwart der Sinti und Roma allgemein gestört fühlten. Selbst die Initiatorin der Klage, eine Milchhändlerin aus der Schönauer Straße, musste schließlich einräumen, dass „sie einen [sic!] Zigeuner oder deren Familienmitglieder keine kriminell strafbare Handlung nachreden könne. Nur durch ihr aufdringliches Verhalten, indem sie ohne weiteres beim Öffnen der Wohnung in diese eindringen und einfach in dieser herumsuchen, fühle sie sich belästigt.“[12] Die Erklärungsnot der Anwohner_innen lässt sich beinahe erahnen und so wurden gegenüber der Polizei schließlich Sachverhalte gegen die Familien verwendet, die unter anderen Umständen als selbstverständliche nachbarschaftliche Hilfe angesehen worden wären: Diejenigen Familien nämlich, die „in nächster Nähe der Zigeuner wohnen und auch dort ihr Geschäft haben, fühlen sich außerdem noch deshalb belästigt, dass die Zigeuner dauernd Wasser bei ihnen holen[,] dann obendrein noch versuchten, nach Ladenschluss Ware zu bekommen“. Die Anzeige diente offensichtlich nur als Vorwand, sich der unwillkommenen Nachbarn zu entledigen, was auch dem ermittelnden Kriminalpolizeibeamten bewusst war. Jedoch urteilte er abschließend, dass „die Zigeuner durch ihr aufsässiges Verhalten, als reine Landplage [zu] bezeichnen“ seien und „nach Lage der Sache, […] die Beschwerde der Geschäftsleute in vollem Umfang berechtigt“ sei. Unter Androhung einer bis zu dreiwöchigen Haftstrafe wurden schließlich Karl Laubinger mit seiner und anderen Familien der Stadt Leipzig verwiesen.[13] Die Familie zog darauf hin am 16. April 1934 nach Hohenstedt bei Grimma. Doch schon am 20. April war die Polizei dort bei den Laubingers erschienen, hatte den Wohnwagen gegen den Willen der Familie zum nahe gelegenen Bahnhof nach Grimma zum weiteren Transport nach Leipzig gebracht. Auch den verantwortlichen Beamten in Hohenstedt war bewusst, dass sie dabei ohne rechtliche Grundlage handelten und begründeten die Abschiebung daher mit „unzähligen Klagen der Anlieger, wegen des aufsässigen und belästigenden Leben, Treiben und Benehmens der Zigeunerbandenmitglieder“[14] – nach nur viertägiger Anwesenheit der Laubingers in der Gemeinde. Schließlich verlange „die dortige Einwohnerschaft [...], der Ruhe und Sicherheit halber, den sofortigen Abtransport der Bande“. Der Familie blieb nichts anderes übrig, als Hohenstedt zu verlassen. Ohne Alternative zog sie zurück nach Leipzig. Die Familie war noch nicht lange zurück, als einer in der Nachbarschaft der Laubingers lebenden Frau „bekannt“[15] geworden sei, dass bei der „sittlich vollkommen verwahrlosten“ Familie Laubinger „Bordellähnlicher [sic!] Betrieb“ herrsche. Die Nachbarin glaubte zu wissen, dass „sich die 14-jährige Tochter geschlechtlich gegen Geld gebrauchen“ ließe und „öfter Nächtelang [sic!] nicht zu Hause“ sei. Überdies

12 Hier wie im Folgenden: Kriminalpolizei Leipzig am 24. 1. 1934, in: StaaAL 20031, Zigeunerplage PP-V 4813.

13 Vgl. Ebd. und Ausweisungsbescheid vom 14. 2. 1934, in: StaaAL 20031, 2025/73 Bl. 23. Ein ähnlicher Fall ereignete sich im Jahr 1937 in der Demmeringstraße in Leipzig-Lindenau (Vgl. Kriminalpolizei Leipzig am 29. 6. 1937 in: StaaAL 20031, Zigeunerplage, PP-V 4813).

14 Amtsgericht Grimma am 4.6.1934, in: StaaAL 20031, Zigeunerplage, PP-V 4813.

15 Anzeige vom 11. 12. 1934, in: StaaAL 20031, Zigeunerplage, PP-V 4813.

„sollen die größeren Brüder mit ihrer Schwester Geschlechtsverkehr haben. Die Eltern Laubinger dulden die Unzuchtshandlungen und leisten noch Vorschub". Für die Nachbarin erschien es daher „angebracht, wenn die Familie Laubinger dort fortgewiesen würde, da sie in jeder Beziehung eine Gefahr für die Anwohner der dortigen Gegend, besonders für Kinder"[16] bilde und drängte die Polizei zu baldigem Vorgehen. Der ermittelnde Kriminalpolizeibeamte stellte schnell fest, dass „in dieser Hinsicht noch niemals hier Beschwerden eingegangen sind" und erkannte, dass die Wohnverhältnisse – die Familie lebte zu diesem Zeitpunkt in einem Wohnwagen – „bordellähnlichen Betrieb gar nicht gestatten würden."[17] Er befragte auch den Grundstücksverwalter, der die Vorwürfe entschieden verneinte und schloss folgerichtig aus, dass die Geschwister eine sexuelle Beziehung hätten. Ohnehin wäre dies bei den „regelmäßig durchgeführten *Zigeunerkontrollen",* die für die Laubingers – wie auch alle anderen in Leipzig lebenden Sinti und Roma – an der Tagesordnung waren, auffällig geworden.

Zudem erkannte der ermittelnde Kriminalpolizist, dass die Klage im Kern nur gängige Stereotype widerspiegelte, die aus einer Mischung von Neugier, Faszination und Feindseligkeit resultierten und in der Absicht getätigt worden war, die Familie aus der Nachbarschaft zu vertreiben. Die moralisch richtigen Schlüsse zog er dabei allerdings nicht:

„Die Schuld daran, dass eine Gefährdung der Anwohner und Kinder der Nachbarschaft überhaupt eintreten kann, liegt in der Hauptsache an diesen selbst. Erfahrungsgemäß suchen diese selber die Zigeuner auf. Würden sich die Leute gar nicht um die Zigeuner bekümmern und mit ihnen in Verbindung zu treten versuchen, würden auch die Zigeuner abgeschlossen für sich bleiben. Um dem Unwillen der Nachbarschaft Rechnung zu tragen[,] würde es sich aber empfehlen die Familie Laubinger anzuweisen den Lagerplatz zu räumen und sich zum mindesten einen Wohnplatz abseits der bewohnten Stadtteile zu suchen".

Obwohl der Beamte die Absurdität der Anschuldigung und die hinter der Klage steckende Motivation deutlich erkannte, sah er die Ursache der Missstände allein in der Gegenwart der Familie. Die Klage und die Ermittlungen der Polizei waren für die Familie folgenreich. In nur einem Jahr hatte die Familie auf Grund von Denunziationen und polizeilicher Bedenkenlosigkeit mehrmalig den Wohnort wechseln müssen. Mangels einer gesetzlichen Grundlage oder rechtlichen Legitimation wurde in jedem Fall eine von der Familie ausgehende Bedrohung der öffentlichen Ordnung und Moral konstruiert. Auffällig ist, dass das Vorgehen konträr zur staatlichen Politik stand, die zu diesem Zeitpunkt noch die Sesshaftmachung der gesamten Minderheit zum Ziel hatte. Anhand dieses Beispiels wird auch anschaulich, dass sich die Marginalisierung der Sinti und Roma hier vor allem aus der Eigeninitiative der Kommunen heraus entwickelte.

Waren Abschiebungen für die Behörden durch das Fehlen der gesetzlichen Grundlage immer wieder problematisch, ergab sich auf anderer kommunaler Ebene die Möglichkeit gegen Sinti und Roma vorzugehen, ohne dabei zwangsläufig mit staatlichem Recht in Konflikt zu geraten. Dieses Mittel der Repression verband die Diskriminierung der Minderheit auf der Ebene des Erwerbs mit der Intention, sie gänzlich und ohne größeren organisatorischen Aufwand aus der eigenen Zuständigkeit zu entfernen.

Am 21. Januar 1935 fand eine Besprechung zwischen Mitgliedern der Leipziger Stadtregierung und Vertretern der Polizei Leipzig statt. Auf dieser wurde „übereinstimmend zum Ausdruck gebracht, dass gegen die Zigeuner in den Städten nicht mit der Schärfe vorgegangen würde, wie dies in den ländlichen Gemeinden der Fall sei."[18] Während Sinti und Roma in den ländlichen

16 Ebd.

17 Kriminalpolizei Leipzig am 21. 12. 1934, in: StaaAL 20031, Zigeunerplage, PP-V 4813.

18 Hier wie im Folgenden: Oberregierungsrat Dr. Ebbecke am 21. 1. 1935, in: StaaAL 20031, Zigeunerplage, PP-V 4813.

Gebieten schnell von Gemeinde zu Gemeinde abgeschoben wurden, „beschränke man sie in ihrer Bewegungsfreiheit in den Städten in keiner Weise“. In Frage gestellt wurde auf dieser Sitzung ebenfalls, warum Sinti und Roma in Leipzig noch immer Wandergewerbescheine erhielten. Für eine Bevölkerungsgruppe, die derart zur Mobilität gezwungen wurde wie die Sinti und Roma, war dieser Wandergewerbeschein überlebensnotwendig. Viele Sinti und Roma übten traditionell fahrende Berufe wie den des Korbmachers, des Musikinstrumentenbauers, des Kesselflickers, Musikers, Schaustellers oder des Händlers aus. Doch gerade in Leipzig reglementierte das Gewerbeamt der Stadt die Vergabe dieser Wandergewerbescheine an Sinti und Roma besonders restriktiv. So hatte die „Kreishauptmannschaft Leipzig in letzter Zeit die Gesuche der Zigeuner um Ausstellung von Wandergewerbescheinen schon aus dem Grunde abgelehnt, weil sie im Wohnwagen wohnen, was nicht als feste Wohnung angesehen wird“. [19] Ohne Wandergewerbeschein war es unmöglich, auf legalem Weg ein fahrendes Gewerbe auszuüben, und schwierig, eine andere geregelte Erwerbstätigkeiten nachzuweisen.[20] Im Jahr 1936 war Karl Laubinger letztmalig im Besitz eines Wandergewerbescheins. Er handelte damals mit Kurzwaren und hatte dadurch ein Verdienst von etwa 20 Reichsmark im Monat. Trotz dessen herrschte bei der Familie „immer Not“ [21] und das Einkommen genügte nicht, „um die Familie einigermaßen zu ernähren“.

Durch die rücksichtslose Vergabepraxis des Gewerbeamtes und Stadtverweise entstanden für viele Sinti und Roma schwerwiegende soziale und existenzielle Notlagen, denen sie auf unterschiedliche Weise begegneten. Eine Überlebensstrategie war die Inanspruchnahme öffentlicher Wohlfahrtsleistungen von kommunalen Behörden, wenngleich diese die Zwangslagen überhaupt erst verursacht hatten. Schnell erkannte die Stadt Leipzig aber, dass mit einer rigiden Wohlfahrtspolitik Sinti und Roma zusätzlich unter Druck gesetzt werden konnten: Das für die Vergabe von Wohlfahrtsleistungen zuständige Fürsorgeamt der Stadt Leipzig verweigerte seit 1936 die Bewilligung von Sozialleistungen in Form von Geld an Sinti und Roma.[22] Bedürftigen Sinti und Roma in Leipzig wurde die fürsorgerische Unterstützung nur in Form von Verköstigung gewährt, die zudem an die Maßgabe des Verrichtens von Pflichtarbeit und der zwangsweisen Unterbringung im Leipziger Obdachlosenasyl gekoppelt war.[23]

Auch im Vergleich zu anderen deutschen Städten dieser Zeit war die Fürsorgepraxis der Stadt Leipzig besonders rigoros.[24] Ihr Kern war die stereotype Unterstellung des generellen Arbeitsunwillens aller Sinti und Roma und die Annahme, dass eine genügend ablehnende Fürsorgepolitik Sinti und Roma zum Verlassen und zur künftigen Meidung der Stadt veranlassen würde. Zudem sollte die zwangsweise Unterbringung im Obdachlosenasyl auch ermöglichen, die für die Behörden Leipzigs nur schwer kontrollierbare, freizügige Niederlassung im Stadtgebiet zu unterbinden. Diese Form der Internierung ist nicht vergleichbar mit den sogenannten *Zigeunerlagern* anderer Städte wie etwa Berlin oder Magdeburg. Ein solches Lager gab es in Leipzig zu keiner Zeit. Dennoch war dies ein massiver Eingriff in die Selbstbestimmtheit aller in Leipzig lebenden Sinti und Roma. War die Familie Laubinger 1934 zwar arm aber nicht mittellos, hatte die diskriminierende Politik der Stadt dazu geführt, dass die Familie 1937 nun ein Leben am existenziellen und gesellschaftlichen Rand bestreiten musste. In den Polizeiakten über die Familie finden sich ab dem Jahr 1937 mehrmalig Anzeigen wegen „Bettelei“ und „Hausierens“. Später war die Familie für einige Zeit auf diese Form der „fürsorgerischen Unterstützung“ angewiesen.[25] Die Akten legen nahe, dass die Unterbringung im Obdachlosenasyl nicht freiwillig geschehen ist.

19 Kriminalpolizei an Dr. Ebbecke am 25. 1. 1935, in: StaaAL 20031, Zigeunerplage, PP-V 4813.

20 Vgl. Kriminalpolizei Leipzig am 26. 2. 1937, in: StaaAL 20031, Zigeunerplage, PP-V 4813.

21 Polizeiakte Anna Hedwig Laubingers vom 11. 12. 1936, in: StaaAL 20031, PP-S 2025/76, Bl. 36.

22 Vgl. Fürsorgestelle Leipzig am 14. 6. 1933 und am 14. 10. 1936 in: StadtarchL, AFSA 2104.

23 Vgl. Ebd., 3. 11. 1936.

24 Vgl. Wolf Gruner: Öffentliche Wohlfahrt und Judenverfolgung, Wechselwirkung lokaler und zentraler Politik im NS-Staat (1933–1942). München 2002, S. 101 ff.

25 Vgl. Polizeiakte Anna Laubinger vom 27.3.1939 in: StaaAL 20031, PP-S 2025/75, Bl. 25; Vgl. Kriminalpolizei Leipzig am 10.6.1939, in: StaaAL 20031, PP-S 1883, Bl. 15.

Sie erwähnen auch, dass Karl Laubinger in den Jahren 1937 und 1938 auf der dem Obdachlosenasyl angegliederten Arbeitsanstalt Pflichtarbeit verrichtete, um für seine Familie die reduzierte Form der Fürsorgeunterstützung zu erhalten.[26] Zeitweilig war die gesamte Familie in einem Wohn- und einem Schlafzimmer untergebracht und stand „nach den Hausvorschriften unter Bewachung."[27] Zudem mussten „die Familienangehörigen [...] täglich bis 22 Uhr ihre Wohnung aufgesucht haben".[28] Bevor die Familie im Obdachlosenasyl untergebracht wurde, trat sie in der Leipziger Innenstadt, im sogenannten Naundörfchen in Erscheinung. Wie schon in der Schönauer Straße und an anderen Orten in Leipzig lebte die Familie hier in prekären Verhältnissen und musste auf fließendes Wasser, Strom und sanitäre Einrichtungen verzichten. Die Familie bewohnte dort zwei Zimmer auf insgesamt etwa acht Quadratmetern.[29] Einerseits, weil die Einkünfte der Familie nicht für eine bessere Unterkunft ausreichten, andererseits, weil zu dieser Zeit kaum ein Vermieter bereit war, überhaupt noch Sinti und Roma bei sich aufzunehmen. Mehr noch als an anderen Orten standen die Familien im Naundörfchen unter polizeilicher Überwachung, die beinahe täglich sogenannte *Zigeunerkontrollen* und Einschüchterung bedeutete.

Wiederholt kam es auch hier zu Klagen aus der Nachbarschaft, die „die Entfernung der Zigeuner aus der Innenstadt […] als [...] rassen- und staatspolitische Notwendigkeit"[30] forderten.

In der Leipziger Innenstadt gerieten Sinti und Roma auch stärker in die öffentliche Wahrnehmung, als es in abgelegeneren Stadtteilen der Fall war: Die *Leipziger Zeitung* berichtete im März 1937 über das Leben der Sinti und Roma im Naundörfchen. In dem Zeitungsbericht wird eine Sintezza zitiert, bei der es sich sehr wahrscheinlich um Anna Hedwig Laubinger (geboren 1890), die Frau Karl Laubingers handelte.[31] Auf die Frage des Reporters nach dem Lebensunterhalt einer jungen verwitweten Nachbarin und sechsfachen Mutter, die zusammen mit den Laubingers im Naundörfchen lebte, antwortete Anna Hedwig Laubinger ungehalten „dass man ihr nicht zu sagen brauche, was Volksgemeinschaft sei. ‚Solange wir ein Stück Brot haben, hat sie [gemeint ist die junge Witwe, d.A.] mit ihren Kindern auch zu Essen. Zigeuner lassen keinen untergehen.'"

Nimmt man die Äußerungen Anna Hedwig Laubingers als authentisch an, zeigen sie eindrücklich die Verbitterung über die von den Leipziger Behörden geschaffenen Lebensverhältnisse und die Mittellosigkeit der Familie. Zugleich wird in ihnen eine Kritik an der nationalsozialistischen Gesellschaft deutlich, die einer Roma-Familie keinen Platz bieten wollte. Nicht nur die Familie Laubinger muss die Jahre 1937 und 1938 als Zäsur erlebt haben, sondern auch alle anderen in Deutschland lebenden Sinti und Roma. Ursache dafür war, dass die Gegenwart der Sinti und Roma nun vermehrt in das Blickfeld der staatlichen Politik geriet.

Durch die Gründung der *Rassenhygienischen Forschungsstelle (RHF)* 1936 demonstrierten die Nationalsozialisten, dass sie der Frage der Sinti und Roma mehr Aufmerksamkeit als bisher entgegenbringen würden.[32] Die Umstrukturierung der Kriminalpolizei – vor allem durch das von ihr vertretene Konstrukt einer angeborenen *Asozialität* und *Gemeinschaftsfremdheit* aller Sinti und Roma – wirkte sich ebenso auf das Verhältnis zu Sinti und Roma aus, wie die *rassenideologische* Synonymisierung der Begriffe *Zigeunermischling* und Kriminalität durch den Erlass zur Bekämpfung der Zigeunerplage vom 8. Dezember 1938. Überdies wurde in Sachsen verordnet, dass alle Sinti und Roma einen sogenannten *Zigeunerausweis* bei sich zu führen hätten, der auf Verlangen vorzu-

26 Vgl. Kriminalpolizei Leipzig am 16. 4. 1937 in: StaaAL 20031, PP-S 1853, Bl. 11; Vgl. Kriminalpolizei Leipzig am 5. 4. 1938, in: Ebd. Bl. 24.

27 Kriminalpolizei Leipzig am 14. 6. 1939, in: StaaAL 20031, PP-S 1883, Bl. 15.

28 Ebd.

29 Vgl. Kriminalpolizei Leipzig am 5. 4. 1938, in: StaaAL 20031, PP-S 1853, Bl. 45.

30 Beschwerde eines Leipziger Arztes vom 21. 2. 1938, in: StadtarchL, AFSA 2104

31 Hier wie im Folgenden: Bericht der Leipziger Zeitung vom 8. 3. 1937, S. 8.

32 An drei Tagen im Juni 1940 mussten sich die Leipziger Sinti und Roma von den Rassenforschern der Rassenhygienischen Forschungsstelle pseudowissenschaftlich untersuchen lassen, vgl. Aufzeichnungen der Rassenhygienischen Forschungsstelle, Karl Moravek, 6.–8. 6. 1940, in: Barch R 165/207.

33 Vgl. Polizeipräsidium Leipzig am 9. 1. 1937, in: StaaAL 20031, Zigeunerplage, PP-V 4813.

zeigen war.[33] Sinti und Roma, die sich nicht ausweisen konnten, sollten den Kriminalpolizeistellen „zugeführt“ werden.[34]

Die Zäsur von kommunal intendierter Diskriminierung zu staatlich sanktionierter Verfolgung wurde in Leipzig markiert, als Karl Laubinger im Juni 1938 im Zuge der sogenannten Aktion Arbeitsscheu verhaftet wurde. Bisher waren Verhaftungen von Sinti und Roma in Leipzig eher ein Mittel der Einschüchterung und Repression. Häufig wurden Sinti und Roma bis dahin unter Vorwänden, wie dem der Personalienfeststellung, für einige Tage in Untersuchungshaft festgesetzt, stets aber aus dieser wieder entlassen. Die *Aktion Arbeitsscheu* jedoch, war eine reichsweite, vom Chef der Sicherheitspolizei Reinhard Heydrich veranlasste Verhaftungsaktion, die sich vordergründig gegen männliche sogenannte *Asoziale*, implizit aber auch gegen Sinti und Roma richtete.[35] Die detaillierte Auslegung der Order darüber, wer genau zu verhaften sei, war in der Bestimmung nur wenig konkret festgelegt und oblag daher den lokalen Kriminalpolizeistellen. In Leipzig wurden insgesamt 134 Personen – vorwiegend Juden – verhaftet.[36] Unter diesen 134 Personen befand sich nur ein Rom - Karl Laubinger, der am 17. Juni verhaftet und nach fünftägiger Vorbeugehaft nach Sachsenhausen gebracht wurde.[37] Dass die Kriminalpolizei Leipzig nur einen Rom festsetzte, lag sicherlich am Interpretationsspielraum, den die Ausführungsbestimmungen zur *Aktion Arbeitsscheu* ließen. Daher diente die Aktion den Kriminalpolizeistellen – nicht nur in Leipzig – wahrscheinlich auch dazu, ganz allgemein gegen unbequeme Personen aus ihrem Einflussbereich vorzugehen. Nachdem Karl Laubinger einen Monat in Sachsenhausen inhaftiert war, wurde er von dort entlassen. Doch schon am 9. September wurde er abermals verhaftet und ist am 4. Oktober 1938 erneut nach Sachsenhausen deportiert worden.[38] Er starb dort am 19. April 1940. Als angebliche Todesursache wurde auf seinem Totenschein Lungenentzündung vermerkt.[39] Scheinbar gab die *Aktion Arbeitsscheu* der Leipziger Kriminalpolizei den endgültigen Impuls, zunächst gegen die männlichen Mitglieder der Familie vorzugehen, denn nur wenige Tage vor der Verhaftung Karl Laubingers im September wurde auch sein Sohn Ludwig (geboren 1919) inhaftiert und nach Buchenwald gebracht.[40] Als Begründung für die Festnahme wurde in den Polizeiakten lapidar „Arbeitsscheu-Reich, Zigeuner, asozial“[41] vermerkt. Wie sein Vater wurde Ludwig aber zunächst auch wieder entlassen. Der ungelernte Hilfsarbeiter Ludwig wurde bereits 1937 wegen häufigen „Arbeitswechselns“ in Haft gesetzt und fand nach seiner Entlassung aus Buchenwald jeweils nur kurzfristig Gelegenheitsarbeiten. Die Unterstellung Ludwig sei „arbeitsscheu“ diente auch im September 1939 der neuerlichen Deportation nach Buchenwald.[42] Kurz zuvor hatte ein Beamter der Leipziger Kriminalpolizei die Legitimation für das Vorgehen geliefert: „wenn man […] bei Zigeunern auch einen andern Maßstab anlegen muß, als bei Deutschblütigen, ergibt sich doch, daß die Brüder Laubinger im Gegensatz zu anderen Leipziger Zigeunern eine Ordnung in der Arbeit nicht kennen. Auch ich habe, soweit ich mich beim Arbeitsamt und Arbeitgebern für Zuweisung von Arbeit an Zigeuner eingesetzt hatte, durch die Unbeständigkeit und Charakterlosigkeit dieser Rasse nur schlechte Erfahrungen gemacht.“[43] In den folgenden Jahren wurde Ludwig in verschiedenen Konzentrationslagern festgehalten und musste Zwangsarbeit verrichten. Am 26. Juni 1943 wurde er im Konzentrationslager Buchenwald ermordet.[44]

Inzwischen ging es der Leipziger Kriminalpolizei darum, die gesamte Familie festzusetzen und aus der Stadt zu entfernen. So machte sie im Februar 1939 in einem internen Schreiben unmissverständlich klar, dass „für die ziemlich ver-

34 Ebd.

35 Abdruck des Erlasses bei Wolfgang Ayass: Gemeinschaftsfremde, Quellen zur Verfolgung von „Asozialen“ 1933–1945. Koblenz 1998, S. v134f.

36 Vgl. Tagebuch des Polizeigefängnisses Leipzig, 13.–18. 6. 1938, StaaAL 20031, 8512/2539.

37 Vgl. Meldekarte der Familie Laubinger, StaaAL 20031, PP-M 6745; Vgl. Tagebuch des Polizeigefängnisses Leipzig, StaaAL 20031, 8512/2539.

38 Vgl. StaaAL 20031, Meldekarte der Familie Laubinger, PP-M 6745.

39 Vgl. ITS Arolsen, Sterbeurkunde Karl Laubingers, KZ Sachsenhausen, Dok. 4107488.

40 Vgl. ITS Arolsen, Häftlingspersonalbogen KZ Buchenwald, Ludwig Laubinger, Dok. 6449147.

41 Ebd.

42 Vgl. ITS Arolsen, Häftlingspersonalbogen Ludwig Laubinger KZ Buchenwald, Dok. 6449147; Vgl. Kriminalpolizei Leipzig am 27. 3. 1939, in: StaaAL 20031, P P-S 2025/75, Bl. 26–27: Ludwig konnte weder lesen noch schreiben und war für einige Arbeiten schlicht ungeeignet. In den Jahren 1937 bis 1939 ging er ohne längere Unterbrechungen verschiedenen Aushilfstätigkeiten nach. Er hatte „bisher immer gearbeitet. [...] Ich bin nicht arbeitsscheu, schon deshalb nicht, weil ich für meine Mutter und schulpflichtigen Geschwister mit sorge.“ (Ebd., Bl. 27).

43 Kriminalpolizei Leipzig am 27. 3. 1939, in: StaaAL 20031, PP-S 2025/75, Bl. 27.

44 Vgl. ITS Arolsen, Totenmeldung KZ Buchenwald, Dok. 6449141.

wahrloste Familie Laubinger die Unterbringung in einem Konzentrationslager das Gegebene [wäre]. Dies scheitert doch zunächst daran, dass noch kein Familienlager für Zigeunermischlinge – die geplant sind – eingerichtet sind, in denen dann auch die zahlreichen Kinder mit aufgenommen werden. Wir haben kein Interesse daran, Zigeunerkinder in unseren staatlichen Waisenhäusern aufzuziehen."[45] Zum Ende des Jahres 1939 formulierten die Kriminalbeamten dann nicht mehr im Konjunktiv: die Familie sei „zur Festnahme und Unterbringung in ein Zigeuner-Familienlager ausersehen […] sobald diese Lager [...] eingerichtet sind und die Festnahme asozialer Zigeuner und Zigeunermischlinge angeordnet wird."[46]

Nicht die Notwendigkeit der Internierung stand also für die Kriminalpolizei in Frage, sondern lediglich ihr Zeitpunkt.

Die Verhaftung Fichtas (geboren 1910), der ältesten Tochter der Laubingers, zeigt, dass der Kriminalpolizei an einer schnellen Umsetzung des Vorhabens gelegen war, und wie einfach und wirksam sich tradierte Stereotypen mit der nationalsozialistischen Doktrin der Rassenreinheit verbinden ließen, um eigene Interessen durchzusetzen: Fichta Laubinger hatte eine Beziehung mit einem Mann namens Willi Max Dähne, der den Behörden als „deutschblütig" galt.[47] Zusammen hatten sie zwei Kinder, die nicht ehelich geboren wurden und 1939 fünf und sieben Jahre alt waren. Mehrmalig fanden sich Fichta Laubinger und Willi Max Dähne deswegen inmitten polizeilicher und behördlicher Ermittlungen, auch weil Fichta Laubinger wegen „Bettelei" und minderer Delikte wie „Wahrsagerei" mehrmalig polizeilich auffällig geworden ist, beobachtete die Kriminalpolizei Leipzig diese Beziehung seit längerem.

Die Polizei drängte die beiden zur Trennung, denn „ein weiteres Zusammenleben mit der Zigeunerin Laubinger"[48] würde wegen „der Möglichkeit der Erzeugung weiterer für die Volksgemeinschaft durchaus unerwünschter Mischlinge von der Kriminalpolizei nicht mehr geduldet" werden. Dähne beendete darauf hin die Beziehung nach zehn Jahren. Wie die Polizei zu wissen glaubte, war Fichta Laubinger zeitgleich, vermutlich aber einige Zeit nach der Trennung, mit einem anderen Mann liiert, der aus Sicht der Polizei ebenfalls als „deutschblütig" anzusehen war. Der junge Mann wurde in Vorbeugehaft genommen, weil er „im Guten nicht von der L. zu trennen und ihr sexuell völlig hörig war […] und jede Lust zur Arbeit und einem geregeltem Lebenswandel verloren hatte". Schließlich, nachdem der „Nebenbuhler […] kaltgestellt war" näherten sich Fichta Laubinger und Willi Max Dähne einander wieder an. Dadurch würde die „Gefahr der weiteren Erzeugung von Zigeuner-Mischlingen von neuem" bestehen, der aber „mit allen Mitteln vorzubeugen sei."

Mit beiden Beziehungen und durch die Wiederannäherung an Dähne habe Fichta Laubinger, so die Kriminalpolizei, „bewiesen, dass sie arische Partner bevorzugt, weil sie genau weiß, dass Arier im Allgemeinen doch etwas mehr Lust und Beständigkeit in der Arbeit haben und deshalb bedeutend zuverlässigere Versorger sind als Zigeuner. Man muß damit rechnen, daß sie sich bald einen anderen Arier suchen wird, der für sie sorgt, wenn Dähne versagen sollte."[49] Schließlich bat der ermittelnde Kriminalbeamte die übergeordneten Polizeistellen um Entscheidung, ob „die Laubinger schon jetzt als asozial in polizeiliche Vorbeugehaft genommen werden soll." Die Unterstellung der *Rassenschande* und die Absicht der Kripo Leipzig, die gesamte Familie zu internieren, führten tatsächlich dazu, dass Fichta im Dezember 1939 verhaftet und nach Ravensbrück deportiert wurde. Von dort wurde sie in andere Konzentrationslager überstellt, wo sie schwere körperliche Arbeit verrichten musste. Anders als viele Mitglieder ihrer Familie überlebte sie die Zeit des Nationalsozialismus.

45 Kriminalpolizei Leipzig am 16. 2. 1939, in: StaaAL 20031, PP-S Nr. 2075/73, Bl. 48. Erstaunlich ist, dass offenbar ein einfacher Beamter der Kriminalpolizei Leipzig bereits im Februar 1939 über Planungen zu einem sogenannten Familienlager Kenntnis zu haben schien. Reinhad Heydrich kündigte erst im September 1939 eine „Regelung der Zigeunerfrage auf Reichsmaßstab" an, die vorsah „die restlichen 30.000 Zigeuner auch nach Polen" zu deportieren (zit. n.: Michael Zimmermann, Die nationalsozialistische Zigeunerverfolgung, das System der Konzentrationslager und das Zigeunerlager Auschwitz-Birkenau, in: Ulrich Herbert, u. a. (Hg.), Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 2, Frankfurt a. M., S. 887-910, hier S. 893).

46 Kriminalpolizei Leipzig am 22. 11. 1939, in: StaaAL 20031, PP-S 2025/73, Bl. 52. 47, Vgl. Stellungnahme Willi Max Dähnes in: StaaAL 20031, Zigeunerplage, PP-V 4813.

48 Hier wie im Folgenden: Kriminalpolizei Leipzig am 22. 11. 1939, in: StaaAL 20031, PP-S 2025/73, Bl. 52.

49 Ebd.

Die Beschuldigung der *Unsittlichkeit* und *sexuellen Devianz* richtete sich nicht nur gegen die weiblichen Mitglieder der Familie sondern auch gegen den ältesten Bruder Fichtas. Vio Laubinger (geboren 1912) war wegen Diebstahls und unterstellter Hehlerei vorbestraft.[50] 1938 wurde er von der Mutter eines Nachbarsjungen aus dem Naundörfchen bei der Polizei angezeigt, weil dieser beobachtet habe, wie Vio Laubinger „in den letzten Tagen wiederholt […] in dem Zimmer nackend umher gelaufen ist“[51] und „mit der Frau, mit der er zusammenlebt, im Bett Geschlechtsverkehr ausübte.“ Dieses Verhalten würde schließlich die Erziehung der benachbarten Kinder gefährden und konnte überhaupt nur beobachtet werden, da alle Fenster des von Vio Laubinger und seiner Lebensgefährtin bewohnten Zimmers zerschlagen waren. Die Neugier der Nachbarn und ihre völlige Missachtung der Privatsphäre anderer sorgten dafür, dass die Familie abermals in den Blick der Polizei geriet. Obwohl diese festzustellen glaubte, dass dieses „Ärgernis erregende Verhalten […] nicht absichtlich erfolgt“ ist,[52] „denn das Verhalten der Zigeuner untereinander ist ein viel freieres, als die guten Sitten verlangen“, unternahm sie ausführliche Ermittlungen. Wenn auch die Anzeige später fallengelassen wurde, lieferte sie wahrscheinlich doch einen Grund dafür, dass Vio am 29. November 1940 „als asozialer Zigeuner in polizeiliche Vorbeugehaft genommen und am 15. Januar 1941 dem Konzentrationslager Sachsenhausen zugeführt“ wurde.[53] Wie seine Schwester Fichta überlebte Vio mehrere Konzentrationslager.

Ende 1940 befanden sich nur noch wenige Mitglieder der Familie Laubinger in Freiheit. Von der Verhaftung Anna Hedwig Laubingers wurde einige Zeit abgesehen, da sie nach der Deportation ihres Mannes Karl allein für die jüngsten Kinder der Familie sorgen musste. Die Kriminalpolizei befürchtete eine Belastung der Kommune, sollte wegen ihrer Verhaftung die Unterbringung der Kinder in einem Heim erforderlich werden. Die vermeintliche Rücksichtnahme der Kriminalpolizei fand ein jähes Ende, als Anna Hedwig Laubinger wegen eines leichten Diebstahls, den sie vermutlich nicht begangen hatte und der ihr auch nicht nachgewiesen werden konnte, zu einer viermonatigen Gefängnisstrafe verurteilt wurde.[54] Nach ihrer Entlassung waren sie und ihre jüngsten Kinder eine Zeit lang obdachlos.[55] Anna Hedwig wurde im April 1940 abermals von der Kriminalpolizei Leipzig verhaftet und nach Ravensbrück gebracht.[56] Möglicherweise war das ausschlaggebende Motiv der Verhaftung, dass die Polizei die Deportation Anna Hedwig Laubingers und auch ihrer ganze Familie ins Konzentrationslager plante.

Willi (geboren 1926) und Artur (geboren 1928), die jüngsten Söhne der Familie Laubinger, wurden nach der Inhaftierung beider Elternteile im Leipziger Vizensiusstift untergebracht. Besonders Willi habe sich dort „sehr widerspenstig und frech benommen, so dass das Stift beim Jugendamt Leipzig die anderweitige Unterbringung“ verlangte.[57] Dem Jugendamt teilte die Kriminalpolizei am 11. Mai 1940 jedoch mit, dass sich dabei Schwierigkeiten ergeben könnten, da die Eltern und „Geschwister […] bis auf den ältesten Bruder und die jüngste Schwester in Lagern untergebracht“ waren. Im Dezember 1940 trat Willi „in krimineller Hinsicht erstmalig in Erscheinung“,[58] als er wegen eines leichten Diebstahls zu sechs Wochen Haft verurteilt wurde. Die Beweggründe für den Diebstahl scheinen angesichts dessen, dass sich nun beinahe alle Familienmitglieder in Haft befanden, sowie der emotionalen und sozialen Lage des Jugendlichen offensichtlich, waren aber für die verantwortlichen Behörden nebensächlich. Ebenfalls irrelevant blieb, dass Willi Laubinger nun das Stereotyp des *kriminellen Zigeuners* nur deswegen erfüllte, weil er sich in einer existenziellen Notlage

50 Vio Laubinger wurde 1936 beschuldigt, in einer Leipziger Papierwarenhandlung ein „Bild des Führers und Reichskanzlers in Postkartenformat mit hellem Holzrahmen“ im Wert von einer Reichsmark entwendet zu haben (Diebstahlanzeige vom 6. 10. 1936, in: StaaAL 20031, PP-S 1853, Bl. 2).

51 Hier wie im Folgenden: Anzeige vom 1. 4. 1938, in: StaaAL 20031, PP-S 1853, Bl. 23.

52 Ebd., Bl. 24.

53 Kriminalpolizei am 16. 1. 1941, in: StaaAL 20031, PP-S 1853, Bl. 33.

54 Polizeiakte Anna Hedwig Laubinger, 22. 12. 1938, in: StaaAL 20031, PP-S 2025/76, Bl. 43–67.

55 Vgl. Entlassungsmeldung Anna Hedwig Laubingers vom 28. 2. 1940, in: StaaAL 20031, PP-S 2025/76, Bl. 67.

56 Polizeiakte Anna Hedwig Laubinger, 26.4.1940, in: StaaAL 20031, PP-S 2025/76, Bl. 67.

57 Hier wie im Folgenden: Polizeiakte Willi Laubinger, 11. 5. 1940, in: StaaAL 20031, PP-S 2025/76, Bl. 3.

58 Hier wie im Folgenden: Kriminalpolizei Leipzig am 21. 6. 1940, in: StaaAL 20031, PP-S 1883 Bl. 8.

befand, die von den Behörden erschaffen wurde und kaum eine Alternative als Straffälligkeit zuließ. In bürokratischem Ton wurde lediglich festgestellt, dass es mit „Rücksicht auf sein Alter nicht möglich [sei], gegen ihn [...] als asozial vorzugehen“. Dies hätte die Internierung in einem Konzentrationslager bedeutet. Da aber, so die Kriminalpolizei, bei Willi Laubinger „als wohnungslosen [sic!] und wie es scheint, auch nicht besonders arbeitsfreudigen [sic!] Zigeuner jugendfürsorgerische Maßnahmen dringend“ erforderlich wären, wurde er nach der Haft in ein Erziehungsheim nach Mittweida und von dort in das sogenannte Jugendkonzentrationslager Moringen gebracht. 1943 wurde er – wie auch alle im Deutschen Reich lebenden Sinti und Roma – auf Grund des sogenannten *Auschwitz-Erlasses* in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Wahrscheinlich ist er wegen seines jungen Alters – und weil die Nationalsozialisten seine Arbeitskraft zur Zwangsarbeit nutzen wollten – aber bereits im April von Auschwitz-Birkenau in verschiedene andere Konzentrationslager gebracht worden.[59] Im Mai 1945 wurde er auf einem Gefangenentransport von den Alliierten befreit und überlebte den Nationalsozialismus. Sein jüngerer Bruder Artur wurde am 30. April 1944 im Alter von 16 Jahren in Auschwitz-Birkenau ermordet.[60] Auch Anna Hedwig Laubinger überlebte den Nationalsozialismus nicht. Sie starb im März 1945 in Bergen-Belsen.[61] Von ihren sieben Kindern und fünf Enkelkindern überlebten nur fünf Angehörige die nationalsozialistischen Konzentrationslager.[62]

Der *Auschwitz-Erlass* von 1942 legte zwar die geschlossene Deportation aller im Deutschen Reich befindlichen Sinti und Roma nach Auschwitz-Birkenau fest, doch waren die meisten Familienmitglieder bis dahin schon längst in Konzentrationslagern interniert oder von den Nationalsozialisten ermordet worden. Daran zeigt sich, dass sowohl die Diskriminierung und Verfolgung der Familie Laubinger weitestgehend kommunal initiiert war als auch dass ihre Festsetzung in Konzentrationslagern nationalsozialistische Bestimmungen vorwegnahm. Möglich wurde die Verfolgung durch das Engagement kommunaler Behörden und tief in der Mehrheitsbevölkerung verwurzelte antiromaistische Vorurteile. Das Schicksal der Familie Laubinger ist dabei beispielhaft für den Umgang mit Sinti und Roma während und vor der Zeit des Nationalsozialismus. **Für die wenigen überlebenden Familienmitglieder nahmen Diskriminierung und Repression allerdings auch nach 1945 kein Ende.**

59 Vgl. ITS Arolsen, Häftlingspersonalbogen KZ-Buchenwald, Dok. 6449353 und Postkontrollkarte KZ-Mittelbau, Dok. 2649321.

60 Vgl. ITS Arolsen, Hauptbuch SS-Hygieneinstitut KZ Auschwitz, Dok. 528403.

61 ITS Arolsen, Eidesstattliche Erklärung über den Tod Anna Hedwig Laubingers, TID 959069.

62 Die Todesdaten- und Orte der ermordeten Familienmitglieder lassen sich durch den Abgleich der Polizeimeldekarte der Familie Laubinger (Vgl. StaaAL 20031, Polizeimelderegister der Stadt Leipzig, PP-M 6745) und der veröffentlichten Totenbücher bzw. sogenannten Zigeunerbücher des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau ermitteln (http://auschwitz.org/en/museum/auschwitz-prisoners).

Pascal Begrich

„Auf dem bisherigen Platze waren sie dem bewohnten Ortsteile zu nahe."

Die Stadt Magdeburg und die Verfolgung der Sint_ezze und Rom_nja im Nationalsozialismus

Bereits für das Mittelalter sind für die Region um Magdeburg Ansiedlungen von Sint_ezze und Rom_nja überliefert. Erstmals beschreibt die Magdeburger *Schöppenchronik* im Jahr 1417 die Ankunft von „Zegunern" in der Elbestadt. Sie wurden – wie überall in Europa – als „Thateren" (Tartaren) beargwöhnt und als Bedrohung empfunden.[1] Mit dem Aufschwung der Naturwissenschaften zu Beginn des 19. Jahrhunderts verfestigten sich die tradierten Bilder über Sint_ezze und Rom_nja. Zum einen beschrieben Wissenschaftler_innen „Zigeuner" als „parasitäres" Volk und katalogisierten sie als pathologisch „asozial" und „arbeitsscheu". Zum anderen wurden sie von Autor_innen und Künstler_innen als „fahrendes Volk" romantisiert.[2] Noch in den 1920er und 1930er Jahren fand sich diese Mischung aus Verachtung und Romantisierung auch in Magdeburg wieder: „Zur Zeit der Wintersonnenwende, wenn der Wald verschneit ist und die Winterstürme brausen, kehren die Zigeuner in ihre Kolonien […] zurück. […] So hat sich in den letzten Wochen eine große Zahl Zigeuner […] mit einem ansehnlichen Wagenpark in Magdeburg ein Stelldichein gegeben. Die Polizei hat die Ankömmlinge aus bestimmten Gründen dezentralisiert und sie auf kleineren fiskalischen und städtischen Plätzen im nördlichen Elbgelände, an der Rogätzer, Rothenseer und Ohrestraße untergebracht."[3]

1 Vgl. Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis 17. Jahrhundert. Magdeburg. Erster Band, Stuttgart 1962, S. 345.

2 Vgl. Klaus-Michael Bogdal: Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung. Berlin 2011, S. 9–18.

3 Vgl. Beilage zum Magdeburger Generalanzeiger, 29. 1. 1928.

Die Einrichtung eines „Zigeunerlagers"

Noch zu Zeiten der Weimarer Republik begann in Magdeburg die systematische Erfassung und Stigmatisierung der Sint_ezze und Rom_nja als potentielle Kriminelle. Auf Anordnung des preußischen Innenministeriums sammelte die städtische Polizei die personengebundenen Daten von Angehörigen der Volksgruppe und erstellte Dossiers. Auf diese Weise entstand ein umfangreicher Bestand an „Zigeunerakten".[4] Ab 1933 wuchs der Verfolgungsdruck auf Sint_ezze und Rom_nja. Ihre gesellschaftliche Ausgrenzung verlief regional uneinheitlich und wurde zu Beginn vor allem von lokalen Initiativen vorangetrieben. Städte und Gemeinden suchten nach immer neuen Wegen, um Sint_ezze und Rom_nja aus der öffentlichen Daseinsfürsorge auszuschließen. Zu diesem Zweck formierten sich lokale Allianzen zwischen Kommunalverwaltungen, Polizei und NSDAP-Dienststellen. Diese etablierten ab 1935 in mehr als 20 Kommunen sogenannte Zigeunerlager. Der kommunalen Praxis folgte am 6. Juni 1936 ein Erlass des Reichsinnenministers zur „Bekämpfung der Zigeunerplage". Die Kommunen gingen bald dazu über, auch

4 Vgl. Lutz Miehe: „Unerwünschte Volksgenossen". Das Zigeunerlager am Rande der Stadt Magdeburg während der Zeit des Nationalsozialismus. In: Eva Labouvie (Hg.): Leben in der Stadt. Eine Kultur- und Geschlechtergeschichte Magdeburgs. Köln 2004, S. 319–338, S. 320.

Sint_ezze und Rom_nja, die bisher in Mietwohnungen gelebt hatten, zum Umzug in die Lager zu nötigen. So sollten sie aus dem Stadtbild verdrängt, polizeilich erfasst und kontrolliert sowie von einer selbstständigen Erwerbstätigkeit ausgeschlossen werden. Magdeburg gehörte zu den ersten Städten im Deutschen Reich, die ein umzäuntes und bewachtes Lager für Sint_ezze und Rom_nja einrichteten.

Zunächst noch hatten die nicht in Mietwohnungen lebenden Sint_ezze und Rom_nja einen eigenen befestigten Wagenplatz und trafen auf das Interesse der städtischen Mehrheitsbevölkerung. So veröffentlichte etwa die Magdeburgische Zeitung im Juni 1933 ein Foto des Lagers und schreibt: „Unser Bild zeigt das große Zigeunerlager, das […] dicht bei Fermersleben, Tag für Tag zahlreichen Neugierigen Abwechslung und Unterhaltung bietet.“[5]

5 Magdeburgische Zeitung, 6. 6. 1933.

Die diskriminierende Neugier gegenüber den Sint_ezze und Rom_nja sollte jedoch bald in eine Politik der Vertreibung und Exklusion umschlagen. So fanden sich am 4. Mai 1935 die Dezernenten der Magdeburger Stadtverwaltung zusammen. Unter Tagesordnungspunkt A3 befand sich eine Entschließung, die einstimmig bestätigt wurde: „Die Zigeuner, die bisher auf einem Platze am Elbweg in Fermersleben untergebracht sind, werden auf den Stadteigenen [sic!] Geländestreifen an der Großen Sülze zwischen Holzweg und Ebendorfer Chaussee verlegt. Das erforderliche Gelände dort ist abzustecken und, soweit nötig, einzuzäunen. Die Aborte werden verlegt, ein Brunnen wird neu angelegt.“[6]

6 Vgl. Stadt Magdeburg: Niederschrift zur Tagesordnung aus der Dezernenten-Besprechung vom 4.3.1935. Stadtarchiv Magdeburg, Rep 18. 4 Bü 244, Bl. 24.

Begründet wurde die Maßnahme mit der Nähe der bisherigen Wagensiedlung der Sint_ezze und Rom_nja zur deutschen Mehrheitsbevölkerung. Dies habe zu „Unerträglichkeiten“ geführt.[7] Dementsprechend sollte die Feldpolizei das Lager kontrollieren und dafür sorgen, seine Bewohner von der Stadt fernzuhalten. Wie stark inzwischen die Entmenschlichung der Sint_ezze und Rom_nja vorangeschritten war, belegt die lapidare Berichterstattung über die erfolgten Kontrollmaßnahmen der Polizei an die Stadtverwaltung. Hier heißt es jährlich wiederkehrend: „Die Umgebung der Zigeunerlagers und die Müllabladeplätze wurden besonders überwacht.“[8]

7 Vgl. ebd.

8 Vgl. Verwaltungsberichte der Stadt Magdeburg 1935 ff, Stadtarchiv Magdeburg.

Denunziation und Verfolgung

Trotz Internierung und Ausgrenzung waren Sint_ezze und Rom_nja weiterhin in der Stadt präsent. Man begegnete ihnen, interessierte sich aber nicht für ihr Schicksal. Im Gegenteil: Häufig verstärkten Angehörige der Mehrheitsbevölkerung Ausgrenzung und Verfolgungsdruck durch Denunziation. Dazu trugen vor allem die jahrhundertealten Vorurteile gegenüber den Sint_ezze und Rom_nja bei. Dies spiegelt z. B. die Anzeige einer Magdeburgerin bei der Kriminalpolizei wider: „In der vorigen Woche erschien in der Stadtsparkasse […] eine Frau, hier in der Neustadt wohnend, und verkaufte mir sowie meinen Kolleginnen eine Anzahl Decken unter dem ausdrücklichen Vermerk, dass es handgeklöppelte Decken aus dem Erzgebirge wären, von wo sie selbst herzustammen angab. […] [F]estgestellt wurde, dass es sich hierbei um Maschinenarbeit handelte und diese Decken in den hiesigen Warenhäusern bedeutend billiger zu erstehen wären. […] Im Interesse der armen Bevölkerung im Erzgebirge, deren Geschäfte durch derartige Betrügereien stark beeinträchtigt werden können, ist es wohl zu empfehlen, dieser Frau das Handwerk zu legen. […] Nach meiner Schätzung ist die Frau etwa 40 Jahre alt und ich nehme an, dass dieselbe unter den in der Neustadt wohnenden Zigeunern zu suchen ist.“[9]

9 Zigeunerpersonalakte Nr. Z 14. Landeshauptarchiv Magdeburg, Rep. C 129, Bl. 43 f.

Schrittweise wurden die Erwerbsmöglichkeiten der Sint_ezze und Rom_nja eingeschränkt – zum Beispiel durch den Entzug von Wandergewerbescheinen,

die Unmöglichkeit in einem Berufsverband Mitglied zu werden, um selbstständige und künstlerische Tätigkeiten auszuüben, oder die Diffamierung und Kriminalisierung ihrer traditionell ausgeübten Berufe als „unproduktive Gewerbe". Schließlich wurden Sint_ezze und Rom_nja zwangsweise zu unterbezahlter Hilfsarbeit rekrutiert. Magdeburger Unternehmer_innen nahmen so Anteil an der Entrechtung und Kriminalisierung der Sint_ezze und Rom_nja. Es lag in ihrem Ermessen, Zwangsrekrutierte wegen ihres vermeintlichen oder tatsächlichen Fehlverhaltens der Polizei zu melden sowie eine Einweisung in Konzentrations- und Arbeitslager zu veranlassen. Beispielhaft hierfür steht eine Meldung der Kriminalpolizei an die Gestapo: „Die im hiesigen Zigeunerlager untergebrachten Zigeunerinnen Adelheid K. und Else L., im hiesigen Polizeigefängnis einsitzend, wurden im April 1942 bei der Firma Röhrig, in Magdeburg, als Arbeiterinnen vermittelt. Nachdem sich die genannte Firma wiederholt über recht unpünktliches Erscheinen der vorgenannten Zigeunerinnen zur Arbeit beschwert hatte, teilte sie unterm 3.8.42 mit, dass die Zigeunerinnen im Monat Juli […] erneut […] unentschuldigt bei der Arbeit gefehlt haben. […] Da die Zigeunerinnen die seitens der Firma erfolgten Ermahnungen und die von hier aus erteilten Verwarnungen in keiner Weise beachtet haben, werden im allgemeinen Interesse staatspolizeiliche Massnahmen für erforderlich erachtet. Ich bitte daher, die beiden Zigeunerinnen für einige Zeit in ein Konzentrationslager einzuweisen oder sie mindestens für die Dauer von vier Wochen im Frauenerziehungslager aufzunehmen."[10]

10 Polizeimeldung vom 13. 8. 1942. In: Zigeunerpersonalakte Nr. Z 407. Landeshauptarchiv Magdeburg, Rep. C 129, Bl. 12.

Die Aktion „Arbeitsscheu Reich"

Schrittweise wurden auch auf Reichsebene Ausgrenzung und Verfolgung der Sint_ezze und Rom_nja radikalisiert. Mit dem „Grundlegenden Erlass über die vorbeugende Verbrechensbekämpfung" vom 17. Dezember 1937 erhielt die Kriminalpolizei die Möglichkeit, nach eigenem Ermessen Sint_ezze und Rom_nja – von jeher als „Gewohnheits- und Wiederholungstäter" denunziert – in Konzentrationslager einzuweisen. Ab Mai 1938 wurden die staatlichen Maßnahmen weiter verschärft. Beim Reichkriminalpolizeiamt wurde eine sogenannte „Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens" eingerichtet. Ihr waren bei den regionalen Kriminalpolizeileitstellen „Dienststellen für Zigeunerfragen" zugeordnet. Im Rahmen der berüchtigten Aktion „Arbeitsscheu Reich" gegen vermeintlich „Asoziale" wurden vom 13. bis 18. Juni 1938 auch Hunderte arbeitsfähige Sint_ezze und Rom_nja in die Konzentrationslager verschleppt. In Magdeburg waren 44 männliche Angehörige der Minderheit betroffen. Sie kamen nach Sachsenhausen und Buchenwald. Ihre Verhaftung verschlechterte die ohnehin prekäre soziale Lage der zurückbleibenden Familienangehörigen.[11] Gesuche nach Entlassung ihrer Ehemänner und Söhne aus der KZ-Haft wurden dennoch immer wieder abgelehnt. Entsprechende Verwaltungsvorgänge verschiedener Polizeidienststellen bestätigen dabei die Wirkmächtigkeit der tradierten Bilder vom „Zigeuner" als „Asozialen" und „Kriminellen". Als etwa die Ehefrau des Sintos Adolf S. in zahlreichen Schreiben um dessen Entlassung aus dem KZ Buchenwald bittet, wird dies immer wieder mit Begründungen abgelehnt wie: „S. hat noch niemals feste Arbeit gehabt, sondern ist nach Zigeunerart planlos im Lande umhergezogen […] Es ist anzunehmen, dass S. bei seiner Entlassung die Arbeit […] zunächst aufnehmen wird. Für die Dauer wird er aber nicht arbeiten, sondern nach kurzer Zeit wieder Krankheit vorschützen, um so wieder nichtstuend [sic!] im Lande umherzuziehen."[12]

11 Vgl. Lutz Miehe: „Unerwünschte Volkgenossen". S. 323 f.

12 Schreiben der Kriminalpolizei Magdeburg vom 5. 12. 1938. In: Zigeunerpersonalakte Nr. Z 84 / 2. Landeshauptarchiv Magdeburg, Rep. C 129, Bl. 12.

Selbst Hinweise der Verwaltung, dass eine Entlassung und Arbeitsverpflichtung der „im Konzentrationslager einsitzenden Zigeuner“ die Gelegenheit böte, dass sie „für ihre Angehörigen, die grösstenteils [sic!] der öffentlichen Wohlfahrt zur Last fallen, selbst sorgen […]zu können“, änderten an der ablehnenden Haltung nichts.[13] Erst mit zunehmender Dauer des Krieges wurden vor dem Hintergrund eines massiven Arbeitskräftemangels einige der Sint_ezze und Rom_nja aus den Konzentrationslagern entlassen.

Neben dem Rückgriff auf traditionelle Stereotypen bei der Diskriminierung der Sint_ezze und Rom_nja wurde bald auch die Wissenschaft in den Dienst der Verfolgungspraxis genommen. „Rassenbiologische“ Untersuchungen sollten die vermeintliche „Asozialität“ der „Zigeuner“ untermauern und letztendlich eine Politik der Ausgrenzung und Vernichtung vorbereiten. Entsprechende „Forschungen“ wurden vor allem von Robert Ritter und seiner „Rassenhygienischen und erbbiologischen Forschungsstelle“ in Berlin vorangetrieben. Deutschlandweit erstellte sein Institut 24.000 „Rassegutachten“ mit anthropologischen Daten, Fotos und „Sozialprognosen“. Hintergrund der Aktivitäten war ein Runderlass des Reichsinnenministeriums vom 8. Dezember 1938 zur „Bekämpfung der Zigeunerplage“. Mit dem Ziel der „endgültigen Lösung der Zigeunerfrage“ ordnete Himmler an, alle Sint_ezze und Rom_nja im Deutschen Reich nach rassischen Kriterien zu erfassen. In Magdeburg waren mindestens 36 Bewohner der „Zigeunerlagers“ davon betroffen. So attestierte Robert Ritter dem o. g. Adolf S. am 25. Juli 1941: „Auf Grund der Unterlagen, die sich in dem Zigeunersippenarchiv der Forschungsstelle befinden, hat nach den bisher durchgeführten rassenkundlichen Sippenuntersuchungen S., Adolf ‚Goldringel‘, […] als Zigeuner-Mischling zu gelten.“[14]

Die Gutachten bildeten eine wesentliche Grundlage für die Selektion der Opfer und für ihre Deportation in die Konzentrations- und Vernichtungslager. Im Fall des Adolf S. war dessen Einordnung als „Zigeuner-Mischling“ für die anhaltende Verweigerung der Behörden, ihn aus der KZ-Haft zu entlassen, mitverantwortlich.

Die Lebensbedingungen im Lager

Das Leben im sogenannten Zigeunerlager war menschenunwürdig. Der Ackerstreifen, auf dem das Lager errichtet wurde, war unbefestigt. Regen und Schnee verwandelten den Platz in eine Schlammlandschaft. Immer wieder kam es zu Überschwemmungen durch das nah gelegene Flüsschen Sülze. Im Gegensatz zu anderen Städten war die Stadt zunächst nicht willens, für sanitäre Anlagen oder solide Unterkünfte der zwangsinternierten Sint_ezze und Rom_nja zu sorgen. Neben einigen Wohnwagen lebten die etwa 200 Bewohner_innen des Lagers – unter ihnen 125 Kinder – in notdürftig zusammengezimmerten Bretterbuden. Ein Bericht der Stadtverwaltung beschreibt eindrücklich die problematischen Lebensbedingungen im Lager: „[Die Bretterbuden] sind ohne Fußboden und jeglichen anderen Wetterschutz […]. Auch die Abdriftanlage lässt viel zu wünschen übrig. Der Abdrift ist ohne Fußboden, Sitzbretter und Rückenlehne. Die Grube selber ist bis zum Rand gefüllt. Auch lagern auf dem Platz große Mengen Asche und Müll. Bei dem jetzigen Zustand des Lagerplatzes ist es den Bewohnern unmöglich, sich und ihre Unterkünfte bzw. Wohnwagen auch nur einigermaßen sauber zu halten. […] [Das Zustände] auf dem unbefestigten Lagerplatz [sind] sehr schlecht und zum Teil menschenunwürdig.“[15]

13 Vgl. Schreiben der Kriminalpolizei Magdeburg vom 15. 2. 1940. In: Zigeunerpersonalakte Nr. Z 84 / 2, Bl. 13.

14 Schreiben der Rassenhygienischen Forschungsstelle des Reichsgesundheitsamtes vom 25. Juli 1941. In: Zigeunerpersonalakte Nr. Z 84 / 1. Landeshauptarchiv Magdeburg, Rep. C 129, Bl. 54.

15 Bericht der Stadtverwaltung vom 26. 10. 1939 über die Besichtigung des Lagers am 25. 10. 1939. In: Bauakte 32007, Stadtarchiv Magdeburg, Bl. 10.







Mahnmal für die ermordeten Sint_ezze und Rom_nja in Magdeburg, Fotos: Pascal Begrich

Statt Abhilfe für die widrige Wohnsituation zu schaffen, trug die Stadtverwaltung das ihre dazu bei, die Lebensbedingungen im Lager weiter zu verschlechtern.[16] So beanstandete die Ordnungspolizei die selbst errichten Unterkünfte und forderte das Liegenschaftsamt auf, „die Beseitigung der ohne [baupolizeiliche] Genehmigung errichteten Holzbuden zu veranlassen".[17] Das Liegenschaftsamt verweigerte zunächst die Zustimmung und begründete dies diskriminierend: „Da es sich bei den Zigeunern um asoziale Menschen handelt, wird an das Aussehen und an die Ausgestaltung ihrer Wohnstätten nicht die Anforderung gestellt, wie allgemein an die als Wohnung dienenden Baulichkeiten. Da die Zigeuner sonst in mehr oder weniger schlechten Wohnungen hausen, sind die Bretterbuden vielleicht sogar noch bessere Wohnstätten als die Wagen. Die Bestimmungen der [Bauordnung] können u.E. nicht auf die Zigeunerplätze angewendet werden. Es wird deshalb gebeten, davon abzusehen."[18]

Schließlich setzte sich die Baupolizei durch. Die Bewohner_innen müssen bis Ende Juni 1939 die Bretterbuden räumen und abbrechen.[19] Dadurch wurden die Lebensbedingungen im Lager so gravierend, dass sich die Verwaltung zum Eingreifen gezwungen sah. Zuvor hatte bereits die Polizei den Abriss der Bretterbuden kritisiert, nicht jedoch aus Empathie für die Bewohner_innen des Lagers sondern aus Sorge, sie könnten mit Verlassen des Lagers der Mehrheitsbevölkerung zu nahe kommen: „Es sei verkehrt gewesen, daß die Baupolizei […] die selbst gebauten Bretterbuden habe abbrechen lassen mit dem Bemerken, dass die obdachlos werdenden Zigeuner im Obdachlosenasyl aufgenommen werden könnten. Aus staatspolitischen Gründen müßten die Unterkünfte von den bewohnten Stadtteilen weit getrennt bleiben."[20]

Dem Oberbürgermeister Fritz Markmann wurde empfohlen, „das sumpfig gewordene Gelände […] trocken zu legen", „die Abfallhaufen […] räumen zu lassen" und die Errichtung neuer Bretterbuden durch die Bewohner zu genehmigen.[21] Trotz der Dringlichkeit blieb die Stadt monatelang untätig. Am 29. Dezember 1939 teilte Stadtbaurat Götzsch dem Oberbürgermeister schließlich mit: „Die Stadt hat für ihr Obdach zu sorgen, soweit sie keine brauchbaren Wohnungen mehr haben. Eine hölzerne Baracke, die bisher an der Windmühlenstraße stand und als Obdachlosenunterkunft diente, wird dort aus städtebaulichen Gründen abgebrochen und auf dem Zigeunerplatz neu aufgebaut. Sie soll daselbst 10 obdachlosen Familien in einräumiger Unterkunft aufnehmen gegen eine von der Obdachlosenpolizei einzuziehende Gebühr."[22]

Die Umsetzung verzögerte sich weiter, da die Stadt irrtümlich darauf hoffte, „daß in kürzester Frist sämtliche auch in Magdeburg ansässigen Zigeuner abtransportiert" werden.[23] Eine erste primitive Baracke wurde im Frühjahr 1940 errichtet. Eine dringend notwendige zweite folgte erst im September desselben Jahres. Fünf Jahre nach Einrichtung des Lagers war Magdeburg so seiner gesetzlichen Verpflichtung nachgekommen, für die Unterbringung der internierten Sint_ezze- und Rom_nja-Familien zu sorgen.

Die neuen Baracken waren indes so primitiv, dass im Herbst 1940 weiterer Handlungsbedarf festgestellt wurde: „Da keine Feuerstätten in der Baracke vorhanden sind, so geschieht das Kochen in der primitivsten Weise im Freien in der Nähe der Baracke, so daß sich diese ständig in einem feuergefahrdrohenden Zustande befindet. Zur Erwärmung der einzelnen Räume während der kalten Jahreszeit und zum Kochen ist daher die Aufstellung von Öfen dringend erforderlich."[24] Auch in diesem Fall bedurfte es weiterer Aufforderungen tätig zu werden, ehe die Stadtverwaltung zwölf Öfen einbauen ließ.

16 Vgl. Lutz Miehe: „Unerwünschte Volkgenossen". S. 322 und 328 ff.

17 Meldung der Ortspolizeibehörde an das Liegenschaftsamt vom 27. 11. 1937. In: Bauakte 32007, Bl. 2.

18 Meldung vom Liegenschaftsamt an die Baupolizei am 19. 4. 1939. In: Bauakte 32007, Bl. 3.

19 Vgl. Meldung der Baupolizei vom 17. 6. 1939. In: Bauakte 32007, Bl. 5.

20 Bericht der Stadtverwaltung vom 26. 10. 1939. In: Bauakte 32007, Bl. 7.

21 Vgl. ebd., Bl. 7f.

22 Bauakte 32007, Bl. 28.

23 Vgl. Niederschrift über die Beratung mit den Beiräten für das Finanz- und Haushaltswesen am 04. 1. 1940. In: Bauakte 32007, Bl. 29.

24 Meldung der Städtischen Polizeiverwaltung vom 8. 10. 1940. In: Bauakte 32007, Bl. 66.

Die im Vergleich zu anderen Städten – und selbst vor dem Hintergrund der diskriminierenden nationalsozialistischen Gesetzgebung – übergroße Ignoranz Magdeburgs gegenüber den Sint_ezze und Rom_nja im „Zigeunerlager“ spiegelt auch ein Schreiben des Fürsorgeamtes an den Gemeindetag vom 9. September 1942 wider. Darin wurde die Absicht mitgeteilt, „diesen unerwünschten Volksgenossen alle Unterstützung aus öffentlichen Mitteln […] zu entziehen“. Geplant war zudem, auch die Hilfen für Kranke und Schwangere zu streichen. Bereits zuvor hatte die Stadt lediglich halbierte Hilfesätze an Sint_ezze und Rom_nja ausgereicht.[25]

Die Auflösung des Lagers und die Deportation seiner Bewohner_innen

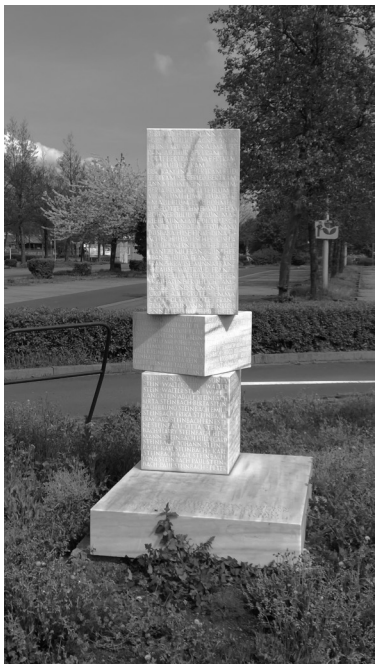
„Auf Grund eines Erlasses des Reichssicherheitshauptamtes in Berlin vom 29.1.1943 wurden heute sämtliche Zigeuner in Magdeburg festgenommen und in ein Arbeitslager auf unbestimmte Zeit eingewiesen. Nach Räumung der am Holzweg gelegenen Baracken durch die Geheime Staatspolizeistelle Magdeburg, stehen die Baracken der Stadt Magdeburg wieder zur Verfügung.“[26]

Mit dieser sachlich gehaltenen Meldung an Oberbürgermeister Fritz Markmann wurden die Auflösung des „Zigeunerlagers“ und die Deportation seiner Bewohner_innen aktenkundig festgehalten. Hinter der Notiz verbirgt sich jedoch das Schicksal von 470 Frauen, Männern und Kindern.

Auf Grundlage des sogenannten Auschwitz-Erlasses Heinrich Himmlers vom 16.12.1938 begannen im gesamten Reich die Vorbereitung zur Deportation der Sint_ezze und Rom_nja in das Vernichtungslager Auschwitz. Im Februar 1943 erfasste die Polizei sämtliche Sint_ezze und Rom_nja der Region und bereitete ihre Inhaftierung vor. In den Morgenstunden des 1. März 1943 lösten Gestapo und Polizei das „Zigeunerlager Magdeburg“ auf und verhafteten seine Bewohner_innen. Mit Lastwagen wurden sie in das Magdeburger Polizeipräsidium gebracht und am nächsten Tag mit einem Güterzug nach Auschwitz deportiert.[27] Von den 470 Sint_ezze und Rom_nja des Magdeburger Lagers überlebten 340 die Liquidation des „Zigeunerlagers“ in Auschwitz nicht.[28]

Erst 1998 wurde in der Nähe des Magdeburger Doms ein Mahnmal für die ermordeten Sint_ezze und Rom_nja eingeweiht.[29] Auf Betreiben des Verbandes *Magdeburger Stadtführer e.V.* in Kooperation mit *Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e.V.* wurde am 1. März 2009 eine Gedenkstele mit den Namen der Ermordeten am ehemaligen Ort des „Zigeunerlagers“ errichtet.[30] Seitdem findet dort jedes Jahr eine Gedenkkundgebung in Erinnerung an die aus Magdeburg deportierten Sint_ezze und Rom_nja statt.

Mahnmal für die ermordeten Sint_ezze und Rom_nja in Magdeburg, Foto: Pascal Begrich



25 Vgl. Lutz Miehe: „Unerwünschte Volkgenossen“, S. 328 f.

26 Meldung der Kriminalpolizeistelle Magdeburg vom 1. 3. 1943. In: Bauakte 32007, Bl. 118.

27 Vgl. Lutz Miehe: Ausgegrenzt – Ermordet – Vergessen. In: Matthias Puhle (Hg.): Unerwünscht – Verfolgt – Ermordet. Ausgrenzung und Terror während der nationalsozialistischen Diktatur in Magdeburg. Magdeburg 2008, S. 243–261, S. 253.

28 Vgl. das Namensverzeichnis der Gedenkstele für die deportierten Sint_ezze und Rom_nja aus Magdeburg am heutige Olvenstedter Graseweg in Magdeburg.

29 Vgl. Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sint_ezze und Rom_nja: Gedenkorte für Sint_ezze und Rom_nja. http://gedenkorte.sintiundroma.de/index.php?ortID=59.

30 Vgl. Birgit Ahlert: Unku und andere Sint_ezze und Rom_nja – ihr Schicksal in Stein eingemeißelt. Mahnmal für Sint_ezze und Rom_nja im Norden der Stadt eingeweiht. In: Magdeburger Volksstimme, 2. 3. 2009, Teil II.

Daniela Schmohl

Rom_nja und Sint_ezze in der SBZ und DDR

Ausgrenzung, (Nicht-) Entschädigung und Wahrnehmung[1]

Forschungsstand und Quellen

Forschungsarbeiten zur Geschichte der Rom_nja und Sint_ezze in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und in der DDR gibt es trotz verstärkter Aufmerksamkeit für das Thema in den vergangenen Jahren bislang nur wenige. In der DDR interessierte sich kaum jemand für die Geschichte der Rom_nja und Sint_ezze - einzig der Schriftsteller Reimar Gilsenbach begann bereits in den 1960er Jahren zu ihrer Verfolgungsgeschichte zu arbeiten und dazu auch Interviews mit Überlebenden zu führen. Einige seiner Reportagen wurden in der DDR veröffentlicht, viel wichtiger war jedoch sein praktischer Einsatz für die Interessen der Überlebenden und ihrer Familien.[2] Sein Engagement und erste Recherchen z. B. zu den „Zigeunersammellagern" in Berlin-Marzahn und in Magdeburg-Silberberg waren die Grundlage der wissenschaftlichen Aufarbeitung der NS-Verfolgungsgeschichte, die erst in den 2000er Jahren umfassend begann.[3] Wichtige Forschungsarbeiten aus den letzten Jahren[4] deuten jedoch weiterhin auf die vielen Leerstellen, die sich vor allem in der Lokal- und Regionalforschung zeigen.[5] Daher sei an dieser Stelle auch die wichtige Arbeit des Zeitzeugenarchivs des AJZ Dessau gewürdigt, dessen Mitarbeiterin Jana Müller seit 2004 zahlreiche lebensgeschichtliche Interviews mit überlebenden Sint_ezze und ihren Familien führte, in denen viele Verfolgte das erste Mal außerhalb ihrer Familien über ihre Geschichte sprachen.[6]

Neben diesen Interviewquellen finden sich in den Archiven in erster Linie Täterdokumente, die einer besonderen Quellenkritik bedürfen. Seien es die Akten der Polizei als Beispiel einer kontinuierlichen antiziganistischen Erfassung und Verfolgung seit dem Kaiserreich bis in die DDR- bzw. BRD-Zeit hinein oder die Bestände der Rassehygienischen Forschungsstelle des Reichsgesundheitsamtes (RHF) deren „Rassegutachten" Grundlage der Zwangssterilisationen und Deportationen Tausender Rom_nja und Sint_ezze oder als „Zigeuner" stigmatisierter Menschen in die Vernichtungslager waren. Aber auch die in der Nachkriegszeit entstandenen personenbezogenen Dokumente der Ausschüsse der „Opfer des Faschismus" (OdF) und der „Opfer der Nürnberger Gesetzgebung" (OdNG) sowie die bundesdeutschen Entschä-

1 Die im Text vorliegenden Rechercheergebnisse wurden von der Gruppe „Geschichte vermitteln" des soziokulturellen Zentrum ‚Conne Island' Leipzig erarbeitet, http://geschichtevermitteln.blogsport.eu.

2 Der Nachlass von Reimar Gilsenbach ist im Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg einsehbar und der wichtigste Quellenbestand für Rom_nja und Sint_ezze in der DDR. http://www.sintiundroma.de/medien/aktuelles/detailansicht/article/neue-publikation-zur-rezeption-des-ns-voelkermords-an-den-sinti-und-roma-in-der-sbzddr.html.

3 Lutz Miehe: „Unerwünschte Volksgenossen" Das Zigeunerlager am Rande der Stadt Magdeburg während der Zeit des Nationalsozialismus, In: Eva Labouvie (Hg.): Leben in der Stadt. Eine Kultur- und Geschlechtergeschichte Magdeburgs, Böhlau 2004, S. 319–338. Sven Langhammer: Die reichsweite Verhaftungsaktion von 9. März 1937 – eine Maßnahme zur „Säuberung des Volkskörpers", In: Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte, Halle S. 2007, Heft 1, S. 55–77. Patricia Pientka: Das Zwangslager für Sinti und Roma in Berlin-Marzahn. Alltag, Verfolgung und Deportation, Berlin 2013.

4 Michaela Baetz, Heike Herzog, Oliver v. Mengersen, Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma (Hg.): Die Rezeption des nationalsozialistischen Völkermords an den Sinti und Roma in der sowjetischen Besatzungszone und der DDR. Eine Dokumentation zur politischen Bildung, Heidelberg 2007. Anja Reuss: Kontinuitäten der Stigmatisierung. Sinti und Roma in der deutschen Nachkriegszeit. Berlin 2015.

5 Erst 2014 entstanden zwei Lokalstudien zu Rom_nja und Sint_ezze in Leipzig in der NS-Zeit, die bisher nicht veröffentlicht wurden. Ich danke Kai Müller herzlich dafür, dass er der Gruppe ‚Geschichte vermitteln' seine Forschungsergebnisse zur Verfügung stellte. Kai Müller: Die Verfolgung der Sinti und Roma in der Kreishauptmannschaft / Regierungsbezirk Leipzig. Universität Hagen. Magisterarbeit 2014 [unveröff.]. Die zweite Arbeit stammt von Alexander Rode. Siehe auch Alexander Rodes Beitrag hier in diesem Band: Sinti, Roma und die Stadt Leipzig – Die Geschichte der kommunal initiierten Diskriminierung und Verfolgung der Roma-Familie Laubinger in der Zeit des Nationalsozialismus.

6 Zur Arbeit von Jana Müller siehe auch den Beitrag in diesem Band: Jana Müller, Antje Meichsner: Die Erinnerungsarbeit des AJZ e. V. Dessau – Ein Gespräch über das Zeitzeugenarchiv, lokalhistorische Spurensuche und historische Jugendbildungsarbeit. Siehe z. B. ihren Film ‚Was mit Unku geschah. Die kurze Geschichte der Erna Lauenburger', https://youtu.be/msB28Mxn1gQ.

digungsakten der Wiedergutmachungsämter sind voll von antiziganistischen Stereotypen und Diskriminierung.

Ein Grund für die fehlende Forschung zu Rom_nja und Sint_ezze in der SBZ bzw. der DDR mag auch die geringe Zahl der Überlebenden hierzulande gewesen sein. Statistische Angaben gibt es nicht, nach Schätzungen lebten im Nachkriegsdeutschland ca. 5000 Rom_nja und Sint_ezze. Waren kurz nach der Befreiung etwa 600 Rom_nja und Sint_ezze auf dem Gebiet der Sowjetischen Besatzungszone gemeldet, so blieben nur etwa 300 dauerhaft in der DDR.[7]

Die überlebenden Rom_nja und Sint_ezze waren schwer traumatisiert. Sie waren für ihr weiteres Leben von jahrelanger Haft und Zwangsarbeit mit schwerer psychischer und physischer Gewalt, vom Verlust oftmals eines Großteils von Angehörigen und Freund_innen und anhaltender Todesangst geprägt.

„Nachdem das Glücksgefühl abgeflaut war und die Lebensgeister sich wieder regten, kam die unvermeidliche Frage: Wohin mit dir? Eine riesige Leere tat sich auf. Von den lieben Menschen, mit denen ich mein Leben geteilt hatte, war fast niemand mehr da. Das wurde mir nach und nach auf schrecklich Weise bewusst. Und von denen, die vielleicht noch existierten, gab es keinerlei Spur. Ich blickte um mich und beneidete die freundlichen amerikanischen Soldaten. Wenn ihr ‚Job' für sie vorbei war, kehrten sie wieder nach Hause zurück, in den Kreis ihrer Familie. Ich hatte beides verloren. Heimat ist für einen Sinto dort, wo die Familie ist."[8]

Aus der Lagerhaft freigekommen, wurden die Befreiten von den alliierten Truppen mit ihrer Nationalität erfasst. Das war u. a. die Grundlage für die Versorgung und Zuteilung von Lebensmitteln. Aber der Verfolgungsgrund wurde nicht erfasst. In den Konzentrationslagern mussten als „Zigeuner" verfolgte Menschen oft den schwarzen Winkel der so genannten „Asozialen" oder den grünen Winkel der „Kriminellen" tragen. Damit lassen sich jedoch keine genauen Angaben zu den Rom_nja und Sint_ezze unter den Überlebenden machen, denn die Erfahrungen mit der rassistischen Erfassung durch das Reichskriminalpolizeiamt (RKPA) und die Rassehygienische Forschungsstelle (RHF) führten bei diesen Verfolgten zum Verschweigen der Gruppenzugehörigkeit, oder sie entzogen sich gänzlich einer erneuten Registrierung. Erschwerend kam hinzu, dass den deutschen Rom_nja und Sint_ezze 1935 die deutsche Staatszugehörigkeit formal abgesprochen und im Rahmen der Deportationen nach Auschwitz 1943 ganz entzogen worden war.[9]

Die Suche nach Angehörigen oder nach Informationen über deren Schicksal bestimmten in der unmittelbaren Nachkriegszeit die Wege der Überlebenden. Während die einen unter keinen Umständen wieder zurück in ihre früheren Wohnorte wollten, waren für andere die ehemaligen Sammelplätze und Zwangslager in den Städten erste Anlaufstellen. Dort schlugen ihnen „ohne eine Spur von Unrechtsbewußtsein [...] Vorurteile und offene Ablehnung" entgegen.[10] Die Wohnungen oder Wohnwagen und der Besitz der Rom_nja und Sint_ezze waren „arisiert", von der Ortspolizei beschlagnahmt, zerstört oder verkauft worden. Die Wohnwagen der deportierten Neubrandenburger Sint_ezze waren bspw. von Bauern in Hühner- und Schweineställe umfunktioniert worden. Als Marie Laubinger als einzige Überlebende ihrer Familie, die nach Auschwitz deportiert worden war, nach Neubrandenburg zurückkehrte und sich ordnungsgemäß anmeldete, wurde ihr trotz des Wissens um die Deportation keinerlei Hilfe bei der Rückgabe der Wohnwagen ihrer Eltern oder sonstwelche Unterstützung zuteil. Wie andere Überlebende konnte Marie Laubinger den Verlust ihrer Familie und die traumatischen Erinnerungen an die Lagerhaft seit ihrem elften

7 Gabi Meyer: Offizielles Erinnern und die Situation der Sinti und Roma in Deutschland. Der nationalsozialistische Völkermord in der parlamentarischen Debatte des Deutschen Bundestages. Wiesbaden 2013, S. 119. Reimar Gilsenbach: Sinti und Roma - vergessene Opfer, In: Annette Leo, Peter Reif-Spirek (Hg.): Vielstimmiges Schweigen. Neue Studien zum DDR-Antifaschismus, Berlin 2001, S. 68.

8 Ewald Hanstein, Ralf Lorenzen: Meine hundert Leben. Erinnerungen eines deutschen Sinto. Bremen 2005, S. 78.

9 Reuss: Kontinuitäten der Stigmatisierung. S. 88 ff.

10 Daniel Strauß: „da muß man wahrhaft alle Humanität ausschalten..." Zur Nachkriegsgeschichte der Sinti und Roma in Deutschland, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Würtemberg (Hg.): „Zwischen Romantisierung und Rassismus". Sinti und Roma – 600 Jahre in Deutschland. Stuttgart 1998, S. 26–36, hier S. 29.

Lebensjahr in ihrem Herkunftsort nicht verarbeiten, sie verließ Neubrandenburg bald für immer.[11]

Eine Folge der KZ-Haft und der Verfolgung waren schwere Belastungen: Viele ehemalige Häftlinge waren in einem sehr schlechten Allgemeinzustand, litten unter psychischen Belastungen. Folgekrankheiten und ein schnellerer Alterungsprozeß prägten ihren Alltag und nicht wenige waren nie mehr in der Lage, ihr Leben wieder aufzubauen. Gerade die in den Konzentrationslagern vorgenommenen medizinischen Versuche und Zwangssterilisationen waren Gründe dafür, dass sich die Verfolgten auch nach der Befreiung oft nicht mehr in ärztliche Betreuung begeben konnten. Zwangssterilisierungen führten außerdem zu Isolation, zum „nicht aufholen können von Traumata“ durch die Gründung einer eigenen Familie. Zwangssterilisierte wurden als eine der letzten Opfergruppen erst 2011 pauschal „entschädigt“.[12]

Alkoholmißbrauch und Alkoholabhängigkeit waren eine mögliche Folge der unbewältigten traumatischen Erfahrungen und Ursache für Unverständnis und Ablehnung ihrer Mitbürger_innen.

„Da war ich dann nun zu Hause, da waren meine Großeltern da und auch viele Bekannte, und ich war da und ich war nicht da. ... da habe ich jetzt erstmal gemerkt, wie alleine ich war, wie die Eltern und Geschwister alle weg waren. Ich alleine, ne ... Ich war fremd, trotzdem die Großeltern da waren, ... denn bin ich immer weggelaufen und hab mich hin-(gesetzt) und hab geweint ... ich war so deprimiert, ich konnte mich gar nicht dran gewöhnen, dass die Eltern beide weg waren... Dann merkte ich wie alleine ich war, wie alles weg war ... Und dann hat man ja auch nachgedacht von das Lager und so ... ich kam gar nicht mehr richtig zur Ruhe. Dann kam der an, und der an und der an, und dann ging das Trinken dort los... na und ich war dann fast dauernd unter Alkohol ... Ehrlich gesagt, ich wollt’ mich totsaufen. Ja so weit war ich.“[13]

Der Auschwitzüberlebende und Psychiater Leo Eitinger beobachtete in seinen Untersuchungen, dass der häufige Wechsel von Arbeitsplätzen und Wohnorten ein weit verbreitetes Phänomen unter Holocaust-Überlebenden war: Unstetigkeit als Zeichen innerer Ruhelosigkeit und verfolgungsbedingt unzureichende Fähigkeiten, einen Arbeitsplatz angemessen auszufüllen.[14] Rom_nja und Sint_ezze mussten sofort nach ihrer Rückkehr aus den Lagern wieder am regulären gesellschaftlichen Alltag und am Wiederaufbau teilnehmen. Sie erfuhren weder eine an ihren Bedürfnissen orientierte Betreuung seitens der Behörden und Alliierten, noch fanden sie gesellschaftliche Anerkennung ihrer Verfolgung oder Rücksicht auf ihren physischen und psychischen Zustand.[15]

Den Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgung wurden nach ihrer Befreiung Hilfsmaßnahmen angeboten. Die Soforthilfe umfasste (je nach Verfügbarkeit) eine einmalige Geldzahlung, eine für drei Monate erhöhte Lebensmittelkarte, Bezugsscheine für Kohle und Holz, Ausstattung mit Kleidung und Mobiliar, eine besondere Gesundheitsversorgung (Heilkuren und Reihenuntersuchungen), regelmäßige Fürsorgeleistungen (50% über dem Regelsatz der allgemeinen Fürsorge-, Alter-, Invaliden- und Hinterbliebenenrente), Steuerermäßigungen sowie bevorzugte Arbeits- und Wohnraumvermittlung. In der sowjetischen Besatzungszone waren die kommunalen KZ-Betreuungsstellen für die Verteilung zuständig. Dort wurde auch entschieden, wer die Hilfe in Anspruch nehmen durfte. Die Maßnahmen hatten jedoch keinen Gesetzesstatus und waren nicht einklagbar. Die Betreuung der NS-Verfolgten hatte der Berliner Magistrat bspw. zum Schwerpunkt seiner Sozialpolitik erklärt, dennoch gab es

11 Reuss: Kontinuitäten. S. 77 und 81.

12 Laut einer kleinen Anfrage an die Bundesregierung erhalten zum 31. 12. 2012 noch 368 Zwangssterilisierte und 4 Euthanasie-Opfer laufende monatliche Leistungen und 178 Zwangssterilisierte ergänzende laufende Leistungen in besonderen Notlagen. Seit 2011 sind das für anerkannte Zwangssterilisierte nach Bundesentschädigungsgesetz 291 € monatlich. Allerdings fällt darunter nur etwa ein Zehntel der noch lebenden Zwangssterilisierten. Deutscher Bundestag, Drucksache Nr. 17 / 12253 und 17 / 12415: Kleine Anfrage zu Entschädigungsleistungen für „Euthanasie“-Geschädigte und Zwangssterilisierte,http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/17/124/1712415.pdf. Norbert Frei, José Brunner, Constantin Goschler (Hg.): Die Praxis der Wiedergutmachung. Geschichte, Erfahrung und Wirkung in Deutschland und Israel, Göttingen 2009.

13 Reuss: Kontinuitäten der Stigmatisierung. S. 85.

14 Leo Eitinger: Die Jahre danach. Folgen und Spätfolgen der KZ-Haft, In: Dachauer Hefte, Bd. 8 (1992), S. 3–17.

15 Reuss: Kontinuitäten der Stigmatisierung. S. 86 f.



Ausweis eines Opfers des Faschismus in der SBZ, der 1949 durch Lochung für ungültig erklärt wurde, da sein Inhaber „nicht politisch verfolgt" worden sei, sondern „nur wegen krimineller" Vergehen inhaftiert war, Foto: Wikimedia Commons

anfangs durchaus einen unterschiedlichen Umgang mit Rom_nja und Sint_ezze im Gegensatz zu anderen Opfergruppen. Sie wurden von den Komitees der Opfer des Faschismus[16] und den Betreuungsstellen pauschal nicht als politisch Verfolgte sondern als rassisch Verfolgte eingestuft wurden und somit dem Hauptamt, Abteilung „Opfer der Nürnberger Gesetze" überstellt.

Ein Rundschreiben des Provinzialamtes für Arbeit und Soziafürsorge, Abt. OdF stellt zum Thema „betr. Zigeuner, Anerkennung Hinterbliebener, Lebensmittel u. a." am 6. Februar 1946 folgendes klar: „Die Zigeunerfrage ist vom Hauptausschuß für ‚Opfer des Faschismus' in Berlin für die gesamte russische Besatzungszone generell geregelt. Da die Zigeuner in bezug [sic!] von Aktionen gegen asoziale Elemente verhaftet wurden, können sie nicht als politisch oder Rasse-Verfolgte betrachtet werden. Jeder Zigeuner, der den Nachweis erbringt, daß er auf Grund seiner antifaschistischen Tätigkeit oder wegen seiner Zugehörigkeit zu einer antifaschistischen Organisation verhaftet wurde, kann als ‚Opfer des Faschismus' anerkannt werden."[17]

Im Dezember 1946 wird u. a. in den Richtlinien der Provinzialregierung Sachsen-Anhalt für die Ausgabe des OdF-Ausweises zumindest hingehend der Unterstellung der kriminalpräventiven Verhaftung von Rom_nja und Sint_ezze korrigiert: „Jeder Zigeuner, der aus rassischen Gründen oder aus Grund einer antifaschistischen Tätigkeit verhaftet wurde, kann als Opfer des Faschismus anerkannt werden, die Ausgabe des Ausweises ist an den Nachweis eines festen Wohnsitzes und einer Beschäftigung geknüpft."[18] Die Einschränkung der Ausweisausgabe – geknüpft an den Nachweis eines Wohnsitzes und einer Beschäftigung – findet sich nur bei der Gruppe der Rom_nja und Sint_ezze, die weiterhin auch mit dem diskriminierenden „Zigeuner"-Begriff bezeichnet wurden.

Dies bleibt auch bei einer erneuten Überarbeitung der „Richtlinien für die Anerkennung als Verfolgte des Naziregimes" am 10. Februar 1950 so: „§ 1 Als VdN werden anerkannt:

[...] 17. Zigeuner, die wegen ihrer Abstammung in Haft waren und nach 1945 durch das zuständige Arbeitsamt erfasst wurden und eine antifaschistisch-demokratische Haltung bewahrt haben."[19]

Dabei konnten Rom_nja und Sint_ezze nur die Haft im Konzentrationslager oder Zuchthaus geltend machen, andere Verfolgungsformen wie Deportation, die Festsetzung in den sogenannten „Sammellagern", Zwangsarbeit oder der Ausschluss vom Schulbesuch oder Eingriffe in die Gesundheit wie Zwangssterilisation wurden nicht anerkannt.[20]

Das Verzeichnis der Opfer des Faschismus des späteren DDR-Bezirks Magdeburg erfasst im Frühjahr 1949 2179 Personen, darunter 391 Frauen. Unter der Gruppe der „rassisch Verfolgten" finden sich 10 Rom_nja und Sint_ezze, davon sind 6 Frauen.[21] 1954 waren 122 „Zigeuner" in der DDR durch die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) anerkannt, 1966 wurden 117 NS-Verfolgte unter dem Schlagwort „Zigeuner" erfasst.[22]

Anerkannte NS-Verfolgte erhielten in der SBZ/DDR unabhängig von der Länge ihrer Haft und der Schwere des körperlichen bzw. seelischen Schadens monatlich eine niedrige Rente, die so genannte VdN-Rente. Ihre Höhe unterschied sich nach dem anerkannten Status als *Kämpfer gegen den Faschismus* oder als *Opfer des Faschismus*.[23] Die Überlebenden mussten sich aufgrund dieser Regelung weit weniger demütigenden Begutachtungen unterziehen als bspw. in den Entschädigungsverfahren der BRD. Aus mehreren OdF-Akten geht hervor, dass 1946/47 der Ehrensold in Höhe von 450 RM wegen „Sparmaßnahmen" nicht an „Zigeuner" ausgezahlt werden sollte. In einigen Fällen wurde die

16 Zur Geschichte von VVN und OdF-Ausschüssen: Elke Reuter, Detlef Hansel: Das kurze Leben der VVN von 1947 bis 1953. Die Geschichte der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR. Berlin 1997.

17 Ralf Kessler, Hartmut Rüdiger Peter (Hg.): „An alle OdF-Betreuungsstellen Sachsen-Anhalts!" Eine dokumentarische Fallstudie zum Umgang mit Opfern des Faschismus in der SBZ/DDR 1945–1953. Frankfurt/Main 1996, Dokument Nr. 21, S. 49–50, hier S. 49.

18 Ebd., Wer ist Opfer des Faschismus?, Dokument Nr. 46, S. 75–80, hier S. 78.

19 Ebd., Dok. Nr. 122, S. 148–151, hier S. 149.

20 Gilsenbach: Sinti und Roma. S. 71.

21 Kessler: "An alle OdF-Betreuungsstellen Sachsen-Anhalts!" Die OdF des späteren DDR-Bezirks Magdeburg, Dok. Nr. 155, S. 175–176, hier S. 175.

22 Spätere gesonderte Zählungen wurden nicht durchgeführt. Gilsenbach: Sinti und Rom. S. 71.

23 Kämpfer waren politische Häftlinge, die aktiv im Widerstand tätig gewesen waren. Die „Kämpfer" bekamen einen roten Ausweis und weitere Unterstützungsleistungen wie bspw. eine Eingliederungshilfe, während die „Opfer" einen grauen Ausweis bekamen. Zu letzteren Opfern rassischer Verfolgung zählten auch Rom_nja und Sint_ezze.

Auszahlung nach Intervention der Bezirksbetreuungsstellen, die auf die große Not der Betroffenen verwiesen, noch vorgenommen.[24]

Anträge von Rom_nja und Sint_ezze sollten jedoch von den zuständigen Fürsorgeabteilungen genau geprüft werden, und wenn festgestellt würde, dass es sich um „arbeitsscheue Subjekte“ handele, seien sie umgehend abzuweisen, denn OdF bzw. Verfolgter des Naziregimes (VdN) könne nach Auffassung des OdF-Hauptausschusses nur sein, wer auch bereit sei zu arbeiten.[25]

Die fortgesetzte Diskriminierung von Rom_nja und Sint_ezze und die Verweigerung ihrer Unterstützung oder Rehabilitierung durch Nichtanerkennung als Verfolgte des Nationalsozialismus aber auch die personellen und ideologischen Kontinuitäten in den Ämtern führten zu ihrer Resignation:

„Ich meine, wenn man uns von Anfang an dementsprechend behandelt hätte wie andere Menschen, wenn man uns damals gleich ordnungsgemäß als Verfolgte des Naziregimes anerkannt hätte, alle von uns, die im KZ waren, wenn man gesagt hätte, gut, ihr habt dort gelitten die ganze Zeit, ihr habt die gleichen Rechte wie alle anderen Verfolgten, dann hätten wir unsere Arbeit aufgenommen und wären ihr genauso nachgegangen wie jeder andere auch. Aber ich zum Beispiel habe mir gesagt, warum? Wenn man dir nicht entgegenkommt, warum sollst du das?“[26]

Zahlreiche Beispiele in den OdF-Akten belegen diskriminierende Kennzeichnungen als „Zigeuner“[27] oder die Charakterisierung als „asozial und arbeitsscheu“. Zum Beispiel Willi Rose, der die Konzentrationslager Auschwitz und Buchenwald überlebte, in denen seine Eltern und acht seiner Geschwister ermordet wurden. Er kam 1948 nach Berlin und arbeitete als Tagelöhner und Hilfsarbeiter. Mit einer Beurteilung als „nicht arbeitsfreudig“ von Behörden und Arbeitgebern kam es 1950 zum Entzug seiner Anerkennung wegen „OdF-schädigenden Verhaltens“: „Es ist nicht tragbar, dass ein OdF sich weigert, sich am Aufbau eines neuen Staates zu beteiligen.“ Erst 1970 wurde ihm die Anerkennung erneut zugesprochen.[28]

Die Anerkennung als Verfolgte war für Rom_nja und Sint_ezze in besonderem Maße also auch an sozial angepasstes Verhalten geknüpft. Dazu gehörte das „ordnungsgemäße Arbeitsverhältnis“ ebenso wie die „Achtung“ vor dem OdF-Ausweis[29] oder nicht straffällig zu werden.

Einen anderen Fall schildert wiederum Reimar Gilsenbach. In den Zigeunerpersonalakten der Magdeburger Polizei findet sich ein Vermerk von 1946, der die Sintiza Adelheid Krause des Diebstahls eines Wohnwagens bezichtigt. Das Amtsgericht Magdeburg entschied am 16. Juni 1947 auf „300,00 RM Geldstrafe anstelle einer verwirkten Gefängnisstrafe von einem Monat.“ Der die „Zigeunerpersonalakte“ weiterführende Volkspolizist wie der Justizoberinspektor des Amtsgerichtes schienen sich nicht an der Benutzung von NS-Formularen und der diskriminierenden Aktenbestände zu stören.[30] Gilsenbach recherchierte Ende der 1990er Jahre weiter und erfuhr aus Interviews mit anderen Überlebenden die Geschichte von Adelheid Krause. Sie hatte im Gegensatz zu ihren Eltern und ihren elf Geschwistern Auschwitz überlebt und war nach Magdeburg zurückgekehrt. Doch die Stadt und auch die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) tat nichts für diese Überlebenden - keine Wohnung, keine Care-Pakete, keine finanzielle Starthilfe. Den enteigneten Wohnwagen ihrer Eltern hatten nach der Deportation örtliche Bauern genutzt. Mit Unterstützung anderer Sint_ezze, die sich ebenfalls wieder in Magdeburg angesiedelt hatten, holte sich Adelheid Krause ihren Wohnwagen zurück und wurde wegen Diebstahl von den Bauern angezeigt. Das Amtsgericht folgte deren Argumentation und sah die Enteignung der

24 Vgl. dazu Reuss: Kontinuitäten der Stigmatisierung. S. 109, FN 145.

25 BArch, DQ 2/3382, Wer ist Opfer des Faschismus? Richtlinien für die Ausgabe des Ausweises Opfer des Faschismus. Januar 1946.

26 Reuss: Kontinuitäten der Stigmatisierung. S. 128, Gespräch Gilsenbach mit Oskar Schafferenzki, 1966.

27 Z. B. im Fall Otto Roses, der bei seinem OdF-Antrag angibt, von der RHF (Rassehygienischen Forschungsstelle) als „Nichtarier“ eingestuft worden zu sein. Ebd., S. 145f.

28 Ebd., S. 145.

29 Kurt Ansin, genannt Seemann, hatte in einer Kneipe seinen OdF-Ausweis als Pfand hinterlegt, da er kein Geld bei sich hatte. Daraufhin wurde er vor den örtlichen OdF-Ausschuss zitiert und wegen seines Umgangs mit diesem Dokument als OdF aberkannt. Reimar Gilsenbach unterstützte ihn bei der Wiedererlangung seiner Anerkennung als OdF. Reimar Gilsenbach: Von Tschudemann zu Seemann. Zwei Prozesse aus der Geschichte deutscher Sinti, Berlin 2000, S. 95.

30 Zur Geschichte der bereits im Kaiserreich eingeführten Zigeunerpersonalakten durch die Kriminalpolizei und deren Nutzung in der Weimarer Republik und während des Nationalsozialismus: Michael Zimmermann (Hg.): Zwischen Erziehung und Vernichtung. Zigeunerforschung und Zigeunerpolitik im Europa des 20. Jahrhunderts. Stuttgart 2007.

deportierten Rom_nja und Sint_ezze immer noch als geltendes Recht an.[31] Das ist ein Beispiel für antiziganistische Kontinuität und die Ignoranz gegenüber den Überlebenden.

Kai Müller schildert in einem Fall aus Wurzen, wie die Kommune die Ansiedlung von Rom_nja und Sint_ezze zu verhindern suchte: Im Juli 1947 bat der Schausteller Josef Wasungen[32] in einem Schreiben an den Bürgermeister um eine Aufenthaltsgenehmigung für Wurzen. Der Sinto legte seine Verfolgungsgeschichte offen und bat um einen festen Wohnsitz für sich und fünf Personen. Er versicherte seine Vorstrafenfreiheit und wolle auch künftig nicht strafbar werden, seine Angaben könne man bei der OdF-Stelle und einem Mithäftling aus Buchenwald erfragen. Der Stadtrat lehnte das Anliegen ab. Josef Wasungen wandte sich an das „Amt für Umsiedler" in Grimma und dieses erhielt eine Stellungnahme der Stadt Wurzen: Im Winter 1946 seien „eine größere Anzahl unkontrollierbarer Stammesgenossen von Wasungen" aufgetaucht, es sei „ein richtiges Zigeunerlager" entstanden. Es hätte Beschwerden aus der Bevölkerung gegeben, Schlägereien, Streit wegen der Miete etc. das Schreiben schloss mit der Bemerkung, dass die Minderheit wohl gelitten habe unter dem Nationalsozialismus „aber den Einwohnern von Wurzen (könne) nicht zugemutet werden, dem Treiben der Leute zuzusehen, zumal sie durch ihre unkontrollierbaren Einnahmen in der Lage sind, ein Schlemmerleben zu führen". Am 1. August 1947 erhielt Josef Wasungen ein Aufenthaltsverbot für die Stadt Wurzen und wurde mit anderen Sintifamilien durch die Polizei aus der Stadt ausgewiesen.[33] Auch hier zeigen sich nicht nur in der Argumentation des Stadtrates Wurzens sondern auch in der letzlich umgesetzten Vertreibungspolitik die antiziganistische Kontinuität.

Es bleiben viele lokale Leerstellen, die es im Bereich der ehemaligen DDR noch zu erforschen gilt, um genauere Aussagen zum Antiziganismus in der DDR treffen zu können und damit auch die überlebenden Rom_nja und Sint_ezze in ihrem Kampf um Anerkennung und Rehabilitierung zu würdigen.

31 Gilsenbach: Von Tschudemann. S. 116–118.

32 Müller verwendet in seiner Arbeit anonymisierte Namen. Kai Müller: Die Verfolgung der Sinti und Roma in der Kreishauptmannschaft/Regierungsbezirk Leipzig. Universität Hagen. Magisterarbeit 2014 [unveröff.].

33 Müller: Verfolgung der Sinti und Roma. S. 119–120.

Michal David

Wenn das klappt, muss es gut sein, Part Eins[1]

Nachkriegsmigration von Rom_nja aus der Slowakei nach Nordböhmen

Dieser literarische Text ist ein Beitrag zur Nachkriegsmigration slowakischer Rom_nja in die nordböhmischen Industriegebiete Tschechiens in den 1950er Jahren. Michal David wurde in Čičava bei Vranova nad Topľou im Jahr 1948 geboren. In dieser Zeit arbeitete sein Vater in der Region Liberec in einer Ziegelei und organisierte die Arbeitsmigration weiterer Roma aus dem slowakischen Dorf nach Nordböhmen. Im Jahr 1951 starb der Vater von Michal David. Seine Mutter zog mit ihren vier Kindern, auch mit dem kleinen Michal, zu Verwandten nach Prosetice in Nordböhmen, einem kleinen Dorf bei Teplice. Michal ging in in den Kindergarten und in die Grundschule in Bořislav, an die er sich bis heute sehr gerne erinnert. Auf eigene Initiative hin begann er mit fünfzehn Jahren in der Glasfabrik in Dubí zu arbeiten und verbrachte sein gesamtes Arbeitsleben in der Industrie. Michal David verfasste einen autobiografischen Roman, in dem er seine Familiengeschichte verarbeitete.[2] Folgend ist ein Auschnitt aus diesem Roman zu lesen, in dem David das Ende des Zweiten Weltkrieges aus der Perspektive seines Vaters beschreibt.

1945

In Čičava war es sehr lebendig. Gadsche[3] standen vor ihren Häusern. Einige versammelten sich an der Kapelle.
„Es ist das Ende! Ende! Die Deutschen sind aus Prag geflohen! Aus Tschechien fliehen die Deutschen, in Berlin sind schon Russen. Hitler ist tot“, schrie ein Gadsche nach dem nächsten.
„Ist das wahr? Ist das wahr?“, fragten die Zigeuner[4] die Gadsche.
„Aber klar, glaubt nur! Ihr müsst nicht mehr in den Wald fliehen. Hitler gibt es nicht mehr! Es ist Frieden!“
Alle umarmten sich. Es war egal, wer wer war. Zigeuner die Gadsche, Gadsche die Zigeuner.
Große Freude.

1946

Zigeuner erhielten Arbeit bei den Gadsche, auch in Vranova. Arbeit gab es nicht immer, einige lebten von Musik. Als er feststellte, dass es in der Slowakei keine Arbeit gab, suchte er sein Glück in Böhmen. In der Armee war er Zugführer, wo er auch lernte, Tschechisch zu sprechen. Er fragte viel und interessierte sich.
Er fand heraus, dass im tschechischen Grenzgebiet Orte waren,wo Deutschen ausgesiedelt worden waren. Er dachte darüber nach, lange, bis er sich eines Tages entschied. Er ging einfach zum Zug. Sein Ziel war Liberec.
In Liberec erhielt er einen Tipp. Er setzte sich in den Bus nach Arnoltice. Das war ein Dörfchen an der polnischen Grenze. Er wusste, dass dort die Hälfte der Häuser leer standen. Die Landschaft war herrlich. Wiesen, Wälder, Felder. Man musste sich nur an die Arbeit machen.
Er ging zum Stadtamt.
„Guten Tag“, grüßte er in das wahrscheinlich einzige Sekretariatsgebäude hinein.
„Tag“, antwortete ein älterer Mann. „Wie kann ich dienen, der Herr?“
„Ich heiße Michal David. Ich komme aus der Slowakei. Aus Čičava bei Vranova. Ich suche Arbeit hier.“
„Wie sind Sie denn bis hierher gekommen?“
„Naja, ...ich frage und habe viel über das Grenzgebiet in Böhmen erfahren und dann habe ich zufällig die Region Liberec gefunden. Wissen Sie … bei uns in der Siedlung gibt es sehr gut arbeitende Jungs. Arbeit finde ich dort, aber nur für eine Weile, aber ich suche mehr als das, ich arbeite, falls Sie verstehen...?“
„Wissen Sie, Herr David, Arbeit gibt es hier, aber ich brauche hier eine verlässliche Gruppe...“
… „Gut“, unterbrach David, „in einer Woche sind wir hier! Einverstanden?“
„Einverstanden.“

Čičava

Er ging zurück nach Čičava.
„Es gibt wunderschöne Dörfer dort. Leere Häuser. Rundherum Wälder. Und in der Mitte steht eine Ziegelei. Sie steht dort wirklich. Niemand arbeitet dort. Die Ziegelei ist betriebsfertig. Sie hat nur keine Leute."
Die Zigeuner atmeten auf, bis ihnen der Mund zuging. So als ob sie sagen wollten:
„Wir sind doch hier. Wir können doch."
„Ich brauche zehn Jungs, morgen gebt ihr mir Bescheid, wer sich dafür entschieden hat."
Die Zigeuner kamen ins Schwitzen, bei dem Gedanken, ihre Familien zu verlassen.
Morgens standen alle vor dem Haus von Michal. Sie warteten, bis er rauskam. Er kam.
„Guten Morgen." Er grüßte zurück, hier standen Jungs aus dem ganzen Dorf, mit Gesichtern voller Hoffnung, so als ob sie sich zur Armee meldeten. Michal kam näher zu ihnen.
„Jungs, wir zehn, die wir gehen, wir müssen einen guten Eindruck beim Bürgermeister abgeben. Damit dann später weitere Arbeiter kommen können. Also entscheiden wir nun, wer jetzt und wer später kommt."
Er ernannte Mikora von der Familie Jarkov, und Marcela von der Familie Malórový, Dušana aus der Familie Beňový und Jan aus der Familie Kimový.
„Jetzt nimmt jeder von euch einen weiteren Mann mit, jeder einen aus einer Familie!"
Es kam nun zu kleinen Streitereien. Aber das betraf Michal nicht mehr, das regelten die Familien unter sich. Er beruhigte sie. „Jungs! Hört mit mal kurz zu! Das, was wir jetzt machen, ist reine Not. Wie ich gesagt habe. Mit der Zeit werden weitere kommen. Das wird an Euch liegen, wer zuerst geht. Deshalb müsst ihr uns die Daumen drücken, damit wir Erfolg haben, versteht ihr?"

Arnoltice

„Mein Name ist Michal."
„Weißt du was, du bist jung, und ich werde dich einfach Michal nennen. Stört dich das?"
Wir stellten uns dem Leiter der Ziegelbrennerei vor, Herr Vávra.„Ihr werdet in der Gemeinschaftsunterkunft wohnen, wie ihr euch dort zurechtmacht, ist eure Sache. Heute nicht mehr, aber morgen werdet ihr zum Mittagessen in die Kantine gehen. Das regele ich morgen. Ich denke, viel Geld habt ihr nicht, oder?", fragte Vávra Michal.
„Also, habt ihr nicht, macht nichts. Ich kläre für euch Mittagessen für einen Monat und kaltes Abendessen. Nach vierzehn Tagen erhaltet ihr einen Vorschuss und im zweiten Monat ziehen wir euch das Essen vom Gehalt ab... Ich denke, das ist vernünftig, nicht Michal?" „Das ist mehr als phantastisch und danke", antwortete Michal, "wenn das klappt, muss es gut sein!"

1 Übersetzung aus dem Tschechischen von Frauke Wetzel.

2 Siehe zu Hintergründen der Entstehung dieses Romans den Text in diesem Band von Michal David, Barbora Matysová, Kateřina Sidiropulu Janků: Wenn das klappt, muss es gut sein, Part Zwei.

3 Bezeichnung für Nicht-Rom_nja, ursprünglich abwertend konnotiert.

4 Im Original ‚Cigáni', Selbstbezeichnung des Rom Michal David.

Mitglieder von Konexe demonstrieren am 8. Februar 2014 in Dresden, Foto: Gustav Pursche / jib-collective

Gegenwart: Gewalterfahrungen und Widerstand

3



Autor_innenkollaborativ:
Sarah Münch, Gabriela Constantin, Mariana Tudor, Tudor Marin, Alexandru Cociu, Adriana Mitu (Name geändert), Petruța Spătaru, Nicușor, Mircea Sandu (Name geändert), Doina Spătaru

„Ich wollte nicht mehr niedrig sein." Erzählungen rumänischer Rom_nja aus Halle/Saale

Mit diesem Beitrag möchte ich den Blick auf die Erlebnisse und Lebenssituationen rumänischer Rom_nja in Halle richten – so gut ich das kann, da ich mich selber zur *weißen* deutschen Mehrheitsgesellschaft zähle. Ich, Sarah Münch, habe durch meine gesellschaftliche Position eine bestimmte Perspektive, die meine Darstellung der Erzählungen meiner Gesprächspartner_innen beeinflusst, auch wenn ich ihre Erlebnisse und Gedanken in den Mittelpunkt stelle. Einige meiner Interviewpartner_innen lernte ich als Rumänisch-Dolmetscherin für die *Mobile Beratung für Opfer rechter Gewalt* kennen, andere, weil sie mich um Begleitung zu Ämtern und um Übersetzung baten, und wir uns von da an regelmäßig sahen. Ich habe die Menschen, die ich kenne, gefragt, ob sie mir etwas Genaueres über ihre Lebenserfahrungen in Rumänien, Deutschland und anderen Ländern erzählen würden. Gemeinsam ist allen Gesprächspartner_innen, dass sie sich selbst zu einer Rom_nja-Gemeinschaft zählen. Wichtig ist mir im Vorhinein festzustellen, dass auch Nicht-Rom_nja in ähnlichen wie den beschriebenen sozioökonomischen Situationen leben. Und Rom_nja-Sein hat nichts mit einem bestimmten ökonomischen Status zu tun. Prekäre Arbeitsverhältnisse oder Bildungsbenachteiligung sind Folgen sozialer Ungleichheit und müssen auch auf dieser Ebene bearbeitet werden. Der Artikel möchte dennoch die Lebenserfahrungen von Rom_nja in den Mittelpunkt stellen, um die rassistische Ausgrenzung zu thematisieren, die ihre Lebenserfahrungen häufig prägt.

In dem Beitrag mischen sich Beobachtungen, die ich bei Sprachbegleitungen gemacht habe, mit Erzählungen aus Interviews. Zu den Interviewgesprächen haben mich meine Gesprächspartner_innen meist in ihre Wohnzimmer eingeladen. Sie gaben mir Einblick in ihre Lebensgeschichte und haben meine Fragen nach ihren Sorgen und Freuden beantwortet. Das war großartig. Ich bin dankbar für ihr Vertrauen.

Kampf gegen Vorurteile

„Ich habe dir doch gesagt, dass ich so angezogen nicht hierher kommen möchte. Das ist mir peinlich vor denen da...", sagt Adriana Mitu und schaut in Richtung zweier Personen der Mehrheitsgesellschaft. „Wenn die Leute mich im Rock sehen, denken sie schlecht über mich." Sie möchte am liebsten wieder gehen, obwohl ihr der Besuch im *Jobpoint* vorher so wichtig war. Ihr Ziel ist es, nicht mehr auf der Straße zu sitzen. Wenn sie Arbeit hätte, müsste sie nicht mehr Passant_innen um Geld für ihre Familie bitten. Seit Januar 2014 gilt für rumänische Staatsbürger_innen in Deutschland die volle Arbeitnehmer_innenfreizügigkeit. Sie dürfen damit jede Stelle annehmen und sich zur Arbeitssuche unbeschränkt in Deutschland aufhalten. Allerdings haben EU-Bürger_innen laut Rechtsprechung nur mit einem Arbeitsvertrag oder einem gut funktionierenden Gewerbe Anspruch auf aufstockendes Arbeitslosengeld.

Im *Jobpoint*, einer Einrichtung des *Jobcenters,* hängen Stellenanzeigen aus. In einem kleinen Raum steht ein Telefon, um mit potentiellen Arbeitgeber_innen Vorstellungstermine zu vereinbaren. Immer wieder stocken die Gespräche jedoch an dem Punkt, an dem die Sprache

auf die Staatsangehörigkeit der Bewerberin kommt. In einer Stellenanzeige wird eine Reinigungskraft in einer Mensa gesucht. Ich bin mit dem Vater von Gabriela Constantin hierher gekommen, der seiner Tochter helfen möchte, Arbeit zu finden. Ich rufe die auf der Stellenanzeige angegebene Nummer an und schildere Gabrielas Anliegen. Die Stimme am Ende der Leitung fragt: „Wenn sie nicht so gut Deutsch kann, woher kommt sie denn?“

„Aus Rumänien.“

„Klaut sie?“

Ich bin sprachlos. „Ähm, was ist denn das für eine Frage? Ich glaube nicht, dass ich darauf eingehen muss.“

Mein Gesprächspartner wird lauter. „Ich stelle Ihnen eine ganz normale Frage. Ich muss wissen, ob sie klaut!“

Wütend lege ich den Hörer auf. Als ich Gabrielas Vater die kurze Unterhaltung übersetze, winkt er enttäuscht ab und kann sich nicht einmal richtig aufregen, so sehr scheint er die Vorurteile gewohnt zu sein. Die Stellenanzeige hängt Monate später immer noch im *Jobpoint*. Die 21-jährige Gabriela findet wenig später zum Glück eine andere Stelle als Reinigungskraft. Ihr macht das Lachen und Reden mit den Kolleg_innen Spaß und sie ist froh, endlich ein sicheres Einkommen zu haben: „In Rumänien konnte ich keine Arbeit finden, in Deutschland habe ich sofort sehr einfach etwas gefunden“, sagt sie mir. Ob sie irgendwann einmal zurückkehren möchte? „In die Armut? Nie! Mir fehlt hier nichts; meine ganze Familie ist hier. Ich habe mir hier ein Leben aufgebaut.“

Die 37-jährige Mariana Tudor ist die Managerin aller Rechnungs- und Behördenangelegenheiten in ihrer vierköpfigen Familie, obwohl sie noch nicht einmal lesen kann und wenig Deutsch spricht. Als wir uns kennenlernen, machen ihre Offenheit und Ehrlichkeit auf mich sofort einen sympathischen Eindruck. Seit zwei Jahren, seit sie mit ihren zwei Söhnen und ihrem Mann in Deutschland lebt, hat sie sehr unterschiedliche Seiten des Landes mitbekommen. Als Mariana am Anfang als Schrottsammlerin arbeitete, wurde sie von ihren Kund_innen häufig abfällig behandelt. Warum sie denkt, dass die Menschen sich ihr gegenüber so verhalten haben? „Wahrscheinlich haben sie schlechte Erfahrungen mit Ausländern gemacht“, meint sie. Vielleicht, sage ich, ich sehe diesen Punkt aber pessimistischer als sie. Als sie später eine Stelle in einem Baumarkt fand, verhielten sich die Kolleg_innen weitaus freundlicher, als sie es bis dahin von Deutschen gewohnt war: „Sie freuen sich mich zu sehen, wenn ich morgens komme, und loben meine Arbeit“, erzählt sie erstaunt. „Ich habe gar nicht mehr das Gefühl in Deutschland zu sein!“

Heimat Rumänien: „So haben wir gelebt und überlebt“

Die Lebensgeschichten vieler meiner Gesprächspartner_innen begannen in Bolintin-Vale, einer Kleinstadt mit 13.000 Einwohner_innen westlich von Bukarest. Dort wohnte Gabriela Constantin mit ihrer Familie in einem kleinen Haus. Um sich zu waschen, trug sie das Wasser von der Pumpe auf der Straße nach Hause und erwärmte es auf dem Gasherd. Heute lädt die 21-Jährige mich zu unserem Gespräch in ihr neues Zuhause in Deutschland ein. Gabriela ist eine junge Frau, die weiß, was sie im Leben will und die hilfsbereit ist gegenüber anderen, die sich noch nicht so gut in Deutschland zurecht finden wie sie. Sie hat eine an Menschen interessierte und unkomplizierte Art. Die Wohnung, die sie im Moment zusammen mit ihren Eltern, Geschwistern und ihrer Tochter bewohnt, erscheint mir im Vergleich zu anderen deutschen Wohnungen eher leer. Im Fernsehen laufen gerade Video-Clips mit in Rumänien angesagter Rom_nja-Musik, Menschen tanzen und feiern ausgelassen. „Schau, wie fröhlich sie sind, dabei sind sie total arm“, meint Gabriela dazu und schüttelt den Kopf, als wollte sie sagen, dass es für sie in der Armut keinen Grund gibt fröhlich zu sein. Als ich ihr erkläre, dass mich die Situation von Rom_nja in Deutschland und in Rumänien interessiert und etwas unsicher hinzufüge, dass ich sie noch gar nicht gefragt habe, ob sie Romni sei, antwortet sie nachdenklich aber bestimmt: „Ich sage es dir ehrlich: Ich bin es und schäme mich nicht dafür.“

Drei Viertel der Rom_nja leben in Rumänien laut Statistiken in Armut, in der restlichen Bevölkerung ist es knapp ein Viertel. Eine feste Arbeit haben nur zehn Prozent. Die meisten Rom_nja in Bolintin-Vale verdienen ihren Lebensunterhalt mit prekären selbständigen Tätigkeiten oder Gelegenheitsarbeiten. „Muncă de jos“ – „niedrige Tätigkeiten“, wie es einer meiner Gesprächspartner zusammenfasst. Eine Haupteinnahmequelle ist das Sammeln von Altmetall, das mit einem Pferdewagen von den Kund_innen zu Hause abgeholt, nach Metallarten sortiert und zur Sammelstelle gebracht wird. Dort ist es ein paar Cent pro Kilo wert. Das Metallsammeln ist allerdings eine unsichere Lebensgrundlage: „An einem Tag findest du etwas, an einem anderen nichts. Du weißt nicht, was morgen oder übermorgen ist“, erinnert sich Gabriela.

Tudor Marin stammt ebenfalls aus Bolintin-Vale und wohnt nun mit seiner Frau, seinen vier Kindern und drei Enkelkindern in Halle. Der 34-Jährige humpelt beim Gehen, er hatte mit sieben Jahren einen Autounfall und seitdem viele Schrauben im Bein, sein Bein tut ihm

immer noch täglich weh. Der kleine, schlanke Mann spricht leise und schaut dabei oft nachdenklich in den Raum hinein. Als er, seine Frau und ich auf den Sofas im Wohnzimmer sitzen, frage ich das Ehepaar, wie sie in Rumänien gelebt haben. Tudor Marin schweigt eine Weile und denkt nach – vielleicht darüber, wie man dieses ganz andere Leben in einigen Sätzen zusammenfassen kann. Sie erwärmten ihr Wasser über einem Holzfeuer, erklärt er mir. Das Holz dafür erhielten sie von Förstern, für die sie im Gegenzug im Sommer Hagebutten sammelten. Dieses Tauschgeschäft ermöglichte der Familie den Winter zu überstehen. „Hagebuttenäste haben Dornen, wir mussten deshalb Handschuhe tragen", illustriert mir seine Frau ihre frühere Arbeit. Das Essen für die ganze Familie bezahlten sie vom Kindergeld – insgesamt bekamen sie 60 Euro für sechs Kinder. „So haben wir gelebt und überlebt." Auf meine Frage nach dem Grund für ihren Umzug nach Deutschland antwortet Herr Marin: „Wir sind wegen der Armut aus Rumänien weggegangen." Ich frage ihn, ob er mir das genauer erklären kann. Er antwortet knapp: „Wir hatten kein Geld und kein Essen."

Früher arbeiteten Rom_nja noch in ihren traditionellen Berufen, erzählt Tudor Marin. Seine Familie gehört zur Gruppe der *Spoitori* und fertigte über Generationen Kupferkessel und Löffel. Er selbst erlernte den Beruf allerdings nicht mehr. Seine Eltern und sieben seiner acht Geschwister sind früh gestorben, die meisten an Tuberkulose. Er vermutet, dass die giftigen Dämpfe beim Bearbeiten des Kupfers die Krankheit ausgelöst haben. Die Lebenserwartung liegt für Rom_nja mit 52 Jahren 16 Jahre unter dem Durchschnitt der rumänischen Bevölkerung. Die Kindersterblichkeit von Rom_nja ist dreimal höher. Nur die Hälfte hat eine Krankenversicherung, in der restlichen Bevölkerung sind dagegen vier Fünftel der Bürger_innen krankenversichert.

Zur Zeit von Ceauşescu sammelte Familie Marin mit dem Pferdewagen leere Flaschen – ein Art Recyclingsystem. „Nach der Revolution haben wir manchmal als Tagelöhner auf dem Bau oder in der Reinigung gearbeitet. Aber sie haben uns immer getäuscht und uns nur die Hälfte des vereinbarten Lohns gegeben." Sein Nachbar und Verwandter, der 40-jährige Alexandru Cociu, ist zu unserer Runde hinzugekommen. Er hört uns zu und schaut dabei mit einem frustrierten und nachdenklichen Gesicht zu Boden. Dann wird er lebendig und unterbricht uns: „Unsere Gruppe der *Spoitori* hat immer gerne und ernsthaft gearbeitet. Ich bin noch jung und möchte unbedingt arbeiten, egal was, ich würde alles machen, Hauptsache Arbeit und nicht mehr zu Hause herumsitzen." Er hat eine kräftige Statur und man sieht ihm an, dass er gerne eine Aufgabe im Leben hätte und im Gegenzug dafür ein paar finanzielle Sorgen weniger.

Einige der in Halle lebenden Rom_nja haben vor der Entscheidung zur Migration ihre Arbeit in Rumänien verloren: Die 42-jährige Leana kümmerte sich dort um eine alte Nachbarin. Als diese starb, wurde sie arbeitslos. „Wenn du in Rumänien keine Arbeit hast, hast du auch nichts zu essen", erklärt mir ihr Sohn Nicuşor. Herr und Frau Spătaru, beide schon Mitte Fünfzig, waren in der Pflege von Grünflächen angestellt, zusammen verdienten sie 310 Euro. Als beide gleichzeitig ihre Arbeit verloren und die spärliche Arbeitslosenhilfe auslief, entschieden sie sich zunächst als Erntehelfer_innen nach Spanien zu gehen und, als auch das nicht mehr funktionierte, nach Deutschland.

Adriana Mitu, mit der ich beim *Jobpoint* war, stammt aus einem anderen Städtchen im Süden Rumäniens und zog erst nach ihrer Heirat nach Bolintin-Vale. Ich lernte sie kennen, weil sie in der Innenstadt saß und wir uns öfter sahen, wenn ich mit anderen Rumäninnen vorüber ging. Wir treffen uns in einem Café, das ist ihr lieber, ihr Mann muss nichts von dem Interview erfahren. Wie das Leben in Rumänien für sie war, frage ich sie. Zusammen mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern lebte sie in einem Zimmer im Haus der Schwiegereltern, erzählt sie. Der tägliche Verdienst von 10 Euro aus dem Verkauf von Gemüse reichte für die Familie nicht aus. Den Unterschied zwischen Rumän_innen und Rom_nja kann sie deshalb genau beschreiben: „Als Rumänin findest du Arbeit, ziehst keine langen Röcke an, sammelst kein Altmetall. Roma dagegen sammeln Altmetall, verkaufen Gemüse und leben in Armut. Es hat mir nie gefallen so zu leben. Aber mir bleibt nichts anderes übrig, ich habe ja Kinder." Ihre Eltern hätten dagegen „wie Rumänen" gelebt: Ihr Vater arbeitete in einem Gartenbaubetrieb, säte mit einem Traktor Saatgut aus und hatte nur rumänische Freunde, betont sie. Als Kind habe sie besser Rumänisch gesprochen als jetzt. In Bolintin dagegen lebten die Rom_nja anders, statt von festen Arbeitsstellen „von Schrott und Gemüse" und blieben unter sich.

Auch Mariana Tudor und ihr Mann arbeiteten als Gemüsehändler in Bukarest, eine harte Arbeit in der sommerlichen Hitze Südrumäniens. „Wir hatten zwar Stammkunden, aber von 400 Euro Verdienst mussten wir noch 100 Euro für die Miete abzwacken." Die Kontraste zwischen Deutschland und Rumänien erscheinen Mariana deshalb riesig: Ihre Tochter zum Beispiel arbeitet in Bukarest acht Stunden am Tag als Reinigungskraft und verdient damit 200 Euro im Monat. Ihre Schwester putzt 12 Stunden – am Tag und in der Nacht. Fließen-

des Wasser hat sie dennoch nicht zu Hause. In Halle verdient Mariana 330 Euro im Monat, dabei arbeitet sie nur neun Stunden pro Woche. Doch sie ist sich der Schattenseiten ihres gewählten Lebensweges bewusst: Von Deutschland aus kann sie sich nicht um ihre kranke Mutter kümmern. Dass sie ihr Enkelkind seit zwei Jahren nicht mehr gesehen hat, macht sie traurig. „Wir haben hier ein besseres Leben – genau das, was wir uns für unsere Kinder gewünscht haben, aber die Distanz ...“ Sie kann nicht mehr weiter sprechen.

„Viele haben solche existentiellen Probleme, dass sie nicht an die Zukunft denken können“

Auf meine Frage, ob Rom_nja im Allgemeinen ärmer seien als andere Rumän_innen, antwortet Mariana Tudor mir: „Ja, Roma sind immer am niedrigsten. Ich wollte nicht mehr niedrig sein.“ Herrn Marin frage ich später, warum das so sei. Er beantwortet meine Frage mit einem Sprichwort: „Dacă ai carte, ai parte!“, zu Deutsch: Wenn du Bildung hast, kannst du gesellschaftlich teilhaben! „Wer keine Bildung hat, findet auch keine Arbeit, und dann lebt man in Armut.“ Der 34-Jährige hat weder eine Schule besucht, noch Arbeit gefunden. Mehr als die Grundschule hat fast niemand meiner Gesprächspartner_innen abgeschlossen. So wie Herr Marin können viele nicht oder nur wenig lesen. Mariana Tudor frage ich, warum auch sie nie in der Schule war. Sie erzählt von ihrer Kindheit, damals reinigten ihre Eltern jeden Tag von 5 bis 15 Uhr Straßen. „Hätten sie uns um 4 Uhr wecken und für die Schule vorbereiten sollen? Das wäre viel zu früh gewesen.“ Als ihre beiden jüngeren Geschwister später doch zur Schule gingen, war sie schon 14 Jahre alt. Sie schämte sich, noch einmal die erste Klasse zu besuchen. Mariana vermutet: „Viele haben solche existentiellen Probleme, dass sie nicht an die Zukunft denken können.“ Auch der Nachbar von Herrn Marin, Alexandru Cociu bestätigt dies: Sein Vater ist früh gestorben, er musste deshalb als Tagelöhner auf einem Feld arbeiten, um seine jüngeren Geschwister zu ernähren. Schulunterricht hatte er nie.

Gabriela Constantin konnte vier Jahre zur Schule gehen und kann deshalb heute lesen und schreiben. Danach zog sie um. Die neue Schule kostete viel Geld, angeblich weil der Wachmann und die Vorhänge bezahlt werden mussten. Ihr Schwager Nicuşor hat als einziger meiner Gesprächspartner_innen die Sekundarschule abgeschlossen, das heißt die achte Klasse – genug Zeit, um seine persönlichen Lieblingsfächer zu entdecken, Mathematik und Kunst, wie er sagt. Er gewann einen Preis in einem Zeichenwettbewerb, Zeichnen ist seine Leidenschaft. Seine Lehrer rieten ihm weiter zur Schule zu gehen, aber als sein Vater starb, ging das nicht mehr, denn er musste seiner Mutter vormittags beim Gemüseverkauf helfen.

„Wie ein normaler Mensch“: Auf der Suche nach Würde

Wer nach Deutschland kommt und zunächst wenig Deutsch kann, muss dennoch immer wieder mit Ämtern kommunizieren, zahlreiche Dokumente ausfüllen oder dringende Arztbesuche machen. Viele der Stellen sind nicht bereit oder fähig, Menschen ohne zureichende Deutschkenntnisse zu bedienen. Beratungsdienste für Migrant_innen aus EU-Staaten sind rar und meist völlig überlastet. Diese Lücke füllen inoffizielle Übersetzer_innen, die für Begleitungen bis zu mehrere hundert Euro verlangen. Für viele Migrant_innen ist dies jedoch der einzige Weg eine Wohnung zu finden, staatliche Leistungen zu beantragen oder einen Sprachkurs zu belegen. Als Doina Spătaru mit der Sprachschule Details über ihren Kursbeginn abklären möchte, muss sie der privaten Dolmetscherin 60 Euro für den kurzen Termin zahlen. Geld für Fahrscheine hat sie nun nicht mehr. Auch ihr Schwiegervater klagt über die Kommunikationsprobleme: „In Deutschland könnte es besser sein als in Rumänien, wenn wir die Sprache könnten. Aber so ist es schlechter.“ Wer kein Geld vom Jobcenter bekommt, kann überhaupt keinen Sprachkurs besuchen und findet schwieriger Arbeit – ein Teufelskreis. Dabei können viele Menschen sogar drei oder mehr Sprachen sprechen – Romanes, Rumänisch, Spanisch und / oder Italienisch.

„Wenn man die Sprache nicht kann und keine Hilfe hat, kann man nichts schaffen“, sagt auch der 20-jährige zweifache Familienvater Nicuşor, der gerade Deutsch lernt. Für Übersetzungen möchte er kein Geld bezahlen, erklärt er mir mit Überzeugung. Er bittet lieber Beratungsstellen oder ehrenamtliche Übersetzer_innen um Hilfe. „Es gibt nette Menschen in Deutschland, die uns helfen wollen“, findet er. Er erhofft sich für die Zukunft, „dass ich all diesen Menschen zeigen werde, dass ich es in Deutschland zu etwas gebracht habe.“ Seit einem Jahr arbeitet er als privater Gartenhelfer. Daneben kümmert er sich verantwortungsbewusst um seine zwei Kinder und seine Mutter, die ihren Mann verloren hat und seitdem zu viel zu Hause sitzt und grübelt. Er weiß, dass es ihr gut tun würde, eine Tätigkeit zu haben und mit anderen Menschen ins Gespräch zu kommen. Manch-

mal scheint Nicuşor mit seinen Aufgaben überfordert zu sein, er wird dann aufgeregt, kann nicht mehr richtig zuhören und stellt immer wieder die gleichen Fragen. Wenn er etwas will, lässt er nicht locker. Zu seinem Glück und seiner Erleichterung hat seine Mutter nun eine Arbeit als Reinigungskraft gefunden. Er hat dafür gesorgt, dass sie Vorstellungsgespräche hat. Am letzten Sonntag des Jahres treffe ich ihn zufällig auf der Straße. Bei einem kurzen Schwatz erzählt er mir, dass er den Gottesdienst bei einer Freikirche besucht hat. Er wollte sich bei Gott bedanken für das viele Gute, das ihm in diesem Jahr widerfahren ist.

Andere hatten weniger Glück. Als ich bei Familie Spătaru zu Hause bin, sagt mir die resolute Petruţa Spătaru ungeduldig: „Ich würde in Deutschland alles arbeiten: Putzen, Grünflächen pflegen, Schnee schippen, auf dem Bau arbeiten, alles." Mein Eindruck von der kräftigen 56-Jährigen ist, dass sie im Allgemeinen pragmatisch denkt und sich negative Dinge nicht so schnell zu Herzen nimmt. Sie strahlt auf mich eine angenehme Gelassenheit und Gemütlichkeit aus. Ihr Mann, der zurückhaltender als sie ist und viel lächelt, sagt zu mir, er könne Büsche in perfekter Form zuschneiden. „Ich könnte schnell eine Arbeit finden, wenn ich Deutsch sprechen könnte", ist er sich sicher. Aus dem Lehrbuch liest er mir einige Begriffe vor und ich sage ihm die Übersetzungen. Seine Lesebrille, die er irgendwo gefunden hat, rutscht ihm immer wieder von der Nase, weil die Bügel ausgeleiert sind. Beide besuchen einen vom Jobcenter bezahlten Integrationskurs. „Die Lehrerinnen unterrichten sehr gut", findet Herr Spătaru, aber nicht immer versteht er, was die deutschen Begriffe auf Rumänisch bedeuten. „Es wäre gut, wenn uns jemand helfen könnte, der Rumänisch kann."

In Spanien, wo viele Rumän_innen vorher gearbeitet haben, „findet man schneller Arbeit, aber man verliert sie auch schnell wieder", berichtet Petruţa Spătaru desillusioniert. In der Erntesaison werden meist große Gruppen von Erntehelfer_innen angeheuert, allerdings nur für wenige Tage und ohne Vertrag. Sobald die Oliven oder Trauben abgeerntet sind, werden sie wieder entlassen und müssen nach der nächsten Arbeitsgelegenheit suchen. Die Arbeitssuche über den Weg einer Stellenanzeige, wie sie in Deutschland üblich ist, ist für viele etwas Neues.

Auch Mariana hat bereits zweimal mit ihrem Mann und ihrem ältesten Sohn in Spanien gelebt, insgesamt 14 Monate lang. Weil das Einkommen zu unzuverlässig war, gingen sie nach Italien; dort lief es besser. „Erst haben wir auf einem Feld gearbeitet, bei Wind, Wetter und Regen. Abends sind wir von der Arbeit gekommen, haben Spaghetti gegessen und sind ins Bett gefallen. Morgens um 4 Uhr haben wir für unseren Chef Gemüse auf einem illegalen Markt verkauft." Als der Chef pleite ging, fanden sie Arbeit in einer Salamifabrik, ebenfalls ohne Vertrag. „Es war anstrengend, wir arbeiteten von 5 bis 19 Uhr. Ich habe sogar die Verpackungsmaschine bedient. Niemand ahnte, dass ich nicht lesen und schreiben kann! Die Miete an den Chef war aber hoch, deshalb blieb wenig Geld für uns übrig. Irgendwann wurden wir rausgeworfen und sind wieder nach Rumänien zurückgegangen. Das hätten wir vielleicht nicht machen sollen, wo wir schon einmal die Sprache konnten. Jetzt will ich den gleichen Fehler nicht noch einmal machen – zu gehen, wenn es schwierig wird. Deshalb halten wir durch und versuchen uns ein Leben aufzubauen", sagt Mariana.

Hürden für den Schulbesuch

Auch bei der Bildung stehen die Familien vor Schwierigkeiten: Vielen Eltern fehlt schlicht das Geld Lernmaterialien wie Hefte, Bücher, Stifte, einen Rucksack oder auch nur angemessene Kleidung und Schuhe für ihre Kinder zu kaufen. Tudor Marin hat zwei Kinder, sieben und elf Jahre alt. „Sie würden sich vor den Schülern schämen", ist er sich sicher. Um die notwendige Schuleingangsuntersuchung nachweisen zu können, müsste er mindestens 50 Euro für eine Dolmetscherin bezahlen. Er ist froh, dass die Familie zumindest regelmäßig die Miete zahlen kann, sodass sie nicht auf der Straße leben müssen, wünscht sich aber, dass die Kinder auch in die Schule gehen könnten. „Es reicht nicht für uns", gibt seine Frau zu und meint die Arbeitslosenhilfe, die sie mit der Familie ihres Sohnes, der in der gleichen Wohnung lebt, teilen müssen. Deshalb geht ihr Mann jeden Tag betteln. Am Anfang in Deutschland haben sie Altpapier gesammelt. Ob er notfalls auch nach Rumänien zurückgehen würde, frage ich Herrn Marin. „In die Armut? Auf keinen Fall. Da habe ich doch auch nichts", lehnt er ab.

Mariana erzählt gerne über ihren jüngsten Sohn und seine Schule: Er geht in die dritte Klasse und fühlt sich dort wohl. Die stolze Mutter zeigt mir einen Engel, den ihr Sohn in der Schule gebastelt hat. Ein Vorteil für ihn sei, dass er auch schon in Rumänien drei Jahre zur Schule gegangen ist, meint sie. Außerdem hat er schon gut Deutsch gelernt. Sein Bruder ist schon 17 Jahre alt und hat mehr Probleme: Er konnte durch die vielen Umzüge seiner Eltern nur fünf Klassen in Rumänien besuchen. Einige Fachkenntnisse fehlen ihm und auch Deutsch kann er noch nicht perfekt. Dadurch kommt er in der 9. Klasse nicht mit, obwohl er schon deutlich

älter als seine Mitschüler_innen ist. Das ist ihm peinlich. „Selbst wenn er etwas schon auf Italienisch oder Spanisch gelernt hat, versteht er es auf Deutsch vielleicht nicht. Wenn er nach Hause kommt, sagt er ‚Mami, ich habe Kopfschmerzen', weil er sich die ganze Zeit so anstrengt im Unterricht mitzukommen und das Meiste trotzdem nicht versteht."

Deutschland vom Straßenrand aus: „Ich werde bespuckt und beschimpft."

Mariana erzählt mir, wie sehr sie sich beim Betteln geschämt habe. Sie fühlte sich „als wäre ich kein Mensch, als würde ich nicht existieren. Ich dachte, dass es nie mehr besser werden würde." Ihr wird noch heute schlecht, wenn sie an die Zeit zurück denkt. Sie musste jeden Tag weinen, manchmal auch beim Betteln, hatte Kopfschmerzen, konnte nicht schlafen, hatte keinen Appetit, konnte keine deutschen Wörter mehr im Kopf behalten. Es war für sie demütigend, täglich beschimpft, bespuckt oder vertrieben zu werden. „Einer hat einmal eine brennende Zigarette nach mir geworfen. Beim Betteln war mir immer kalt und ich hatte so starke Kopfschmerzen, dass mir schwindelig geworden ist. Einmal ist mir schwarz vor Augen geworden und ich habe die Vorbeigehenden um Hilfe gebeten. Sie haben dann abwehrende Gesten gemacht, als hätten sie Angst vor mir. Ein anderes Mal hat eine nette Frau mir aber Geld für Kopfschmerztabletten gegeben. Eine weitere Frau, die ich beim Betteln kennen gelernt habe, hat mich eine Weile lang regelmäßig zu Hause besucht und mir Deutsch beigebracht, von ihr habe ich viel gelernt. Die Leute gaben mir insgesamt um die 8 Euro am Tag, aber es war schlimm. Ich finde, man kann eine Zeit lang betteln, wenn es nicht anders geht, aber man kann es nicht ewig machen."

Anspruch auf Sozialleistungen hat nur, wer ein Gewerbe betreibt und damit einen bestimmten Umsatz erwirtschaftet oder wer eine feste Arbeitsstelle hat. Häufig sind die genauen Regelungen jedoch schwer zu durchschauen. Ohne Einkommen ist es schwer die Miete zu bezahlen, geschweige denn andere Ausgaben zu bestreiten wie z. B. Fahrscheine. Der Weg von den Wohnbezirken bis ins Stadtzentrum ist weit und Mobilität teuer. Vielfach wird den Familien das Kindergeld mehr als ein Jahr vorenthalten, weil die zuständige Familienkasse in Nürnberg die Anträge zu langsam bearbeitet.

Petruţa Spătaru sitzt am 23. Dezember vor einem Drogeriemarkt und hat das Kopftuch vor den Mund gezogen, um das Gesicht zu wärmen. Ob sie sich schäme zu betteln, frage ich sie, weil ich das Gefühl habe, dass sie mir meine Direktheit nicht übel nimmt. Nein, sagt sie, denn sie braucht das Geld ja. Ihr Mann kauert auf einer Treppenstufe auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Er grüßt mich freundlich und zeigt mir seinen Pappbecher, der trotz der vielen Einkaufenden am Tag vor Heiligabend leer ist. Im Moment muss die ganze Familie vom Kindergeld für die Enkel leben. So lange sie bei ihren Kindern wohnen, die keinen Anspruch auf *ALG II* haben, bekommt das Ehepaar keine Sozialleistungen mehr.

Ausnahmslos alle, die betteln mussten, erzählen von Spuckattacken von Passant_innen, Tritten gegen den Sammelbecher, demütigenden Blicken, bedrohenden Gesten und Beschimpfungen. Adriana erinnert sich gut an einen aggressiven Mann, einen „Nazi", wie sie sagt, der sich neben sie gesetzt und ihre Haltung beim Betteln nachgeahmt habe, um sie damit lächerlich zu machen. Ihr fiel spontan ein, mit einer Pfanne laut auf den Boden zu schlagen, um ihn zu vertreiben. Ein anderer rief ihr einmal zu: „Ihr kommt doch nur, um unsere Sozialhilfe zu bekommen!" Solche Beschimpfungen und Spuckangriffe lässt sie lieber über sich ergehen. „Wenn man sich wehrt, werden die Menschen nur noch angriffslustiger", sagt sie resigniert. Andere geben ihr Geld oder etwas zu essen, halten einen Schwatz oder schauen sie freundlich an. Alle, mit denen ich darüber gesprochen habe, haben in Rumänien nie gebettelt.

Mircea Sandu erzählt mir, wie enttäuscht er ist, in Deutschland täglich vor einem Drogeriemarkt in der Innenstadt sitzen zu müssen und angespuckt und beleidigt zu werden: „Die Leute sagen uns: Ihr seid zum Betteln aus Rumänien gekommen, geht wieder zurück. Dafür bin ich aber nicht gekommen, ich will arbeiten." Mit einem Pferdewagen Altmetall zu sammeln, wie er in Rumänien Geld verdient hat, ist aber in Deutschland nicht möglich. Ein Auto besitzt er nicht. Während er mir seine Situation erklärt, wird er immer erregter: „Ich möchte einfach nur arbeiten, egal was und wo, und nicht mehr hier sitzen und mich demütigen lassen müssen."

Erfahrungen mit Antiromaismus: „Sie sind aggressiv gegen uns"

Über seine Erfahrungen mit Antiromaismus in Rumänien sagt Alexandru Cociu: „Die Rumän_innen schauen auf uns Rom_nja hinab. Sie halten uns für faul und aggressiv, dabei sind sie aggressiv gegen uns. Wir *Spoitori* sind nämlich eine sehr ruhige Gruppe." Mariana

hat in ihrer Familie erlebt, wie stark der Hass mancher Menschen gegen Rom_nja ist: Ihre Schwester ist mit einem ethnischen Rumänen verheiratet. Die Familie lehnt die Frau ihres Sohnes jedoch ab, weil diese zu einer Rom_nja-Gemeinschaft gehört.

Andere Gesprächspartner_innen können sich an keine Diskriminierungserfahrungen in Rumänien erinnern. Als ich Adriana Mitu frage, ob sie sich als Romni in Rumänien manchmal schlecht behandelt gefühlt habe, versteht sie meine Frage nicht. In Rumänien ist ihr so etwas nie passiert. Aber in Deutschland! Neben einigen netten Menschen gäbe es hier auch viele Nazis, klagt sie. Seit der Heirat verlange ihr Mann von ihr, gemäß der Tradition nur lange Röcke zu tragen. Das stört sie: „Ich würde gerne einmal einen kürzeren Rock tragen. Wenn die Menschen in Deutschland mich auf der Straße sehen, sehen sie nämlich an meiner Kleidung sofort, dass ich Romni bin und schauen mich abfällig an. Dann schäme ich mich."

Bei einer großen kommunalen Wohnungsgesellschaft in Halle stehen 500 Wohnungen leer, von denen in diesem und im nächsten Jahr jeweils 100 an geflüchtete Menschen vermietet werden. Als wir nach einer Wohnung für Mariana fragen, teilt der Angestellte uns mit: „In der nächsten Zeit werden keine Wohnungen frei, weil wir an die Stadt Wohnungen für Asylbewerber abgeben müssen." Da seine Begründung nach den oben genannten Zahlen offensichtlich falsch ist, muss der Grund für die angebliche Wohnungsnot woanders liegen. Mariana hat inzwischen eine Wohnung bei einer anderen Firma gefunden. Gabriela sucht immer noch dringend nach einer Wohnung für ihre kleine Familie: Sie hatte sogar schon einen Mietvorvertrag mit der genannten Wohnungsgesellschaft unterschrieben, als dieser wieder zurückgezogen wurde. Den Grund dafür konnte oder wollte uns der verantwortliche Teamleiter auf Nachfrage nicht mitteilen, nur so viel sagte er: „Wir achten darauf, dass neue Mieter in die Hausgemeinschaft passen." Außerdem hätte er Angst, dass Frau Constantin ihre Miete eines Tages nicht mehr zahlen könne, weil sie ja nur EU-Bürgerin sei und die momentane Rechtsprechung zu diesem Thema noch nicht klar sei. Dass Gabriela einen unbefristeten Arbeitsvertrag hat und auch andere Mieter_innen potentiell Zahlungsprobleme haben können, interessiert ihn nicht.

Neben verletzender Behandlung und institutioneller Diskriminierung haben viele Rumän_innen in Halle auch antiromaistische Gewalt und Bedrohungen erlebt. Als Familie Cociu noch in der *Silberhöhe* wohnte, ein Stadtteil im Süden von Halle, wurde ihr Auto bei einem Brandanschlag zerstört. Auch auf der Straße wurde die Familie angegriffen und regelrecht verfolgt. Ein Mann aus der Nachbarschaft schlug der schwangeren Tochter gegen den Bauch; ihr Kind kam einige Tage nach der Attacke zur Welt – sechs Wochen zu früh. Ihre anderen drei kleinen Kinder konnten über fünf Monate die Wohnung nicht verlassen. Sie saßen damit den ganzen Sommer in der Wohnung fest. Schließlich konnte die Familie mit der Hilfe der *Mobilen Opferberatung* von dort wegziehen. „Die Nachbarn waren zwar nett zu unseren Kindern und hinter dem Haus gab es gleich einen Spielplatz. Aber wir konnten ihn ja nicht nutzen", erinnert sich Alexandru Cociu vier Monate später.

Auch Familie Suliman litt unter der Situation in *Halle-Silberhöhe*, als sie noch dort wohnte. Als Gabriela, die Tochter, in Deutschland ankam, erfuhr sie gleich am ersten Tag, dass es in der Nachbarschaft einen Mann gibt, der Rumän_innen verfolgt, bedroht und angreift. „Mir wurde gesagt, dass ich nicht raus gehen und mit meinem Kind nicht auf den Spielplatz dürfe. Ich habe mich gefragt: Bin ich nach Deutschland gekommen um die ganze Zeit in der Wohnung zu sitzen? Ich bin dennoch zum Einkaufen gegangen und auf einen anderen Spielplatz. Zum Glück bin ich dem Mann nie begegnet. Aber meine Brüder und meine Mutter haben ihn fast jeden Tag gesehen. Meine Mutter hatte den Eindruck, dass er ihr auflauert. Eines Abends war es sehr schlimm. Er stand mit 20 anderen Männern vor unserem Haus. Sie haben uns bedroht und aufgefordert, herunter zu kommen, um sich mit uns zu schlagen. Wir riefen die Polizei, aber zu denen waren sie ganz brav. Uns haben sie aber Zeichen gemacht, dass wir warten sollen, bis die Polizei weg ist. Der Mann wollte uns aus dem Viertel vertreiben. Und er hat es ja auch geschafft." Erst der Umzug hat die Erleichterung gebracht. „Es war sehr schrecklich, das ist doch kein Leben."

Als Gabriela und ich an einem Tag durch die Innenstadt laufen und zufällig am Laden der Marke *Thor Steinar* vorbei kommen, macht die vor der Tür rauchende Verkäuferin ein Gesicht, als müsse sie sich übergeben und wendet sich ab. Als wir weit genug weg sind, erzähle ich Gabriela von dem Vorfall.
„Was wollen die Nazis eigentlich?", fragt sie mich daraufhin.
„Sie wollen, dass nur Deutsche in Deutschland leben", versuche ich eine Antwort.
Gabriela entgegnet traurig: „Hm, vielleicht haben sie Recht."
Ich als *weiße* Deutsche habe solche Ablehnung in Rumänien nie erlebt und widerspreche ihr deshalb: „Nein, sie haben nicht Recht! In Rumänien hat nie jemand zu mir gesagt, dass ich kein Recht hätte da zu sein."

Gabriela wird wieder lebendig und lacht: „Nein, natürlich nicht, in Rumänien würde nie jemand auf so eine Idee kommen!“

Auch Mariana hatte immer mal wieder Probleme mit Nazis, aber mit einem war es besonders schlimm. Sie nennt ihn den „Blödmann“. In der Nacht ließ er sie nicht schlafen, klingelte Sturm, warf Steine, Eier und Glasflaschen gegen das Fenster, schickte die Polizei wegen einer angeblichen Waffe zu ihnen. Am Tag bedrohte er die Familie mit einem Stock, beschädigte das Auto und beschimpfte sie und ihre Kinder. Die Eierflecken sind noch immer an Wand und Decke zu sehen. „Ich war damals sehr nervös, als das passierte. Wenn der Blödmann uns nachts weckte, habe ich die Krise bekommen. Es war, als würde ich gar nicht mehr richtig leben.“ Für sie war es Glück, dass sie irgendwann Kontakt zur *Mobilen Opferberatung* bekommen hat, sagt sie. „Vorher haben wir uns ja nicht mal getraut, die Polizei anzurufen.“ Alle Gesprächspartner_innen berichten, dass sie noch nie vorher antiromaistische Gewalt erlebt haben, auch nicht in Rumänien.

Petruţa Spătaru erzählt, dass sie von dem gleichen Mann mit Steinen beworfen wurde und dass er ihren Kinderwagen angezündet hat. „Alle wussten, welcher Mann das war. Wir haben sogar ein Handyfoto zum Beweis gemacht. Aber die Staatsanwaltschaft hat uns mitgeteilt, dass nicht herausgefunden werden konnte, wer der Täter ist und dass sie deshalb die Ermittlungen einstellen. Aber es ist doch völlig klar, wer es war! So etwas verstehe ich nicht. Das *Rote Kreuz* (sie meint die *Mobile Opferberatung,* S.M.) hat uns wenigstens den Schaden für den Kinderwagen ersetzt.“ Das Auto habe sie vorsorglich verkauft, noch ehe es zerstört werden konnte. Ihr Sohn sammelt jetzt mit dem Fahrrad Schrott, obwohl das wenig Ertrag bringt. Doch auch in ihrem jetzigen Wohnviertel gäbe es „Verrückte“, die sie auf der Straße beleidigten. Sie ignoriert solche Menschen: „Was kümmert es mich, was jemand anders gegen mich hat? Überhaupt nichts!“, sagt sie. Warum sie denke, dass die Leute sie angriffen? „Das interessiert mich nicht.“

Nur Nicuşor hat keine antiromaistischen Übergriffe erlebt. Er kann sich diese mit seinem jugendlichen Glauben an das Gute in der Welt nur so erklären, dass die Opfer etwas falsch gemacht haben müssen. Über die Täter_innen sagt er: „Die greifen doch niemanden an, der ihnen nichts getan hat.“ Ich denke mir, schön wäre es, er hätte Recht.

Was ich mir für die Zukunft wünsche

Die Wünsche der drei jungen Frauen Gabriela, Mariana und Adriana für die Zukunft sind sehr ähnlich. Adriana sagt: „Mein Plan ist es eine Arbeit zu finden, eine Wohnung zu bezahlen und Sozialhilfe zu bekommen, falls die Arbeit nicht reicht. Unser Plan ist bisher nicht aufgegangen: Wir haben eine Ablehnung von der Sozialhilfe bekommen und bekommen immer noch kein Kindergeld. Und schau, jetzt sitze ich hier und bettle.“ Eine Rückkehr mit leeren Händen kommt für sie nicht in Frage, denn sie würde sich vor den im Dorf Zurückgebliebenen schämen. Gabriela hat mehr Grund zu hoffen: „Mein Kind soll zur Schule gehen, sie soll ein gutes Leben haben. Wir sollen alle gesund sein. Wir bleiben in Deutschland. Ich will später eine Arbeit haben, von der ich leben kann, nicht nur einen Minijob, zu dem ich noch Sozialhilfe beziehen muss, um über die Runden zu kommen.“ Mariana erklärt: „Ich will nicht von einem Tag auf den anderen leben und mir ständig Geld borgen müssen und viele Bußgelder haben. Ich möchte möglichst bald wie ein normaler Mensch leben und mein eigenes Geld verdienen. Erst war mein größtes Ziel, Geld vom Jobcenter zu bekommen. Jetzt möchte ich aber inzwischen unabhängig vom Jobcenter sein. Ich bin anscheinend nie zufrieden mit dem, was ich habe, oder?“ Ich frage auch Alexandru Cociu, was er sich für die Zukunft wünsche. Nur kurzem Überlegen antwortet er: „Es soll besser werden.“

Halle Silberhöhe, 2015, Foto: Torsten Hahnel



Markus Pape, Jörg Eichler

„Die Leute sind froh, wenn sie darüber mit jemandem reden können."

Rechtsvertretung für Opfer rassistischer Gewalt in Tschechien – Ein Gespräch mit dem Bürgerrechtsaktivisten und Nebenklagevertreter Markus Pape

Seit 2008 gab es in Tschechien immer wieder Demonstrationen gegen die tschechische Roma-Minderheit, meist organisiert von bekannten Neonazis, willkommen geheißen von der lokalen Bevölkerung, für gewöhnlich wellenartig in zweijährigen Intervallen. Immer häufiger nahmen sie einen extrem gewalttätigen Verlauf und endeten in stundenlangen Straßenschlachten mit der Polizei. Über diese Hassmärsche und Pogromversuche war relativ breit berichtet worden, auch außerhalb Tschechiens.[1] Auch die Versuche von lokalen Bündnissen der Betroffenen, unterstützt von Menschenrechts-Initiativen wie *Hass ist keine Lösung* oder der NGO *Konexe*[2], mit Straßenfesten oder Blockaden dem etwas entgegenzusetzen, waren medial nicht unbeachtet geblieben.[3]
Weniger bekannt ist, dass die Zunahme von sozialer Ausgrenzung, Diskriminierung und rassistischer Anschläge bereits in den frühen 1990er Jahren begann. Die Opfer rassistischer Übergriffe blieben letztlich weitgehend allein mit ihren Problemen. Markus Pape ist Journalist, Übersetzer und Bürgerrechtler; er unterstützt Geschädigte vor Gericht als Nebenklagevertreter und berichtet über diese Fälle.

Du bist in Deutschland geboren und aufgewachsen, hast hier Fremdsprachen und Soziologie studiert, was hat Dich nach Prag verschlagen?

Nach dem Mauerfall war es auf einmal möglich, sich die Tschechoslowakei mal aus der Nähe anzusehen. Ganz spontan, ohne Visum oder Stipendium. In ein paar Jahren als Journalist lernte ich Tschechisch, und über eine Studie zum Völkermord in dem südböhmischen Roma-KZ Lety kam ich zum Thema *Gleichberechtigung*.

Du engagierst Dich stark in der Bürgerrechtsarbeit für Roma in Tschechien. Was ist Deine Motivation für diese Tätigkeit?

Roma verfügen – nicht nur in der Tschechischen Republik – über nahezu keine Lobby. Weder innerhalb der Gesellschaft, noch auf internationaler Ebene; es gibt auch keinen „Mutterstaat", der ihre Interessen wirksam vertreten könnte. Sie sind daher die verwundbarste ethnische Minderheit in Europa. In der Umbruchzeit seit 1990 gab es in Tschechien eine Entwicklung, die vielleicht mit der in der ehemaligen DDR vergleichbar ist: Während des Sozialismus gab es Rassismus offiziell nicht, das war tabuisiert bzw. überdeckt von einer staatlichen Minderheitenpolitik, die im Wesentlichen auf Assimilation ausgerichtet war. Nach der Wende gab es dann einen stark sichtbaren Anstieg rassistischer Gewalttaten, der auf eine Gesellschaft traf, die sich in Abkehr vom Kommunismus der Idee des

1 Till Mayer: Hass auf die Nachbarn, in: Spiegel-Online vom 7.2.2012, http://www.spiegel.de/politik/ausland/roma-hetze-in-tschechien-hass-auf-die-nachbarn-a-813001.html; Maik Baumgärtner, Störungsmelder auf Zeit-Online v. 18.9.2011, http://blog.zeit.de/stoerungsmelder/2011/09/18/pogromstimmung-gegen-roma-in-tschechien_7197; Fokus-Online: Hunderte Neonazis machen Jagd auf Roma in Budweis, 1.7.2013, http://www.focus.de/politik/ausland/tschechien-hunderte-neonazis-machen-jagd-auf-roma-in-budweis_aid_1030654.html.

2 Facebook-Seite von Konexe, https://www.facebook.com/konexeinenglish.

3 Martin Nejezchleba/Nancy Waldmann: Der Kampf gegen den Hass, in: Spiegel-Online vom 5.5.2014, http://www.spiegel.de/panorama/justiz/roma-in-tschechien-selbstbewusst-gegen-den-hass-der-neonazis-a-967648.html.

Nationalen und Völkischen zuwandte. Darin hatten Roma, die schon in der ČSSR[4] am Rand der Gesellschaft lebten, keinen Platz. Weil sie nicht als legitimer Teil dieses „Volkes“ wahrgenommen wurden, verloren viele von ihnen beim Zerfall der Tschechoslowakei ihre Staatsbürgerschaft.[5] Erst nach Jahren konnten sie Bürger des Landes werden, in dem sie geboren sind.
Bis heute ist für viele politische Parteien in Tschechien „das Problem der Roma“ immer gut, um sich zum Beispiel im Wahlkampf zu profilieren. Das funktioniert sehr zuverlässig: Politiker_innen, die deutlich machen, gegen Roma und für eine weiße Gesellschaft zu sein, können sich des Beifalls der Mehrheit sicher sein. Roma werden politisch auf zynische Weise instrumentalisiert und wer sich für Roma einsetzt, hat eigentlich schon vor den Wahlen verloren.

Du berätst Roma, die Opfer rassistischer Gewalt geworden sind, und vertrittst sie vor Gericht als Bevollmächtigter in der Nebenklage, bist aber kein Rechtsanwalt. Wie kam es dazu?

Ich war zunächst einige Jahre lang als Rechtsberater und Beobachter des *European Roma Rights Center (ERRC)*[6] für Opfer rassistischer Anschläge tätig: Kontaktaufnahme zu den Opfern, Vermittlung von Rechtsanwält_innen und finanzielle Förderung für diese, aber auch Monitoring der Prozesse und deren Beobachtung vor Ort. Dabei habe ich zunächst einmal viele Erfahrungen gesammelt über Prozessstrategien in der Vertretung von Opfern. Aber ich habe auch erleben müssen, dass die Anwälte nicht so engagiert arbeiten, wenn die Finanzierung der Tätigkeit unterdurchschnittlich ist. Eines der größten Probleme in diesem Bereich ist, dass die Opfer selbst in der Regel finanziell nicht dazu in der Lage sind, Anwälte zu bezahlen.

Und wie kommt es, dass Nichtjurist_innen Tätigkeiten ausüben können, die normalerweise Anwält_innen vorbehalten sind?

In den Wirren der „samtenen Revolution“[7] gelangte eine neue Regelung in die Strafprozessordnung, die es möglich machte, dass Opfer von Straftaten auch von Nichtjurist_innen vertreten werden können. Einer der ersten derartigen Laienanwälte war Jakub Polák[8], Doyen der tschechischen Anarchistenszene, ein Autodidakt übrigens auch in Architektur und Bauwesen. Er hat viele Demonstrationen organisiert, war publizistisch tätig und hat bereits seit Anfang der 1990er Jahre Opfer rassistischer oder ideologischer Gewalt als Nebenkläger vor Gericht vertreten. Er ist bis heute eins meiner Vorbilder.
Einer seiner bekanntesten Fälle war der des ermordeten 17jährigen Rom Tibor Danihel in Písek[9] im September 1993: Ein Mob von sechzig Neonazis hatte am helllichten Tag Jagd auf vier Roma gemacht. Aus Angst um ihr Leben sprangen diese mitten in der Stadt in den Fluss Otava. Sie wurden mit Steinwürfen daran gehindert wurde, sich ans Ufer zu retten, und einer ertrank. Die Tatverdächtigen wurden zunächst nur zu Bewährungsstrafen wegen Landfriedensbruch verurteilt. Dank der Recherchen und umfangreicher Rechtshilfe durch Polák gelang es, eine Revision des Urteils durch das Oberste Gericht zu erreichen. Sechs Jahre nach der Tat verurteilte das zuständige Landgericht die Haupttäter des Pogroms schließlich wegen rassistisch motivierten Mordes und Mordversuchs zu hohen Jugendstrafen.

Hat man als Laienanwält_in in Tschechien die gleichen Befugnisse wie professionelle Jurist_innen? Welche Bedingungen muss mensch für eine solche Tätigkeit erfüllen?

Ja. Die Befugnisse sind die gleichen: Akteneinsicht, Frage- und Antragsrecht, da gibt es keine Einschränkungen im Vergleich zu zugelassenen Rechtsanwält_innen. In bestimmten Situationen kann ich als Laienanwalt vielleicht sogar freier agieren: Anwälte haben in Tschechien oft Befürchtungen, bei unkonventionellen

4 Tschechoslowakische Sozialistische Republik; 1960–1989.

5 Auszug über Roma in der Tschechischen Republik in der Zeitschrift Romani Patrin, zit. n. ROMA 2000, http://www.burgenland-roma.at/index.php/roma-in-europa/tschechien-und-slowakei/tschechische-republik.

6 Website des European Roma Rights Center: http://www.errc.org.

7 Bezeichnung für den politischen Systemwechsel der Tschechoslowakei vom Realsozialismus zur Demokratie Ende 1989. Der Begriff wurde gewählt, weil der Wechsel, der sich innerhalb weniger Wochen vollzog, weitgehend gewaltfrei erfolgte, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Samtene_Revolution.

8 Jakub Polák (1952–2012) war tschechischer Anarchist, Hausbesetzer und Antirassist. Polák setzte sich besonders für die Rechte der Rom_nja ein, vgl. https://en.wikipedia.org/wiki/Jakub_Polák_(anarchist).

9 Vgl. Retrial opens in Tibor Danihel killing, Bericht vom 10. 9. 2010, in: http://www.errc.org/article/retrial-opens-in-tibor-danihel-killing;-other-judicial-developments-in-the-czech-republic/84; Anna Šabatová, Jiří Homoláč, Kamila Karhanová: „Is it a Crime to Drown a Romany?“ – The Presentation of the Violent Death of Tibor Danihel in the Czech Press. In: Jiří Homoláč, Kamila Karhanová, Jiří Nekvapil (Hg.): Obraz Romů v středoevropských masmédiích po roce 1989. Presentations of Roma/Gypsies in the Central European Media after 1989. Prag 2003, S. 81, summary: http://ulug.ff.cuni.cz/projekty/romove/obraz_romu.pdf#page=103.

Methoden Ärger mit der Anwaltskammer zu bekommen. Dass kann mir nicht passieren, da ich gar nicht Mitglied bin und auch nicht sein kann.

In welchen Fällen hast Du vor Gericht vertreten?

Meinen ersten und zugleich schwerwiegendsten Fall habe ich gemeinsam mit einem Freund, selbst Rom und ebenfalls kein Anwalt, übernommen. Es ging um einen – extrem gut organisierten – rassistischen Brandanschlag in Vítkov[10] von maskierten Neonazis auf das Haus einer Roma-Familie im April 2009. Dabei erlitt ein kaum zwei Jahre altes Kind Verbrennungen dritten Grades an mehr als 80 Prozent seines Körpers. Nur dank ausgezeichneter Arbeit der behandelnden Ärzte überlebte es den Anschlag, wird aber aller Voraussicht nach bis an sein Lebensende an den Langzeitfolgen leiden. Einen Monat nach dem Anschlag erfuhr ich, dass die betroffene Familie noch immer keinen Rechtsbeistand hatte.

Das lag auch in diesem Fall an fehlendem Geld?

Ja, aber nicht nur. Zunächst einmal wusste die betroffene Familie gar nicht, dass sie als Geschädigte einen Anwalt einschalten kann. Und auch die Eltern hatten Verbrennungen erlitten und mussten im Krankenhaus behandelt werden. Das Leben der zweijährigen Tochter hing sprichwörtlich am seidenen Faden, sie musste drei Monate lang in künstlichem Koma gehalten werden, die ganze Familie war natürlich traumatisiert und mit der Situation völlig überfordert. Dazu kam die fatale finanzielle Lage der Betroffenen. Das Sozialamt wollte sogar die Kinder der Familie in ein Kinderheim stecken. Eine tschechische Rechtshilfe-NGO, die für derartige Fälle gefördert wird, hatte die Familie zwar kontaktiert, den Fall jedoch nicht übernommen, da es noch keine konkret Verdächtigten gab. Wir hatten die Befürchtung, dass die Polizei mit ihren Ermittlungen nicht weiterkommt und die Sache schließlich – wie so oft zuvor – als unaufgeklärten Fall zu den Akten legt.

Das heißt, ihr seid nicht erst vor Gericht, sondern schon im Ermittlungsverfahren aktiv geworden?

Ja, das war wichtig, um den Fall überhaupt erst ins Rollen zu bringen. Wir boten an, die Ermittler_innen bei ihrer Arbeit mit Hintergrundwissen zur aktiven Neonazi-Szene zu unterstützen. Also rief ich den Chef der in dem Fall ermittelnden Mordkommission an, schickte ihm die Vollmacht der Nebenkläger sowie eine Aufstellung ähnlicher Fälle aus den Vorjahren mit den Namen der jeweiligen Täter und vereinbarte ein Treffen. Am Anfang waren die natürlich schon sehr skeptisch, aber nach Monaten intensiver Zusammenarbeit wandelte sich die anfangs eher feindliche Haltung der Ermittler in ein beinahe freundschaftliches Verhältnis.

Hat man die Täter ermitteln können? Wie ging es damit weiter?

Vier Monate nach der Tat gab es eine großangelegte Polizeirazzia, bei der zwölf Tatverdächtige verhaftet wurden. Vier davon wurden schließlich wegen versuchten gemeinschaftlichen Mordes angeklagt, und das war ungewöhnlich, bis dahin wurden ähnliche Fälle von Brandanschlägen üblicherweise als Vergehen der Sachbeschädigung oder allenfalls als „Gemeingefährdung“ – im deutschen Strafrecht entspricht das der schweren Brandstiftung – geführt. Vor Gericht arbeitete ich dann mit einem Freund, selbst Rom, und einem jungen Prager Anwalt zusammen, der für die Geschädigten detaillierte Entschädigungsansprüche stellte. Die Angeklagten – vier junge Neonazis, die bereits seit Jahren bei Anti-Roma-Märschen aktiv waren – wurden zu Haftstrafen zwischen 20 und 22 Jahren verurteilt. Der Familie wurde eine Entschädigung in Höhe von fast zehn Millionen Kronen[11] zugesprochen. Die Urteile wurden über alle Instanzen und schließlich vom Verfassungsgericht bestätigt.

10 Zweijähriges Roma-Mädchen lebensgefährlich verletzt. In: Alternative Dresden News vom 25. 4. 2009, https://www.addn.me/news/19042009-vitkov-cz-zweijaehriges-roma-maedchen-lebensgefaehrlich-verletzt; Tschechische Neonazis gestehen Brandanschlag. In: Recherche Nord vom 26. 8. 2009, http://recherche-nord.com/archiv/2009.08.26.3.html; Tomasz Konicz: Rassismus und Rechtsextremismus gedeihen in Osteuropa. In Tschechien und Ungarn machen rechtsextreme Kräfte gegen die Minderheit der Roma mobil. In: Telepolis, Onlinemagazin, 18. Mai 2009, http://www.heise.de/tp/artikel/30/30305/1.html.

11 Entspricht etwa 400.000 EUR.



Auf der ersten von Konexe angemeldeten Gegendemo gegen eine Naziaufmarsch in České Budějovice am 29. Juni 2013: „Als der Herrgott die Welt geschaffen hat, wollte er, dass sie bunt ist."
Foto: Gustav Pursche/jib-collective

Wie geht es der betroffenen Familie heute, habt ihr noch Kontakt?

Oh ja, ich bin gewissermaßen Teil der Familie geworden. Ich besuche sie regelmäßig und die schlimmsten Zeiten haben sie überstanden. Die damals zweijährige Natálka ist mittlerweile eingeschult worden, hat Spaß am Lernen und lernt jetzt schreiben, obwohl sie drei Finger verloren hat. Es erwarten sie weitere schmerzhafte Operationen und sie wird leider nie vollständig genesen. Und dann sind da noch die anderen Geschwister, für die oft nicht so viel Aufmerksamkeit vorhanden war, wie sie sie vielleicht gebraucht hätten, um mit ihrem eigenen Trauma zurecht zu kommen, weil die gesundheitlichen Probleme ihrer kleinen Schwester natürlich sehr im Vordergrund standen.

Hatte das Urteil Wirkungen auf die militante Neonazi-Szene oder auf die Justiz im Umgang mit derartigen Fällen?

Ja, das glaube ich schon. In der Neonazi-Szene hatte es sicherlich abschreckende Wirkung durch die bis dahin ungewöhnlich hohen Haftstrafen. Jedenfalls hat es seit der Bestätigung des Urteils durch das Oberste Gericht keine weiteren derartig organisierten Angriffe auf Roma-Familien mit so schlimmen Folgen mehr gegeben. Und auch für die tschechische Justiz und Polizei hatte das Urteil Signalwirkung, da gab es einen Bewusstseinswandel. Fälle rassistischer Gewalt werden mittlerweile konsequenter verfolgt und in der Regel nicht mehr als Kavaliersdelikte behandelt. In den letzten Jahren ist deutlich mehr investiert worden in die Schulung von Polizeibeamten, Staatsanwälten, Richtern, um sie besser zu befähigen, mit solchen Fällen umzugehen. Wenn wir Vorträge halten bei Seminaren, an denen auch Polizeibeamte teilnehmen, merken wir, da ist eine größere Sensibilität entstanden. Und auch in den Medien erfährt das Thema heute eine größere Aufmerksamkeit.

Du bist auch journalistisch in diesem Bereich tätig.

Ja, ich arbeite eng mit Journalist_innen zusammen und berichte teilweise auch selbst über die Fälle. Nur so wird das zu einem gesellschaftlichen Thema – auch innerhalb der Roma-Community. Ein wichtiger Aspekt dabei ist, dem Effekt der Viktimisierung entgegen zu wirken – denn oft werden die Opfer für die Gewalt, die ihnen zugefügt wurde, selbst verantwortlich gemacht. Das passiert teilweise sogar innerhalb einer Opfer-Familie, dass dann ein Schuldiger gesucht wird. Dann heißt es, irgendjemand muss ja irgendetwas gemacht haben, denn sonst hätte es ja nicht zu so einem brutalen Angriff kommen können. Auch wenn sich vor Gericht dann zeigt: Das Motiv der Tat war schlicht Rassismus, die konkreten Opfer wurden willkürlichausgewählt.

Die Vertretung von Opfern rassistischer Gewalt beinhaltet sicher mehr als nur rechtliche Aspekte?

Der juristische Beistand im Verfahren ist dabei nur ein Teil der Aufgabe. Zwangsläufig ist in solchen Fällen natürlich psychologische Hilfe gefragt. Die Leute sind froh, wenn sie darüber mit jemandem reden können. Wir beraten sie auch dabei, wie sie selbst zur Aufklärung des Falles beitragen können – oft sind die Geschädigten selbst ja die wichtigsten Zeug_innen. Dabei haben wir vermittelnde Funktion zu den Strafverfolgungsbehörden. Denn nicht selten ist das Verhältnis der betroffenen Rom_nja zur Polizei aus früheren Erfahrungen schon angerissen, und das führt bei Vernehmungen ohne unsere Anwesenheit schnell zu Konflikten oder hinderlichen Verweigerungen. Aber wir vermitteln auch Hilfe über den konkreten Fall hinaus an: Unterstützung bei anderen Rechtsproblemen, Sozialhilfe, Schuldnerberatung.

Was für Fälle behandelst Du zurzeit?

Ein aktueller Fall ist der eines versuchten Brandanschlages auf ein vorwiegend von Roma bewohntes Wohnheim in Aš in Nordwestböhmen nahe der Grenze

zu Bayern. Angeklagt sind insgesamt neun mutmaßliche Anhänger der internationalen Neonaziorganisation *Blood & Honour,* die laut Anklage auch eine regionale Gruppe von deren militantem Ableger *Combat 18* gründeten. Teilweise geht es auch hier um Anklagen wegen versuchten Mordes.
Der Fall ist typisch für eine *sekundäre Viktimisierung.*[12] Kurz nach dem Anschlag, bei dem das Feuer im einzigen Hauseingang von den Bewohnern schnell gelöscht werden konnte, nahm das örtliche Sozialamt meine Klienten – ich vertrete Kinder einer der betroffenen Familien – „in Obhut". Seitdem leben sie in einem Kinderheim, das den Eltern den Kontakt zu ihren Kindern weitgehend verweigert.

Du hast Schwierigkeiten, finanzielle Förderung für Deine Arbeit zu bekommen. Woran liegt das?

Das hängt in erster Linie damit zusammen, dass ich kein Anwalt bin. Die meisten Fördergelder in diesem Bereich gehen an Organisationen, die ausschließlich Anwälte stellen. Bei dem Fall von Aš habe ich einer solchen NGO Klienten aus den Reihen der Opfer vermittelt. Erstaunlicherweise nimmt die bevollmächtigte Anwältin selbst aber gar nicht am Prozess teil. Stattdessen hat sie sich damit begnügt, den Anspruch auf Entschädigung schriftlich vor Gericht einzureichen – und wartet nun auf den Abschluss der Beweisführung, um dann ihr Schlussplädoyer einzureichen. Und damit hat sich die Sache für ihre Organisation erledigt. Wenn das Urteil für die Angeklagten milde ausfällt, hat die NGO ein weiteres Argument für die rassistische Haltung tschechischer Gerichte und kann versuchen, damit weitere Förderung für die eigene Arbeit zu gewinnen.

In Deutschland gibt es dafür den Ausdruck „Zigeuner-Industrie".

Ja, so nennt man das in Tschechien auch. Eine Menge Organisationen begründen ihre eigene Existenzberechtigung mit Rassismus, gegen den sie kaum etwas tun. In vielen Fällen von gewaltsamen und ideologisch motivierten Überfällen werden Opfer von Anwälten aber auch *pro bono*[13] vertreten. Auch wenn einige dieser Anwälte gute Arbeit leisten, haben sie oft ein massives Problem mit mangelnder Zeit, da sie mit lukrativen Fällen ihren teuren Bürobetrieb finanzieren müssen. Deshalb lassen sie sich zumeist von Konzipienten[14] vertreten und nehmen selten eigene Recherchen vor. Die vorhin erwähnten NGO-Anwälte sind meist „ungelernt" und überbrücken mit der Opfervertretung oft nur die Zeit, bis sie einen besser bezahlten Job finden.
Insgesamt gibt es in Tschechien leider noch keine ausgeprägte Kultur des *Human Rights Law.* Staranwälte interessieren sich hier selten für Opfer von schweren Menschenrechtsverletzungen.

Es wird also auch in Zukunft für Dich noch viel zu tun geben.

Zweifellos. Ich vertrete jetzt auch mehr Nicht-Roma, da die Roma im Moment ziemlich aus dem Fokus sind, auch in den Medien. Hoch im Kurs stehen dagegen Geflüchtete. Die aktuelle Debatte um das Thema Flucht und Migration wird in der Tschechischen Republik, verglichen mit Deutschland, ja noch mit einem ganz anderen, grundsätzlich feindseligem Tonfall gegenüber Geflüchteten geführt. Geflüchtete werden derzeit als die größte Bedrohung des Landes aufgebaut – obwohl noch kaum welche da sind. Die Anzahl der Antragsteller ist beschämend gering, die meisten wurden durch Vergrämungspolitik abgeschreckt, und diejenigen, die gerade unterwegs sind, machen heute einen großen Bogen um das Land. Wir rechnen damit, dass das nur ein kurzfristiger Verdrängungseffekt ist. Mit den Roma ist seit Jahrzehnten so umgegangen worden wie heute mit den Geflüchteten. Nur kann mensch das bei ihnen besser beobachten. Grundsätzlich besteht das Prinzip darin, die „Anderen" an den Rand der Gesellschaft zu drängen. Bis auf diejenigen, die sich „integrieren" – aber bitte so, dass niemand sie bemerkt.

12 ‚Sekundäre Viktimisierung' bezeichnet diejenigen negativen psychischen, sozialen und ggfs. wirtschaftlichen Folgen für das Opfer, welche nicht unmittelbar aus der Straftat erwachsen, sondern indirekt durch diejenigen Personen, welche mit dem Opfer der Straftat und den Folgen der primären Viktimisierung befasst sind, hervorgerufen werden, Kriminologie-Lexikon, http://www.krimlex.de/artikel.php?BUCHSTABE=&KL_ID=202.

13 ohne Honorar

14 Referendar_innen.

Michael_a Wermes

Sachsen – ruhiges Hinterland? Rassistische Vorfälle der letzten Jahre: Klingenhain, Triebel, Leipzig-Volkmarsdorf

Dieser Beitrag enthält pejorative Fremdbezeichnungen, die rassistisch sind und Menschen in ihrem Wohlbefinden einschränken können.[1]

Der folgende Text gibt Einblick in antiromaistisch motivierte Vorfälle und ihre mediale Rezeption in Sachsen seit 1990. Er erhebt keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit,[2] eine genauere Suche in den Zeitungsarchiven von Printmedien steht somit noch aus.[3] Anhand exemplarisch ausgewählter Beispiele sollen jedoch die Unterschiede in der Berichterstattung einzelner Medien kommentiert werden. Als Grundlage für diese Dokumentation diente u. a. der Beitrag „Antiziganismus Inland. Eine (unvollständige) Chronologie von antiziganistischen Vorfällen in der Bundesrepublik“, welche auf dem *Antiziganismus Watchblog* einzusehen ist.[4] Dort erfährt mensch, dass bereits bei den Anschlägen auf die *Zentrale Aufnahmestelle für Asylbewerber* (kurz *ZAST)* in Hoyerswerda im September 1991 ein Motiv der Angreifer_innen der gegen rumänische Rom_nja[5] gerichtete Rassismus gewesen ist.[6] Der rassistische Hass und die negativen Projektionen auf Rom_nja und Sinti_ze haben sich in Sachsen bislang einerseits in verbalen und tätlichen Angriffen manifestiert. So wurde am 1. August 2000 eine Gruppe Sinti_ze in Döbeln beschimpft[7] und am 20. August 2003 gab es in Gersdorf (Sächsische Schweiz) einen Brandanschlag.[8] Andererseits sprechen auch Zeitungsartikel wie der des Autors Drago Bock mit dem Titel „Zwischen Nobelkarosse und Camper“ vom 14. Juli 2009, erschienen in der Leipziger Volkszeitung, eine deutlich antiromaistische Sprache.[9] Weitere Informationen zu Antiromaismus in Sachsen und speziell in Leipzig finden sich unter der Rubrik *Anti[...]ismus* auf *Chronik.LE,* ein News-Portal zur Dokumentation faschistischer, rassistischer und diskriminierender Ereignisse in und um Leipzig.[10]

1 Für etwaige dadurch entstehende Irritationen entschuldige ich mich aufrichtig! Sofern es möglich war, wurden die betreffenden Begrifflichkeiten durch [...] „entschärft“. Der_die Autor_in dieses Textes ist sich durchaus bewusst, dass dies kein Idealzustand ist, er_sie präferiert selbst derzeit die Verwendung der Begriffe Antiromaismus und antiromaistisch. Eigennamen wie die des Antiziganismus Watchblog sowie Quellen und Überschriften wurden wie im Original belassen. Zur Begriffdiskussion siehe Isidora Randjelović: Ein Blick über die Ränder der Begriffsverhandlungen um „Antiziganismus“. In: Perspektiven und Analysen von Sinti und Rroma in Deutschland. Dossier der Heinrich-Böll-Stiftung. 3. Dezember 2014, https://heimatkunde.boell.de/2014/12/03/ein-blick-ueber-die-raender-der-begriffsverhandlungen-um-antiziganismus.

2 Es konnten für diesen Text nur Online-Quellen herangezogen werden.

3 Die Frage wäre auch, was mensch eigentlich hervorheben möchte. Rassistische Berichterstattung, die es zu kritisieren gilt oder rassistische Vorfälle allgemein. Für ersteres gibt es zahlreiche Beispiele und allein hier existiert für eine Einzelstudie genügend Material. Beispielsweise schrieb die Leipziger Volkszeitung (LVZ) am 14. Juli 1993 auf S. 16: „Im Polizeirevier für den gesamten Leipziger Nordosten machen von den insgesamt 90.000 Einwohnern die 350 Roma mehr als ein Drittel der operativen Arbeit der Polizei aus.“ Damit bringen sowohl die Polizei als auch die LVZ entgegen ihrer Codices Kriminalität allgemein in Verbindung mit einer Ethnie, und zwar der der Rom_nja. Zit. n. Volkmar Weiss: Die IQ-Falle: Intelligenz, Sozialstruktur und Politik. Graz 2002, S. 195–202.

4 Vgl. Antiziganismus Watchblog: Antiziganismus Inland. Eine (unvollständige) Chronologie von antiziganistischen Vorfällen in der Bundesrepublik. Unterseite im Menü des Antiziganismus Watchblog. ohne Datum, http://antizig.blogsport.de/antiziganismus-chronik-inland, vgl. auch Ecole Ústí: ... was zu benennen ist: Antiromaismus. In: Ecole Ústí, Blog, Beitrag vom 31. 5. 2014, https://ecoleusti.wordpress.com/2014/05/31/was-zu-benennen-ist-antiromaismus.

5 Rom_nja, Sinti_ze und andere als Z Wort stigmatisierte Gruppen (Siehe Fußnote 22) werden hier, soweit möglich, so benannt, wie es inhaltlich aus den Quellen hervorgeht. Werden Sinti_ze genannt so werden diese durch die gängige Doppelbezeichnung Rom_nja und Sinti_ze nicht verfremdet. Da beispielsweise nicht davon auszugehen ist, dass sich in Rumänien Menschen zur Gruppe der Sinti_ze zählen, werden diese folglich auch als Rom_nja bezeichnet – falls keine andere Gruppen-Innenbezeichnung zu verzeichnen ist. Wenn es um die allgemeine Diskriminierung der von selbiger Form der Benachteiligung Betroffenen geht findet die Doppelbezeichnung Sint_ize und Rom_nja Anwendung. Wenn nicht ganz sicher, aber auch nicht völlig auszuschließen ist, wer genau diskriminiert wird, kommt eine runde Klammer zur Anwendung: (Sinti_ze und) Rom_nja.

6 Vgl. Antiziganismus Watchblog: Antiziganismus Inland. Eine (unvollständige) Chronologie von antiziganistischen Vorfällen in der Bundesrepublik. Unterseite im Menü des Antiziganismus Watchblog. ohne Datum, http://antizig.blogsport.de/antiziganismus-chronik-inland.

Triebel im Vogtland, 2006 – Überfall auf einen Zirkus durch Neonazis

Unter rassistischen Rufen („Raus mit euch, Z[...]pack!“)[11] wurde im Jahr 2006 in der Nacht vom 25. auf den 26. August das Zelt des Zirkus „Barni“ der Familie Quaiser zerstört, das sich zu diesem Zeitpunkt in Obertriebel (Ortsteil von Triebel/Vogtlandkreis) befand. Es sei zu Spannungen gekommen, seitdem die Familie im Ort ist. Nachdem sich die Angreifer_innen Zugang zum Gelände verschafft hatten, wurde das Zweimastzelt sowie die Inneneinrichtung des Zirkus zerstört, sodass ein Sachschaden von 13.000 Euro entstand.[12] Glücklicherweise wurde bei dem aggressiven und bewaffneten Angriff niemand verletzt. Im Anschluss an die schwerwiegende Beschädigung des Zirkus warfen die 25 bis 40 Angreifer_innen, welche im neonazistischen Spektrum verortet worden sind, noch die Scheiben eines nahe gelegenen Jugendclubs ein. Über die Motive der Täter_innen ist nichts bekannt. Zu bemerken ist jedoch, dass dem Angriff ein rassistischer Drohanruf vorausgegangen war. Der Familienvater Ronny Quaiser bekam vor der Tatnacht einen Hinweis auf den bevorstehenden Angriff und floh mit seiner Familie ins benachbarte Bundesland Bayern.[13]

Bereits vorher gab es tätliche Angriffe und Drohungen gegenüber der Familie, die auch nach der Tatnacht nicht abrissen, berichtet die Freie Presse: „Bis heute müsse die Familie mit Pöbeleien leben. Silvester seien Knaller auf das Grundstück geschmissen worden. Unbekannte hätten „Z[...]!“ geschrien. Wenn eines seiner Kinder allein unterwegs war, hätten Jugendliche eine Art Sperrkette gebildet, um es zu schikanieren.“[14]

Die Sächsische Zeitung vom 28. August 2006 weiß darüber hinaus zu berichten, dass die Polizei an diesem Abend mit acht Fahrzeugen im Einsatz war und trotz dessen im Zusammenhang mit dem Angriff lediglich eine Person in „Präventivgewahrsam“ genommen habe. Die Angreifer werden im Bericht klar als „Nazis“[15] bezeichnet, denen gegenüber die Polizei nur Platzverweise ausgesprochen habe. Erstaunlich kritisch für eine Lokalzeitung wird weiter ausgeführt: „Doch als die Beamten weg waren, ging es erneut los. Die Truppe kehrte zurück. ‚Sie waren bewaffnet mit Baseballschlägern und langen Messern,‘ so Roki [sic!] Quaiser (20).“[16]

In einer Spiegel-Online-Meldung vom 27. August 2006 wird hingegen erwähnt, dass die Polizeibeamten mit ihrem zögerlichen Einsatz vor Ort in die Kritik gerieten. Die Aussage eines Polizeisprechers wird im Artikel dennoch unkommentiert übernommen, ohne den rassistischen Charakter des Angriffs zu verurteilen: „Ein Polizeisprecher bestätigte, dass es Bedrohungen gab. Es lägen ihm aber keine Hinweise vor, dass es sich um rechtsradikale Täter handeln könnte.“[17] Fraglich bleibt hier, auf welchen Kenntnisstand sich hier die Informationen der Polizeisprecher_in beschränken.

Mit dem Artikel „Zirkus in Obertriebel überfallen“ vom 28. August 2006, erschienen in der Freien Presse, soll zum Schluss noch einmal kurz die Ambivalenz des Antiromaismus in der Berichterstattung aufgezeigt werden. Im Artikel wird auf der einen Seite die Solidarität einer Großzahl der Dorfbevölkerung von Triebel verdeutlicht, welche sich in einer Demonstration von 60 Menschen am darauf folgenden Tag zeigte. Die Bestürzung offizieller Gemeindevertreter_innen signalisieren deren Sensibilität. Im Artikel kommt die parteilose Bügermeister_in Ilona Groß zu Wort: „Ich bin erschüttert. Das ist sehr negativ für die Gemeinde.“[18] Wie negativ muss der Vorfall jedoch für die Familie Quaiser gewesen sein? Auf der anderen Seite jedoch betont die Autor_in dieses Artikels, dass wahrscheinlich ein bisher ungeklärter Geldbörsendiebstahl Anlass für den Angriff war. Zudem

7 Ebd.

8 Ebd.

9 Vgl. Lucius Teidelbaum: Antiziganistisch verzerrte Wahrnehmung und Wirklichkeit – ein Lehrstück aus der Leipziger Volkszeitung. In: Chronik.LE. 18.10.2012, https://www.chronikle.org/ereignis/antiziganistisch-verzerrte-wahrnehmung-wirklichkeit---lehrstück-„leipziger-volkszeitung“.

10 Chronik.LE, https://www.chronikle.org.

11 Vgl. Antiziganismus Watchblog: Antiziganismus Inland. Eine (unvollständige) Chronologie von antiziganistischen Vorfällen in der Bundesrepublik. Unterseite im Menü des Antiziganismus Watchblog. ohne Datum, http://antizig.blogsport.de/antiziganismus-chronik-inland.
Zum Schreibweise Z [...] siehe Ecole Ústí: „Z Wort“ – sprachliche Reproduktion alter Stereotypen? In: Ecole Ústí, Blog, Beitrag vom 15. 7. 2013, https://ecoleusti.wordpress.com/2013/07/15/z-wort-stereotypen/.

12 Vgl. Freie Presse: Anklage wegen Überfall auf Zirkus. 30. 1. 2007. Gespiegelt in: Move - Menschen ohne Vorurteile erreichen/Kontaktstelle gegen Rechts, http://www.move-vogtland.de/pressespiegel-details/items/anklage-wegen-ueberfall-auf-zirkus.html.

13 Spiegel Online: Sachsen: Mutmaßliche Neonazis überfallen Zirkus. 27. 8. 2006, http://www.spiegel.de/panorama/justiz/sachsen-mutmassliche-neonazis-ueberfallen-zirkus-a-433820.html.

14 Freie Presse: Zirkus in Obertriebel überfallen. 28. 8. 2006. Gespiegelt in: Move - Menschen ohne Vorurteile erreichen/Kontaktstelle gegen Rechts, http://www.move-vogtland.de/pressespiegel-details/items/zirkus-in-obertriebel-ueberfallen.html.

15 Sächsische Zeitung: Nazis überfielen Zirkus - Staatsschutz ermittelt. 28. 8. 2006, http://www.sz-online.de/nachrichten/nazis-ueberfielen-zirkus-staatsschutz-ermittelt-1389107.html.

16 Ebd.

17 Vgl. Spiegel Online: Sachsen: Mutmaßliche Neonazis überfallen Zirkus. 27. 8. 2006, http://www.spiegel.de/panorama/justiz/sachsen-mutmassliche-neonazis-ueberfallen-zirkus-a-433820.html.

18 Sächsische Zeitung: Nazis überfielen Zirkus - Staatsschutz ermittelt. 28. 8. 2006, http://www.sz-online.de/nachrichten/nazis-ueberfielen-zirkus-staatsschutz-ermittelt-1389107.html.

begründen auch die Anwohner_innen die mehrfach wahrgenommenen Mord- und Branddrohungen gegen die Familie indirekt mit der Behauptung, „[s]eit sich die Familie Quaiser vor rund sechs Wochen in Obertriebel niederließ, [... hätten] sich Spannungen entwickelt. Nach Auskunft von Bürgermeisterin Groß hat sich die Familie jedoch nichts zuschulden kommen lassen.“[19] Somit gibt die Autor_in des Artikels letzten Endes den Opfern die Schuld für den Angriff, gleichwohl sich in Triebel vorher über die „zwei gut besuchte[n] Vorstellungen“[20] im Zirkuszelt gefreut wurde. Und so ist die Frage, ob die Bürgermeister_in und andere lokale Akteure das ganze Ausmaß des Antiromaismus – in diesem nicht „fremdenfeindlichen“[21] sondern klar rassistischen Angriff – überblickt haben! Nicht das tatsächliche Handeln der Familie war hier Anlass zur Tat der Angreifer_innen, sondern die Projektionen, welche sich in Form von antiromaistischen Stereotypen in den Köpfen der Täter_innen festgesetzt hatten. Denn wenn Neonazis das *Z Wort*[22] in Drohungen gegenüber der Familie Quaiser verwendet haben, schwingt dabei ein Stück weit der mörderische Vernichtungswillen des historischen Nationalsozialismus mit, welcher offenbar auch heute schnell wieder aktualisiert werden kann.

Klingenhain (Gemeinde Cavertitz), 2009 – Brandanschlag auf ein Wohnhaus von Sint_ize

Am 26. Dezember 2009, am zweiten Weihnachtsfeiertag, wurde ein Brandanschlag auf das Wohnhaus einer Sinti-Familie in Klingenhain[23] bei Riesa verübt. Das Haus brannte komplett nieder und war danach unbewohnbar. Verletzt wurde glücklicherweise niemand, denn die Familie war über die Feiertage zu Besuch bei Verwandten. Die Eltern der Familie konnten durch die Zerstörung ihres Hauses ihr Gewerbe nicht mehr ausüben und waren somit ihrer Existenzgrundlage beraubt.[24] Über die Täter_innen und den Verlauf des Brandanschlags vermochte die Polizei keine Erkenntnisse zu gewinnen.[25]

Vorher war die Familie sechs Jahre lang Schmähungen und Angriffen von Nazis und anderen Rassist_innen im Ort ausgesetzt, bevor sie sich schlussendlich entschied, den Ort zu verlassen. „Es kam soweit, dass sich Neonazis vor uns mit Bierflaschen aufbauten, als wir unsere Kinder abholen wollten. Die Direktorin musste sich schützend vor uns stellen. Die Polizei kam und hat abgesperrt, damit wir rausfahren konnten,“[26] berichtete der Vater gegenüber der Opferberatungsstelle des *RAA Sachsen e.V.* und weiter über „Beschimpfungen als ‚Z[...]‘ oder ‚Dreckpack‘ [sic!], [... Androhung von] Schläge[n], Einbrüche[n], Vandalismus. Einmal beschoss ein Nachbar sogar das Haus.“[27] Dem oben erwähnten Brandanschlag war bereits im September 2009 ein Steinwurf ins Fenster des Kinderzimmers der Familie vorausgegangen; die um den Stein gewickelte papierene Botschaft war eindeutig: „Haut ab, ihr K[...]!“[28] Alle Anzeigen bei der Polizei, die die Familie gestellt hatte, wurden schlussendlich eingestellt, weil die Polizei die Täter_innen nicht ermittelte. Der rassistische Charakter des Steinwurfs wurde nicht eingestanden.[29] Dass die Familie jahrelang einem Milieu rassistischer Gewalt ausgesetzt gewesen ist, lässt sich schwerlich bestreiten, wurde von den örtlich verantwortlichen Behörden und Vertreter_innen aber dementiert. Die Bürgermeister_in Gabriele Hoffmann sagte gegenüber der Presse, dass ihr nichts von Übergriffen oder Problemen mit Rechtsextremen bekannt gewesen sei.

„Die Bewohner des 150-Seelen-Dorfes schweigen zur möglichen Brandursache,“[30] fasst hingegen das Nachrichtenportal *Alternative Dresden News* zusammen und stellt schlussendlich resigniert fest: „Es ist wie so oft in solchen Fällen, Schuld

19 Freie Presse: Zirkus in Obertriebel überfallen. 28. 8. 2006. Gespiegelt in: Move - Menschen ohne Vorurteile erreichen/Kontaktstelle gegen Rechts, http://www.move-vogtland.de/pressespiegel-details/items/zirkus-in-obertriebel-ueberfallen.html.

20 Ebd.

21 Vgl. Susann Arndt: Warum ist es irreführend, von Ausländer- und Fremdenfeindlichkeit zu sprechen, wenn Rassismus gemeint ist? In: Susann Arndt: Die 101 wichtigsten Fragen. Rassismus. München, S. 31 ff.

22 Die Bezeichnung Z Wort wird hier anstelle der Ausschreibung des pejorativen Wortes Z [...] benutzt. Dies ist durchaus nicht ideal, siehe Randjelović: Ränder, und Ecole Ústí: ... was zu benennen ist.

23 Klingenberg ist ein Ortsteil der Gemeinde Cavertitz im Landkreis Nordsachsen.

24 Vgl. RAA Sachsen Opferberatung – Beratung für Betroffene rechter und rassistischer Gewalt: Klingenhain: Brandanschlag auf Haus einer Sinti-Familie nach jahrelangen Anfeindungen. Pressemitteilung vom 25. 1. 2010. Gespiegelt in: Chronik.LE. 26. 12. 2009, https://www.chronikle.org/ereignis/klingenhain-brandanschlag-haus-sinti-familie-jahrelangen-anfeindungen#comment-1028.

25 Hervorzuheben ist, dass keine der berichtenden Medien bei der Polizei nachfragten, wie sich die Täter_innen (wie viele?) Zugang zu den Gebäuden verschafften, sich das Feuer so schnell ausbreiten konnte und schließlich alles so schnell zerstörte. Konnte die Verwendung von Brandbeschleuniger nachgewiesen werden oder lag eventuell vielleicht ein technischer Defekt vor?

26 Vgl. Laut gegen Nazis: Dresden-Sachsen-Klingenhain: Durch einen vermutlich rechtsextremen Brandanschlag verlor eine Familie ihre Existenz – Die Opferberatung des RAA Sachsen sendete uns folgenden Fall. In: Laut gegen Nazis. Blog. 25. 1. 2010, http://www.lautgegennazis.de/blog/2010/01/25/dresden-sachsen-klingenhain-durch-einen-vermutlich-rechtsextremen-brandanschlag-verlor-eine-familie-ihre-existenz-die-opferberatung-des-raa-sachsen-sendete-uns-folgenden-fall.

27 Ebd.

28 Ebd. Vgl. auch Onur Suzan Kömürcü Nobrega (2011): ‚Kanake‘. Das ‚K-Wort‘ im Kontext von europäischem Kolonialismus und Nachkriegsmigration in Deutschland. In: Susan Arndt, Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K) Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster, S. 638–643.

29 Vgl. Markus End: Brandanschlag mit antiziganistischem Hintergrund in Sachsen – und der Umgang damit. In: Mut gegen rechte Gewalt. News-Portal. 1.2.2010, http://www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/news/meldungen/brandanschlag-sachsen.

30 Vgl. addn.me: Rassistischer Brandanschlag auf Sinti-Familie in Klingenhain. In: addn.me. News-Portal. 27.01.2010, https://www.addn.me/news/rassistischer-brandanschlag-auf-sinti-familie-in-klingenhain.

an dem Problem sind in den Augen vieler Menschen die Betroffenen selbst. Über jahrelangen Rassismus oder gar Übergriffe wird in der Regel nicht gesprochen und wenn nach einem Brand die Existenzgrundlage einer ganzen Familie über Nacht zerstört wird, bleiben die Motive der Tat für die Polizei unklar."[31] Ganz anders stellte sich hingegen die Berichterstattung der lokalen Medien dar.

Abschließend soll noch einmal kurz die Widersprüchlichkeit der Argumentation der Akteur_innen vor Ort aufgezeigt werden, indem ein Zeitungsartikel der *Oschatzer Allgemeinen Zeitung (OAZ)* analysiert wird.[32] Ein Ort, schreibt die *OAZ,* sei unter Verdacht, ein fabulöser „Fremdenhass" [sic!] wird vermutet und die Polizei hätte keine Anhaltspunkte.[33] Empathie für die Opfer des Brandschlages ist im Text nicht spürbar. Die richtige Einschätzung des Familienvaters, dass es sich bei den Täter_innen um Nazis handelt, wird in der Zwischenüberschrift mit der Bezeichnung „Rechtsextremisten"[34] aufgeweicht – so als würde es solche Personen im ländlichen Raum nicht geben. Der Vater der betroffenen Familie meldet sich zu Wort: „Regelmäßig bekam meine Tochter Schläge von einem Mädchen, dessen Freund ein bekannter Neonazi ist".[35] Die von rassistischem Hass Betroffenen erkennen diesen klar als solchen und können Täter_innen und ihr Weltbild eindeutig zuordnen – die nicht betroffene biodeutsche *weiße* Mehrheitsbevölkerung wie auch die Journalistin der *OAZ* hingegen nicht.[36] Sie scheut sich, die von Betroffenen eindeutig bezeichneten Fakten zu kommunizieren, erliegt den Erwartungen sozialer Erwünschtheit oder möchte diese Tatsachen nicht wahrhaben.

Die Bürgermeister_in Hoffmann wird mehrmals zitiert und schwört die Leser_in eindringlich ein: „Zwar haben wir in der Region NPD-Wähler, aber es gibt kein Problem mit Rechtsextremen [sic!]." Und auch ein_e Nachbar_in darf sich der Zeitung gegenüber äußern: „Ich weiß, dass junge Leute in der Region mit der NPD sympathisieren, aber ich traue solche Taten niemandem zu. Wir sind kein fremdenfeindliches [sic!] Dorf."[37]

Auf der anderen Seite wird jedoch betont, dass die Familie „sich nicht in das Dorfleben integriert [hat] und [...] nicht sehr beliebt [war]. Es gab auch Streitigkeiten, weil deren Hund ein Schaf gerissen hatte und sich keiner entschuldigte."[38] Das Motiv einer solchen Opfer-Täter-Umkehr erläutert die Bürgermeisterin gleich selbst: Der Ruf der Gemeinde sei beschädigt und Anfragen diesbezüglich von Medien würden sich häufen.[39] Das einzig für die Betroffenen Positive in den Aussagen der Bürgermeisterin ist, dass sie ihnen eine Ersatzunterkunft anbietet.

Interessant an der Art der Aufmachung des Artikels ist auch der Rahmen, welcher gespannt wird. Erfährt mensch doch gleich zu Anfang, dass das Haus, in welches die Familie in Klingenhain einzog, heruntergekommen war, die Familie neunköpfig ist – demnach kinderreich – und trotz der von der Bürgermeisterin angebotenen Ersatzunterkunft im fernen Frankfurt am Main in einem Wohnwagen auf einem Campingplatz lebt. Hier spiegeln sich die klassischen Klischees der Mehrheitsgesellschaft über Sinti_ze und Rom_nja wider: Sie seien arm, kinderreich – also zügellos – und reiselustig, da sie ja einen Caravanhandel betrieben und in einem Wohnwagen lebten.

Der Artikel der *OAZ* löst den Widerspruch nicht auf, dass einerseits die Ermittlungen der Polizei nichts ergaben und dass die Bürgermeisterin die Einwohner von Klingenhain als „nicht rassistisch" bewertet, dass aber andererseits der betroffene Familienvater ganz konkrete rassistische Übergriffe beklagt. Die Einschätzungen deutscher Beamt_innen scheinen im Jahr 2010 immer noch schwerer zu wiegen – offenbar auch für die Journalistin der *OAZ* – als die

31 Vgl. addn.me: Rassistischer Brandanschlag auf Sinti-Familie in Klingenhain. In: addn.me. News-Portal. 27. 1. 2010, https://www.addn.me/news/rassistischer-brandanschlag-auf-sinti-familie-in-klingenhain.

32 Vgl. Lisa Garn: Ein Ort unter Verdacht. Nach Brandstiftung in Klingenhain: Fremdenhass als Motiv vermutet/Polizei: Dafür keine Anhaltspunkte. In: Oschatzer Allgemeine Zeitung. 28. 1. 2010. Gespiegelt auf der Website der Fraktion ‚Die Linke' im Kreistag Nordsachsen. http://www.linksfraktion-nordsachsen.de/nc/presse/detail/archiv/2010/januar/zurueck/archiv-c3725c07d2/artikel/ein-ort-unter-verdacht.

33 Ebd.

34 Garn zitiert in der OAZ die Bürgermeisterin Hoffmann indirekt mit der Bezeichnung „Rechtsextreme", das Infoportal addn.me dagegen zitiert Hoffmann indirekt mit „Neonazis". Im Artikel von Lisa Garn ist im Übrigen nur einmal die Rede von einem „Neonazi" und zwar im direkten Zitat eines der Opfer. Vgl. Garn: Ein Ort, und addn.me: Rassistischer Brandanschlag.

35 Vgl. Lisa Garn: Ein Ort unter Verdacht. Nach Brandstiftung in Klingenhain: Fremdenhass als Motiv vermutet/Polizei: Dafür keine Anhaltspunkte. In: Oschatzer Allgemeine Zeitung. 28. 1. 2010. Gespiegelt auf der Website der Fraktion Die Linke im Kreistag Nordsachsen. http://www.linksfraktion-nordsachsen.de/nc/presse/detail/archiv/2010/januar/zurueck/archiv-c3725c07d2/artikel/ein-ort-unter-verdacht.

36 Vgl. Britta Schellenberg: Mügeln. Die Entwicklung rassistischer Hegemonien und die Ausbreitung der Neonazis, Dresden 2014, https://www.boell.de/sites/default/files/muegeln_download.pdf.

37 Ebd. Das Wort „fremdenfeindlich" ist unangemessen in Anbetracht der Tatsache, dass Sinti_ze keine „Fremden", auch keine Migrant_innen sondern deutsche Staatsbürger_innen sind – sie leben seit dem 15. Jh. auf dem Territorium der heutigen BRD und damit länger als die Vorfahren der meisten Mitglieder der weißen Mehrheitsgesellschaft.

38 Ebd.

39 Ebd.

Erfahrungen von diskriminierten Sinti_ze als Mitgliedern der größten Minderheit Europas.

Die Personen, die im Artikel zu Wort kommen, verurteilen weder den Brandanschlag noch die rassistischen Übergriffe auf die Familie und besonders auf die Kinder – ein weiterer Beleg dafür, wie empathielos die Mehrheitsgesellschaft in Deutschland oft mit Nachfahren von Opfern des Nationalsozialismus[40] umgeht. Es wäre einiges getan, wenn zukünftig Journalist_innen bei solch einem Thema mit mehr Feingefühl an ihre Berichterstattung herangehen würden.

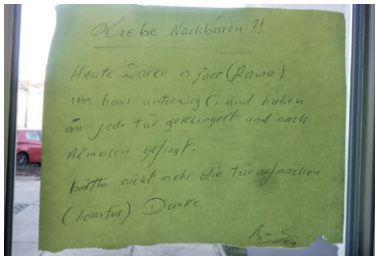
Leipzig-Volkmarsdorf, 2010 – Gründung einer Bürgerwehr

Nach Konflikten zwischen schon länger dort wohnenden mehrheitsdeutschen und neueren Anwohner_innen im östlichen Stadtteil Volkmarsdorf von Leipzig im Sommer 2010 verfassten Einwohner_innen einen offenen Brief, in dem sie die Gründung einer Bürgerwehr ankündigten.

Am 27. und am 30. August 2010 berichtete der Leipziger Radiosender *mephisto 97,6* über den Konflikt. Die Beiträge berichten von Anwohner_innenbeschwerden, welche sich gegen vermeintliche Diebstähle, Ruhestörung und Vandalismus durch Rom_nja in Volkmarsdorf richteten. Die Gründung einer Bürgerwehr würde anstehen.[41] Berichtet wurde über die Konflikte erst in dem Moment, als eben diese Gründungsabsicht bekannt wurde. Verschiedene Medien, aber auch Einzelpersonen stellten im Anschluss ihre Positionen hinsichtlich dieses Konflikts und der dahinter vermuteten Unzufriedenheit im Stadtteil Volkmarsdorf dar.

Auch wenn in beiden Berichten Positionen zu hören sind, die den o. g. stereotypisierten Darstellungen widersprechen, und die Meldungen des Student_innen-Radiosenders *mephisto 97,6* sehr kurz sind, hinterfragt die Autor_in dieses Artikels die Beschreibung dieser Sachverhalte kritisch. Der erste Beitrag[42] befindet sich fälschlicherweise in der Rubrik „Sinti und Roma“, der zweite Beitrag[43] steht in der Rubrik „Volkmarsdorf“. Sinti_ze und Rom_nja tauchen also in der Berichterstattung lediglich als „Probleme“ auf und zwar undifferenziert. Im zweiten Beitrag wird bereits wieder relativiert, was im ersten Beitrag Tage zuvor scheinbar anstößig war.[44] Am Ende des Textes werden Informationen zu Sinti_ze und Rom_nja gegeben. Damit wird Vorurteilen sachlich widersprochen, wo sie vehement zurückgedrängt werden sollten. Das Resümé des Beitrags und der Autor_in dieses Artikels lautet: In Volkmarsdorf lag kein Kriminalitäts-, sondern eine Rassismusproblem vor, welches die bürgerliche weiße Gesellschaft nicht sehen wollte und in den ordnungspolitischen Vorstellungen der Behörden keinen Platz fand. Denn diese beruhigten die Gemüter, indem sie darauf hinwiesen, dass die Kriminalität im Stadtteil in neuster Zeit sogar zurückgegangen sei.

Ganz im Gegenteil stand dazu der Artikel im Leipziger Onlinestadtmagazin *noch weiter,* welcher sich wie eine Ansammlung von Stereotypen gegenüber (Sinti_ze und) Rom_nja und als „Fremde“ markierte Menschen liest.[45] Der Autor Stascheit lässt in seinem Artikel den Stadtteilkenner Stefan Kuhtz umfangreich ausführen: „Wir haben hier nun eine große Gruppe Sinti [sic!] und Roma seit ein paar Jahren. Es gibt viel Gerede darum, dass sie illegales [sic!] machen würden. Ich sehe betteln [sic!] und Schrottsammeln. Wir bräuchten mehr Polizeistreifen oder Patrouillen der Sicherheitswacht, um den Bewohnern ein besseres Gefühl zu geben.“ Er führt selbst weiter aus: „Viele der Autos der Roma



Antiromaismus in einem Hausflur in Leipzig Reudnitz / Zentrum Ost: „Liebe Nachbarn ?! Heute waren n paar (Roma) im haus unterwegs und haben an jede Tür geklingelt und nach Almosen gefragt. bitte nicht mehr die Tür aufmachen (haustür) Danke“
Foto: Michael W., April 2016

40 Romani Rose, Vorsitzender des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, hat in der Vergangenheit in verschiedenen Wortmeldungen betont, dass jede in Deutschland lebende Sintifamilie im Porajmos eine hohe Anzahl ihrer Angehörigen verloren hat.

41 Vgl. Julia Klein und Katja Schmidt: Anwohnerbeschwerden gegen Minderheiten in Volkmarsdorf. Kurzmeldung mit Radiobeitrag auf ‚mephisto 97,6‘, 27. 8. 2010, http://mephisto976.de/news/alt/anwohnerbeschwerden-gegen-minderheiten-volkmarsdorf-17363.

42 Vgl. ebd.

43 Vgl. Vera Ohlendorf und Anna Hübner: Leipziger Bürger gegen Sinti und Roma. 30. 8. 2010. Kurzmeldung mit Radiobeitrag auf mephisto 97,6, http://mephisto976.de/news/alt/leipziger-buerger-gegen-sinti-und-roma-17377.

44 Vgl. ebd.

45 Dirk Stascheit: Wir brauchen mehr Polizeistreifen. In: noch weiter. Online-Magazin. 24. 10. 2010, http://nochweiter.de/geschichten/2010/09/24/0757_„wir-brauchen-mehr-polizeistreifen“/.

sehen nicht so aus, als würden sie durch den TÜV kommen. Die Menschen projezieren [sic!] viele von den Diebstählen, die hier vorkommen, offenbar auf diese Bevölkerungsgruppe“.[46] Dass der Artikel damit kein hilfreicher Beitrag zur Entschärfung geschweige denn zur Lösung der Probleme im Stadtteil ist, legt die Gruppe *Bürgerwehr aufessen!* eindrücklich dar.[47]

Im Artikel „Das Erste – Was die LVZ Sonntagabend vom Tatort lernen könnte...“[48] versucht das *CEEIEH,* die monatliche Zeitschrift des Soziokulturellen Zentrums Conne Island, die Ereignisse des Sommers 2010 und die Gründung einer Bürgerwehr, welche sich gegen vermeintlich anwesende „Sinti und Roma“[49] im Stadtteil Volkmarsdorf in Position brachte, zusammenzufassen. Durchaus richtig wird hier zum einen die rassistisch aufgeladene Stimmung im Viertel von den Autor_innen Charl Ote und Bruno benannt und kritisiert, darüber hinaus aber auch die einseitige Berichterstattung der *Leipziger Volkszeitung (LVZ),* der größten Tageszeitung der Stadt.

So hatte die *LVZ* – zeitgleich mit *mephisto 97,6* – bereits am 27. August über die Situation in Volkmarsdorf und den offenen Brief berichtet, in dem die Gründung einer Bürgerwehr angekündigt wird.[50] Die Autor_innen Charl Ote und Bruno sehen hier bereits einen Beleg für Anti[...]ismus – wie sie selbst schreiben, da Probleme im Stadtteil pauschal auf eine bestimmte Gruppe projiziert würden. So wird beispielsweise in Bezug auf die Aussage der Polizeisprecherin Maria Braunsdorf „Lärmbelästigung und ungebührliches Verhalten von Mitbürgern rumänischer Abstammung [sic!]“[51] in den Vordergrund gerückt. Obwohl gegenläufige Aussagen von Stadt und Polizei insgesamt keine höhere Kriminalität im Stadtteil Volkmarsdorf durch die Anwesenheit bestimmter Gruppen darlegen, weicht die *LVZ* nicht von der Stoßrichtung ihrer Berichterstattung ab. Darüber hinaus kritisieren Charl Ote und Bruno die *LVZ*, indem sie ausführen: „Es erscheint der *LVZ* eine gerechtfertigte und diskutierbare Forderung der AnwohnerInnen zu sein, eine in Selbstjustiz handelnde Bürgerwehr gründen zu wollen, welche auf vorurteilbehaftetem Handeln und Agieren gegen eine Minderheit basiert und mit Sicherheit nicht die angesprochenen Probleme des Viertels lösen würde, falls diese überhaupt real sind.“[52] Dass sich der Verfasser des *LVZ*-Artikels Frank Döring seines eigenen Zynismus bei seiner Vorstellung von Ordnung und Sauberkeit keinesfalls bewusst sein dürfte, belegt die Erwähnung, dass sich die Situation beruhigt hätte, nachdem Polizeibeamte Ende Juli (also wenige Wochen vor der geplanten Gründung der Bürgerwehr) verstärkt im Viertel Streife gelaufen seien und der Stadtordnungsdienst sowie die „Gelben Engel“[53] den Platz um die Lukaskirche am 2. August gesäubert hätten. Das passierte auf den Tag genau 66 Jahre nach der „Liquidierung“ des *BIIe,* des Lagerabschnitts in Auschwitz-Birkenau, in dem Sint_ize und Rom_nja gefangen waren. Die Frage lautet daher, ob das Stadtgebiet von Unrat und Vandalismusprodukten oder von unliebsamen Menschen, welche die Anwesenheit von Uniformierten unangenehm empfinden könnten, gesäubert wurde. Immerhin fand am 21. November im Rahmen einer Kundgebung noch ein antirassistisches Fußballturnier auf dem Ernst-Thälmann-Platz in Volkmarsdorf statt unter dem Motto „Abspielen statt Abgrenzen – Bürgerwehr und Rassismus wegkicken.“[54]

Im Frühjahr 2011 resümierte dann auch trefflich das Forum Antiziganismuskritik in der Zeitschrift *Phase 2:* „Nachdem die »letzten deutschen Mieter« der Gegend – wie sie sich selbst bezeichneten – ihrem Ressentiment in einem Rundschreiben freien Lauf gelassen hatten, griff auch die NPD die anti[...]istische Agitation auf und begrüßte in einer Pressemeldung ausdrücklich die Gründung einer Bürgerwehr.“[55]

46 Beide ebd.

47 Bürgerwehr aufessen!: Stimmungsmache gegen Roma in Volkmarsdorf (LE). In: Indymedia, 30. 11. 2010, http://de.indymedia.org/2010/11/295479.shtml.

48 Charl Ote und Bruno: Das Erste - Was die LVZ Sonntagabend vom Tatort lernen könnte... In: CEEIEH # 181 (November 2010), Website des Conne Island, 25. 10. 2010, http://www.conne-island.de/nf/181/3.html.

49 Die Bezeichnung ‚Sinti und Roma' kommt im Text zehnmal vor, ‚Sinti oder Roma' und ‚Sinti' jeweils zweimal, wobei bei letzterer Bezeichnung einmal Singular von ‚Sinti_ze' gemeint, jedoch ‚Sinti' geschrieben ist. Damit wird weitgehend die oberflächliche und somit rassistisch-verallgemeinernde Benennung durch die LVZ aber auch durch die Bürgerwehr übernommen, ohne dass klar ist, ob wirklich Sint_ize im Stadtteil wohnen.

50 Frank Döring: Extreme Feindlichkeit – Zoff um Sinti und Roma in Volkmarsdorf: Stadt und Polizei reagieren auf Anwohnerbeschwerden. In: Leipziger Volkszeitung. Ausgabe Leipzig Stadt. 27. 8. 2010.

51 Ebd.

52 Charl Ote und Bruno: Das Erste - Was die LVZ Sonntagabend vom Tatort lernen könnte... In: CEEIEH # 181 (November 2010). Website des Conne Island. 25. 10. 2010, http://www.conne-island.de/nf/181/3.html.

53 Blau-Gelbe Engel ist ein Projekt des Leipziger Ordnungsamtes, siehe auch dessen Website http://www.leipzig.de/wirtschaft-und-wissenschaft/arbeiten-in-leipzig/kommunaler-eigenbetrieb-leipzigengelsdorf/blau-gelbe-engel/.

54 Bürgerwehr aufessen!: Stimmungsmache gegen Roma in Volkmarsdorf (LE). In: Indymedia. 30. 11. 2010, http://de.indymedia.org/2010/11/295479.shtml.

55 Forum Antiziganismuskritik: (K)eine Skandalgeschichte. Das Forum Antiziganismuskritik berichtet über antiziganistische Realitäten in Deutschland 2010. In: Phase 2 Nr. 39. Frühjahr 2011, http://phase-zwei.org/hefte/artikel/k-eine-skandalgeschichte-15.



Halle Silberhöhe, 2015, Foto: Torsten Hahnel

Torsten Hahnel

„Zwanzig Jahre Ruhe und dann kommen sie wieder zusammen, die Nazis“

Wiedererstarken rechter Strukturen auf der Silberhöhe in Halle (Saale)

Halle (Saale) ist als größte Stadt Sachsen-Anhalts in vielen Bereichen ein typisch ostdeutscher Ort. Die Einwohner_innenzahl sank innerhalb von 26 „Nachwendejahren“ um ein knappes Drittel von vormals 330.000 auf nun knapp 230.000. Halle war in den letzten Monaten des zweiten Weltkrieges nahezu völlig von Bombenangriffen verschont geblieben. Die in Halle beliebten Geschichten über die heldenhafte Rettung der Stadt vor den anrückenden amerikanischen Truppen durch Graf von Luckner sind durchaus umstritten, wahrscheinlicher ist, dass Halle einfach Glück hatte und von einer gewissen Kriegsmüdigkeit bei den alliierten Verbänden profitieren konnte.

Halle verdankt diesem glücklichen Zufall jedenfalls eine nahezu unzerstörte Innenstadt. Dadurch bestimmen die Neubaugebiete nicht das Zentrum, wie dies in Magdeburg und Dessau der Fall ist, sondern sie sind hauptsächlich am Rand der Stadt zu finden. In diesen Neubaugebieten wurde in der DDR – mehr schlecht als recht – versucht das Wohnraumproblem zu lösen. Das größte derartige Gebiet ist *Halle-Neustadt*. Es wurde in den 1960ern als „erste sozialistische Großstadt“ geplant und errichtet und war bis Mitte 1990 offiziell eine eigenständige Stadt. Retrospektiv betrachtet sind dort architektonische Ideen umgesetzt worden, die damals international beachtet wurden. Den Architekt_innen wurde auch Zeit und Geld zur Verfügung gestellt, um diese umzusetzen. Mit deutlich weniger Ressourcen wurden in den späten 1970er und 80er Jahren dann weitere Neubaugebiete errichtet. Mit der *Silberhöhe* entstand im Süden Halles das zweitgrößte der Stadt. Die Ideenlosigkeit in der Errichtung eines neuen Stadtteils zeigte sich in der *Silberhöhe* bereits während der Bauzeit, allerdings waren die Wohnungen auch dort äußerst begehrt, was aber mehr mit dem bedauerlichen Zustand der vielen Häuser und Wohnungen in der unsanierten Altstadt zu tun hatte. Schon in der frühen „Nachwendezeit“ leerten sich viele der ehemals begehrten Neubauwohnungen und die *Silberhöhe* wurde zum „Problemstadtteil“ mit hoher Arbeitslosigkeit, Gewalt und vielen perspektivlosen Menschen.

Eine Besonderheit der Stadt Halle ist, dass es dort seit den frühen 1990er Jahren starke linke, antifaschistische Strukturen gab und gibt. Diese sorg(t)en seitdem dafür, dass organisierte Nazistrukturen sich nie richtig etablieren konnten. Es gab zwar auch in Halle immer wieder Organisationsversuche durch Nazis. Dauerhaft konnte sich aber keine der Organisationen oder Personen durchsetzen und so hegemonial wirken wie in anderen vergleichbaren ostdeutschen Städten. Antifaschistische Gegenwehr spielte dabei sicher oft eine nicht zu unterschätzende Rolle. So kam es in der *Silberhöhe* zwischen 1990 und 1993 zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Antifas und Nazis. Auch wenn dort weiterhin Neonazis wohnten und für Gewalttaten verantwortlich waren, konnten sie keine organisierten Strukturen etablieren, die in der Lage gewesen wären, im gesamten Stadtraum aktiv zu werden. So war die *Silberhöhe* bis ins Jahr 2014 ein Neubaugebiet wie viele andere auch. Bedingt durch die geringe Wohnqualität und die geringen Mieten manifestierte sich eine Bevölkerungsstruktur mit zahlreichen sozialen Problemen. Aus dem Gefühl heraus, in der Stadt nicht richtig wahrgenommen zu werden und nicht wichtig zu sein, entwickelte sich eine Art „Ghettomentalität“. Die Hässlichkeit des Ortes wurde von vielen, vor allem jugendlichen Bewohner_innen in etwas Besonderes, Einmaliges umgedeutet und Teil einer merkwürdigen Identitätskonstruktion. Diese „Underdog-Mentalität“ hat zumindest zu Beginn der rassistischen Mobilisierung im Frühsommer 2014

eine Rolle gespielt, als Antifa und Zivilgesellschaft die ersten Versuche starteten, der zunehmend rassistischen Hetze im Stadtteil etwas entgegen zu setzen.

Vom antiromaistischen „Protest" zur Nazikameradschaft

Anfang Juli des Jahres 2014 gründeten sich verschiedene Facebook-Gruppen, in denen Bewohner_innen der *Silberhöhe* ihre rassistischen und antiromaistischen Stereotype gegenüber neu zugezogenen Familien vor allem aus Rumänien artikulierten. Dort wurde offen menschenfeindliche Hetze gegenüber Menschen betrieben, die von ihrem Recht Gebrauch machten, als EU-Bürger_innen den Wohnort innerhalb der EU-Länder frei wählen zu können, und die sich in Halle (Saale) ein besseres Leben erhofften. Es dauerte nicht lange, bis die ersten Graffiti mit rassistischen und NS-verherrlichenden Inhalten im Stadtbild auftauchten. Ob bei Facebook, auf der Straße oder beim Einkaufen – alltäglich wurde Rom_nja bzw. Menschen, die von den rassistischen Täter_innen für solche gehalten wurden, mit rassistischen Beleidigungen, Ablehnung und Vorurteilen begegnet. Anfang August fand dann eine Demonstration regionaler antifaschistischer Gruppen unter dem provokanten Titel „Schnauze in der Platte – sonst stehn wir auf der Matte" statt, die sich offensiv gegen die in sozialen Netzwerken betriebene Hetze richtete. Die Betreiber_innen der Facebook-Gruppen konterten daraufhin mit einer Gegendemonstration unter dem Titel „Wir wohnen hier – wo wohnt Ihr?" An der Demonstration nahmen ungehindert Personen teil, die durch Kleidungsstücke und/oder Sprechchöre ihre neonazistische und menschenverachtende Gesinnung offen zur Schau stellten. Im Umfeld der Demo waren an dem Tag außerdem zahlreiche Gruppen von gewaltbereiten Personen, darunter Neonazis und Hooligans, unterwegs, um gegenüber Außenstehenden eine Drohkulisse aufzubauen. Unter ihnen waren bereits zahlreiche der Personen, die in den kommenden Wochen und Monaten den Kern der neuen neonazistischen Strukturen bilden würden, allerdings dort noch ohne eigenes erkennbares rechtes Label. Neben den bereits bekannten rassistischen Parolen gegenüber Rom_nja waren sonstige rechte und neonazistische Sprüche aber nur vereinzelt zu hören. Vielmehr wurde von einem Großteil der Teilnehmer_innen Wut und Unverständnis darüber geäußert, dass Leute, die nicht in der *Silberhöhe* wohnten und deshalb auch nichts von den Problemen des Stadtteils verstehen könnten, sich anmaßten dort zu demonstrieren.

Auch nach den Demonstrationen im August ging die Hetze auf der Straße und vor allem im Internet ungebrochen weiter. Diese wurde im zweiten Halbjahr 2014 noch durch eine neue Nachrichtenseite verstärkt. Unter dem Namen *HalleMax* versuchte ein in der *Silberhöhe* lebender Frührentner anfangs noch ein seriöses, regionales Nachrichtenportal zu imitieren. Sehr schnell entwickelte sich seine Seite aber zum wichtigen Sprachrohr der rassistischen Bewohner_innen. Neben Einladungen zu sogenannten Stammtischen der NPD und zahllosen antiromaistischen Postings wurde durch den Betreiber die Gründung einer „Bürgerwehr" für die *Silberhöhe* forciert. Bei dieser „Bürgerwehr", die laut Selbstauskunft für Ruhe und Ordnung sorgen wollte, handelte es sich tatsächlich um den Versuch, ein Klima der Angst bei den zugezogenen Rom_nja-Familien und deren Unterstützer_innen zu erzeugen. Die bei Facebook überaus aktive Gruppe schaffte den Sprung von der virtuellen in die echte Welt –allerdings nie ernstzunehmend. Als im September 2014 ein erstes Treffen der Gruppe öffentlich angekündigt wurde, meldete das Bündnis *Halle gegen Rechts* am genannten Treffpunkt eine Kundgebung an, die dazu führte, dass die selbsternannten „Hilfspolizist_innen" sich nicht öffentlich inszenieren konnten. Obwohl es in den folgenden Wochen zu einzelnen Berichten über Rundgänge kleinerer Menschengruppen kam, stellte sich bald heraus, dass die Gründung einer „Bürgerwehr" für die Mehrzahl der Rassist_innen wohl doch zu aufwändig war. So beschränkte sich der übergroße Teil weiterhin darauf, in verschiedenen Facebook-Gruppen über Rom_nja, weitere Flüchtlinge sowie zunehmend auch über Vertreter_innen des zivilgesellschaftlichen Bündnisses und Antifas zu hetzen.

Wie schnell der Einfluss der menschenfeindlichen Hetze in der *Silberhöhe* zu merklichen Veränderungen führte, verdeutlicht ein Angriff vom 11. September 2014. An diesem Tag wurden eine rumänische Frau und ihr zweijähriges Kind aus einer Gruppe Minderjähriger heraus rassistisch beleidigt. Danach wurde dem Kind mit einem Gegenstand ins Gesicht geschlagen.

In diesem Klima der rassistischen Mobilisierung hatten schon von Beginn an teilweise bekannte Neonazis daran mitgewirkt, mit völlig absurden Geschichten über angeblich kriminelle Rom_nja die Stimmung im Stadtteil immer weiter anzuheizen. Aus diesem Spektrum heraus wurde dann eine weitere Gruppe gegründet, die in den folgenden Monaten von massiven Drohungen zur offenen Gewaltanwendung überging. Im Herbst 2014 wurde von einzelnen dieser Personen erstmals die Selbstbezeichnung *Brigade Halle* genutzt.

Die Gruppe rekrutierte sich aus Männern zwischen 20 und 45 Jahren. Einige von ihnen waren bis dahin völlig unauffällig, andere schon bekannte Neonazis, viele hatten Berührungen zur halleschen Hooligan-, einige zur Rockerszene. Die Gruppe wuchs schnell auf ca. 30 bis 40 Personen an, die sich selbst zunächst wiederum als Beschützer der *Silberhöhe* inszenierten. In Wirklichkeit fielen Personen aus dieser Gruppe nicht nur durch ihre hohe Gewaltaffinität auf sondern auch durch die begeisterte Nutzung nationalsozialistischer Symbolik. Von Anfang an bedrohte die *Brigade Halle* massiv ihre politische Gegner_innen, es kam immer wieder zu rassistischen Beleidigungen, Bedrohungen und auch körperlichen Angriffen. Zudem wurden viermal Autos von Rom_nja-Familien angezündet bzw. deren Scheiben eingeschlagen. Schon im Dezember 2014 war bereits die nächste rassistische Demo in der *Silberhöhe* geplant, die dann auch aus dem Umfeld der „Brigade“ angemeldet wurde. Die Gruppe agierte zu dem Zeitpunkt noch völlig unbeholfen und meldete eine Demonstration für 3000 Personen an, ohne die dafür geforderten Auflagen erfüllen zu können. Dies führte wiederum dazu, dass die Demo von ihnen abgesagt werden musste und stattdessen das Bündnis *Halle gegen Rechts* mit mehreren hundert Menschen in der *Silberhöhe* gegen antiromaistische Hetze demonstrierte. Trotz dieser strategischen Schwäche wurde die neue Gruppe durch ihr militantes und quasi-militärisches Auftreten nicht nur medial stark beachtet, sondern fand auch schnellen Anschluss an die überregionalen Strukturen militanter Nazi-Kameradschaften. Dabei wurden natürlich auch Kontakte genutzt, die einzelne ältere Nazis bereits vor Jahren geknüpft hatten. Im Jahr 2015 waren Vertreter der Gruppe bei nahezu allen öffentlichen Auftritten der Naziszene in Ostdeutschland beteiligt. Für das nähere Umland von Halle kündigten die „Brigadisten“ sogar direkte Aufbauhilfe an. So waren sie nachweislich am Aufbau der *Brigade Bitterfeld* beteiligt, von der im Frühjahr 2015 eine beispiellose Gewaltwelle gegen Flüchtlinge und politische Gegner_innen ausging. Bei Demonstrationen und Kundgebungen in der Region übernahmen die Gruppenmitglieder kurz nach ihrer Gründung Aufgaben als Ordner und traten dabei in der Regel uniformiert in schwarzer Kleidung mit weißer *Brigade Halle*-Aufschrift auf. Trotz ihrer offenen NS-Verherrlichung und hemmungslosen Gewaltanwendung konnte die *Brigade Halle* in der *Silberhöhe* auf ein Potential von etwa 100 Personen zurückgreifen. So nahmen an zwei Demonstrationen im Frühjahr und Sommer 2015 neben der *Brigade Halle* und anderen organisierten Neonazis auch jeweils knapp 100 Personen aus deren Umfeld, teilweise ganze Familien mit zahlreichen Kindern, teil. An den jeweils stattfindenden Gegenaktionen von *Halle gegen Rechts* beteiligten sich dagegen nur sporadisch Bewohner_innen der *Silberhöhe*.

Zum Ende des Jahres 2015 hatte sich die Situation in der *Silberhöhe* spürbar verschoben. Ein großer Teil der Rom_nja-Familien hatte die *Silberhöhe* wieder verlassen. Einzelne Familien zogen zurück in ihre Heimatregionen oder an die Orte, an denen sie vor ihrem Aufenthalt in Halle gelebt hatten. Andere suchten sich in anderen Teilen der Stadt Wohnungen und gaben somit der Vertreibungsstrategie, die von organisierten Neonazis forciert wurde, nach. Dass sich viele der Rom_nja dem ununterbrochenen Druck durch die rassistische Stimmungsmache, die innerhalb kurzer Zeit in offene Gewalt umschlug, entzogen haben, ist mehr als verständlich.

Schon vor dem Wegzug zahlreicher Rom_nja hatten sich die Aktivitäten der Neonazis stärker gegen die Anwesenheit anderer Geflüchteten-Gruppen gerichtet, was einerseits mit der kritikwürdigen Entscheidung der halleschen Stadtverwaltung zu tun hatte, eine neue Flüchtlingsunterkunft ausgerechnet am Rand der *Silberhöhe* einzurichten. Andererseits hatten die bundesweiten Entwicklungen des Jahres 2015 Spuren hinterlassen. Auch in Halle wurde nun öffentlich stärker denn je gegen Geflüchtete gehetzt.

Ab Herbst des Jahres nahm die *Brigade Halle* regelmäßig an der „Montagsmahnwache für den Frieden“ teil und trug dort gemeinsam mit weiteren Neonazis und rechten Hooligans offen ihren „Unmut über die aktuelle Asylpolitik“ auf die Straße. Diese „Montagsdemo“ protestiert in Halle schon seit April 2014 jeden

antiromaistische Nazidemo in Halle-Silberhöhe am 22. März 2015, Foto: Torsten Hahnel



Montag in der halleschen Innenstadt. Kennzeichnend für die rechte Querfront in Halle – wie an anderen Orten – ist der Versuch, ursprünglich eher links besetzte Themen mit solchen der Rechten bis extremen Rechten zu verbinden. Doch während an anderen Orten viele rechte Querfront-Projekte wieder zum Erliegen kamen oder in Ablegern von *Pegida* & Co aufgingen, radikalisierte sich die Gruppierung in Halle weiter. So ist die Teilnahme regionaler Nazi-Kameradschaften für die Organisator_innen kein Problem, so lange „diese auch für den Frieden sind". Wie absurd diese Argumentation ist, zeigte sich immer wieder am Rande und nach Ende der Mahnwache durch Angriffe auf Gegendemonstrant_innen und durch das Skandieren von eindeutigen Naziparolen. Kurioserweise haben ausgerechnet die sogenannten Friedensmahnwachen zu einem Schulterschluss verschiedener rechter und rassistischer Gruppen und Personen geführt, die die wöchentlichen Treffen gerne zum Anlass nehmen, öffentlich Präsenz zu zeigen und somit weiteren Druck auf Geflüchtete, alternative Jugendliche, politische Gegner_innen und natürlich auch weiterhin, wenn auch weniger explizit, auf die in der Stadt lebenden Rom_nja auszuüben.

Fazit und Ausblick

Zum Ende des Jahres 2015 muss ernüchternd festgehalten werden, dass sich die gesellschaftliche Situation der extremen Rechten gegenüber den vergangenen Jahren bundesweit und somit auch in Halle deutlich verändert hat. Der Diskurs um Migration und die Aufnahme von Geflüchteten bestätigt und verstärkt die seit Jahren gemessenen Zustimmungswerte zu rassistischen und rechten Einstellungen und bietet Anlässe, diese auch öffentlich kundzutun. Die Reichweite der Mobilisierung gegen Migrant_innen geht indessen über die rechten Kernmilieus weit hinaus. Waren organisierte und politisch bewusst handelnde Neonazis in den zurückliegenden Jahren lediglich in örtlich und zeitlich begrenzten Situationen für die Mehrheitsgesellschaft anschlussfähig, so agieren sie seit Beginn des Jahres 2015 zunehmend als durchaus von der lokalen Bevölkerung legitimiertes Sprachrohr. Hierfür erhalten sie Zustimmung und aktive Unterstützung auch aus Milieus, die bisher keine Affinität zu rechten und neonazistischen Gruppen aufwiesen.

Rom_nja müssen ein Stadtgebiet verlassen, weil sie von gewaltbereiten Teilen der dortigen Bevölkerung bedroht werden. Die Rassist_innen werden in ihren Aktionen bestätigt und bemerken, dass ihre Vorstellungen von ethnisch homogenen Wohnvierteln mit Druck und Gewalt durchzusetzen sind. Auch wenn die



offene Zustimmung der Bewohner_innen der *Silberhöhe* zu den Aktionen der Nazis weiterhin gering ist, wird diesen durch Nichtstun und Ignoranz der Mehrheit der Bewohner_innen faktische Macht verliehen. Gerade auf der *Silberhöhe* ist der Zusammenhang zwischen ungehemmt hetzenden Teilen der Anwohner_innenschaft und der Neu- bzw. Reformierung neonazistischer Strukturen zwischen Alltagsrassismus und offener Gewalt unverkennbar.



Nazidemonstration (links im Bild) und Gegendemo (rechts im Bild) in Ostrava am 27. September 2013, Foto: Gustav Pursche / jib-collective

Hannah Eitel

Erinnerung an den Porrajmos: Vergessen oder verdrängt?

Zur antiromaistischen Schuldabwehr in der postnationalsozialistischen Gesellschaft

Es gibt gute Gründe, den Porrajmos einen „vergessenen Holocaust“[1] zu nennen. In den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik verweigerten staatliche Behörden Aufarbeitung und Entschädigungszahlungen weitgehend, die Verfolgung der Täter_innen gar in Gänze. Stattdessen erklärte der Bundesgerichtshof die Opfer des Porrajmos zu Schuldigen an ihrer Verfolgung, Deportation und Vernichtung.[2] Auch fehlte es lange Zeit an zentralen und sichtbaren Orten der Erinnerung. Erst im Jahre 2012 wurde das *Denkmal für die im Nationalsozialismus* ermordeten Sinti und Roma Europas in Berlin-Tiergarten eröffnet.

Die Bezeichnung „vergessener Holocaust“ darf jedoch nicht übergehen, dass Aktivist_innen der Rom_nija und Sinti_ze mit wenigen Unterstützer_innen die Erinnerung immer wieder kämpferisch eingefordert haben und sich gegen die Verdrängung gewehrt haben, auch wenn dem erst seit den 1980er Jahren öffentliche Aufmerksamkeit zuteil wurde. Damals besetzten Aktivist_innen Räume der Universität Tübingen, um die Herausgabe nationalsozialistischer Akten einzufordern.[3] Ebenso besetzen Aktivist_innen die KZ-Gedenkstätte Neuengamme, um für das Bleiberecht von Rom_nija zu kämpfen.[4] Damit machten sie darauf aufmerksam, dass die Bundesrepublik Mitglieder einer Minderheit abschieben wollte, die erst wenige Jahrzehnte zuvor von der nationalsozialistischen Gesellschaft entrechtet und verfolgt worden war. Die bundesdeutsche Gesellschaft hätte den Porrajmos vielleicht gerne vergessen, doch sie konnte es nicht.

Wenn diese Gesellschaft mit der Erinnerung an den Porrajmos konfrontiert wird, greift sie mitunter zu Mitteln von Erinnerungsabwehr und Schuldumkehr. Diese Abwehr ist bisher meist als antisemitische Abwehr der Schuld an der Shoah[5] und deren Erinnerung thematisiert worden:[6] Weil ein Großteil der deutschen Bevölkerung sich weiterhin mit der deutschen Nation identifizieren will, die Shoah der Glorifizierung der Nation aber entgegensteht, wird die nationalsozialistische Schuld verdrängt und die Erinnerung an sie abgewehrt. Es geht hier also nicht ausschließlich um Neonazis oder radikale Antidemokrat_innen, sondern um all jene, die „endlich wieder“ ein normales Verhältnis der Deutschen zu ihrer Geschichte herbeisehnen, die endlich einen Schlussstrich ziehen und „wieder stolz auf Deutschland“ sein wollen. Weil es sich um ein nationales Selbstverständnis handelt, werden die Opfer dabei immer als grundlegende „Andere“ wahrgenommen, in die man sich nicht einfühlt und denen man sogar „eigene“ deutsche Opfer gegenüberstellt.

1 So etwa Zoni Weisz: Ein immer noch vergessener Holocaust. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Sinti und Roma, S. 22–23 (2011), S. 3–8.

2 Vgl. das Grundsatzurteil des Bundesgerichtshofs von 1956, in: Tilman Zülch (Hg.): In Auschwitz vergast, bis heute verfolgt. Zur Situation der Roma (Zigeuner) in Deutschland und Europa, Hamburg 1979, S. 168–71.

3 Vgl. Helmut Groß: Nichts gewusst. Wie kam die ‚Zigeunerkartei‘ nach Tübingen? In: Die Zeit, 9. November 1981, http://www.zeit.de/1981/38/nichts-gewusst/komplettansicht.

4 Vgl. Florian Hassel: Durchhalten bis zur Abschiebung. Der Senat will einen Großteil der in Hamburg lebenden Roma aus dem Land weisen. In: Die Zeit, 15. September 1989, http://www.zeit.de/1989/38/durchhalten-bis-zur-abschiebung.

5 Der Begriff bezeichnet die nationalsozialistische Verfolgung und Vernichtungen der Jüdinnen und Juden.

6 Vgl. u. a. Theodor W. Adorno, Schuld und Abwehr. Eine qualitative Analyse zum Gruppenexperiment, hg. von Gretel Adorno und Rolf Tiedemann, Bd. 9.2, Gesammelte Schriften. Frankfurt/Main 1975, Lars Rensmann: Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 2005.

Diese Erinnerungsabwehr gibt es meines Erachtens auch bezogen auf den Porrajmos, wenn sie auch anders ausgeprägt ist. Sie sollte am besten nicht abseits der antisemitischen Abwehr betrachtet werden sollte, sondern im Zusammenhang mit dieser. Das habe ich mit einer Analyse von anonymen Online-Kommentaren zu Zeitungsartikeln zu zeigen versucht, die über die Eröffnung des Porrajmos-Mahnmals in Berlin berichteten.[7]

Eine wichtige Strategie der Erinnerungsabwehr ist die Schuldumkehr. Das heißt, den Opfern wird eine (Mit-)Schuld an der Vernichtung zugeschrieben oder ihnen werden niedere Beweggründe unterstellt, die ihre Forderungen nach Erinnerung delegitimieren sollen. Es wird also versucht, die eigene Abwehr erklärbar zu machen, zu rationalisieren. Dafür werden dann antiromaistische Stereotype verwendet. Zum Beispiel behauptet ein_e Leser_in der neu-rechten Zeitung Junge Freiheit, Rom_nija und Sinti_ze würden sich seit hunderten von Jahren in Europa nicht anpassen, und es sei daher nicht verwunderlich, wenn sie „anecken" würden – sprich, wenn sie verfolgt würden.[8] Die etablierten europäischen Gesellschaften hätten also „nur" auf ein kollektives Fehlverhalten einer scheinbar klar definierten „Fremdgruppe" reagiert. Das Verfolgungsverbrechen soll rational erscheinen, indem es mit dem (nur angedeuteten) antiromaistischen Vorurteil von unangepasstem Verhalten begründet wird – das kann von Verweigerung von Sesshaftigkeit und Arbeit, Kriminalität bis hin zu übermäßiger Sexualität und fehlender Moral reichen.[9]

Oft wird gerade migrierenden oder flüchtenden Rom_nija auch vorgeworfen, die Vergangenheit und die Erinnerung zu ihrem Vorteil zu missbrauchen, wie in diesem Leser_innenkommentar in der Online-Ausgabe der *Süddeutschen Zeitung:*

> *„Wenn jetzt die notorischen Gutmenschen meinen, mit perpetuierendem Hervorkramen der Naziverbrechen den Boden für eine noch umfangreichere Aufnahmewilligkeit problematischer Zuwanderergruppen bereiten zu wollen, dann wird dieser Schuss nach hinten losgehen. Es ist ein andauernder Skandal, wenn Gutmenschen sich erdreisten, [dass] das Geld, das meistens andere verdienen [...], für das ‚Sozialamt der Welt' verschleudert wird. [...] Die Sinti und Roma, die jetzt in Scharen aus dem Balkan zuwandern, sind reine Abzocker [...]".*[10]

Diese Person behauptet, Rom_nija vom Balkan seien keine Flüchtlinge, sondern wollten den deutschen Sozialstaat ausbeuten. Angeblich würde die Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen dazu dienen, diese Migration zu legitimieren und sogar auszuweiten. Der Porrajmos und eine daraus folgende mögliche Verantwortung für die Betroffenen und ihre Nachkommen wird also nicht anerkannt, sondern die Erinnerung wird abgewehrt mit dem Argument, den Opfern ginge es nicht um Anerkennung, sondern um Bereicherung, ein Argument das auf dem alten antiromaistischen Stereotyp parasitärer Lebensweise[11] basiert. Das Motiv materieller Bereicherung ist auch für die antisemitische Schuldabwehr gängig. Die Person, die diesen Kommentar verfasst hat, empfindet die Erinnerung sowohl problematisch als auch wertlos, denn ihr erscheint sie „perpetuierend hervorgekramt". Das ist – gerade auf den Porrajmos bezogen – unsinnig, denn dieser wird eben nicht häufig sondern äußerst selten und mit jahrzehntelanger Verzögerung erinnert.

Die Erinnerungsabwehr drückt sich oft auch allgemein aus, beispielsweise in der Forderung nach Normalität, nach einem Schlussstrich und durch Relativierung. Hier wird der Porrajmos neben andere Völkermorde oder staatliche Verfolgung eingereiht, nicht aus Empathie mit den Opfern von Kolonialismus oder Kriegen, sondern um das nationalsozialistische Vernichtungsverbrechen zu

7 Vgl. Hannah Eitel, „Antiziganismus und Schuldabwehr" (Dresden: Kulturbüro Sachsen, 2014), http://www.kulturbuero-sachsen.de/images/PDF/Antiziganismus%20und%20Schuldabwehr_Hannah%20Eitel.pdf. Hier kann die Analyse der Kommentare im Detail nachgelesen werden.

8 ‚Clemens Pankert' aus Heidelberg in der ‚Jungen Freiheit', zit. n. ebd., S. 39 f.

9 Markus End: Bilder und Sinnstruktur des Antiziganismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Sinti und Roma, Nr. 22–23 / 2011, S. 15–21.

10 ‚Mirgangst' in der Süddeutschen Zeitung, zit. n. Eitel: Antiziganismus und Schuldabwehr. S. 42.

11 End: Bilder und Sinnstruktur des Antiziganismus. S. 19.

relativieren – frei nach dem Motto: Je schlimmer es auf der Welt zugeht, desto normaler scheint das eigene Verbrechen, denn „alle anderen" machen auch „Fehler". Zum Beispiel kommentierte ein_e Leser_in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung:*

> *„WIEDER ein EWIGE-SCHULD-DENKMAL. Wo finde ich die Denkmäler in den anderen Staaten Europas, die diese Menschen-Gruppe vor, im und nach dem Krieg verfolgt und zu Tausenden umgebracht haben. Nirgends".*[12]

Hier sollen die deutschen Verbrechen relativiert werden, indem man auf die Verbrechen anderer Staaten hinweist. Dabei behaupten die meisten Personen, die derart argumentieren, in anderen Staaten gäbe es grundsätzlich keinerlei Auseinandersetzung mit deren Geschichte. Es geht dieser Person jedoch gar nicht um das Einfordern von mehr Denkmalen und Erinnerung an die Opfer, denn das neue Denkmal wird als ein weiteres „ewige-Schuld-Denkmal" verhöhnt, also als zusätzlicher „Schuldvorwurf".

Denn, so scheint es, die „Meile der Denkmäler"[13] wird immer länger. In vielen der analysierten Online-Kommentare fällt auf, dass ihre Verfasser_innen sich von einer vermeintlich allgegenwärtigen und allmächtigen Erinnerung bedrängt fühlen.

> *„[...] Was soll einem normalen Menschen, auch wenn es die kaum noch zu geben scheint, denn dazu sonst durch den Kopf gehen, als: ‚Schluß jetzt, Hitler vor siebzig Jahren oder nicht, es reicht, schickt sie alle wieder dahin wo sie herkamen!'?"*[14]

Diese eingebildete Macht der Opfer, den Deutschen ständige Erinnerung aufzuzwingen, ist gerade für die Abwehr der Erinnerung an die Shoah zentral, denn hier basiert sie auf der antisemitischen Verschwörungsideologie einer jüdischen Übermacht.[15] Durch das Denkmal für die ermordeten Sinti_ze und Rom_nija scheint die als allgegenwärtig empfundene Erinnerung noch größer und noch schwieriger zu ertragen. Im Kommentar wird argumentiert, „normale" Menschen könnten gar nicht anders als Abschiebung zu verlangen, weil sie sich derart bedrängt fühlen müssten. Und so werden der Schlussstrich und die Abschiebung von Rom_nija aggressiv eingefordert.

In vielen Kommentaren wurde die Erinnerung an den Porrajmos nicht als solche angegriffen, sondern im Zusammenhang mit der Shoah. Wie gerade dargestellt, kommt es deswegen häufig dazu, weil das Denkmal für den Porrajmos auch die Erinnerung an den Nationalsozialismus insgesamt weckt und beide Erinnerungen gemeinsam abgewehrt werden. In einigen Fällen, wie etwa im folgenden Kommentar zu einem Artikel der *Jungen Freiheit,* äußerten die Personen jedoch ein eigenartiges Frohlocken darüber, dass nun

> *„endlich auch mal einer anderen Volksgruppe gedacht [werde]. Ob man das überhaupt darf und wer da was und warum dagegen haben könnte?"*[16]

Diese Person behauptet, dass an die Opfer des Porrajmos nicht erinnert werde, sondern immer nur an eine andere „Volksgruppe". Es ist anzunehmen, dass damit die jüdischen Opfer gemeint sind. Denn bereits in den Jahren vor der Mahnmalseröffnung kam es immer wieder zu Vorwürfen an die jüdische Gemeinschaft und die Community der Sinti_ze und Romn_ija, dass sie einander das Gedenken streitig machen würden, dass sie eine „Opferkonkurrenz" zueinander eröffnen würden.[17] Den Vertreter_innen der jüdischen Community wurde in diesem Zusammenhang unterstellt, das Gedenken an den Nationalsozialismus zu dominieren. Damit entlastete sich die etablierte deutsche Gesellschaft davon, sich damit auseinanderzusetzen, dass sie es war, die den Opfern antiziganistischer nationalsozialistischer Verfolgung Anerkennung und Erinnerung

12 ‚dominique barre (franzose1)' in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, in: Eitel: Antiziganismus und Schuldabwehr. S. 37.

13 ‚StudentD' in der Zeit, ebd. S. 45.

14 ‚Eckard Eckstein' aus ‚Deutschländ einig Kasperländ' in der Jungen Freiheit, ebd. S. 46 (Zeichensetzung korrigiert).

15 Vgl. Rensmann; Demokratie und Judenbild. S. 271.

16 ‚Alfons 1/4 vor 12te aus Lummerland' in der Jungen Freiheit, in: Eitel: Antiziganismus und Schuldabwehr. S. 44 (korrigiert).

17 Siehe für diese Debatte den Artikel von Yvonne Robel: Konkurrenz und Uneinigkeit. Zur gedenkpolitischen Stereotypisierung der Roma. In: Markus End, Kathrin Herold, und Yvonne Robel (Hg.): Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments, Bd. 1, Münster 2009, S. 110–30.

lange Zeit verwehrt hat. Ich gehe daher davon aus, dass diese Suggestivfrage eine antisemitische Anspielung ist: „Ob man das überhaupt darf und wer da was und warum dagegen haben könnte?“ Angeblich werde nur den jüdischen Opfern gedacht, und das liege in der vermeintlichen Macht und Verantwortung der jüdischen Community.

Die antisemitische Wahnvorstellung von jüdischer Macht ist das Motiv dieses Kommentars. Scheinbar beherrschen jüdische Interessen das deutsche Gedenken. Die Erinnerung für den Porrajmos als ein für große Teile der deutschen Öffentlichkeit „neues“ Thema wird hier wie ein Befreiungsschlag begrüßt. Das verhöhnt jüdische und Romani-Opfer zugleich: Jüdische Überlebende und Nachkommen werden zu Lenker_innen des Gedenkens erklärt, die sich schuldig machen würden, weil sie die Erinnerung an den Porrajmos verhindern würden. Damit soll ihre Forderung nach Anerkennung als unmoralisch und illegitim dargestellt werden. Rom_nija und Sinti_ze werden hingegen als willkommene „Deckerinnerung“[18] instrumentalisiert, die die Abwehr der Shoah vereinfachen soll.[19] Sie werden somit überhaupt nicht als Opfer ernst genommen und ihnen wird nicht mit Empathie begegnet. Die Verfasser_in dieses Kommentars interessiert sich nicht für den Porrajmos, sondern sucht nur nach einem Grund, sich nicht mit der Shoah auseinandersetzen zu müssen. Das bedeutet eine Verhöhnung der Opfer. Eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem Porrajmos kann nicht in Häme münden, sondern in Erschrecken und Reflexion.

Das bedeutet, dass der Begriff „vergessener Holocaust“ nicht völlig überholt ist. Denn die Erinnerung an die Vernichtung von Menschen kann nur dann als Deckerinnerung benutzt werden, wenn sie als erträglich empfunden wird, eben weil es einem großen Teil der deutschen Bevölkerung gegenüber den Opfern des Porrajmos an Scham, Empathie und Bewusstsein fehlt. Weitere Ursachen für die unterschiedlichen Ausdrucksformen der Erinnerungsabwehr können auch in den Unterschieden von antisemitischen und antiromaistischen Ressentiments liegen sowie in den Erinnerungsformen von Shoah und Porrajmos. Auch scheinen Rom_nija und Sinti_ze nicht auf dieselbe Weise mit der Erinnerung identifiziert zu werden, wie dies bei Jüdinnen und Juden der Fall ist. Viele Deutsche fühlen sich beim Gedanken an Jüdinnen und Juden immerzu an die Shoah erinnert, auch wenn diese gar nicht angesprochen wird.[20] Die Erinnerung an den Porrajmos scheint dagegen nicht so fest im Kollektivgedächtnis verankert zu sein. Deutsche können über Sinti_ze und Rom_nija reden oder gegen sie hetzen, ohne dabei beinah automatisch an Auschwitz zu denken.

Bei der Analyse der Kommentare haben sich verschiedene, zum Teil widersprüchliche Strategien zum Umgang mit der Erinnerung an den Porrajmos gezeigt. Einerseits wird die Erinnerung abgewehrt, relativiert und die Schuld wird umgekehrt. Das kann als antiromaistische Schuldabwehr begriffen werden, also nicht als Vergessenes, sondern als Verdrängtes, das abgewehrt werden muss. Andererseits kann die Erinnerung an den Porrajmos auch instrumentalisiert werden, um die Shoah besser verdrängen zu können. Hier ist das Erinnerte natürlich nicht im Wortsinn „vergessen“, aber vergessen scheint das Leid, das ihm zugrunde liegt. In allen Fällen werden die Opfer nicht als die eigenen wahrgenommen, sondern als Fremde, deren Anliegen man sich nicht anschließt, sondern die als Forderung von außen erscheinen. Nur wer einem essentialistischen und nationalistischen Verständnis von Gemeinschaft folgt, kann so klar in „eigene“ und „fremde“ Opfer trennen.

Die Kämpfe um die Erinnerung an den Porrajmos müssen weiter gehen. Unter den analysierten Kommentaren waren auch einige, die Erinnerung in

18 Dan Diner

19 Siehe hierfür Gilad Margalit: Die Nachkriegsdeutschen und „ihre Zigeuner“. Die Behandlung der Sinti und Roma im Schatten von Auschwitz. Berlin 2001, S. 216–234.

20 Sie werden mit der Erinnerung identifiziert und „verkörpern“ dann die Schuldgefühle, vgl. Rensmann: Demokratie und Judenbild. S. 161.







Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas, Berlin, Simsonweg / Tiergarten, Foto oben: École Ústí, Foto Mitte: OTFW, Foto unten: Asio Otus

Würde forderten und die aus der Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen ein kritisches Selbstverständnis, politische Verantwortung und Solidarität entwickelten. Jedoch werden diese Erinnerungskämpfe nicht immer mit Anerkennung beantwortet, sondern weiterhin häufig auf zynische Abwehr stoßen. Wesentlich ist in der Auseinandersetzung mit Schuldabwehr, dass sich verschiedene Gruppen, die um Erinnerung kämpfen, nicht gegeneinander ausspielen lassen. Die Verantwortung für ausgebliebene Auseinandersetzung liegt bei der Gesellschaft der Täter_innen. Wichtig ist außerdem, dass es hier nicht um eine einzelne alte Nationalsozialistin geht, die ihre individuelle Schuld leugnet, sondern dass auch spätere Generationen versuchen, ein nationales Kollektiv zu entlasten, dem sie sich emotional verbunden fühlen wollen. Eine Auseinandersetzung mit Schuld und Erinnerung sollte daher auch immer Nationalismus und seinen Zusammenhang mit dem Antiromaismus zum Thema haben.

Literatur

Adorno, Theodor W. Schuld und Abwehr. Eine qualitative Analyse zum Gruppenexperiment. Herausgegeben von Gretel Adorno und Rolf Tiedemann. Bd. 9.2. Gesammelte Schriften. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1975.

Bundesgerichtshof. ‚Grundsatzurteil von 1956'. In: In Auschwitz vergast, bis heute verfolgt. Zur Situation der Roma (Zigeuner) in Deutschland und Europa, herausgegeben von Tilman Zülch, S. 168–71. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1979.

Eitel, Hannah: Antiziganismus und Schuldabwehr. Dresden: Kulturbüro Sachsen, 2014. http://www.kulturbuero-sachsen.de/images/PDF/Antiziganismus%20und%20Schuldabwehr_Hannah%20Eitel.pdf.

End, Markus: Bilder und Sinnstruktur des Antiziganismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Sinti und Roma, Nr. 22–23 (2011), S. 15-21.

Groß, Helmut: Nichts gewusst. Wie kam die ‚Zigeunerkartei' nach Tübingen? In: Die Zeit. 9. November 1981. http://www.zeit.de/1981/38/nichts-gewusst/komplettansicht.

Hassel, Florian: Durchhalten bis zur Abschiebung. Der Senat will einen Großteil der in Hamburg lebenden Roma aus dem Land weisen. In: Die Zeit. 15. September 1989. http://www.zeit.de/1989/38/durchhalten-bis-zur-abschiebung.

Margalit, Gilad: Die Nachkriegsdeutschen und „ihre Zigeuner". Die Behandlung der Sinti und Roma im Schatten von Auschwitz. Berlin: Metropol-Verlag, 2001.

Rensmann, Lars: Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. 1. durchges. Nachdr. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Berlin 2005.

Robel, Yvonne: Konkurrenz und Uneinigkeit. Zur gedenkpolitischen Stereotypisierung der Roma. In: Markus End, Kathrin Herold, und Yvonne Robel (Hg.): Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments, 1. Aufl., S. 110–130. Unrast, Münster 2009.

Weisz, Zoni: Ein immer noch vergessener Holocaust. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Sinti und Roma, 22–23 (2011), S. 3–8.

Delain Le Bas: Safe European Home? Installation vor dem Festspielhaus Hellerau,
Foto: Annette Hauschild/Ostkreuz, mit freundlicher Genehmigung von HELLERAU – Europäisches Zentrum der Künste Dresden

Kunst: Musik und Arbeit

4



Sandra Selimović, Simonida Selimović (Mindj Panther)

Mindz panther

mmmm mindz panther, akana (zwei mal)
dikh tu te na hal tu e mindz, e mindz panther
e schukar, zurali, thare holj phabardi
von roden e gadje kaj si majbut barvale
kaj mangen sa e love sa za peske, sa za peske
godoleske amen, hutas, las, choras
te na thuljon, pharon sa gaci love i mas
akana mindj panther ka pharaven lengi bul
ni asudjaras las so amen trubul
ko gova phenda kas te avele sa
ko gova phenda kas naj khandz i konik
gokola umpre a amen tele
mindz panther huthen, huthen maskarpe

der schwarze block macht sich bereit
riskiert seine eigene freiheit
mindj panther hinter dir, vor dir
isst dich, nimmt dich, sieh dich vor
brennen soll die kluft, brennen soll die kluft
miss austria, erste, raffinierstes eisen und co
eure scheiss krise, wen interessierts, ab ins klo
verliert keine zeit, wir sind kurz davor
mindj attackiert, durchbricht das goldene tor

mindj panther! wer hat noch nicht genug
mindj panther! ne gefährliche brut
ihnen kocht das blut, sie attackieren jetzt
alle bankfilialen werden besetzt
mindj panther! wer hat noch nicht genug
mindj panther! ne gefährliche brut
ihnen kocht das blut, sie attackieren jetzt
alle bankfilialen werden besetzt

wir haben keine lust weiter zuzuschauen
wie die reichen schweine noch fettere villen bauen
wir forderen eine umverteilung ab sofort
die unterschicht verhungern lassen. das ist mord
die, die zuviel haben, sollen nicht geizen
wollt ihr wirklich mindj panther reizen
betteln zu verbieten, ist nicht grad orginell
damit macht ihr arme leute auch noch kriminell
so steht es im gesetz geschrieben
diese leute gehören alle vertrieben

mindj panther! wer hat noch nicht genug
mindj panther! ne gefährliche brut
ihnen kocht das blut, sie attackieren jetzt
alle bankfilialen werden besetzt
mindj panther! wer hat noch nicht genug
mindj panther! ne gefährliche brut
ihnen kocht das blut, sie attackieren jetzt
alle bankfilialen werden besetzt

wir werden eure politik nicht mehr weiter dulden
nichts zu verdienen reisst uns in noch tiefere schulden
das problem sind nicht die armen leute
sondern die Reichen mit ihrer fetten beute

der polizei sind wir nicht ganz geheuer
rein ins nächste abenteuer
die regierung ist verrückt
ganz und gar davon entzückt
lieber banken retten und kaufen
statt essen und saufen
die prioritäten sind gestört
wir holen zurück, was allen gehört

kämpft mit uns mit, bildet banden
bevor leute auf der strasse landen!
Solidarität jetzt und hier
nieder mit der habgier! nieder mit der habgier!

mindj panther! wer hat noch nicht genug
mindj panther! ne gefährliche brut
ihnen kocht das blut, sie attackieren jetzt
alle bankfilialen werden besetzt
mindj panther! wer hat noch nicht genug
mindj panther! ne gefährliche brut
ihnen kocht das blut, sie attackieren jetzt
alle bankfilialen werden besetzt

Antje Meichsner

Zeitgenössische Musik und Widerständigkeit von Rom_nja und Sint_ezze

„Zunächst möchte ich gerne mit einem Mythos aufräumen, welcher sich um mein Volk rankt: dass alle Sinti oder Roma fantastische Musiker sind, ist eine falsche Behauptung und nur eines von vielen Klischees, das es über uns gibt. Auf die meisten Menschen trifft das nicht zu, auch nicht auf Sinti und Roma."
Dotschy Reinhardt[1]

„Wir verlieren viel Zeit mit der Exotik."[2]

Dieser Text stellt Musiker_innen als Vertreter_innen einer diskriminierten Gruppe vor, die von den Diskriminierenden ethnisiert wird. Dabei ist zunächst fraglich: Woran lässt sich Musik von Rom_nja erkennen? An bestimmten Takt- und Melodieformen? Am gesungenen/gerappten Romanes? An der (politischen) Positionierung der Musiker_innen als Roma-Aktivist_innen?[3]
Fakt ist: Es gibt keine gemeinsame (traditionelle) *Kultur* bzw. musikalische Sprache *aller* Rom_nja. Das Einzige, was *alle* Rom_nja und Sint_ezze teilen, ist die Geschichte ihrer Diskriminierung.[4] Im Kampf dagegen, im Aktivismus von Rom_nja, spielt und spielte ihre Musik eine wichtige Rolle – als Stärkung der eigenen Identität und als Vermittlung zur Mehrheitsgesellschaft. Musiker_innen sind auch Akteur_innen von Widerstand und Empowerment sowie positive Vorbilder, da sie medial sehr sichtbar sind.[5] Professionelles Musizieren ist und war für viele Rom_nja und Sint_ezze eine der wenigen Tätigkeiten, für die sie von der Mehrheitsgesellschaft positive Aufmerksamkeit erfahren. Aber besonders im Feld der Musik werden Rom_nja und Sint_ezze exotisiert und stereotypisiert.[6]
Deshalb ist die Ent-Exotisierung von Roma-Kultur, auch im Verhältnis zur *Tradition,* ein Anliegen dieses Textes.[7] Der Text skizziert außerdem die Widerständigkeit zeitgenössischer Musik von Rom_nja gegen Antiromaismus.
Dazu werden verschiedene Musiker_innen, die musikalische Tendenzen ihrer Zeit mitentwickelt haben – moderne Musik machen oder gemacht haben, und ihre Verbindung zum Roma-Aktivismus vorgestellt.

„Schon immer hat uns den Kopf gerettet, dass wir Musik machen."[8] – Von Sinti-Swing und jazzigem Krautrock

Der Gitarrist Django Reinhardt entwickelte im Paris der 1930er Jahre zusammen mit dem Geiger Stéphane Grappelli den *Sinti-Swing.* Während andernorts Musiker_innen und Anhänger_innen der Swing-Subkultur wegen „undeutscher Lebensweise" von den Nazis verfolgt wurden, blieb Django Reinhardt in Paris davon verschont. Die Nazis, die Frankreich besetzt hatten, waren Fans seiner

1 Dotschy Reinhardt: Everybody's Gypsy. Popkultur zwischen Ausgrenzung und Respekt, Berlin 2014, S. 7.

2 Der Roma-Aktivist und langjährige Kulturfunktionär Vasile Ionescu zit. n.: Ende der Sklaverei in Rumänien vor 160 Jahren, in: Volksgruppenredaktion des ORF, http://volksgruppen.orf.at/roma/stories/2758809/.

3 Siehe dazu weiterführend Carol Silverman: Romani Routes. Cultural Politics and Balkan Music in Diaspora. Oxford 2012.

4 Carol Silverman: Ethnicity Unbound, in: Youtube-Kanal des FranklinCenterAtDuke, veröffentlicht am 19.05.2015, https://www.youtube.com/watch?v=A94MKW8QwOM.

5 Ich schließe mich damit als Nicht-Romni Isidora Randjelović an: Isidora Randjelović: „Auf vielen Hochzeiten spielen": Strategien und Orte widerständiger Geschichte(n) und Gegenwart(en) in Roma Communities. In: Kien Nghi Ha, Nicola Lauré al-Samarai, Sheila Mysorekar: Re/Visionen: Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster 2007, https://inirromnja.files.wordpress.com/2013/02/panachinka.pdf.

6 Nina Stoffers: „Gypsymania!" oder: Warum der Hype in der Clubmusik doch nicht so neu ist – Eine Untersuchung zu Phänomenen der Akzeptanz in der Sozial- und Kulturgeschichte von Roma-/Z[...]musikern. In: Theresa Jacobs, Fabian Jacobs (Hg.): Vielheiten. Leipziger Studien zu Roma/Z[...]-Kulturen. Leipzig 2011, S. 201.

7 Ich schließe mich damit einem Anliegen des Romanistan-Festivals an. Das war ein antirassistisches Kultur-Kooperationsprojekt im Jahr 2013, organisiert von Roma-Kulturvereinen und Roma-Organisationen in der Europäischen Union gemeinsam mit der IG Kultur Österreich. Ein Fokus liegt auf der Ent-Exotisierung von Roma-Kulturarbeit. Siehe dazu den Text auf S. 155.

8 Janko Lauenberger, zit. n. Andreas Kuno Richter und Tom Franke: Djangos Lied. Eine Sinti-Jugend in Deutschland, Dokumentarfilm, 2008, https://www.youtube.com/watch?v=1NdvgtR7hYw.

Musik.[9] Django konnte seinen Musikclub *La Roulotte* weiter betreiben, er und seine Kollegen vom *Quintette du Hot Club de France* konnten weiterhin Swing spielen. Paradoxerweise gilt Django Reinhardt als erster erfolgreicher weißer Jazzmusiker überhaupt.[10]

Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus 1945 entwickelten die französischen *Sinti-Swing*-Musiker ihren Stil unter dem Einfluss des *Bebop* und modernerer Jazz-Stile weiter. Jazz wurde zwar häufig im Familienverband im Stil Django Reinhardts gespielt, tradiert und gelernt, aber durch regen musikalischen Austausch mit internationalen Jazzmusiker_innen entwickelte sich im frankophonen Raum eine große Vielfalt an Formen und Stilen. Seit den 1970er/80er Jahren ist der Jazz, den Sint_ezze dort spielen, oft ein moderner, der stilistisch meist nicht mehr als *Sinti-Jazz* abgrenzbar ist. Vertreter sind z. B. Biréli Lagrène oder Christian Escoudé.[11]

Ganz anders sah die Situation der Musiker_innen in der BRD nach 1945 aus. Die Täter/-innen des Genozids an den Sint_ezze und Rom_nja blieben unbehelligt und die Überlebenden wurden weiterhin ausgegrenzt. Durch diese Kontinuitäten in der Verfolgung reduzierten die Sint_ezze ihre Kontakte zu Mehrheitsdeutschen auf das Geschäftliche.[12] Musik und auch den *Sinti-Swing* spielten sie nur im Kreis ihrer Familien und Freunde. Dadurch wurde der Stil Django Reinhardts so tradiert, wie er ihn in den 1930er und 1940er Jahren entwickelt hatte.[13]

Eine Öffnung hin zur Mehrheitsgesellschaft gab es erst 1967, als der Geiger Schnuckenack Reinhardt mit seiner 16-köpfigen Gruppe an das Licht der erstaunten Öffentlichkeit der BRD trat. Daraufhin folgte eine ganze Reihe Compilations, Alben, Konzerte, Festivals und soziokulturelle Begegnungsveranstaltungen von und mit Sinti-Musiker_innen am Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre. Gleichzeitig forderten die Sint_ezze und Rom_nja in der BRD ihre Rechte ein, ihre Bürgerrechtsbewegung erstarkte. *Lass Maro Tschatschepen* (dt. *Lasst uns unser Recht fordern)* rief 1977 das Häns'che Weiss Quintett die Mitglieder der Sinti-Community auf. Wichtige Jazzerinnen seit den 1970er Jahren sind Kitty Winter und Dunja Blum. Das Praktizieren und Konsumieren von Sinti-Swing spielte dabei eine wichtige Rolle als Element kultureller Identität und politischer Strategie.[14]

Marianne Rosenberg verbarg, dass sie Sintezza ist, auf den Rat ihres Vaters – er war Überlebender des *Porajmos,* des Genozids an den Sint_ezze und Rom_nja. Erst Anfang der 1990er Jahre bekannte sie sich dazu, nachdem ihr Vater in den Vorstand des *Zentralrats der Sinti und Roma* gewählt wurde. Die Liedermacher Rudko Kawczynski und Tornado Rosenberg texteten als Duo Z seit den 1970er Jahren programmatisch und offensiv über den Rassismus gegen Rom_nja und Sint_ezze.[15]

Auch in der DDR wurden nach 1945 Sint_ezze weiterhin diskriminiert, viele von ihnen verließen den Staat. Einige der etwa 300 Dagebliebenen, unter ihnen Hans Lauenberger, gründeten 1985 die Band Sinti-Swing-Berlin. Die Band erfreute sich großer Beliebtheit beim Publikum, wurde zur Kultband und konnte 1987 sogar ein Album beim Staats-Label *Amiga* veröffentlichen. Dennoch erlitt der Sohn Janko, der nicht Django heißen durfte, in der Schule massive rassistische Übergriffe. Anschließend wurde er – nicht die Täter – in ein Heim für Schwererziehbare eingesperrt. Die Bürgerrechtler_innen Reimar und Hannelore Gilsenbach intervenierten bei der Bildungsministerin Margot Honecker und appellierten an das antifaschistische Selbstverständnis der DDR – immerhin handelte es sich bei Janko um einen Enkel von Überlebenden des *Porajmos.* Erst nach einem halben Jahr wurde er wieder nach Hause entlassen. Janko Lauenbur-

9 Das heißt nicht, dass sein Leben in dieser Zeit sicher gewesen wäre. Vgl. Lisa Wade (2012): How Django Reinhardt Survived World War II, in: The Society Pages, Sociological Images, Blog des Department of Sociology an der University of Minnesota, 12. März 2012, https://thesocietypages.org/ocimages/2012/03/12/how-django-reinhardt-survived-world-war-ii/.

10 Vgl. Ernst Wilhelm Holl (1999): Die Gitarre im Z[...]-Jazz. Musikgeschichtlicher Überblick & Gitarrenspezifische Analyse, Diplomarbeit, Dresden, S. 14 ff. Vgl. auch Anita Awosusi: Die Musik der Sinti und Roma. Schriftenreihe des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg 1996–1998, Bd. 3.

11 Ebd.

12 Nina Stoffers: „Gypsymania!" S. 219.

13 Ernst Wilhelm Holl: Gitarre. S. 15.

14 Ebd. S. 17.

15 Rudko Kawczynski gab Ende der 1980er Jahre seine Tätigkeit als Musiker auf, um als Politiker zu kandidieren und sich ganz dem Roma-Aktivismus zu widmen: „Auf der Bühne war ich anerkannt, doch hinterher in der Kneipe war ich wieder der Zigeuner." Zit.n.: Braun, rot oder grün. In: Der Spiegel, 5. Juni 1989. Siehe auch zum Aktivismus von Rudko Kawczynski: Gaston Kirsche: Haftantritt in Neuengamme. Dem Vorsitzenden des Roma National Congress droht Gefängnis. In: trend online zeitung 11 / 01, November 2001, http://www.trend.infopartisan.net/trd1101/t321101.html.
Zu Marianne Rosenberg vgl. Benjamin von Brackel: Für den Vater. In: Der Freitag, 24. Oktober 2012, https://www.freitag.de/autoren/bvb/fuer-den-vater.

ger spielt heute sowohl bei Sinti-Swing-Berlin als auch in Projekten wie Shach & Mass oder Chapeau Manouche die Sologitarre.[16]

In der DDR als Sintezza rassistisch angefeindet wurde auch die alleinerziehende Mutter von Paul Hartmut Würdig, der später als Rapper Sido bekannt wurde. Sie reiste 1988 mit ihren Kindern aus der DDR aus.[17]

Seit den 1960er Jahren hakten sich Rom_nja und Sint_ezze auch jenseits von *Sinti-Swing* in internationale popkulturelle „Hipness-Diskurse" ein. Karl Ratzer, Angehöriger der Roma-Untergruppe *Lovara,* spielte in Österreich in diversen Rock'n' Roll- und Beat-Bands. Anfang der 1970er Jahre gründete u. a. er die Krautrock- bzw. Jazzrockband Gypsy Love, bei der bald Harri Stojka (und auch Doris Stojka) einstieg. Sie entwickelten sich anschließend im Bereich des Jazz schnell zu Musikern von Weltrang. Harri Stojka, von dessen großer Familie nur wenige Personen die Konzentrationslager überlebten, setzt sich bis heute für die Rechte der Rom_nja und für würdiges Gedenken an den *Porajmos* ein. Er ist Vorreiter in der Vernetzung mit klassischen Musiker_innen in Indien, mit denen er zusammen Jazz-Fusion-Stile entwickelte. *Sinti-Swing* spielt er erst etwa seit dem Jahr 2000. Als Roma-Aktivist ist er an vielen kulturellen und politischen Projekten beteiligt.[18]

Weitere Vertreter_innen des (Fusion-)Jazz sind z. B. Puppa Meinhard, Piroschka Triska (Sängerin bei Tabor), Melanie Terres, Joscho Stephan, Diknu Schneeberger, Adrian Gaspar, Matilda Leko, Martin Lubenov (mit Jazzta Prasta), NY Gypsy All Stars und Dotschy Reinhardt. Letztere schreibt auch als Autorin gegen Stereotype über Sint_ezze und Rom_nja an.[19]

„Wir können natürlich Noten lesen – aber wir brauchen keine, um zu spielen."[20] – Manele in Rumänien und der Orientalismus

Nicht nur der DDR, auch den anderen Staaten des Ostblocks war Antiromaismus strukturell inhärent. Rom_nja waren offiziell unsichtbar: Die Rom_nja sollten sich reibungslos in die Kollektive einordnen. Ihre traditionellen Musiken und Musizierweisen „passten nicht" in die staatssozialistische Struktur. Nach 1945 kam es in Rumänien zu der paradoxen Situation, dass exzellenten Musiker_innen mit jahrelanger Berufserfahrung die Arbeit in Orchestern aufgrund ihres Analphabetismus verwehrt wurde.

Ein weiterer Faktor ist der Orientalismus[21] der rumänischen Mehrheitsgesellschaft, die sich seit dem Ende des 19. Jh. stark an Westeuropa orientiert. Einflüsse aus der Zeit des Osmanischen Reichs werden abgewehrt – und mit ihnen auch die Rom_nja und ihre Musik. Ihr Musikverständnis als Berufsmusiker orientierte sich am musikalischen Geschmack ihrer osmanischen Dienstherren – oder auch ihrer Besitzer, denn Rom_nja waren in Rumänien vom 14. bis zur Mitte des 19. Jh. Sklaven.[22]

Seit Anfang des 19. Jh. gab es die *Manea*-Musik, türkisch-rumänische Volksweisen, die von Rom_nja gespielt wurden. Während des Realsozialismus wurde das Spielen von Volksmusik mit Musikschulen, offiziellen Festivals und Medien staatlich organisiert und reglementiert – Rom_nja waren kaum im offiziellen Programm vertreten. Unter dem Radar dieses Systems spielten Rom_nja weiterhin *Manea*-Musik auf ihren Familienfeiern und entwickelten sie in diesem Rahmen weiter.

In der Region *Banat,* die an Serbien angrenzt, wo jugoslawisches Fernsehen empfangen wurde und wo aufgrund der Grenznähe elektrisch verstärkte Musik-

16 Vgl. Janko Lauenberger, in: Andreas Kuno Richter und Tom Franke. Djangos Lied. Dokumentarfilm.

17 Die Ausreise beschreibt Sido im Track ‚Hey du', erschienen auf dem Album ‚Aggro Berlin', 2009; Vgl. Sido kritisiert Rassismus gegen Sinti, in: n-tv, 26. November 2013, http://www.n-tv.de/leute/Sido-kritisiert-Rassismus-gegen-Sinti-article11797811.html.

18 Mozes F. Heinschink und Michael Teichmann: Die Familie Stojka. In: Rombase. Graz 2013, http://rombase.uni-graz.at/cd/data/pers/data/stojkas.de.pdf, Robert Lippuner: Harri Stojka – Porträt, in: Gypsy Music Network, 8. Juni 2015, http://www.gypsy-music.net/de-de/portraits/22-harri-stojka-portrait.

19 Dotschy Reinhardt: Everybody's Gypsy. Popkultur zwischen Ausgrenzung und Respekt, Berlin 2014; dieselbe: Gipsy. Die Geschichte einer großen Sinti-Familie. Frankfurt am Main 2008.

20 Nelutu Lunca, zit. n.: Franz Lerchenmüller: Der Fanfare hinterher. Mit Roma-Musik durch Rumänien. In: Deutschlandfunk, 6. Juni 2010, http://www.deutschlandfunk.de/der-fanfare-hinterher.1242.de.html?dram:article_id=189567.

21 Siehe zum Orientalismus west- und mitteleurpäischer Politiker_innen gegenüber Südosteuropa und innerhalb Südosteuropas Tanja Petrović: Yuropa. Jugoslawisches Erbe und Zukunftsstrategien in postjugoslawischen Gesellschaften. Berlin 2015.

22 Esther Quicker: Von Mitmenschen, Sklaven, Affen und Trotteln. Historische Wurzeln des „Zigeuner"-Bilds in Rumänien. In: Nevipe. Nachrichten und Beiträge aus dem Rom e. V., Heft 5/2012, S. 8–10.

instrumente aus westlicher Produktion erhältlich waren, entwickelte sich aus der *Manea*-Tradition der musikalische Underground der *Muzica bănățeană* mit einer eigenen Kassettenszene. Stücke im *Manea*-Stil wurden nun mit Keyboards, Schlagzeug, E-Gitarre und E-Bass elektrifiziert, wie es Bob Dylan in den 1960er Jahren mit dem Folk tat: Es entstand der *Proto-Manele*. Nach der politischen Wende im Jahr 1989 explodierte die Szene, es formierten sich unzählige Bands. Charakteristisch für den *Proto-Manele* sind stark kolorierte und vibratoreiche Melodiebögen sowie der aus der türkischen *Çiftetelli*-Musik stammende swingende schnelle Beat im 4/4-Takt.[23] Bekannte Beispiele sind die Bands Azur und Albatros din București (später Acustic) sowie der Musiker Dan Armeanca. Die Texte sprechen inhaltlich von Verlust, Liebe, Armut, Alkoholismus, Rassismus gegen Rom_nja, Migration oder vom prekären wirtschaftlichen Überleben.[24]

Um das Jahr 2000 wandelte sich das Genre durch Anwendung digitaler Produktionsweisen zum *Manele*. Inhaltlich kreisen die Themen des *Manele* um Liebe, (teilweise in sexistischer Weise) um schöne Frauen, teure Autos, Feinde und Männlichkeit, Korruption und Kriminalität unter Politiker_innen.[25] *Manele* ist in den Strukturen des rumänischen Musikgeschäfts und in der medialen Öffentlichkeit (bis auf ausschließliche Musiksender) nur minimal präsent, und wenn, dann als Negativbeispiel und als „Musik der sozioökonomisch Abgehängten". In Orientierung der rumänischen (kulturellen) Eliten auf die EU wird die popkulturelle Praxis des *Manele* orientalistisch als „rückständig" abgewertet. Die Rom_nja werden nicht nur als Rom_nja sondern auch als Träger_innen des türkischen bzw. orientalischen kulturellen Einflusses diskriminiert.[26] *Manele* ist eine zeitgenössische Hochzeitsmusik und wird auch auf anderen privaten Feiern der rumänischen Rom_nja gespielt. In Clubs bzw. den üblichen Bühnen-Locations taucht dieser Stil praktisch nicht auf. Die Musik wird hauptsächlich im Internet über *Youtube, Trilulilu.ro* und andere Portale durch Videos von Hochzeiten verbreitet und erreicht dort hohe Klickzahlen. Der Markt des *Manele* funktioniert in großem Maß über diese Portale, in den Videos werden die Telefonnummern der Musiker_innen eingeblendet, der eigene Video-Kanal dient als Showcase. Dass ein Star der Szene wie z. B. Adrian Minune auf einer Party auftritt, gilt als Statussymbol und ist teuer. Spezifische Lieder werden von unterschiedlichen Musiker_innen gecovert und durch Improvisationen weiterentwickelt (Reworks), wie es in den 1960er Jahren auch in der westlichen Popkultur üblich war. Es bildet sich mehr und mehr eine Art Kanon an bekannten Liedern, Hits kristallisieren sich heraus – und das über Staatsgrenzen hinweg.[27]

Es gibt allerdings auch zeitgenössische rumänische Roma-Musiker_innen, die keinen *Manele* spielen: Gabi Luncă, Taraf de Haïdouks und Fanfare Ciocărlia spielen Folk, Lavinia Răducanu spielt Jazz, Lariss, Hi-Q und O-Zone spielen Pop und Zdob și Zdub Indiemusik.

23 Hilke Gerdes: Von der Geliebten und den Schlammwegen. In: Perlentaucher, 3. Mai 2006, https://www.perlentaucher.de/post-aus-der-walachei/von-der-geliebten-und-den-schlammwegen.html.

24 From The Archives Podcast: 5. Mahala Sounds of Romania, in: The Attic Magazine, Podcast, 7. Juli 2015, http://the-attic.net/audio/1494/from-the-archives-podcast:-5.-mahala-sounds-of-romania.html.

25 So sieht das auch Carol Silverman: Romani Routes. S. 9.

26 Vgl. Hilke Gerdes: Von der Geliebten.

27 Bianca Ludewig: Rokolectiv Festival – Future Nuggets Label, Radiosendung, Ausgabe der WiseUp! Radio Show vom Juni 2015, https://www.mixcloud.com/WiseupRadioshow/wiseup-062015-rokolectiv-festival-future-nuggets-label. Ich danke Bianca Ludewig für den Hinweis auf ‚Manele' und auf den Artist Azis.

Traditioneller Folk, moderner Chalga und der queere Artist Azis in Bulgarien

Der *Manele* lässt sich in den Zeiten des Internet und der Globalisierung natürlich nicht von nationalen Ländergrenzen aufhalten. Ähnlich produzierte – und damit ähnlich klingende – Styles existieren auch in Bulgarien *(Chalga* oder *Popfolk)*, Ex-Jugoslawien *(Turbo-Folk),* Griechenland *(Skiladiko)* und der Türkei *(Arabesk Pop).* Über das Internet gibt es regen Austausch der Musiker_innen, Stücke werden gecovert und weiterentwickelt.

Man könnte fast denken, es gäbe eine gemeinsame Roma-Musikkultur. Aber wenn überhaupt, dann ist sie im Moment erst am Entstehen. Traditionelle von Rom_nja gespielte Musik war der Musik ihrer direkten Nachbar_innen immer viel ähnlicher als der Musik von Rom_nja aus anderen geografischen Gegenden. Genauso, wie es nicht zwangsläufig eine gemeinsame ethnische Identität als Rom_nja gibt, gibt es keine gemeinsame traditionelle Roma-Musikkultur. Als Berufsmusiker_innen spielten sie traditionell ein Repertoire, das an die Geschmacksmuster ihrer Auftraggeber_innen anschloss. Und das war die präferierte Musik *aller* Communities im näheren Umfeld. Erst seit den 1990er Jahren wird durch gemeinsame Touren, Festivals und Compilationprojekte unter dem Label *World Music* eine „Roma-Musik" konstruiert. Gemeinsamer Nenner und Handlungsgrundlage für gemeinsames Musizieren und Jammen ist dabei allerdings das improvisatorische Können als professionelle Musiker_innen – nicht die Ethnie und auch nicht die Tatsache, dass sie unter dem selben Label ethnisiert oder diskriminiert werden.[28]

Ein herausragender *Chalga*-Artist aus Bulgarien ist Azis, der sich in seinen Videos offen als queere Person positioniert und in fantasievoll-expressivem Drag auftritt.[29] Sein Video *Habibi* erreichte 20 Millionen Klicks auf Youtube und wurde im März 2016 im *New York Times Magazine* als einer der 25 wegweisendsten Tracks der Welt gelistet.[30] Mittlerweile performt Azis eine – im Vergleich zu vorher – eher „natürliche" Männlichkeit mit hippem Vollbart.

In Bulgarien standen in der sozialistischen Vergangenheit traditionelle Roma-Musiker_innen vor ähnlichen Problemen wie ihre Kolleg_innen in Rumänien. Traditionelle Musik von Rom_nja ist in Bulgarien stark geprägt durch in der Türkei verwendete Instrumente wie die *Zurna,* eine hölzerne Kegeloboe, die zusammen mit der *Tapan* gespielt wird, einer mit einem Schlegel geschlagenen zweifelligen Rahmentrommel. Diese Instrumentenkombination wurde und wird in ganz Südosteuropa zu ähnlichen Anlässen – Hochzeiten und andere Feiern – verwendet. Dennoch sind die damit gespielten Musikstile genauso wie die Identitäten ihrer Spieler_innen unterschiedlich. Die Elektrifizierung der *Folk Music* hatte in Bulgarien schon in den 1960er Jahren eingesetzt. Und auch dort wurde die Musik der Rom_nja orientalistisch abgewertet: Anfang der 1980er Jahre verbot die Regierung jegliche Musik, die einen türkischen Einfluss aufwies, um die bulgarische Volksmusik „von fremden Spuren zu reinigen". 1985 wurde die *Zurna* vom *Pirin-Pee-Folk-Festival* („Pirin singt") verbannt, obwohl sie ein typisches Instrument des Pirin-Gebirges ist. Die Musiker_innen wussten sich zu helfen: Nachdem das Festival offiziell vorbei war, spielten sie auf einem Feld. Mehrere hundert Menschen tanzten den *Kjuček* und gaben reichlich Trinkgeld. Verbreitet wurde diese Musik über selbst produzierte und vertriebene Kassetten.[31]

Vertreter_innen sind der international auftretende Klarinettist Ivo Papasov, dessen Klarinettenspiel sich stark an die Art des *Zurna*-Spiels anlehnt, und die Multiinstrumentalistin und Komponistin Bajsa Arifovska.

Im *Chalga* spielen heute das Schlagzeug oder elektronische Beats die Rolle der *Tapan,* die Rolle der *Zurna* bleibt entweder erhalten – wie in einigen Stücken von Azis – oder wird von Saxofon, Klarinette, Keyboard oder Synthesizer übernommen. Aber ist diese Trennung von *modern* und *traditionell* tatsächlich in der Realität der Rom_nja in Südosteuropa verankert oder ist das eine mitteleuropäische authentizitätsfetischistische Konstruktion? Azis performt zumindest auch in traditionellen Arrangements.[32] Wie verorten sich andere Musiker_innen, z. B. Esma Redžepova, zwischen Modernität und Traditionalität? Und welche Missverständnisse entstehen in der Konfrontation mit einem westeuropäischen Publikum?

28 Carol Silverman: Romani Routes. S. 241 ff.

29 Zum Beispiel die Tracks ‚Udrai Me', https://www.youtube.com/watch?v=emrA89vxSzE, ‚Jedno Mi', https://www.youtube.com/watch?v=9kM3NxbGhrU oder ‚Tochno Sega' (gemeinsam mit dem Rapper Ustata) https://www.youtube.com/watch?v=nCdnCoxuDzk.

30 Nitsuh Abebe: 25 Songs That Tell Us Where Music Is Going, in: New York Times Magazine, 10. März 2016, http://www.nytimes.com/interactive/2016/03/10/magazine/25-songs-that-tell-us-where-music-is-going.html?smid=tw-nytimes&smtyp=cur&_r=1#/azis-habibi

31 Carol Silverman: Bulgarian Gypsies. Adaptation in a Socialist Context. In: Nomadic Peoples, 21 / 22, Dezember 1986.

32 Azis i Aneliq-Ne kazvai lube leka nosht, in: Youtube-Kanal von sevmekR, Upload vom 20. November 2011, https://www.youtube.com/watch?v=cxn1Q8sBDbg.

„Neither Esma nor Stevo believed in talent; they believed only in hard work.“ [33] – Musik von Rom_nja in Jugoslawien

Im Jugoslawien der 1970er und 1980er Jahre entwickelte sich – im Gegensatz zu anderen realsozialistischen Ländern – ein offizieller Musikmarkt, auf dem Rom_nja einflussreiche und angemessen finanzierte Akteur_innen waren. Rom_nja waren dort als offizielle Minderheit anerkannt.

Die Romni **Esma Redžepova** ist seit den 1960er Jahren als Musikerin tätig. Sie setzte sich mit dem starken Willen durch, Sängerin und Musikerin zu werden – eine Eigenschaft übrigens, die sie mit den wenigen Frauen teilte, die in dieser Zeit in der westlichen Popkultur aktiv waren. Im Jugoslawien der 1960er Jahre galt es als unehrenhaft, dass Romnja öffentlich, d. h. in Cafés (Kafanas) und Nachtclubs, für Kleingeld musizieren. Frauen musizierten traditionell sonst nur in reinen Frauenkontexten, z. B. bei Hochzeiten im Raum der Braut.

Esmas Eltern wollten, dass sie jung heiratet, aber sie verweigerte sich der arrangierten Ehe. Der Musiker Stevo Teodosievski – ihr Mitmusiker, Manager und ihr späterer Ehemann – konnte die Eltern überzeugen: Esma und er praktizierten Musik als Kunstform, als professionelle *Bühnenmusik,* und schufen damit eine komplett neue Sphäre für Musik von Rom_nja in der Öffentlichkeit, die frei vom Stigma der „Caféhaus-Sängerin“ und ihrer *Dienstleistungsmusik* war. Esma Redžepova hat damit eine große Bedeutung als Vorreiterin und Vorbild für viele Rom_nja, die später formale musikalische Ausbildungen, auch Hochschulbildung, genossen und als Musiker_innen tätig waren. Sie war in Jugoslawien die erste Romni und Musikerin, die in Romanes sang, Platten veröffentlichte, im Fernsehen auftrat und auch bei Nicht-Rom_nja kommerziellen Erfolg hatte.[34]

Esma Redžepova begreift sich selbst trotz ihrer Avantgardistinnenrolle als traditionelle Romni. Sie ist die erste, die im Fernsehen den traditionellen *Dimije* (bzw. *Šalvari,* sehr weite geraffte Frauenhosen) trägt, dieser ist jedoch aus modernen Stoffen gefertigt und begleitet von modernen Accessoires sowie selbst gestalteten Kopfbedeckungen. Im Video von *Romano Horo* tanzt sie im Minikleid den Twist, ihre Band trägt schwarze Rollkragenpullover, und auch stilistisch schließt das **Ansambl Teodosievski** in diesem Stück an Northern Soul, Rhythm and Blues und die Beatmusik der 1960er Jahre an. In der gleichen Session wurde das Video zu *Čhaje Šukarije* (von Esma Redžepova und Medo Čun) produziert, dort sieht man sie wiederum im traditionellen *Dimije.* Sorgsam entwickelte Esma ihre Bühnen-Persona: Sie performte immer in Kleidung, die von Öffentlichkeit und Publikum als angemessen und dezent betrachtet wurde – ebenso wie ihre Art zu tanzen. Ihr Auftreten steht damit einem romantisierten und sexualisierten Zerrbild entgegen, das in Europa über Jahrhunderte von „der Romni“ konstruiert wurde. Indem sie ihr Image sorgfältig selbst bestimmt, und indem sie die Kontexte ihrer Arbeit kontrolliert, entzieht sie sich aktiv von vornherein antiromaistisch-sexistischen Zuschreibungen.

Eine weitere Zuschreibung an Roma-Musiker_innen ist die des orientalisierenden und exotisierenden *Othering.* Esma vertritt vehement ihre Verwendung des Synthesizers, auch wenn das der Vorstellung des westlichen *World-Music*-Publikums von „reiner, authentischer“ traditioneller Roma-Musik widerspricht. Für sie bedeutet „authentisch“ und „traditionell“ ganz klar, dass sie ihre Musik mit modernen Instrumenten spielt und mit Innovationen anreichert. Esma sang und singt in allen Sprachen Jugoslawiens sowie in Griechisch, Tür-

33 Carol Silverman: Romani Routes. S. 212.

34 Ebd. S. 204 ff.



Esma Redžepova 2010, Foto: Arbenllapashticaaa

kisch, Hebräisch und Hindi, sie stellte klar: Sie ist als Weltbürgerin in mehreren Sphären zu Hause. Heute würde man von *hybrider Identität* sprechen.[35]

Eine Zeitgenossin und Kollegin von Esma Redžepova ist Ljiljana Buttler (Petrović), die schon als sehr junge Frau als Sängerin in Kafanas gearbeitet hatte und schließlich 1969 ins Musikgeschäft kam.[36]

Esma Redžepova ist der Meinung, dass jede_r Roma-Musik spielen kann. Sie und Stevo Teodosievski nahmen seit Ende der 1960er Jahre talentierte Jungen jeglicher Identität aus armen Familien – die meisten jedoch Roma – in ihre „Schule" auf und bildeten sie in einem anspruchsvollen Programm zu Musikern aus. Seit den 1990er Jahren nahm Esma auch Mädchen auf. Ihre Schüler_innen verfolgten ihrerseits erfolgreiche Karrieren als Musiker_innen.[37] Auch im weiteren Sinn ist sie als Roma-Aktivistin und Humanistin politisch aktiv und erhielt dafür zahlreiche Ehrungen.

Esma Redžepova sang *Djelem, djelem (Đelem, đelem),* die Hymne der internationalen Roma-Bewegung. Die Initiative für diese internationale Bürgerrechtsbewegung ging in großen Teilen von jugoslawischen Rom_nja aus, die in den 1970er Jahren relativ gute Bedingungen hatten, sich zu politisieren. 1971 fand der erste internationale Roma-Kongress der *Romani Ekhipe* in London statt. Beim zweiten Kongress 1978 in Genf wurde die *International Roma Union* gegründet, die für die weltweite Anerkennung der Rom_nja als ethnische Minderheit kämpft. *Djelem, djelem* wurde dort zur Hymne der Bewegung gewählt. Dafür hatte der Rom und Chansonnier Žarko Jovanović einen neuen, politischen Text auf die Melodie dieses traditionellen Liedes verfasst, der den *Porajmos,* insbesondere die Vertreibung und Ermordung der Rom_nja durch durch die *Schwarze Legion,* kroatische *Ustascha*-Faschisten, beschreibt. Auch die Version des Chansonniers Šaban Bajramović von 1980 verbreitete sich rasch. In dem Lied das komplexe Beziehungsgeflecht zwischen Identität und Politik verdichtet dargestellt.[38]

Einer der erste Protegés von Esma und Stevo war Muharem Serbezovski, der Anfang der 1960er Jahre mit 12 Jahren seine erste Platte veröffentlichte und in den 1970er und 1980er Jahren ein Star in der jugoslawischen Popwelt war. Er nahm Einflüsse moderner türkischer Popmusik auf, z. B. indem er ein ganzes Album mit türkischen Popsongs herausbrachte, die er ins Serbokroatische übersetzt hatte *(Sta Ce Mi Bogatstvo).*

Ein weiterer wichtiger Einfluss war das in den 1970er Jahren wachsende Bewusstsein der Rom_nja von ihrer eigenen Geschichte. Die blockfreien Staaten Jugoslawien und Indien intensivierten ihre Beziehungen zueinander – auch auf kultureller Ebene. Indische Spielfilme kamen in jugoslawische Kinos und wurden durchaus von Rom_nja im O-Ton verstanden, wenn sie in Hindi waren. Roma-Musiker_innen wie Esma Redžepova, Stevo Teodosievski, Muharem Serbezovski, Usnija Jašarova, Enver Rasimov oder der Klarinettist Medo Čun reisten nach Indien, spielten 1976 auf dem *First World Festival of Romani Songs and Music* in Chandigarh und trafen die Präsidentin Indira Ghandi.[39] Intellektuelle Rom_nja beschäftigten sich nun mit den historischen Bezügen zu Indien als einem Aspekt ihrer Politisierung. Dies stärkte ihre pan-Romani-Identitätspolitik: Rom_nja verschiedener Untergruppen und geografischer Herkünfte kämpfen über Staatsgrenzen hinweg zusammen gegen ihre Diskriminierung. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen jugoslawischen Rom_nja und Menschen in Indien wurden reflektiert und thematisiert, wodurch den jugoslawischen Rom_nja ihre europäische Identität bewusst wurde.[40] 1974 veröffentlichte Muharem Serbezovski die beiden Popsongs *Ramu, Ramu* und *Ramajana*. Das

35 Ebd. S. 214.

36 Rroma Info Radio, Ljiljana Buttler Petrović, 2. Juli 2015, https://soundcloud.com/rroma-info-radio/sendung-vom-02072015.

37 Carol Silverman: Romani Routes. S. 211.

38 Ebd. S. 51.

39 Ebd.

40 Ähnlich formulierte dies später auch Ian Hancock, indem er konstatierte: Auch wenn die „Gene" der Rom_nja aus Asien kämen, ihre Identität bildete sich jedoch als eine europäische heraus bei ihrer Ankunft an der Schwelle Europas im Byzantinischen Reich. Vgl. Ian Hancock, Romani Origins and Identity: New Directions, Vortrag auf der Romani Studies Conference, UC Berkeley am 10. November 2011, in: Youtube-Kanal von Lumijakere Rroma, https://www.youtube.com/watch?v=rsh1IBAQjyY. Zu Muharem Serbezovski vgl. Jovana Gligorijević: Nama je veselje razlog da se isplačemo, in: Vreme, 17. Mai 2012, http://www.vreme.com/cms/view.php?id=1052929.

Ramayana ist ein indisches Nationalepos, *Ramu* ist ein Protagonist im gleichnamigen indischen Film (1966/68). So erschuf Muharem Serbezovski mit seiner Musik ein komplexes Netz interkultureller Verweise. [41]

Der getragenere Stil *Talava* wurde von kosovarischen Rom_nja entwickelt und modernisiert. *Talava* ist in Albanien und Mazedonien derzeit sehr verbreitet – und zwar über Musiker_innen, die seit 1999 vor dem Kosovo-Krieg in die Nachbarländer geflüchtet sind. Ein *Talava*-Sänger ist z.B. Cita. [42]

„Ich bin eine Frau des 21. Jahrhunderts."[43] – von Rompop bis Goa-Trance

Die tschechische Musikerin Věra Bílá gehört der gleichen Generation an wie Esma Redžepova. Sie singt in Begleitung ihrer Band Kale und spielt auch Gitarre, Klavier, Zimbal, Schlagzeug und Akkordeon, allerdings nicht in der Öffentlichkeit, denn dafür hat sie ihre Band. Sie tritt seit ihrem achten Lebensjahr auf – vorerst nur in familiären Zusammenhängen. Erst im Alter von 45 Jahren, 1995, ging sie mit dem selbst komponierten und getexteten Album *Rompop* an die Öffentlichkeit. Sie lieferte damit das Stichwort für ein ganzes Genre, das teils schon seit den 1980er Jahren in der ČSSR, später in Tschechien praktiziert wurde – Popmusik in Romanes. Es folgten Touren in den USA, Kanada, Japan und Frankreich.[44] Weitere tschechische *Rompop*-Bands sind Čilágos, Točkolotoč, Rytmus 84, Cercen und Terne Chave.

Auch die österreicherische Lovarica Ruža Nikolić-Lakatos sang seit ihrer Kindheit im privaten Umfeld auf Familienfesten. Auf Anregung der Musikethnologin Ursula Hemetek performte Ruža mit ihrem Mann Mišo Nikolić erstmals vor einem Nicht-Roma-Publikum, was großes Interesse an den traditionellen Lovara-Liedern und an Ruža als Musikerin nach sich zog. Folgend komponierte und textete sie – wie auch die bildende Künstlerin Ceija Stoijka – *neve gjila,* nicht-tradtionelle *neue Lieder,* nämlich Chansons. Seit Mitte der 1990er Jahre veröffentlicht sie Alben und tourt mit ihrer Band Ruža Nikolić-Lakatos and The Gypsy Family weltweit. Ihr Mann beschreibt sie als „Botschafterin unseres Volkes", weil durch ihre Öffnung und ihre Musik Interesse und Verständnis für die Rom_nja in der Mehrheitsgesellschaft entstanden sind.[45]

Lavinia Răducanu ist Sängerin, Musikerin und Musikpädagogin in Rumänien. Sie beherrscht ein breites musikalisches Spektrum und performt eine moderne Synthese aus Folk, Manouche-Swing und Bossanova, die auch *Ethno Jazz* genannt wird. Sie kooperierte mit Musikern wie der Gruppe Taraf Rromak und mit dem Manouche-Swing-Gitarristen Gabi Muzicaș. Lavinia Răducanu positioniert sich in der rumänischen Öffentlichkeit als Romni – auch, um sich als Musikerin dem Antiromaismus der rumänischen Gesellschaft entgegenzustellen. Sie betreibt eine Musikschule in Timişoara, in der sozial benachteiligte Kinder für ihre Ausbildung nichts bezahlen müssen. Roma-Kinder sind allerdings bisher nicht dabei, denn ihre Eltern verweigern den Musikunterricht, sagt sie. Lavinia ist nur bei den Weißen die Vorbild-Romni. Ihrer eigenen Community ist sie suspekt, weil sie Roma-Bräuche abgelegt hat: Sie setzt sich gegen das Verheiraten von sehr jungen Mädchen und für Bildung ein.[46]

Mónika Juhász Miczura ist ungarische Romni und macht mit ihrer Band Mitsoura elektronische Musik. Sie sagt über ihre musikalische Sozialisation: „Ich bin in einer Roma-Familie aufgewachsen, die offen für die Welt war und musikalisch modern dachte." Sie sang vorher bei der Folkband Ando Drom, die sich explizit alten Roma-Liedern widmet. Ebenfalls als Sängerin ist sie in mehreren

41 Den Film ‚Ramu' drehte A. C. Tirulokachandar 1966 in Tamil, 1968 drehte er noch einmal ein Remake in Telegu. Zu jugoslawischer Popmusik von Rom_nja zwischen 1964 und 1980 siehe: Stand up, people. Gypsy Songs From Tito's Yugoslavia 1964–1980, Begleitheft. Asphalt Tango Records, Berlin 2013.

42 Vgl. Jim Samson: Little Stories from the Balkans. In: Erik Levi, Florian Scheding: Music and Displacement: Diasporas, Mobilities, and Dislocations in Europe and Beyond. New York und London 2010, Kapitel ‚Talava Rules?', S. 181–196.
Ich danke der Musikethnologin Lea Salome Hagmann für diesen und andere wertvolle Hinweise zur Musik von Rom_nja!
Zu Cita siehe z.B. dieses Hochzeitsvideo: Cita Bijav ko Faiko 2015 Gelsenkirchen, in: Youtube-Kanal von StudioExtreme 1, Upload vom 25. Mai 2015, https://www.youtube.com/watch?v=NkinuGGeq3g.

43 Mónika Miczura, zit. n. Prune Antoine: Mónika Miczura, jenseits der Klischees, in: Cafébabel, 26. August 2006, http://www.cafebabel.de/kultur/artikel/monika-miczura-jenseits-der-klischees.html. Leider ruft der Text genau die Klischees über Romnja auf, die er zu vermeiden verspricht. Zu weiteren weiblichen und queeren Musiker_innen siehe auch andere Abschnitte dieses Textes.

44 Zuzana Jurkova: Věra Bílá, in: Rombase, März 2002, http://rombase.uni-graz.at/cgi-bin/art.cgi?src=data/pers/bila.de.xml.

45 Mozes F. Heinschink und Michael Teichmann: Ruža Nikolić-Lakatos, in: Rombase, Graz 2003, http://rombase.uni-graz.at/cd/data/pers/data/ruza.de.pdf.

46 Bogdana Tihon Buliga: Lavinia Răducanu – „Am mers mereu pe ceea ce mi-a dictat sufletul", in: formula AS, Nr. 1169 (22) 4.–11. Juni 2015, http://www.formula-as.ro/2015/1169/lumea-romaneasca-24/lavinia-raducanu-am-mers-mereu-pe-ceea-ce-mi-a-dictat-sufletul-19279 – Dank an Andrea Benchea für die Übersetzung!

Filmen des Rom Tony Gatlif zu hören, u. a. in *Gadjo Dilo*. Bei Mitsoura praktiziert sie eine rajastanische (indische) Gesangstechnik, ein Bandmitglied spielt die indische Sitar. Was dabei herauskommt ist nicht historisierend oder ethnisierend sondern klingt mit seinen elektronischen Sounds nach *Goa-Trance* und *Ambient*. Passend dazu wird die Musik auf der optischen Ebene von Visuals ergänzt.[47]

47 Mónika Miczura, zit. n. Prune Antoine.

„Antiromaismus stellt man sich anders vor. Untanzbar"[48] – Cultural Appropriation

48 Steffen Greiner: Citizens of Planet Paprika. Shantel, Kusturica und die Haltbarkeit linker „ZigeunerInnenromantik", in: Hinterland, Heft der Flüchtlingsräte, 13/2010, S. 56–59. Im Original steht „Antiziganismus", den Begriff möchte ich aber nicht in meinem Text verwenden.

Im Jahr 1988 inszenierte Emir Kusturica im Film *Time Of The Gypsies* das Leben jugoslawischer Rom_nja als Märchen zwischen Magie und Armut. Kusturicas Filme, auch *Underground* (1995) und *Schwarze Katze, weißer Kater* (1998), waren in West- und Mitteleuropa sehr erfolgreich. Sie formten bzw. konstruierten dort nachhaltig das Bild von Rom_nja und traten die erste Welle des *Balkanhype* in den 1990er Jahren los. Das lag auch an der Filmmusik von Goran Bregović mit „Adaptionen" der Musik von Rom_nja. Slaviša Marković erläutert die Verknüpfung von „Balkan" und „Roma" in dieser Filmmusik: „Die Brass-Musik ist sehr populär, und meistens sind Roma die Musiker. Die Popularisierung fing in den 1990er Jahren mit Filmen wie denen von Emir Kusturica an. In Kriegszeiten [Jugoslawienkrieg der 1990er Jahre] haben Leute mit der Idee des ‚Culture Recycling' angefangen Musik zu spielen, um die jugoslawische Idee zu beleben. Roma-Musik war ideal dafür, weil sich damit niemand ethnisch oder national ausgeschlossen fühlt. Sie hat sich dann noch mit anderer Musik vermischt. Roma-Musik ist beliebt, weil es eine Mischung aus Ethno und Jazz ist. Der Text ist meistens Blues, melodisch aber auf verschiedene Weise bearbeitet. Manchmal ist das sogar Tanzmusik.[49]

49 Das sagt der Berliner Theatermacher Slaviša Marković auf die Frage: „In den letzten Jahren ist Balkan-Musik recht populär geworden, die verbindet man auch mit Roma. Hat sie denn einen Bezug dazu?" In: Emil Strittmann: „Wir sind nur Teil des Gesellschaftszirkus", in: neukölln.net, 20. Februar 2014, http://www.neukoellner.net/kunst-kitsch/wir-sind-nur-teil-des-gesellschaftszirkus/.

Goran Bregović adaptierte für den Soundtrack zweier Kusturica-Filme Musik von Rom_nja, die ihn dafür als Dieb und Räuber kritisieren. Seine Aneignungsstrategien *(appropriation)* sind folgende: Entweder covert er Roma-*Traditionals,* für die er alleinige Autorschaft reklamiert (wie bei *Ederlezi/Erdelezi),*[50] deklariert Lieder von Roma-Musiker_innen als *Traditionals* und damit als Gemeineigentum, die jede_r verkaufen könne, oder er arbeitet mit Rom_nja-Musiker_innen zusammen, die er nicht als Mitautor_innen erwähnt. Esma Redžepovas Hit *Čhaje Šukarije* kommt als Instrumentalversion in *Underground* vor, er bezeichnet das Stück in den Credits als „Gypsy folklore". Darüber ist Esma Redžepova massiv erbost. Boban Marković, der mit Bregović an der Musik für *Underground* zusammengearbeitet hat, beklagt ebenfalls fehlende Credits für seine kompositorischen und musikalischen Leistungen, die Bregović als die seinen ausgibt. Ganz offensichtlich hat sich Bregović das Stück *Djeli Mara* vom serbischen Chansonnier Šaban Bajramović angeeignet und unter dem Titel *Mesečina* verkauft. Bajramović hat Bregović vergeben und weiter mit ihm zusammengearbeitet: Vielleicht habe es ja einen Vertrag gegeben, sagt er, und er könne sich an diesen nur nicht erinnern. Offensichtlich ist: Solche „Kooperationen" laufen nicht auf Augenhöhe ab für Musiker_innen, die sich kein Management leisten können, das ihre Interessen von Anfang an wahren würde.

50 Das Stück taucht zuerst 1988 als ‚Đurđevdan Je A Ja Nisam S Onom Koju Volim' auf dem Album Ćiribiribela von Bregovićs Band Bjelo Dugme auf. Zum Vergleich: Der Roma-Musiker Muharem Serbezovksi bezeichnete das Stück in seinen Credits als „Ciganska Narodna", als Roma-Volkslied, als er es kurz danach, 1989, als ‚Đurđevdan (Sa E Roma Daje)' veröffentlichte. Das Lied wurde in Šuto Orizari, wo ‚Time Of The Gypsies' gedreht wurde, bis in die 1980er Jahre mündlich überliefert und bearbeitet, mehrere Rom_nja aus Šuto Orizari reklamieren Autorschaft für dieses Lied. Vgl. Carol Silverman: Romani Routes. S. 277.

Dragan Ristić, Musiker bei der serbischen Folk-Rockabilly-Band Kal und Roma-Aktivist, fasst die Situation im Jahr 2015 zusammen – auch im Hinblick auf den *Balkanhype* der 2000er Jahre und das Sampeln in elektronischen Adaptionen: „Schlaue ‚Nicht-Roma' schmücken sich mit unserer Kultur und unseren musikalischen Traditionen und verdienen einen Haufen Geld damit, und die

Roma selbst gehen leer aus, denn sie wissen nicht, wie sie sich richtig vermarkten sollen. [...] Wir selbst haben sehr gute Musiker, aber jemand anderes nutzt aktuell das Potential unserer Musik und verdient damit Geld. Bitte versteh mich nicht falsch. Ich bin weder ein Nationalist noch missgönne ich irgend jemandem seinen Erfolg, aber die Hörer sollen wissen, wer die wirklichen Originatoren einer Musiktradition sind, und diesen Originatoren soll auch der Respekt und Erfolg zustehen. [...] Den Roma-Musikern fehlt es leider oft an Bildung und dem richtigen Wissen, sich selbst und ihre Kultur zu promoten und sich im Musik-Business richtig zu positionieren."[51] Auf ihrem Album *Romology* und besonders im Track *Gadzo DJ* reflektieren Kal dieses Missverhältnis in ironischer Weise.

Manche halten Bregović zugute, dass er die Roma-Musik in einer Weise arrangiert habe, dass sie für ein westliches Publikum funktioniere, und dass er damit die Öffentlichkeit für Roma-Musik erweitert habe. Trotzdem hat er dabei auf Kosten anderer ökonomisch profitiert. Außerdem begründet er seine Aneignung von Roma-Musik mit einem umfangreichen Arsenal antiromaistischer Stereotype, beginnend mit der Schuldumkehr: „They have no problem with stealing music."[52] Rom_nja hätten sich ja auch musikalische Elemente von anderswo angeeignet, daher könne er das auch bei ihnen tun. Er unterstellt ihnen weiterhin eine kindliche, archaische, statische und romantische Weltsicht; sie liebten den Spaß, hätten Goldzähne, würden archaisch Modernität verweigern und seien frei; ihre Armut würde sie nicht stören, weil sie sich an ihrer Musik erfreuten, sie seien „anders". Bregović wertet damit die gesamte urbane intellektuelle Roma-Musikszene Jugoslawiens antiromaistisch ab, nachdem er sich zu seinem ökonomischen Vorteil an ihrem kreativen Output bedient hat.[53]

Es existiert das Argument, *cultural appropriation*[54] schaffe Zonen des kulturellen Kontakts und der *Hybridität,* in denen interkultureller Dialog zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen stattfinden könne. Problematisch ist aber nicht der (wünschenswerte) Austausch musikalischer Praxen – den hat es immer gegeben – sondern unausgewogene Machtverhältnisse. Jenseits der Ebene des *Sound* müssen laut Silverman politische, ökonomische und soziale Ungleichheiten mit betrachtet werden.[55] Die Gründe für diese Ungleichheit erforschte Petra Gelbart, Romni, Musikerin bei Via Romen (mit Alexander Kolpakov) und Musikethnologin, in ihrer Dissertation.[56] Diese Ungleichheiten ermöglichen erst, dass Personen aus einer dominanten Kultur (z. B. Goran Bregović) sich kultureller Elemente aus einer systematisch diskriminierten oder unterdrückten Kultur bedienen können. Die mit größeren strukturellen und ökonomischen Ressourcen ausgestatteten Personen der *Dominanzkultur* können die angeeigneten Techniken weitreichender vermarkten und verdienen damit mehr Geld. Goran Bregović hat trotz der Kritik, die ihm zuteil wurde, seine Praxis nicht geändert. Er beschäftigte folgend nur weniger Rom_nja als Musiker_innen auf seinen Touren zwischen 2009 und 2011.[57]

Cultural appropriation erzeugt zwar möglicherweise Sympathie für eine Kultur, aber das Publikum muss weder seine Stereotype noch seine eigenen Sehfehler hinterfragen. Es ist „kultureller Austausch light". Die gleichen Rom_nja, die auf der Bühne bewundert werden, möchte das Publikum möglicherweise nicht als Nachbar_innen haben. Auf den virulenten europaweiten Antiromaismus wird nicht aufmerksam gemacht – geschweige denn wird ihm kritisch begegnet. Das Publikum kann sich während des Konsums von Goran Bregovićs Musik in der Illusion wähnen, tolerant, interessiert, irgendwie politisch oder gar anti-rassistisch zu sein, und gleichzeitig rein gar nichts über real existierende Rom_nja wissen.

51 Robert Lippuner: „Alle Songs sind meine Kinder!" Interview mit Dragan Ristić. In: Gypsy Music Network, 23. Juni 2015, S. 1, http://www.gypsy-music.net/de-de/interviews/27-interview-mit-dragan-ristic-von-kal.

52 Bregović, zit. n. Manuel Gogos: Kulturpartisanen – oder die Balkanizer. Wie ein Lebensgefühl zum Exportschlager wurde. Radio-Feature des WDR 3, 30. Mai 2009, 30:00 min.

53 Carol Silverman: Romani Routes. S. 278. Entgegen meinem mir selbst gegebenem Versprechen, keine Stereotype über Rom_nja und Sint_ezze herbeizuzitieren, habe ich das an dieser Stelle ausnahmsweise getan, weil m.E. durch den Kontext ihre Absurdität und Funktionsweise offensichtlich wird.

54 Wörtlich übersetzt bedeutet der Begriff ‚cultural appropriation' ‚kulturelle Aneigung', meint jedoch kulturelle Aneigung innerhalb ungleicher Machtverhältnisse. Siehe dazu z. B. Maisha Z. Johnson: What's Wrong with Cultural Appropriation? These 9 Answers Reveal Its Harm, in: Everyday Feminism, Magazin, 14. Juni 2015, http://everydayfeminism.com/2015/06/cultural-appropriation-wrong/.

55 Carol Silverman: Romani Routes. S. 279 ff.

56 Petra Gelbart: Learning Music, Race and Nation in the Czech Republic, musikethnologische Dissertation, Harvard 2010.

57 Carol Silverman: Romani Routes. S. 329, Fußnote 25.

Das liegt daran, dass *cultural appropriation* innerhalb eines Machtgefälles eben leider gar nicht die Anliegen, Geschichte(n) und Traumata der Marginalisierten transportiert sondern nur die üblichen antiromaistischen Stereotype ihrer „Vermittler" wie z. B. die o. g. von Bregović. Besonders zynisch geschieht dies bei der Exotisierung und Sexualisierung von Frauen. Versklavte Roma-Frauen in Rumänien waren den Vergewaltigungen ihrer Besitzer hilflos ausgeliefert. Um sich ihre Verbrechen moralisch zurechtzubiegen, konstruierten sich die Herrschenden das Bild von der freizügigen Romni, die aufreizend sowie enthemmt sei und sie teilentblößt verführt habe. Diese Unterstellungen stehen nicht nur im Widerspruch zum Verhalten realer Romnja, sie sind sogar „undenkbar für eine traditionelle Romni."[58] Das stereotype Bild fand massiv Verwendung in Literatur, Musik, Oper, Malerei und Fotografie der Mehrheitsgesellschaft in ganz Europa.

58 Esther Quicker: Von Mitmenschen. S. 8–10.

Die exotisierte und sexualisierte Konstruktion der Romni passte schon damals und auch heute in die Marketingstrategie des „sex (and exoticism) sells". Die Sängerin und Nicht-Romni *Shakira* z. B. hat sie im Video zu ihrem Song *Gypsy* erfolgreich angewendet. So werden die Stereotype und Mythen auch heute weiterverbreitet. Unter ihrem Ballast ist kaum Platz für die Wahrnehmung realer Romnja und Sintezze: Die Jazzmusikerin Dotschy Reinhardt wurde nach einem Konzert damit konfrontiert, sie sei keine richtige Sintezza, weil diese im Gegensatz zu ihr „lange Kleider, Stirnbänder, große Ohrringe, bauchfreie Kleidung" trügen und „verwegen, wild, sexy, geheimnisvoll" seien. Dotschy Reinhardt sagt über Shakira und implizit über solche Anwürfe: „Mich stört, dass eine Nicht-Gypsy der Welt erklären möchte, wie eine Sintezza ist. Eine Sinti- oder eine Romnifrau weiß sich immer auch zurückzuhalten. Es ist nicht diese schamlose Art. Sinti sind ein sehr sensibles Volk, auch kein lautes Volk, wie man das immer darstellen möchte, diese wilde Verwegenheit, dieses Feurige, das ist angedichtet."[59] Wenn sich Shakira also mit den o. g. Markern ein heißblütiges und ungezähmtes Image bastelt, dann schreibt sie die antiromaistischen und sexistischen Diffamierungen von Romnja fort, die ihrem Kostüm inhärent sind.

59 Dotschy Reinhardt in einem Beitrag des Bayrischen Rundfunk, in: Youtube-Kanal von Lallaru Tschawu, ab 1:58 min, https://www.youtube.com/watch?v=qNDhalHz4zU, siehe auch ihr Buch Everybodys Gypsy.

Personen der *Dominanzkultur* profitieren nicht nur finanziell sondern bekommen auch die *Credits* für kulturelle Praxen, die sie sich zwar angeeignet aber nicht entwickelt haben. Der *Sinti-Swing*-Musiker Joscho Stephan beschreibt dies in einer ironischen Ansage für das Stück *Minor Swing* auf einem Konzert seiner Band:

„Wer kennt den Film ‚Chocolat' mit Johnny Depp? [Ah! …]
Ja. Das ist die Reaktion, die wir kennen. Johnny Depp spielt einen Gypsy-Swing-Gitarristen in diesem Film. Ein Stück von Django Reinhardt spielt er dort auf der Gitarre, den ‚Minor Swing'. Ich habe jahrelang versucht das aufzuklären. […] Vor dem Konzert oder in der Pause kommen öfters Leute auf uns zu und fragen: Könnt ihr das Stück von Johnny Depp? Es hat immer die halbe Pause gebraucht, zu erklären, dass das eigentlich eine Django-Reinhardt-Nummer ist.
Die Leute waren ein bisschen beleidigt, man will ja auch in dem Glauben bleiben, dass Johnny Depp das Stück selbst komponiert hat. Und dann haben wir den Spieß rumgedreht und haben gesagt: Es ist besser, wenn wir das als Johnny-Depp-Komposition ankündigen.
Aber jetzt legen wir noch einen drauf. Gleich spielen wir die Nummer von Johnny Depp für euch. Aber wenn wir nochmal in der Gegend sind […] da hat der Volker versprochen, er übt gerade zu Hause vier Solo-Bass-Konzerte von Brad Pitt. [Gelächter] […]
Jedenfalls zum Abschluss für euch von Johnny Depp der ‚Minor Swing'."[60]

60 Das ‚Joscho Stephan Trio' mit Günter Stephan und Volker Kamp spielen im Jazzkeller ‚Armer Konrad' in Weinstadt als Zugabe ‚Sweet Georgia Brown' und ‚Minor Swing', in: Youtube-Kanal von wforkel, Upload vom 20. November 2012, Ansage „Johnny Depp" ab min 6:00, https://www.youtube.com/watch?v=psfCLq0kpX8.

Labelarbeit mit Respekt vor Rom_nja und ihrer Musik

Aber nicht nur Goran Bregović und Emir Kusturicas Filme waren Transporteure des *Balkanhype* in den 1990er Jahren. Nach dem Fall des *Eisernen Vorhangs* 1989 wurde bekannt, dass Rom_nja für sich selbst – auf ihren Hochzeiten und Trauerfeiern – eine andere Musik spielen als die, die sie als Profi-Musiker_innen für ein Nicht-Roma-Publikum aufführen. Die rumänische Band Taraf de Haïdouks war kurz darauf in Belgien beim Label *Crammed Disks* unter Vertrag, tourte weltweit und erschien 1993 im Musikfilm *Latcho Drom* des Rom Tony Gatlif. Seine Filme sind ebenfalls einflussreich und wesentlich credibler als die Kusturicas. 1997 erschien der Film *Gadjo Dilo,* zu dem Mónika Miczura und Adrian Minune die Filmmusik beisteuerten. *Gadjo Dilo* (dt. *Verrückter Nicht-Rom)* beschreibt die Geschichte eines jungen französischen Musikethnologen, der auf der Suche nach der Roma-Sängerin Nora Luca durch Rumänien reist. Auf seiner Reise kommt er in engen Kontakt mit Rom_nja, lernt ihre Musik aber auch die Gewalt kennen, die sie erfahren.

Der Tontechniker Henry Ernst aus Leipzig ist ein weiterer Vorreiter des Balkan-Booms. Ähnlich der Geschichte des *Gadjo Dilo* lernte er als passionierter Rumänien-Traveller 1996 in der nordostrumänischen Roma-Siedlung Zece Prăjini die ihm bisher unbekannte Blasmusik ihrer Bewohner_innen kennen.[61] Ihre Arbeitsstellen in der Rohrfabrik der benachbarten Stadt hatten sie nach der politischen Wende gleich als Erste verloren und lebten in Armut – ein Schicksal, das sie mit den meisten Rom_nja im ehemaligen Ostblock teilten.[62] Drei Monate lang hörte Henry Ernst den Musikern zu, danach organisierte er zusammen mit Helmut Neumann die erste Tour mit ihnen, mit der Band Fanfare Ciocârlia, durch kleine Indie-Clubs in Deutschland (1997). Henry Ernst beschreibt die Arbeitsweise der über 15 Jahre existierenden Band Fanfare Ciocârlia: „Das Geheimnis ist, dass sie eine gut organisierte Gruppe, ein echtes Team sind. Unter den Musikern gibt es ganz straffe Disziplin, sehr kollegiales Verhalten und eine Art Demokratie. Sie haben immer wieder den Willen aufgebracht, auf einen noch höheren Berg zu steigen, weiter zu machen, flexibel zu bleiben – und das ist eine große Leistung. [...] Ein angenehmer Wesenszug ist auch, dass sie ihr hohes Einkommen nicht öffentlich zur Schau stellen. Ganz im Gegenteil: Ein nicht ganz unerheblicher Teil wurde von den Musikern in ihr Heimatdorf Zece Prăjini reinvestiert zum Wohle aller Einwohner.“[63] Sie erhalten also offenbar ein einigermaßen passables Einkommen von ihren beiden deutschen Managern, das hoch genug ist, um einen Teil davon zum Aufbau moderner Infrastrukturen in ihr Dorf umleiten zu können.

Die erste Tour mit Fanfare Ciocârlia war zwar finanziell ein Minusgeschäft, eröffnete aber der Band ein größeres ausländisches Publikum. Aus dieser Tätigkeit heraus gründeten Henry Ernst und Helmut Neumann 2002 das Indie-Label *Asphalt Tango Records*. Von Anfang an sahen die beiden das Politische der Musik und beschäftigten sich mit der Frage, wie sie durch ihre Labelarbeit Respekt für die Künstler_innen und ihre Musik generieren können. *Asphalt Tango* gibt nicht nur Alben heraus sondern baut seine Musiker_innen auf und fördert sie – so z. B. Jugendliche in der Formation Rom Bengale, die jetzt als Mahala Rai Banda touren. Teilweise wird musikhistorisch gearbeitet: In der Reihe *Sounds From A Bygone Age* werden Alben von Gabi Luncă, Romica Puceanu u. a. aus der Zeit des Sozialismus in Rumänien wieder aufgelegt. Oder es werden Compilations zu bestimmten Themen herausgebracht – z. B. zur Musik der politisch aktiven jugoslawischen Rom_nja 1964–1980 – und mit Begleitheften diskursiv flankiert.[64]



Dotschy Reinhardt auf dem Tanz- und Folkfestival Rudolstadt 2013, Foto: Harald Krichel

61 Ebd.

62 Franz Lerchenmüller: Der Fanfare hinterher.

63 Christine Chiriac: „Eine Musik, die mich einfach weggeblasen hat“, in: Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien, 17. Juli 2013, http://www.adz.ro/meinung-und-bericht/artikel-meinung-und-bericht/artikel/eine-musik-die-mich-einfach-weggeblasen-hat.

64 Stand up, people. Gypsy Songs From Tito's Yugoslavia 1964–1980, Begleitheft zur gleichnamigen Compilation, Asphalt Tango Records, Berlin 2013.

Auf der Live-Tour-Serie *The Gypsy Queens & Kings,* die nach dem Vorbild der *Gipsy Caravan Tour* (1999) mit Unterbrechungen von 2006 bis 2012 gespielt wurde, bringt *Asphalt Tango* Roma-Musiker_innen aus verschiedenen geografischen Gegenden mit unterschiedlichen Musiktraditionen zusammen wie z.B. Esma Redžepova, Jony Iliev, Sabrina Romero, Mahala Rai Banda, Aurelia Sandu, Tato Garcia. Vermutlich bildet sich durch das gemeinsame Touren ein neues und möglicherweise auch ein zunehmend „gemeinsames Musikverständnis".[65]

65 Christine Chiriac: Eine Musik.

Das musikalische Spektrum des Labels ist breit, es entsteht nicht der Eindruck, der Labelarbeit würde ein verengtes stereotypes Bild von Rom_nja zugrunde liegen. Doch was tut das Label *Asphalt Tango* auf der politischen Ebene, um der Diskriminierung von Rom_nja entgegen zu wirken? Henry Ernst und Helmut Neumann wollen beim Publikum über die Musik Neugierde wecken, „die wir bewusst als Magnet nutzen und dadurch gleichzeitig die Möglichkeit schaffen, mit unserem bescheidenen Beitrag Vorurteile abzubauen und sie mit Respekt und Verständnis zu ersetzen. Die Ergebnisse sind ziemlich zufriedenstellend." Es wäre interessant, welche Ergebnisse er hier konkret meint.

„And in all the clubs I went to i didn't see any Roma at all"[66] – das Publikum des Balkanhype

66 Carol Silverman: Globalisation of Balkan-Gypsy Music in commercial markets by relating its consumption and production by issues of representation, Video des Vortrag bei der Romani Studies Conference, UC Berkeley 2011, https://www.youtube.com/watch?v=Zo0l4K4FMyA

Bevor das mitteleuropäische Publikum betrachtet wird, müsste eigentlich der ganze Zweig der Musikindustrie analysiert werden, über den Musik von Rom_nja vertrieben wird oder der am *Balkanhype* beteiligt ist. Der *Balkanhype* hat seit Mitte der 2000er Jahre einen zweiten Aufschwung dadurch erlebt, dass das Genre durch Protagonist_innen wie z. B. DJ Shantel oder Miss Platnum, zwei der ökonomisch sehr erfolgreichen Exponent_innen dieser Szene, elektronisiert wurde. Ein solche Analyse kann dieser Text hier nicht leisten. Genauso kann er nicht die Stereotypisierung von Roma-Musiker_innen durch Nicht-Roma-Manager_innen im Musikgeschäft oder gar Mechanismen der Selbstethnisierung unter dem Druck des Marktes diskutieren. Dies hat die mit Rom_nja solidarische Musikethnologin Carol Silverman in ihrem Buch *Romani Routes* (2012) ausführlich und sachkundig getan.

Fakt ist: Das Publikum hat Interesse an der Musik, die von Rom_nja gespielt wird, und sicherlich in den meisten Fällen auch am Wohlergehen der Musiker_innen, die sie auf der Bühne bewundern. Fakt ist auch, dass sich der Antiromaismus in ganz Europa seit den 1990er Jahren brutal verschärft, und dass die Praxen romantischer Ethnisierung von Rom_nja in der Musikindustrie nicht dazu führen, dass das Publikum diese (zunehmende) Brutalität wahrnimmt. Die Musikindustrie ist nun mal keine Menschenrechtsorganisation. Die Öffentlichkeitsarbeit der Musiklabels funktioniert nach bestimmten stereotypen Mustern, verkauft mit der Musik Identitätsangebote, Märchen und *Hipness*. Das Leben der Rom_nja wird roma-isiert und romantisiert – ähnlich wie bei Goran Bregović. Und das verkauft sich gut.

Aber auf welche Gefühlslagen, welche Bedürfnisse trifft (durch *appropriator* vermittelte) Musik von Rom_nja? „Die Musik klingt volkstümlich, zugleich aber wild, authentisch und unberechenbar, also keine kitschige Folklore, kein gemütliches Schunkeln, sondern hoch das Bein und vor allem auch die Tassen."[67] Sind es das Unbehagen an der bürgerlichen Gesellschaft, Gefühlskälte, Entfremdung und die „Sachzwänge" des Neoliberalismus, die das Publikum die Sehnsucht nach expressiver Emotionalität auf Roma-Musiker_innen projizieren lassen? Ist es das Arbeitsethos der bürgerlichen Gesellschaft mit seinen Zwängen, die

67 Susanne Gupta: Balkan-Beats und Gypsy-Mania, in: Website des Goethe-Instituts, April 2012, https://www.goethe.de/de/kul/mus/gen/pop/glo/9172297.html.

bewirken, dass das Publikum „kindliche, unschuldige Freiheit“, Zwanglosigkeit und magische künstlerische Kreativität in alle Rom_nja und ihre Musikpraxen hineinimaginiert?[68] Im Club eignet sich das Publikum symbolhaft vermeintliche kulturelle Ausdrucksweisen von Rom_nja wie wildes Tanzen und offenherzige Kleidung an.[69] Oder ist es gar ein Bedürfnis nach Traditionalität und Heimatverbundenheit, nach „identitätsstiftende[n] Momente[n], die den nationalistischen Aspekt von Heimat überwinden“, wie DJ Shantel sagt?[70] Solcherlei romantisierende und strukturell antiromaistische Projektionen auf Rom_nja haben in der europäischen Kulturgeschichte der Mehrheitsgesellschaft Tradition und finden im *Balkanhype* ihre neuerliche Modernisierung.

„Hier ist die Roma-Revolution!“[71] – Romano-Hip-Hop

Ein Genre, in dem Rom_nja weltweit aktiv sind, ist Hip-Hop. Hip-Hop ist nicht nur Musik sondern eine soziale urbane Praxis. Marginalisierte haben mit Hip-Hop seit Ende der 1970er Jahre ihre Positionen in das öffentliche Bewusstsein gebracht. Hip-Hop ist in dieser Hinsicht zu jeder Zeit politisch gewesen. Hip-Hop ist mit seinen drei Standbeinen *Rap, Break Dance* und *DJing* eine lebendige, aktive Kultur und nicht nur ein Musikstil. Folgend werden einige Rapper_innen vorgestellt, für die Hip-Hop diese politische Bedeutung hat bzw. die offen als Rom_nja in Erscheinung treten. Aber auch in anderen Subkulturen sowie im Mainstream-Pop sind Rom_nja und Sint_ezze als Musiker_innen aktiv.

Eine der ersten bulgarischen Roma-Hip-Hop-Bands ist Džipsi Aver, die 1993 die Kassette *Gypsy Rap* veröffentlichte, mit der sie den ersten Platz beim *Stara-Zagora-Festival* gewannen. Džipsi Aver coverten dort Esma Redžepovas Lieder *Čaje Šukarije* und *Djelem, djelem* wie auch das Stück *Erdelezi*. In ihrer Musik verbanden sie westlichen Hip-Hop mit dem traditionellen *Kjuček*-Stil, Zurna und Tapan sind akustisch genauso präsent wie Beat und Rap.[72]

Eine der ersten rumänischen Romani-Hip-Hop-Gruppen ist R.A.C.L.A. Sie wurde 1993 von den Brüdern Călin *Rimaru* Ionescu and Daniel *Clonatu* Ionescu gegründet. Ihr erstes Album *Rap-Sodia efectului defectului* erschien 1995. R.A.C.L.A. förderten die Karrieren einer ganzen Reihe weiterer MCs und DJs wie K-Gula, DJ Dox und Connect-R. Connect-R, bürgerlich Ştefan Relu Mihalache, brachte 1997 als Solo-Artist seine erste Single *Observ* heraus. Von 2000 bis 2006 war er als Sänger und Songwriter bei R.A.C.L.A. beteiligt. Er bekannte sich in der Öffentlichkeit als Rom, indem er z. B. 2010 beim Entgegennehmen des rumänischen Musikpreises unter Applaus seine Jacke auszog und ein T-Shirt mit der Aufschrift *sunt ţigan* (dt. *Ich bin Rom)* entblößte.[73]

Seit 1995 ist die Hip-Hop-Gruppe Syndrom Snopp in Tschechien aktiv. Sie wurde mit Tracks wie *Apokalypse* (1998) bekannt, in denen die Last der antiromaistischen Diskriminierung poetisch-philosophisch verarbeitet wird.[74] Eines ihrer Mitglieder, Radoslav Banga, ist seit der Trennung der Gruppe unter dem Namen Gipsy populär geworden. Im Jahr 2006 gründete er die Gruppe Gipsy.cz zusammen mit dem Geiger Vojta Lavička, dem Kontrabassisten Jan Surmaj und dem Gitarristen Petr Surmaj. Auf ihrem ersten Album *Romano Hip-Hop* (2006) rappt Banga in Romanes. Das Album lieferte den Begriff für ein ganzes Genre. Gypsy.cz wurden sehr erfolgreich und nahmen 2009 mit dem Lied *Aven Romale* (in Romanes) am *Eurovision Song Contest* in Moskau teil.[75] Das Album *Upgrade* (2013) hat sich vom Hip-Hop entfernt und ist stilistisch eher dem Pop zuzuordnen.

Die R’n’B- und Soul-Sängerin Tayo (Tayo Jessica Onutor) singt in deutsch, englisch sowie Romanes und organisiert sich in der feministischen Gruppe

68 Rolf Cantzen: Die Inszenierung des Fremden. Antiziganismus in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Mit Prof. Dr. Iman Attia, Prof. Dr. Klaus-Michael Bogdal, Dr. Elizabeta Jonuz und Prof. Dr. Wolfgang Wippermann. Deutschlandradio Kultur, 15. November 2012. Siehe auch den Artikel von Martin G. Schroeder in diesem Band.

69 Nina Stoffers: „Gypsymania!“ S. 203.

70 Steffen Greiner: Citizens of Planet Paprika. Durch DJ Shantel und andere entstand in Berlin seit den 1990er Jahren eine Szene, die stark von Geflüchteten der Jugoslawienkriege frequentiert wurde. Diese haben – aus einem anti-nationalistischen Impetus heraus – ihre in Nationalismen zerfallende Heimat Jugoslawien über Roma-Musik emotional „rekonstruiert“.

71 Botschafter der Kultur der Roma. Sandra und Simonida Jovanović & Saša Barbul. in: Dijaspora.tv, Wien, 21. Oktober 2013, http://www.dijaspora.tv/de/details/artikel/ambasadori-kulture-roma.html

72 Carol Silverman: Music and Marginality. Roma (Gypsies) of Bulgaria and Macedonia. In: Mark Slobin (Hg.): Retuning Culture: Musical Changes in Central and Eastern Europe. London 1996.
Besagtes Kassettenalbum von Džipsi Aver ist komplett anhörbar unter https://www.youtube.com/watch?v=4qLC-Uc8UoI.

73 Ausschnitt aus der Fernsehsendung zum rumänischen Musikpreis, in: Youtube-Kanal von Leonardo Nove, https://www.youtube.com/watch?v=3CJ2J0UMEw4,
Connect-R bei einem Live-Auftritt auf einer Hochzeit mit Adrian Minune: https://www.youtube.com/watch?v=Eh9L_D0jjJ0.

74 Syndrom Snopp: Apokalypse, Video, 1998, https://www.youtube.com/watch?v=MNWvHdjmt8A. Dank an Ivana Čonková für den Hinweis und die Übersetzung!

75 Vgl. Website von Gipsy.cz http://gipsy.cz/bio.php.



Mindj Panther – Sandra Selimović und Simonida Selimović – nach ihrem Auftritt am 16. April 2016 im Festspielhaus Hellerau vor dem Gemälde „Camaron" von Lita Cabellut (mit Vera Marušić), Foto: Antje Meichsner

IniRromnja. Der Karlsruher Sinto Sin2records produziert Electro Funk, R'n'B und Hip-Hop. Die Düsseldorfer Sinti Jeremy la Gitano, der R'n'B-Sänger Vocalisto Peppino und Wesley bilden die Soul-Hip-Hop-Band The Looneys. Der Wiener Rapper und Sozialarbeiter Muadin Memis nennt sich selbstironisch Schoko MC. Seit den 1990er Jahren rappt Roma-Aktivist Kastro Brijani in Serbien. Prophessor H aus Mazedonien wirbt mit dem in Romanes gerappten Stück *Daldisajlo* für Bildung.

In Frankreich veröffentlichte der Gitarrist und Rapper Baro Syntax, mit bürgerlichem Namen Baro Windrestein, im Jahr 2003 sein erstes Album *Gens du voyages,* in dem er Rap und sein Flamenco-Gitarrenspiel zusammenbringt.[76] Bulle ist der erste Roma-Rapper in Finnland, der einen Vertrag mit einem Musiklabel abschließen konnte, das war 2010.[77] 2011 outete sich der Berliner Rapper Sido, der vorerst seine Plattenfirma angewiesen hatte, seine familiären Hintergründe nicht zu thematisieren, als Sinto. Sein Track *Enrico* auf dem Album *30-80-11* erzählt von der rassistischen Diskriminierung seiner Familie.[78]

Zur jüngeren Rap-Generation in Serbien gehören die seit 2006 existierenden Gipsy Mafia. Die beiden MCs Skill und Buddy sowie die DJ Koki haben auch schon auch mit Kastro Brijani zusammengearbeitet. Gipsy Mafia positionieren sich in ihren Texten als Roma-Aktivist_innen und Anarchist_innen. Sie treten nicht nur in Clubs sondern auch auf antirassistischen Demonstrationen auf.[79] Shutka Roma Rap aus Mazedonien entstand 2009 aus einem Compilation-Projekt heraus. De la Negra aus Krupka in Tschechien existieren auch etwa seit dieser Zeit. Sie positionieren sich in ihren Texten explizit antifaschistisch und rappen auf roma-aktivistischen Kundgebungen. Muha Blackstazy aus Serbien äußert sich im Track *Crna Kuga* (dt. *Schwarze Pest)* zu Vertreibungen, Deportationen und Zwangsumsiedlungen von Rom_nja.

In verschiedenen Konstellationen kooperieren die drei Essener Brüder Prizreni als Prince-H (Hikmet) K-Pluto / Gipsy K-Flow (Kefaet) und Da Prince (Selamet). Sie rappen über ihre Abschiebung bzw. über die Unsicherheit der ständig drohenden Abschiebung aus Deutschland in den Kosovo. Selamet und Kefaet sind 2010 – nachdem sie über 20 Jahre in Deutschland gelebt hatten – abgeschoben worden. Sie haben vier Jahre lang in diversen ex-jugoslawischen Ländern prekär überlebt und sind 2015 zurückgekommen. In der vierjährigen Gerichtsverhandlung wurde festgestellt, dass ihre Abschiebung rechtswidrig war. Existenzielle Sicherheit im Sinn von Staatsbürgerrechten ist derzeit für sie unerreichbar. Die drei Prizrenis sind Triebfedern der Essener Kulturinitiative *Roma Art Action* und rappen oft auf roma-aktivistischen Demonstration und Kundgebungen.[80]

Der Rapper Safet B (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen NPD-Politiker Safet Babić) beschäftigt sich in seinen Texten ebenfalls mit der Abschiebung aus Deutschland. Er rappt in Englisch, Deutsch und Romanes. Tahribad-ı İsyan rappen über die Gentrifizierung des Roma-Viertels *Sulukule* in Istanbul.

Die Wiener Feministinnen Sandra Selimović und Simonida Selimović treten unter dem Namen Mindj Panther auf. Ihr Name ist eine Kombination aus *Black Panther* und der indirekten Übertragung des Begriffs *Pussy Riot* ins Romanes. Sie engagieren sich mit ihrer Musik und auch sonst gegen Rassismus und Kapitalismus, rufen die Wiener Roma-Community dazu auf, keine rechten Parteien zu wählen und setzen Statements gegen das Bettelverbot in Wien. Die Mitglieder von Mindj Panther sind hauptsächlich als Theatermacherinnen in der freien Szene Wiens tätig und außerdem in der feministischen Gruppe *IniRromnja* aktiv – wie auch DJ D.R.E.E.A. aus Berlin, die Hip-Hop und R'n'B auflegt.

76 Romy Strassenburg: Igel-Rap. In: Der Freitag, 4. Dezember 2013, https://www.freitag.de/autoren/linkerhand/igel-rap.

77 Bullen Haastattelu, Fernsehbeitrag mit englischen Untertiteln, 2010, in: Youtube-Kanal von The Gypsy Kingdom, Upload vom 22. Februar 2012, https://www.youtube.com/watch?v=lDcBZCxAj14.

78 Susanne Gupta: Balkan-Beats und Gypsy-Mania. Sido ist meines Wissens bisher nicht als politischer Aktivist in Erscheinung getreten. Trotzdem trägt sein ‚Outing' in der Öffentlichkeit zu einer differenzierteren Wahrnehmung von Rom_nja und Sint_ezze bei.

79 Gipsy Mafia in Berlin zum Romaday, Radiobeitrag, in: Rroma Info Radio, April 2015, https://soundcloud.com/rroma-info-radio/gipsy-mafia-in-berlin-zum-romaday.

80 Vgl. Radio RomaRespekt # 1: Rap gegen Abschiebung – Kefaet, Selamet und Hikmet Prizreni, Radiosendung des Projekts RomaRespekt, Erstausstrahlung auf coloRadio Dresden am 7. November 2015, https://soundcloud.com/weiterdenken/romarespektradio1.
Siehe auch den Text „Die mit den Löwen kämpfen" von Hannah Greimel in diesem Band, der Hikmet, Kefaet und Selamet Prizreni porträtiert und ihre Situation näher erklärt.

Die serbischen Roma Sijam, die hauptsächlich in Romanes rappen, verbinden in ihrem Stück *Hip-Hop Tallava* die kosovarische Hochzeitsmusik *Tallava* mit dem urbanen Genre *Trap*. Sie wurden in der *GRUBB (Gypsy Roma Urban Balkan Beats)* ausgebildet, einer Belgrader Musikschule, die spezifisch junge Rom_nja empowert und sie für die Profi-Arbeit in verschiedenen Berufsgruppen des Show- und Musikbusiness vorbereitet. Junge Rom_nja traten mit dem *GRUBB-Musical* 2011 beim *Festival International de Jazz de Montréal* auf. Pretty Loud ist ein vom *GRUBB* initiertes *all female* Hip-Hop- und Songwriting-Projekt mit empowerndem Ansatz.[81]

81 Vgl. Website von GRUBB, http://grubbmusic.com/; GRUBB Girls are getting Pretty Loud, Facebook-Account von GRUBB, 18. Dezember 2014, https://www.facebook.com/GRUBBMUSIC1/posts/474070542733043.

Rock'n'Roma und andere Styles

Es gibt jenseits von Hip-Hop weitere Styles, in denen Rom_nja musizieren. Dragan Ristić von der serbischen Ethno-Rockabilly- (oder „Rock'n'Roma"-) Band Kal (seit 1996) setzt sich als Roma-Aktivist dafür ein, dass Rom_nja am modernen Leben teilnehmen können. Er ist beteiligt an den Kampagnen *Do You Know Who I Am?* und *Yes, That's Me,* die gegen Vorurteile kämpfen, die ‚junge' Roma-Kultur der Mehrheitsgesellschaft vermitteln sowie Rom_nja und Nicht-Rom_nja einander näher bringen wollen – mit Fotoausstellungen, Konzerten, Kino und Diskussionen. Dragan Ristić ist außerdem Autor, Schauspieler und Produzent für Theater und Film. Zusammen mit seinem Bruder Dušan Ristić gründete er 2001 die *Amala-Schule* für Roma-Kultur in Valjevo in Serbien.[82] Florence Joelle spielt mit ihrer Band Kiss of Fire Rock'n'Roll und Blues. Die Mitglieder der ungarischen Metal- bzw. Hardcore-Band Ektomorf positionieren sich politisch als Roma-Aktivist_innen, u. a., indem sie in Romanes singen und den *Porajmos,* den Genozid an den Rom_nja mit dem Track und Video *Holocaust* thematisieren, das sie in Auschwitz gedreht haben. Mustafa Zekirov ist ein Singer/Songwriter, der aus Mazedonien nach Deutschland migriert ist. Gipsy Groove aus Priština in Serbien spielen funkig-psychedelischen Indie-Jazz-Rock in Englisch und Romanes. Im Pop-Bereich wurde Robert „Jay" Arwaj mit der Berliner Boygroup Jaymaliq und dem Hit *Baby genial* (1999) bekannt. Der Sinto Menowin Fröhlich, zufällig ein Cousin von Sido, erlangte durch seine Teilnahme an der Castingshow *Deutschland sucht den Superstar* (2005 und 2009), durch seine Popsongs und durch seine Coverversionen von Michael-Jackson-Stücken Bekanntheit. Die Band DelaDap aus Österreich, die von Stani Vana, Tibor Barkoczy und Melinda Stoika gegründet wurde, spielt Pop, Swing und Jazz unterlegt mit elektronischen Beats. Melinda Stoika schrieb die Lyrics in Romanes, sang und produzierte – wie auch schon zuvor bei ihrem Electronica-Projekt Deephousemafia. Sie musiziert auch zusammen mit Harri Stojka als Stoika & Stojka.[83]

82 Vgl. Robert Lippuner: Interview mit Dragan Ristić. S. 2.; Robert Lippuner: Kal – Porträt, in: Gypsy Music Network, 7. Juni 2015, http://www.gypsy-music.net/de-de/portraits/20-kal-portrait; Website der Amala-Schule, http://www.galbeno.com.

83 Vgl. Jacky Surowitz: Wiener Kult – Stoika & Stojka im Interview, in: Youtube-Kanal von Patrick Zadrobilek, Upload vom 31. Oktober 2011, https://www.youtube.com/watch?v=xaeDEXhtVkY.

Identitätsfragen stellen mit Gypsy-Punk?

Auf keinen Fall unerwähnt bleiben darf der New Yorker Eugene Hütz von der Band Gogol Bordello (seit 1999), die sich als *Gypsy-Punk*-Band versteht. Aber wieviel „Gypsy" oder „Roma" steckt in diesem Punk? Von der Musikethnologin Carol Silverman wird Hütz als *appropriator* wahrgenommen, der Stereotype über Rom_nja für seine Bühnenidentität nutzt, und auch Ian Hancock sieht Rom_nja vom Output der Band äußerst falsch repräsentiert.[84] Vielleicht ist Hütz' Bühnenshow mehr von Ironie und Parodie geprägt, als Silverman und Hancock wahrnehmen können? „Aber natürlich ist Ironie ein wundervolles Stilmittel, ohne das Kunst nicht möglich wäre", bemerkte er.[85] Kann in diesem Zusammen-

84 Vgl. Carol Silverman: Romani Routes. S. 269 ff., sowie Ian Hancock: Roma: Explaining Today through History. Keynote speech presented at „Antiziganism – What's in a word?" auf der ‚Uppsala International Conference on the Discrimination, Marginalization and Persecution of Roma', 23.–25. Oktober 2013, in: Youtube-Kanal von The Hugo Valentin Centre, https://www.youtube.com/watch?v=5w3gynUAbnw, 11:10–13:00 min.

85 Rote Schnurrbartspitzen und Teufelsgeiger: Gogol Bordello wollen die Massen erobern, in: jetzt.de, 9. Juli 2007, http://www.jetzt.de/interview/rote-schnurrbartspitzen-und-teufelsgeiger-gogol-bordello-wollen-die-massen-erobern-387766.

hang eventuell sogar von *drag* gesprochen werden, wenn Eugene Hütz spielerisch keinerlei Übertreibung auslässt und sich damit jeglichem Authentizitätsanspruch entzieht? Tatsächlich hat Eugene Hütz Roma-Wurzeln und bezieht in solidarischer Weise eine ganze Reihe vormals unbekannter Roma-Musiker_innen aus Osteuropa in seine Shows ein. Er nutzt den *Balkanhype,* um sie an das „Licht der Öffentlichkeit" mitzunehmen. Und damit genießt er große Credibility unter jüngeren Rom_nja.[86]

Auf dem Höhepunkt des *Balkanhype* ging die Popsängerin Madonna mit Gogol Bordello bzw. mit dem Kolpakov Trio auf Welt-Tour. Eignet sie sich damit ebenfalls Roma-Kultur zu ihrem alleinigen Vorteil an oder ist sie eine Unterstützerin, die Roma-Musiker_innen nachzieht und ihnen Öffentlichkeit bietet? Madonna ließ sich von Eugene Hütz dazu überreden, in Romanes zu singen (z. B. *La Isla Bonita/Lela PalaTute)* und sich in Bulgarien sowie in Rumänien von der Bühne aus gegen die Diskriminierung von Rom_nja auszusprechen. „Das sind Symbole [...], die bringen wirklich weltweit was", schätzt die Journalistin Gilda Horvath den Effekt dieser Ansprache ein.[87] Das Publikum jedoch buhte Madonna für ihre verbale Solidarisierung mit den Rom_nja aus.[88]

Am Schluss sei noch einmal Dotschy Reinhardt zitiert: Sie sieht unter jungen Sinti- und Roma-Musiker_innen, die sich trotz der Stereotype und des Antiromaismus offen als Sint_ezze und Rom_nja zu erkennen geben, „eine neue Selbstverständlichkeit – ohne die eigene Identität zu verleugnen."[89] Damit sind auch sie medienwirksame *role models* – nicht nur zur Überraschung oder Unterhaltung der Mehrheitsgesellschaft sondern vor allem zum *Empowerment* der Leute in den Communities.[90]

86 Emmerich Gärtner-Horvath: „Radijo Kaktus" talalintscha Gogol Bordello, in: dROMA-Blog, 28. Mai 2010, http://www.roma-service.at/dromablog/?p=9664.

87 Gilda Horvath in einem bisher unveröffentlichten Interview, erscheint voraussichtlich in Radio RomaRespekt #8.

88 Madonna gets booed in Bucharest for defending gypsies and gays, 27. August 2009, in: Youtube-Kanal von Tani168,https://www.youtube.com/watch?v=PymLilBgQ9g&feature=related; siehe auch Rob Kushen und Catherine Twigg: Celebrities and Roma Rights, or, the Perils of Being Adopted by Madonna, 27. April 2014, in: Website des European Roma Rights Centre (ERRC), http://www.errc.org/roma-rights-journal/roma-rights-2-2009-multiple-discrimination/3564/9.

89 Vgl. Susanne Gupta: Balkan-Beats und Gypsy-Mania.

90 Am Ende des Buchs auf S. 247 gibt es eine Playlist mit Anspieltipps für alle hier genannten Musiker_innen.

Doris Stojka, Harri Stojka, Sissi Stojka, Foto: Reinhard Loidl



Hamze Bytyçi

#Antiziganist_IN Hilton 437 – eine interaktive Radio-Theater-Performance im Maxim-Gorki-Theater Berlin

Lustig ist das Zigeunerleben, faria faria hou
Staat braucht uns keine Rechte zu geben, faria faria hou
In Auschwitz waren Duschen gar lustig und fein,
da kriegte man Seife und durfte hinein,
faria faria faria faria faria faria hou

Auch ein solcher Text war am 17.11.2015 im Foyer des Maxim-Gorki-Theaters im Rahmen der interaktiven Show im Hilton 437 zu hören. Er stammt aus dem Lied *Lustig ist das Zigeunerleben* von Rudko Kawczynski, der in den 1980er Jahren mit Tornado Rosenberg als Liedermachercombo *Duo Z* auftrat. Provokation bis hin zu gewisser Grenzwertigkeit gehört von Anfang an zu der Idee, aus dem Originalmobiliar des Zimmers Nr. 437 aus dem Wiener Fünf-Sterne-Hotel *Hilton* am Stadtpark eine Wanderbühne für Belange der Roma und Romnja zu machen. Letztendlich haben wir auch mit dem Slogan *Von Disneyland bis nach Auschwitz* 2011 die Ausschreibung *Zimmer zu verschenken* vom österreichischem Künstler Joachim Eckel gewonnen und die Möbel geschenkt bekommen.

Seitdem wird das *Hilton 437* an verschiedenen Orten aufgestellt und von verschiedenen Gästen bespielt. Und so individuell, wie die Gäste sind, so unterschiedlich sind ebenfalls die Themen, der Ablauf, die Kulissen und Kostüme sowie natürlich die Video- und Audioeinspieler, die für jede Show neu vorbereitet werden. Das alles ist in die Sendung von *Radio Çorel* eingebettet, in die sich die Zuschauer_innen jeder Zeit live einschalten können, um ihre Kommentare abzugeben, Fragen zu stellen oder sich einfach ein Lied zu wünschen. Nach dem Motto „Manchmal hilft nur noch Galgenhumor" werden mit Augenzwinkern und ohne Blatt vor dem Mund aktuelle Ereignisse aus der Politik und Gesellschaft aufs Korn genommen, persönliche Geschichten der Gäste sowie des Gastgebers erzählt und alternative Konzepte und Handlungen diskutiert. Halb gespielt, halb real, halb vorbereitet, halb improvisiert – und da die Wirklichkeit für Romnja und Roma in Europa oft absurde Züge annimmt, spielt auch im *Hilton 437* die Grenze zwischen Realität und Surrealität keine Rolle:

Licht aus, anfangs wird ein Video an die Zimmerwand projiziert, auf dem Hamze ein Interview mit Rudko führt:

Hamze: **Bei uns ist Herr Rudko Kawczynski, er ist Präsident des European Roma and Travellers Forums gewesen – oder ist er es noch?**

Rudko: **Nein, ich war es 14 Jahre, zwei Legislaturperioden. Die Zeit ist vorbei – der sogenannten Bürgerrechtsbewegung – sag ich jetzt mal ganz brutal. Es geht um die politische Bürgerrechtsbewegung, die Zeit ist vorbei. Es waren ganz andere Zeiten, es war auch eine andere politische Elite da, die teilweise noch den Zweiten Weltkrieg miterlebt hat. Wo man noch moralisch mit denen arbeiten konnte. Die Moral ist weg, da brauchen wir uns nichts vorzumachen, diese ganzen Hanseln dort in Berlin, für die ist Moral – es hängt denen am Hintern! Das kann man vergessen. Und das ist das Schlimme daran – Politik ohne Moral ist brutal und menschenverachtend.**

Nein, was wir machen müssen – und das ist auch der richtige Weg – wir müssen in die politischen Gremien rein. Wir müssen jetzt angefangen, uns zu engagieren in dem Staat, in der politischen Bewegung. Und das hat nicht nur mit Rechts oder Links zu tun, sondern es geht um politische Anliegen, die umgesetzt werden müssen. Wir müssen massiv auch jetzt rein in die Politik. Wir müssen an diese Stelle. […]

Tragende, zeremonielle Blasmusik setzt an. Rudko verstärkt seine Stimme hörbar.

Rudko: […] Wir dürfen keine Empfänger von Almosen und Gutmenschen mehr sein, sondern müssen dorthin kommen, mit zu gestalten in der Gesellschaft.

Hamze: Das heißt nicht nur bei den Grünen mit Herrn Franz, sondern jetzt in die Linke, CDU, CSU, oder wie?

Die Musik geht weiter, Hamze betritt die Bühne mit einer roten Maske von Gerhard Schröder und einer grünen Maske von Joschka Fischer in den Händen, tanzt mit denen herum und hält sie sich abwechselnd vor das Gesicht. Das Video mit Rudko Kawczynski läuft weiter.

Rudko: Das ist egal, das hängt von jedem selbst ab, wohin er will. Nur: Wir gehören dorthin. Auch dass man das Bild verändert.

Hamze: Aber sind die Grünen auch nicht ein bisschen opportunistisch? Ich meine: Joschka Fischer war es, der meine Heimat…

Rudko: Opportunistisch! Ich war ja bei den Grünen, ich bin ausgestiegen. Ich kenne Joschka Fischer noch und Claudia Roth …

Hamze setzt sich schnell eine blonde Perücke auf.

Rudko: Wir haben ja Musik gemacht.

Hamze: Genau, jetzt sagt sie: Also ein paar – das war blöd, was sie gestern gesagt hat, aber sie hat gemeint: Ein paar [Roma] sind nicht zu verwerten.

Rudko: Ah, es ist gruselig.

Hamze: Kretschmann sagt [Politiker der Grünen]: Sichere Herkunftsländer und tschüss!

Rudko: Ja, die darf man nicht ernst nehmen, das ist…

Hamze: Aber das sind doch unsere?!

Rudko: Was heißt das? Weder die Grünen sind die unseren, noch die SPD, noch die CDU oder sonst irgendwas.

Hamze: Was ist mit der Linken?

Rudko: Wenn die Linke kluge Sachen sagt, dann sag ich „o.k.“, aber das hat nichts damit zu tun. Wir sind weder rechts noch links, wir sind unten.[1] Und da muss man jetzt gucken, dass man von unten eine Bewegung aufbaut, um sich politisch zu engagieren, und zwar nicht nur in den Parteien, sondern auch zu sehen – es hat was mit Wahlen zu tun! Wir haben ja die Stärke!

Ding ding ding! – eine Boxklingel ertönt, das Video ist zu Ende.

Hamze stellt sich zu einem uralt aussehendem Mikrofon. Mit der Satzmelodie eines Boxringkommentators und einem deutlichen Nachhall sagt er:

Hamze: Ladies and Gentlemen! Herzlich willkommen hier im zweiten Berliner Herbstsalon. Einen wunderschönen guten Abend, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer! Schön, dass ihr wieder eingeschaltet habt, hier bei Radio Çorel. Liebe Damen und Herren, ihr habt gesehen, macht mal Lärm für die Bürgerrechtserfindung Rudko Kawczynski!

Rudko kommt auf die Bühne, es sind Auslösegeräusche von vielen Fotoapparaten zu hören. Die beiden stellen sich auf den Rand der Bühne und genießen die Aufmerksamkeit der Fotograf_innen. Hamze nimmt wieder seine zwei Masken vor sein Gesicht. Dann nimmt er sie wieder ab.

Hamze: Lassen wir den Quatsch. Bitte schön!

An diesem Abend wurden also vor allem die deutschen Politiker_innen und die neuen antiziganistischen Gesetze angeprangert, laut denen Albanien, Bosnien und Herzegowina, Mazedonien, Montenegro, Kosovo und Serbien zu sicheren Herkunftsstaaten gehören und in Bayern spezielle Abschiebelager für Roma und Romnja aus den Balkanländern errichtet werden – und die Rudko Kawczynski mit den Worten glossiert: „Die Roma müssen raus, weil wir Platz für andere Flüchtlinge brauchen. Das macht mir Angst, das ist unvorstellbar“, wofür er Applaus vom Publikum bekam.

Hamze: Vielleicht habe ich eine Idee, eventuell, ich weiß es nicht. Die Idee entstand ja nicht zum ersten Mal, vielleicht ist die Abkürzung blöd. Ich hab's aber mit Namen. Was haltet ihr von RAF? Also RAF nicht im Sinne von RAF, sondern es ist eine Abkürzung. Vor Kurzem stand es für Roma Army Fraction. Beispielsweise. Was haltet ihr davon? Einfach nur ein Handzeichen, wenn es blöd klingt. Ach, auf Deutsch! Roma-Allemand-France. Das wäre jetzt im aktuellen Kontext. Die Zuschauer, die anrufen, können mitentscheiden. Ist es überhaupt sinnvoll, eine Roma-Partei?

Rudko lacht.

Rudko: Ist es sinnvoll, eine Roma-Partei? Also wenn man die Grünen nimmt, dann war es nicht sinnvoll,

1 Wobei sich diese Aussage nur darauf bezieht, dass keine Partei des politischen Spektrums imstande ist, die Diskriminierung der Roma zu beenden.

eine Partei zu gründen. Aber wenn wir uns überlegen, eine Roma-Partei zu gründen, ist es etwas, was damals eine Ur-Idee der Grünen war, durch die Institutionen …
Hamze nimmt die Fischer-Maske wieder und knurrt unzufrieden.
Rudko: Also wenn du den nicht runternimmst, gehe ich!
Hamze nimmt die Maske sofort runter. Publikum lacht.
Rudko: Das ist ja furchtbar, da kriegt man Albträume. Aber jetzt hast du mich aus dem Konzept gebracht. […]
Rudko: Wir sind eigentlich mit 15 Millionen Roma in Europa das einzige europäische Volk, das wirklich transeuropäisch ist, was in den politischen Gremien nicht vertreten ist. Es gibt kein Land, in dem Roma überhaupt irgendwie politisch Mitspracherecht haben. Das ist schon bezeichnend. […] Du findest keinen Roma-Minister in Europa. Du findest keinen im gehobenen Dienst, oder nur ganz, ganz wenige. Und das ist für dieses Europa bezeichnend.

Bisher haben Romnja und Roma tatsächlich nur sehr schwache politische Vertretungen. Übrigens wurden wir auch im Theater und generell in der Kunst jahrzehntelang zu Objekten und zu Projektionsflächen für romantische und wilde Fantasien der Bürgergesellschaft gemacht. So wurde Shermin Langhoff, die Intendantin des Maxim Gorki Theaters, die Schutzpatronin, die als eine der ersten ihre Tore aufmachte und diesem Thema Raum gab. Dies gibt uns Hoffnung, dass sich Roma und Romnja bald auch auf anderen gesellschaftlichen Ebenen Gehör verschaffen und für sich selbst sprechen werden. Ein Format wie das *Hilton 437* zeigt, dass es möglich ist.

Rudko Kawczynski bei ‚#Antiziganist_IN Hilton 437' am 17. November 2015 im Maxim-Gorki-Theater Berlin, links im Sessel, rechts als Projektion mit Kamera und Beamer, im Spiegel das Publikum, Panorama: Antje Meichsner



Antje Meichsner, Delaine Le Bas, Hamze Bytyçi und André Jenő Raatzsch

"Unsere Kunst spricht die gleiche Sprache wie andere Kunst"

Rom_nja im Kunstbetrieb – Auszüge aus einer Sendung des Radio RomaRespekt[1]

Was will Radio RomaRespekt? *Was weiß ein Radiopublikum, das meist aus Personen der Mehrheitsgesellschaft besteht, vom Leben, von Wünschen, von Interessen der Rom_nja und Sint_ezze? Viel von diesem „Wissen" sind jahrhundertealte falsche Bilder, der Realität entbehrende Klischees – antiromaistische Stereotype. Diese nerven, machen reale Personen unsichtbar, grenzen aus oder äußern sich sogar gewaltsam. Radio RomaRespekt sendet gegen das überkommene antiromaistische Stereotyp. In Radio RomaRespekt sprechen Sint_ezze und Rom_ja als Expert_innen ihrer Interessen, als Wissenschaftler_innen, Künstler_innen, als Individuen mit selbstgewählten und komplexen Identitäten, als politisch aktive Kämpfer_innen für Respekt, Bürger_innenrechte und menschenwürdige Lebensbedingungen, als Menschen. Auch solidarische Personen, die die Kämpfe von Rom_nja und Sint_ezze unterstützen oder Antiromaismus kritisch reflektieren, kommen zu Wort. Radio RomaRespekt sammelt und verbreitet Wissen – nicht nur Expert_innenwissen sondern Erfahrungswissen aus politischen Kämpfen und aus gelebten Leben.*[2]

„Radio RomaRespekt #3 – Kunst gegen negative Stereotype" enthält Ausschnitte aus Interviews mit Delaine Le Bas und André Jenő Raatzsch sowie aus der Performance von Hamze Bytyçi und Gästen „#Antiziganist_IN Hilton 437 – Sind wir nicht alle ein bisschen çaçele"?

Hintergrund: Herr von und Zu, Musiker aus Berlin, spielt eine Gitarren-Improvisation über das Thema von *Djelem Djelem.*

Hamze Bytyçi: **Schön, dass ihr da seid! Herzlich willkommen hier im Hilton 437. Ich bin leicht aufgeregt, wie ihr seht. Heute ist das Thema: Sind wir nicht alle ein bisschen çaçele? Wer von euch weiß, was çaçele bedeutet? Hab ich mir fast gedacht – alle, ne [Gelächter]. Passt mal auf! Während hier eines von … halloooo-oh, na … ah, süß … Das hier an meiner Rechten ist Delaine und an meiner Linken ist Damian Le Bas. Das sind zwei der bekanntesten, wenn nicht die bekanntesten Roma-Künstler_innen […]**

Das ist Hamze Bytyçi während seiner Performance Sind wir nicht alle ein bisschen çaçele? im Gorki-Theater Berlin. Sie ist Teil seiner Performance-Reihe *Anti-ZiganistIN Hilton 437.*[3] Die Performance widmet sich schwerpunktmäßig Geschlechterrollen von Rom_nja und bildender Kunst. Hamze Bytyçi hat sich ein buntes Kleid angezogen und künstliche Wimpern aus weißen Federn angelegt. Seine Gäste sind die bildenden Künstler_innen Delaine und Damian Le Bas, der Musiker Herr von und Zu und der queere Rom_nja-Aktivist Gianni Jovanović. Delaine Le Bas sitzt schon auf der Bühne und schminkt sich ihr

1 Auszüge aus der Sendung Radio RomaRespekt #3 ‚Kunst gegen negative Stereotype', Ursendung am 9. 1. 2016 um 19 Uhr auf coloRadio in Dresden. Die Sendung kann nachgehört werden auf dem Soundcloud-Account von Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen, https://soundcloud.com/weiterdenken/romarespektradio-3-kunst-gegen-negative-stereotype?in=weiterdenken/sets/radio-romarespekt.

2 Was will Radio RomaRespekt? Selbstverständnis der Sendereihe Radio RomaRespekt, nachhörbar unter http://www.weiterdenken.de/de/radio-romarespekt.

3 Siehe auch den Beitrag von Hamze Bytyçi in diesem Band ‚#Antiziganist_IN Hilton 437' – Eine interaktive Radio-Theater-Performance im Maxim-Gorki-Theater Berlin.





Die Performance ‚#Antiziganist_IN Hilton 437 – Sind wir nicht alle ein bisschen çaçele?' von Hamze Bytyçi am 18. November 2015 im Maxim-Gorki-Theater Berlin, oben: Delaine Le Bas schminkt sich kurz vor der Performance das Gesicht weiß, unten (von links): Hamze Bytyçi, Delaine Le Bas, „Romaexperte" Herr Osram, Damian Le Bas, Herr von und Zu, Gianni Jovanović.

Gesicht weiß, malt die Augenbrauen dick schwarz nach und den Mund knallrot. Es wirkt wie eine Maske, die mit Delaine selbst nichts zu tun hat.

Hamze Bytyçi zu Delaine Le Bas: **That looks good. [Das sieht gut aus.]**

Warum sie das macht, darauf kommt sie später noch genauer zu sprechen. Rom_nja und bildende Kunst – das ist eine Themenkombination, die in der Öffentlichkeit äußerst selten vertreten ist. Warum? Hamze Bytyçi überspitzt dies in seiner Frage an Delaine Le Bas:

Hamze Bytyçi an Damian Le Bas und an das Publikum: **Warum hat sie nicht einen typischen Beruf wie andere Roma auch?**

Delaine Le Bas: **What is a normal occupation for Roma? [Was ist ein normaler Beruf für Roma?]**

Hamze Bytyçi: **737, das ist die Nummer, liebe Zuhörer_innen, melden Sie sich und erklären Sie: Was ist ein normaler Beruf für eine Romni?**

Jahrhundertalte antiromaistische Stereotype erschweren es der europäischen Öffentlichkeit, Rom_nja als moderne Künstler_innen wahrzunehmen. Mythen und damit Fremdbilder über Rom_nja sind schon sehr früh in der Kunst und der Geschichte festgehalten worden. Rom_nja werden als homogene Gruppe konstruiert. Die Individualität verschiedener Einzelpersonen wird von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen. Die Kultur der Mehrheitsgesellschaft bedient sich einerseits an der von ihr klischeehaft konstruierten Romakultur und schließt Rom_nja gleichzeitig aus kultureller Teilhabe aus.

Trotz der widrigen Stereotype gibt es eine Szene moderner bildender Künstler_innen in Europa, die sich offen als Rom_nja bekennen. Ihre Kunst ist oft politisch. Sie kann ein Mittel der Öffnung von Rom_nja zur Mehrheitsgesellschaft sein. Sie kann auch ein Mittel für die Mehrheitsgesellschaft zur differenzierteren Wahrnehmung von Rom_nja sein. Und letztlich kann sie ein Mittel der Emanzipation für die Rom_nja sein, meint die mit Rom_nja und Sint_ezze solidarische Kuratorin Lith Bahlmann.

Hier einige Beispiele für Aktivitäten von Rom_nja in der bildenden Kunst:

1) Anfang der 1990er Jahre fand eine Ausstellung des Fotografen und Rom Nihad Nino Pušija in der Galerie Franz Mehring in Berlin statt, die zum Treffpunkt und zur Unterkunft vieler Rom_nja wurde. Sie waren vor dem Jugoslawienkrieg nach Deutschland geflüchtet. In diesem Kunstraum fanden nun Diskussionen, Begegnungen und Flüchtlingsarbeit statt. Aus diesem Zusammenhang bildete sich 1994 eine Gruppe junger Fotograf_innen und Aktivist_innen, die das Leben von fünf bosnischen Roma-Familien dokumentarisch begleitet hat. Diese Arbeiten mündeten 1996 in der von Lith Bahlmann kuratierten Ausstellung ‚Duldung' in der NGBK Berlin. Im Jahr 2012 behandelte Nihad Nino Pušija das Thema erneut. In der Langzeitstudie bzw. dem Fotoband Duldung Deluxe Passport porträtiert er jugendliche Rom_nja, die nach Bosnien, dem Kosovo und Serbien abgeschoben worden oder von Abschiebung bedroht sind.[4]
2) In Budapest und europaweit arbeitet die ungarische Kuratorin und Kulturaktivistin Timea Junghaus. Sie ist die erste ungarische Romni, die einen akademischen Abschluss in Kunstgeschichte hat. Timea Junghaus gründete 2002 die *János-Balázs-Galerie* in Budapest und kuratierte Ausstellungen, organisierte Symposien und veröffentlichte Publikationen, die die kulturelle Unterdrückung von Rom_nja thematisierten. Mit ihrer Ausstellung *Hidden Holocaust* (2004) gelangten erstmals Roma-Künstler_innen in das Licht der europäischen Kunstöffentlichkeit.[5]

4 Vgl. IG Kultur Österreich, Amaro Drom e. V. (Hg.): Romanistan. Crossing Spaces in Europe. Berlin 2013, http://www.romanistan-berlin.de/pdf/romanistan_crossing_spaces_in_europe.pdf.

5 Vgl. Paradise Lost. Der erste Roma-Pavillon. Kuratorin, Künstlerinnen, Künstler – Biographien, Texte. In: Website Universes in Universe, Venedig 2007, http://universes-in-universe.de/car/venezia/deu/2007/tour/roma/bios-texts.pdf.

3) Im Jahr 2008 existierte erstmals ein Roma-Pavillon auf der Biennale in Venedig. Finanziert von der *Soros*-Stiftung und kuratiert von Timea Junghaus lief er außerhalb des offiziellen Programms mit den vielen national finanzierten Pavillons.

4) Im Jahr 2016 kuratierte Timea Junghaus eine Ausstellung mit künstlerischen Positionen zum Widerstand von Rom_nja gegen Diskriminierung und Zwangsherrschaft, die vom 2.-16. April im *Festspielhaus Hellerau* in Dresden gezeigt wurde. Sie heißt (Re-)Conceptualizing Roma Resistance.[6] Die Ausstellung zeigt, dass Rom_nja jenseits der Opferrolle ihr Schicksal in Geschichte und Gegenwart in ihre eigenen Hände genommen genommen haben. Sie beschäftigt sich künstlerisch mit ihren Überlebensstrategien, Fluchtversuchen und Aufständen im Konzentrationslager Auschwitz und mit ihrer Beteiligung an Partisan_innenenaktivitäten gegen den Nationalsozialismus. Mittels der Kunstwerke von Rom_nja werden diese Aktivitäten und Strategien nicht nur betrachtet und befragt – ihre Kunst verstehen die Beteiligten selbst als kreative Form der Widerständigkeit. Auch der anhaltende Kampf der tschechischen Rom_nja gegen die Schweinmastanlage in Lety auf dem Boden des ehemaligen Konzentrationslagers ist mit der Dokumentation einer Intervention von Tamara Moyses und der Gruppe Romane Kale Panthera in tschechische Supermärkte vertreten. Dort wurden Aufkleber auf Schweinfleischkonserven verklebt, die folgende Aufschrift tragen: „Glückliches Schweinefleisch aus Lety, hergestellt von Schweinen, die sich auf den Gräbern von Holocaust-Opfern suhlten. Ungekocht."[7]

5) In Berlin-Kreuzberg hat sich die Galerie Kai Dikhas auf international bekannte moderne Roma- und Sinti-Künstler_innen spezialisiert. Die Galerie vertritt u. a. Ceija Stojka, Delaine und Damian Le Bas, Imrich Tomáš, Alfred Ullrich, Lita Cabellut, Manolo Gómez Romero, Daniel Baker und Valérie Leray. Kooperiert wird auch mit dem Label *Asphalt Tango,* das schon seit den 1990er Jahren Musik von Rom_nja aus dem Balkan featured.[8]

6) So richtig gebündelt konnte man 2013 in Berlin beim emanzipatorischen Kulturprojekt Romanistan – Crossing Spaces in Europe mit modernen Positionen zu Identität und Kulturproduktion von Rom_nja beschäftigen. Drei Rom_nja-Selbstvertretungsorganisationen führten diese große Veranstaltung durch: Das emanzipatorische Ziel der Veranstaltung besteht darin, dass Kunst von Rom_nja nicht nur als Folklore wahrgenommen werden soll, sondern dass Rom_nja in allen Bereichen und Genres künstlerisch aktiv sind, dass Rom_nja Protagonist_innen einer zeitgenössischen gesellschaftspolitischen und kulturellen Debatte sind. Ethnisierung, Exotisierung, Folklorismus oder kulturelle Homogenisierung wurden hinterfragt. Neue Denkweisen gegen Stigmatisierung und Rassismus wurden entwickelt und sichtbar gemacht. Es ging um Partizipation, um Empowerment, um die Bewahrung kultureller Vielfalt und um die Möglichkeit der Repolitisierung der Roma-Kultur.[9]
Die Ausstellung bei *Romanistan* beinhaltete Werke, die sich reflektierend damit beschäftigen, was für Bilder von Rom_nja existieren. Andre Jenő Raatzsch kuratierte zusammen mit Lith Bahlmann und Emese Benkő *The Roma Image Studio* und *Roma Renaissance.* Dort waren künstlerische Positionen versammelt, die gängigen stereotypisierten Darstellungen vom Rom_nja in der Fotografie und der medialen Bildproduktion widerspre-

6 (Re-)Conceptualizing Roma Resistance, Veranstaltungsankündigung auf der Website des Europäischen Zentrums der Künste Hellerau, http://www.hellerau.org/romaresistance. Dieser Part des Textes ist nicht in der Radiosendung enthalten.

7 Siehe dazu die Beiträge von Markus Pape, Ivanka Čonkova, Jožka Míker, Miroslav Brož und der Gruppe ‚Gegen Antiromaismus' in diesem Band.

8 Vgl. Website der Galerie Kai Dikhas, http://kaidikhas.com/de/gallery.
Siehe zu Asphalt Tango auch S. 145 ‚Labelarbeit mit Respekt vor Rom_nja und ihrer Musik'.

9 Vgl. IG Kultur Österreich, Amaro Drom e. V. (Hg.): Romanistan. Crossing Spaces in Europe. Berlin 2013, http://www.romanistan-berlin.de/pdf/romanistan_crossing_spaces_in_europe.pdf.

chen. Dabei waren Andre Jenő Raatzsch, Nihad Nino Pušija, Norbert Tihanics, Andras Kallai, Henrik Kallai, Judith M. Horvath, György Stalter, Diana Arce und Gabor Afrany.
Andre Jenő Raatzsch, von dem später noch mehr zu hören ist, war es wichtig, mit der Ausstellung folgende Fragen aufzuwerfen: „Wer wird in den Ausstellungen in welchem Kontext repräsentiert? Wer bleibt dabei ausgeschlossen? Wer repräsentiert wen?“
In der Nachbetrachtung zur Ausstellung schreibt er: „Die Roma-Ästhetik weist ethnische Zuschreibungen, die die gängigen Klischees unserer Gegenwart bedienen, ab und schafft klare Darstellungen über die Komplexität des Roma-Seins, unter Einbeziehung der eigenen Erinnerungskultur und Geschichtsschreibung der Roma. Die Roma-Ästhetik ist eine bewusste Positionierung derjenigen Künstler_innen und Theoretiker_innen mit Roma-Vorfahren sowie deren Freunde, die sich mit der Kunst und Kultur der Roma auseinandersetzen. Sie ermächtigen sich selbst aus dem „Zustand der Unterdrückten“ und schaffen mit der eigenen ästhetischen Erfahrung den notwendigen europäischen Kontext für den Diskurs. Die Roma-Ästhetik ist eine Manifestierung eigener Ideen und eigener Wege, die Welt zu betrachten, und ist als Avantgarde zu verstehen, die die gewünschte kulturelle Freiheit und Selbstpositionierung der Roma in Europa anstrebt.“[10]
Beim angeschlossenen Festival der Musik der Unterdrückten waren u. a. Harri Stoijka, Slobodan Savić und Dotschy Reinhardt dabei. Der *Rroma Aether Klub* steuerte zu *Romanistan* die Theaterproduktion „Marktplatzgeschichten – Geschichtenmarkt“ bei. Eine Vielzahl weiterer hochkarätiger Veranstaltungen und Symposien gehörte zum Kulturprojekt Romanistan.

7) Publikationen zum Thema Kunst von Rom_nja erschienen – so z. B. eine umfangreiche Monografie von Lith Bahlmann und Matthias Reichel: Ceija Stojka (1933–2013) – Sogar der Tod hat Angst vor Auschwitz.

8) Eine weitere Errungeschaft zur Sichtbarmachung der Kunst und Kultur von Rom_nja ist die Einrichtung des RomArchive. Dieses Archiv wird in den unterschiedlichen Genres kulturelle Artefakte von Rom_nja und Sint_ezze sammeln und dokumentieren. Zu einem großen Anteil sind dafür Rom_nja als Expert_innen eingestellt worden. Andre Jenő Raatzsch kuratiert z. B. die Abteilung Fotografie.

Es folgen nun Auschnitte aus Interviews mit André Jenő Raatzsch und Delaine La Bas. André Raatzsch ist bildender Künstler und Kunsttheoretiker, Delaine Le Bas ist eine international agierende bildende Künstlerin. Ich habe beide gefragt, inwiefern ihre Kunst etwas mit ihrer Identität als Rom_nja zu tun hat und inwiefern dadurch ihre Kunst eine politische ist.

André Jenő Raatzsch: **Wir sprechen hier von Rassismus. Wenn die Hautfarbe dazu dient zu diskriminieren, ist das ein ernstes Problem. Es ist nicht nur für die Roma ein Problem, sondern für die ganze Gesellschaft. Ich habe angefangen, auch in meiner Kunst, einen Ausgang, einen Exit zu erarbeiten indem ich Texte und Kunstwerke mache und Kunstausstellungen kuratiere, weil Menschen anfangen zu diskriminieren, weil das eine gesellschaftliche Mode ist.**

Die britische Romni und Künstlerin Delaine Le Bas erzählt von ihrer Kindheit und Bildungssituation. Sie hat als einzige von fünf Geschwistern Abitur und verweist auf die Bildungsbenachteiligung von Rom_nja auch in Großbritannien.

10 André Jenő Raatzsch: Vom „Roma image studio“ zur „Roma-Ästhetik“ – Eine Nachbetrachtung. In: IG Kultur Österreich, Amaro Drom e. V. (Hg.): Romanistan. Crossing Spaces in Europe. Berlin 2013, S. 90–91.

Nach dem Abitur besuchte sie eine Kunsthochschule. Schule und Uni waren hart für sie, weil sie parallel dazu viele verantwortungsvolle Aufgaben zu Hause erfüllte, die traditionell von einer jungen Romni im familiären Zusammenhang erwartet wurden. Ihr Motor, sich weiter mit Kunst, Musik und Mode zu beschäftigen, waren feministische Punkmusikerinnen wie die *Slits* oder Poly Styrene von *X-Ray Spex*.

Delaine Le Bas (übersetzt): **Ich komme aus einer südenglischen Roma-Familie. Wir nennen uns selbst nicht Gypsi. Ich komme aus einer Familie mit fünf Kindern. Ich bin eine der wenigen Kinder aus Roma-Familien, die einen Bildungsweg durchlaufen haben. Ich war somit in zwei Realitäten. Dem Alltag meiner Familie und der Schule bzw. Universität. Ich war inspiriert von feministischen Punkmusikerinnen, von ihrer Musik und Mode. Ich war fasziniert! Ich wollte meine eigene Identität.**

Delaine Le Bas spricht über die Unterschiede unter den Roma, über ihre blauen Augen und darüber, dass sie in Großbritannien eindeutig als Romni gesehen wird. Währenddessen schminkt sie sich ihre weiße Gesichtsfarbe ab, die sie zu Beginn der Performance bei Hamze Bytyçi angelegt hat. Sie spricht über ihre dunkle Hautfarbe.

Delaine Le Bas (übersetzt): **Wir sind eine sehr diverse Community, also die internationale Rom_nja-Community. Ich arbeite auch künstlerisch immer mit der „Hautfarbe".**

Delaine Le Bas spielt also künstlerisch mit der Tatsache, dass sie manchmal als Nicht-Romni durchgeht, dass sie *passed* [ausgesprochen: paaßed]. Genauso spielt sie in ihrer Serie Masks mit Geschlechterrollen. Mit dem grellen Schminken ihres Gesichts parodiert sie Stereotype über Rom_nja.

Delaine Le Bas (übersetzt): **Ich arbeite immer auch mit den Stereotypen über Rom_nja und Geschlechter.**

Für Delaine Le Bas ist ihr Romni-Sein aber keine Frage des Stils sondern auch ein politisches Statement. Dass sie als Nicht-Romni durchgeht, führt u.U. dazu, dass sich Menschen in ihrer Gegenwart rassistisch gegenüber Rom_nja äußern, weil Delaine ja nicht dem Stereotyp entspräche. Andere wiederum fragen sie, warum diese rassistischen Äußerungen ein Problem für sie seien, wenn sie doch auch als Weiße passen kann. Es ist auch ein politisches Statement für Delaine Le Bas, offen als Romni aufzutreten und eben nicht zu *passen* [ausgesprochen: paaßen].

Delaine Le Bas (übersetzt): **Die Menschen sprechen sehr offen ihren Rassismus in meiner Gegenwart aus. Sie gehen davon aus, dass ich keine Romni bin.**

Als ein anderes Beispiel für ihren künstlerischen Umgang mit Identität nennt Delaine Le Bas eine Performance, in der sie sich die Haare abschnitt. Da geht es um die Auseinandersetzung mit dem Teil ihrer Identität, der an Traditionen ihrer Community gebunden ist. Das weibliche Haar ist mit sehr viel kultureller Bedeutung belegt, so auch in der britischen Roma-Community. Wenn einer Romni das Haar abgeschnitten wird, ist das eine Strafe für etwas, das als sehr inakzeptabel gilt, *a bad thing*.

Delaine Le Bas (übersetzt): **Ich schneide mein Haar.**

Das war auch Thema in der interaktiven Performance von Hamze Bytyçi:

Hamze Bytyçi: **Seit wann ist sie so, das ist doch keine typische Roma-Frau?**

Delaine Le Bas (übersetzt): **Aber was ist eine typische Romni?**

Hamze Bytyçi: **Sie hat Kinder, sie kocht gutes Essen, sie ist gut zu ihrem Mann, sie ist immer zu Hause [...]**

Delaine Le Bas (übersetzt): **Alle dürfen so sein, wie sie sind, es spielt keine Rolle, aus welcher Community jemand kommt [...] Leute sagen mir, ich würde nicht zur Roma-Community gehören... Aber da gibt's das Stereotyp, die Leute haben ihre Erwartungen...**

Hamze fragte Delaine: **Was wäre denn eine typische Frage, die an dich gerichtet wird?**

Delaine Le Bas antwortet (übersetzt): **Als ich über meine Arbeit sprach kam jemand und sagte: Warum bringst du dich in Verbindung mit Roma?**

Ich frage André Jenő Raatzsch nach dem Politischen in seiner Kunst, und er antwortet gleich mit ganz grundlegenden konzeptuellen Gedanken zu Kunst und ihrer Wirksamkeit sowie ihrer Verantwortung für die Gesellschaft, und das auf gesamteuropäischer bzw. globaler Ebene: Die Peripherie muss ins Zentrum, die Kunst der Unterdrückten und Diskriminierten muss in den Zentren der Macht wahrgenommen werden.

André Jenő Raatzsch: **Wie kann Teilhabe stattfinden und welche Rolle kann Rom_nja-Kunst darin spielen? Kunst vergisst die soziale Perspektive oder sie verliert sich darin. Wie kann sich der globale Kunstbetrieb ins Soziale einmischen? [...]**

Dann möchte ich wissen, wie André Jenő Raatzsch das in seinen konkreten Werken umsetzt. Er hat sich bis 2007 als Bildhauer betätigt. In diesem Jahr war er involviert in die Ausstellung im Romapavillion der Biennale in Venedig. Auf meine Frage antwortet er mit einer Betrachtung der Rom_nja im internationalen Kunstbetrieb. Er hat sich sich seit 2007 von der Plastik abgewandt und ist seitdem als Kunsttheoretiker und als künstlerischer Kunstvermittler tätig.

André Jenő Raatzsch: **Wenn ich ganz ehrlich bin konnte ich mich seit dem Roma-Ravillion der Biennale**

in Venedig 2007 nicht mehr mit allgemeiner Kunst beschäftigen. […]
Auch Delaine Le Bas habe ich konkret nach dem Politischen in ihrer Kunst gefragt. **„Manchmal muss sie politisch sein“,** sagt sie. Manchmal hat sie es nicht darauf angelegt, aber es ist trotzdem politisch geworden. Eigentlich wird ihre Kunst immer politischer. Auch ihre Auseinandersetzung mit Geschlecht ist ein immer wichtigeres Thema geworden, besonders die Auseinandersetzung damit innerhalb der Roma-Community. Sie gibt so Anstöße für Debatten.
Delaine Le Bas **(übersetzt): Meine Kunst wird mehr und mehr politisch. […]**
Und jetzt kurz zurück zur interaktiven Performance von Hamze Bytyçi *Sind wir nicht alle ein bisschen çaçele?* Eine Person aus dem Publikum fragt, was *Antiziganismus* sei, und ein Herr Osram in der Rolle des ironisch überzogenen Roma-Experten antwortet.
„Roma-Experte“ Herr Osram: **Ja, ‚Ziganismus‘ ist ja so wie ‚Zigeunerei‘ sozusagen. ‚Gypsyism‘ is like ‚gypsying around‘. Then ‚anti-gypsyism‘ would be like ‚being against gypsying around‘. [Gelächter] Like ‚more stable‘, like ‚not gypsying around so much‘. [noch mehr Gelächter]**
[Übersetzung: ‚Antiziganismus, ist dann wie ‚gegen Zigeunerei‘ zu sein, wie ‚beständiger sein‘, wie ‚nicht so viel herumzigeunern‘.]
Nach diesem kleinen Ausflug in die „Begriffsbildung“ geht es zurück zum Kunstbetrieb. Im Jahr 2007 gab es auf der Biennale einen von Rom_nja selbst organisierten Pavillion, der nicht offiziell zum Programm gehörte wie die Pavillions der Nationen. Was bedeutet das für die Situation der Rom_nja im Kunstbetrieb, was hängt da alles noch dran?, frage ich André Jenő Raatzsch.
André Jenő Raatzsch: **Der Pavillion war ein Meilenstein in der Manifestation und Emanzipation der Rom_nja und der Rom_nja-Kulturschaffenden. […] Rom_nja haben kein Mutter- oder Vaterland, kein Schutzland, daher keine Ressourcen für Kultur und die Entwicklung der Sprache – kein Goetheinstitut.**
Wenn André Jenő Raatzsch über Kunst spricht, spricht er gleichzeitig über Gesellschaft. Und wenn er über Gesellschaft in Europa spricht, dann über die Rolle der Rom_nja. Er spricht über mangelnde kulturelle Teilhabe, und da geht es nicht nur darum, eine beständige Finanzierung von Kunstinstitutionen zu forden. Die Unterdrückung der Rom_nja fängt schon im Kindesalter mit einem Leben in Armut an. Sie geht weiter damit, dass an Schulen nicht in Romanes gelehrt wird. Die Muttersprache ist eine wesentliche Basis und gleichzeitig Quelle für kulturelle Bildung. Er fordert verbriefte Minderheitenrechte für Rom_nja in allen Staaten, in denen sie wohnen. Diese Minderheitenrechte beinhalten, dass es eine solide finanzielle Förderung geben muss, über deren Verwendung die Rom_nja eigenständig bestimmen. Er spricht auch davon, dass solche Förderungen und Minderheitenrechte eine gesamteuropäische Aufgabe sind.
André Jenő Raatzsch: **Meine Utopie wäre eine Kulturförderung für Rom_nja unter Beteiligung Europas. Die Rom_nja wären Vorreiter_innen einer transnationalen, nicht territorialen Kulturförderung jenseits irgendeines Mutter- oder Vaterlandes.**
In der Tat gab es von 2005 bis 2015 die Roma-Dekade der EU, die auch von der Soros-Stiftung initiiert wurde und in der eine ganze Menge Gelder zur Förderung der Situation der Rom_nja ausgereicht wurden. Doch wieviel Nutzen haben die Rom_nja daraus ziehen können? Am Tropf der EU-Fördermittelstruktur hat sich eine sogenannte Roma-Industrie aus Expert_innen und Verwalter_innen gebildet, die vielfach von Roma-Selbstorganisationen kritisiert wird. Nur ein Bruchteil des Geldes kam bei den Rom_nja selbst an. Das Beziehen von EU-Geldern setzt nämlich Strukturen voraus, die die Rom_nja oft nicht bieten können. Die Antragstellung und Abrechnung von EU-Geldern ist so hochschwellig, dass diese nur von akademisch gebildeten Spezialist_innen durchgeführt werden können. Aber von genau dieser Bildung sind Rom_nja strukturell ausgeschlossen. So entwickelte sich Heer von Roma-Experten, die diese EU-Gelder abgreifen, ohne wirklich in Kontakt mit Selbstvertretungsorganisationen von Rom_nja zu stehen. Interessen und Wille der Rom_nja wird oft nicht abgefragt.
So ist die Frage: Wie kann die finanzielle Förderung von kultureller und gesellschaftlicher Teilhabe der Zwölf Millionen europäischen Rom_nja entbürokratisiert werden, damit Rom_nja von einer ausreichenden Finanzdecke unterfüttert ihre Grundrechte und ihre Bürgerrechte wahrnehmen können?
Der fiktive Roma-Experte aus Hamze Bytyçis Performance bietet parodistisch eine einfache Antwort:
„Roma-Experte“ Herr Osram: **Man sollte das Geld einfach nehmen und direkt auszahlen, einfach den Leuten das Geld direkt in die Hand geben. Dann können sie selbst entscheiden was sie damit machen.**
Auf die Frage, ob es eigene Strukturen und Institutionen für Kunst von Rom_nja braucht, sagt Delaine Le Bas zum Schluss:
Delaine Le Bas: **Wir müssen zeigen, wie verschieden wir sind, weil viele Leute einen engen Blick auf uns haben. Wir müssen aber auch innerhalb des**

existierenden Kunstbetriebs arbeiten. Wir müssen unsere Kunst neben anderer Kunst zeigen. Denn unsere Kunst spricht die gleiche Sprache wie andere Kunst. Es braucht eine Kombination aus beidem. Aber es braucht auch Konsistenz. Es gab einen ersten Roma-Pavillion auf der Biennale Venedig, aber schon den zweiten bestritten keine Rom_nja. Es braucht Kontinuität. So kann nach und nach eine andere Meinung etabliert werden, weil wir sichtbar sind. Wir sind hochgradig sichtbar in einer negativen Weise aber komplett unsichtbar in positiver Weise. Deswegen begeben wir uns mit unserer Arbeit in den Kunstbetrieb. Dann gibts keine Ausrede mehr dafür, nichts über Kunst von Rom_nja zu wissen, so Delaine Le Bas.

Es geht aber nicht nur darum, dass Rom_nja über ihre materiellen Grundlagen selbst bestimmen. Es geht auch darum, eine Grundlage zu schaffen, mit der sie selbstbestimmt ihre Geschichte verfassen. Diese Geschichte muss einen gleichberechtigten Platz in der Geschichte Europas haben. Um diesen Prozess zu unterstützen hat die Kuratorin Lith Bahlmann im Rahmen von *Romanistan* drei Thesen zur Solidarität formuliert, mit denen sie sich an Nicht-Rom_nja richtet:

1) Wir, deutsche Künstler_innen und Intellektuelle aller Generationen und unsere Freund_innen, möchten, dass Roma und Sinti ihre eigenen Häuser bauen, in denen sie uns ihr Verständnis der europäischen Kultur vermitteln können. Dort möchten wir uns zu ihnen setzen, um ihnen zuzuhören.
2) Wir, deutsche Künstler_innen und Intellektuelle aller Generationen und unsere Freund_innen, kommen sofort, wenn Roma uns in ihr „Haus Europa" rufen, zunächst als Gäste, später als Freund_innen. Wir möchten, dass Roma und Sinti fortan Autor_innen ihrer eigenen europäischen (Kultur-) Geschichtsschreibung werden.
3) Wir, deutsche Künstler_innen und Intellektuelle aller Generationen und unsere Freund_innen, möchten, dass Roma und Sinti nicht länger Gegenstand und Objekt unserer Werke bleiben. Es ist nicht hinzunehmen, dass Roma nur aufgrund ihrer ethnischen Herkunft willkommene „Gäste" in der europäischen Kunst- und Kulturszene sind. Sie sollen Herausgeber_innen ihrer eigenen Werke sein. Nur so kann es gelingen, dass wir zukünftig gemeinsam lachen. [...][11]

Ein erfreulicher Schritt in diese Richtung ist, dass Rom_nja als fachliche Expert_innen in einem Romakulturprojekt – im *RomArchive* – angestellt werden, darunter ist auch André Jenő Raatzsch. Das war nicht immer so und ist auch heute nicht selbstverständlich. [...] Das *RomArchive* ist ein Versuch, Kontinuität in die Selbstrepräsentation europäischer Rom_nja-Kultur zu bringen, um in positiver Weise sichtbar zu sein.

André Jenő Raatzsch: Wie kann man ein neues Bewusstsein für die Roma-Minderheit selbst gewährleisten? [...] Diese Fragestellung wird unbedingt im Fokus stehen, bevor wir wirklich inhaltlich anfangen können Material zu sammeln. [...]

Eine solche von Rom_nja selbst zusammengestellte und reflektierte Repräsentanz von Roma-Kultur ist enorm wichtig, um Antiromaismus fundiert entgegen treten zu können. [...] André Jenő Raatzsch konstatiert abschließend, dass es ihm nicht um Romakunst oder Kunst von Rom_nja geht und schon gar nicht um eine Selbstethnisierung der Rom_nja mittels der Kunst. Ihn interessiert, dass Unterdrückung und Rassismus künstlerisch thematisiert werden. [...]

André Jenő Raatzsch: Der Kunstbetrieb geht heute in die Richtung, dass ich nicht mehr unbedingt sagen muss, dass ich ein Roma-Künstler bin [...], sondern die Thematik ist angesprochen, warum Roma, warum Minderheiten immer noch diskriminiert und rassistisch verfolgt werden.

Hamze Bytyçi: Und das Schlusswort ist: Sind wir nicht alle ein bisschen çaçele? In diesem Sinne: Kommt gut nach Hause! Herzlichen Dank, dankeschön. [Beifall]

11 Lith Bahlmann in: Roma Renaissance. Ein künstlerisches Manifest. Galerie Kai Dikhas, Berlin. Anmerkungen zur internationalen Künstler_innenwerkstatt und Ausstellung vom 20. April bis 2. Juni 2013. In: IG Kultur Österreich, Amaro Drom e. V. (Hg.): Romanistan. Crossing Spaces in Europe. Berlin 2013, S. 95.

Kateřina Sidiropulu Janků, Michal David, Barbora Matysová

Wenn das klappt, muss es gut sein, Part Zwei[1]

Nachkriegsmigration von Rom_nja nach Nordböhmen und das Kunstprojekt ‚Khatar San?'

Projekte zur Geschichte der Rom_nja in Nordböhmen und ihrer Arbeitsmigration in der Nachkriegszeit

In Nordböhmen gibt es viele Orte, an denen die Geschichte des 20. Jahrhunderts förmlich auf der Straße liegt. Beim Spazieren durch Ústí nad Labem begegnet man Stadthäusern, in denen vor 1945 Sudetendeutsche wohnten, Skeletten von sozialistischen Kaufhäusern, die heute nicht mehr ihre ursprüngliche Funktion erfüllen.
Einige Trolleybus-Stationen vom Zentrum entfernt liegt Předlice, das bis zum Jahr 1939 eine eigenständige deutsch-tschechische Gemeinde war. Das ist eines der bekanntesten Viertel Tschechiens, wo sozial ausgegrenzte Personen leben, die meisten von ihnen sind Rom_nja. Die Mehrheit der gegenwärtig dort lebenden Rom_nja kam im Zuge der sozialistischen Industrialisierung und der damit verbundenen Binnenmigration nach dem Zweiten Weltkrieg aus der Slowakei nach Předlice.
In den letzten Jahren kamen weitere Bewohner_innen aus anderen Orten der Tschechischen Republik und der Slowakei in dieses Viertel. Sie kamen aus existentieller Not und suchten einen Fluchtort. Diese neue Migration löste unter den bisherigen Anwohner_innen in Předlice Nervosität aus.

Rom_nja in Nordböhmen

Um die heutige demografische Situation in Nordböhmen zu verstehen, müssen wir uns die Annektierung des Sudetenlandes durch Nazideutschland im Jahr 1938, die Ermordung fast aller böhmischen und mährischen Rom_nja, und die Nachkriegsvertreibungen der Sudetendeutschen aus der Region ins Gedächtnis rufen. Die ursprüngliche Romabevölkerung wurde während des Zweiten Weltkriegs fast vollständig ausgelöscht: Schätzungen gehen davon aus, dass ursprünglich 6.500 Rom_nja im Protektorat Böhmen und Mähren gelebt haben. Von ihnen wurden 4.870 Personen in Arbeits- und Internierungslager konzentriert. Aus den Konzentrationslagern kamen nach der Befreiung nachweislich 583 Rom_nja zurück.
Es überlebten also maximal tausend Rom_nja Krieg und Verfolgung auf dem Gebiet Böhmens und Mährens.[2] Nach dem Jahr 1945 wurden im tsche-

1 Übersetzung aus dem Tschechischen von Frauke Wetzel.

2 Ctibor Nečas: Romové v České republice včera a dnes [Roma in der Tschechischen Republik gestern und heute]. Olomouc 1999, S. 83.

chisch-deutschen Grenzgebiet nicht nur Personen der tschechischen Mehrheitsbevölkerung sondern auch Rom_nja aus der Slowakei angesiedelt.
Auf dem Gebiet der Slowakei war die Situation umgekehrt. Obwohl die Rom_nja auch auf dem Gebiet der Slowakischen Republik (die als eigenständiger Staat in den Jahren 1939-1945, als Protektorat, so genannter "Schutzstaat" Nazideutschlands agierte) verfolgt wurden und obwohl es auch hier Lager gab, in denen Rom_nja interniert waren, haben insgesamt mehr Personen den Porajmos überlebt. 1945 lebten 700.000 Rom_nja im slowakischen Teil der Tschechoslowakei.[3] Ctibor Nečas schreibt dazu:

> *„Die Migration zwischen dem slowakischen und tschechischen Landesteil war vor allem ein Ausweg aus der tiefen existenziellen Krise und Perspektivlosigkeit dieser Bevölkerungsgruppe. Noch im Jahr 1973 lebten von insgesamt 17.9000 slowakischen Rom_nja 44705 ohne irgendeine Arbeitsmöglichkeit in 6195 ärmlichsten Wohnverhältnissen. Schlimmste Bedingungen herrschten in der Slowakei, wo Roma in Siedlungen kilometerweit entfernt von den nächstgelegenen Orten lebten. Es fehlte ihnen an Zugangswegen, Trinkwasser, Kanalisation und Elektrizität. Die Besiedlung Nordböhmens und der sozialistische Wiederaufbau der Wirtschaft nach dem Krieg genauso wie die spätere Industrialisierung boten im Fall der Romabevölkerung eine Lösung ihrer existenziellen Probleme, vor allem der Arbeits- und Wohnungsprobleme."*[4]

Die Migration der slowakischen Rom_nja in den tschechischen Landesteil sah anfangs wie ein erfolgreiches soziales Experiment innerhalb des demografischen Umsiedlungsprozesses für die Wirtschaft der Nachkriegszeit aus. Nur schrittweise zeigten sich Probleme, von denen viele bis heute andauern. Die Geschichte der slowakischen Rom_nja im tschechischen Landesteil beschrieb der Historiker Michal Schuster wie folgt:

> *„In den 40 Jahren des Sozialismus in der ČSSR wurden die Rom_nja formal gleichgestellt und es kam zur Verbesserung ihrer materiellen Situation (Verbesserung des Lebensstandards, Zugang zu Bildung). Aber Rom_nja begannen sich für ihre Kultur und Herkunft zu schämen. Traditionelle Bindungen zerrissen und Normen wichen auf. Rom_nja hatten nicht die Möglichkeit, über ihr Schicksal selbst zu entscheiden, sie wurden zum Objekt der Staatspolitik. Der Paternalismus des Staates mit seiner materiellen Unterstützung lähmte die Autarkie der Rom_nja, ihre Assimilierung verdrängte ihre jahrhundertealten Wertvorstellungen, für die es keinen adäquaten Ersatz gab.*
> *Dieses "moralische Vakuum" demoralisierte einen Großteil der Rom_nja und löste Minderwertigkeitskomplexe bei ihnen aus.*
> *Auch die Wendezeit nach dem Fall des totalitären Systems 1989 beeinflusste das Leben der tschechoslowakischen Rom_nja. Im Jahr 1990 wurden die Rom_nja erstmals in ihrer Geschichte als nationale Minderheit anerkannt. Der Demokratisierungsprozess der Gesellschaft gab ihnen Hoffnung auf ein Wiederstarken ihrer eigenen Kultur. Aber es entstanden auch neue Probleme durch die radikalen gesellschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Veränderungen des Staates. Im Zuge der politischen Veränderungen kam es zu einer Welle von Fabrikschließungen und massiven Entlassungen von Arbeiter_innen, die vor allem die Minderheit der Rom_nja betrafen."*[5]

Trotz des sozialen Abstiegs der Rom_nja nach 1989 blieb die Hoffnung auf neue Praxen der Erinnerungskultur in der Tschechischen Republik. Rom_nja wurden meist als nur Empfänger_innen von Sozialleistungen und als Auslöser von Spannungen im Zusammenleben angesehen.



Michal David und Jozef Míker im Rahmen der Ausstellung ‚Khatar san?'

3 Nina Pavelčíková: Romové v českých zemích v letech 1945–1989 [Roma in den Böhmischen Ländern in den Jahren 1945–1989]. Praha 2004, S. 25.

4 Ctibor Nečas, S. 85.

5 Michal Schuster: Jak slovenští Romové přišli do českých zemí ... [Wie die slowakischen Roma nach Tschechien kamen ...] S. 9–13, in: Kateřina Sidiropulu Janků (Hg.): Khatar San? : jak slovenští Romové přišli do českých zemí za prací a co se dělo potom [Wie die slowakischen Roma nach Tschechien zum Arbeiten kamen und was danach passierte] Brno: Katedra sociologie Fakulty sociálních studií Masarykovy univerzity, 2015, S. 12.

Das Projekt ‚Erinnerungen eines Roma-Arbeiters'

Von 2012-2015 wurde das Projekt Erinnerungen der *Roma-Arbeiter_innen* am Lehrstuhl für Soziologie der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Masaryk-Universität in Brno durchgeführt. Das Projekt wurde in den öffentlichen Diskurs Tschechiens eingebracht, um wichtige Spuren der Arbeitsmigration slowakischer Rom_nja nach Nordböhmischen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zu zeigen.

Vor allem wurde versucht, ein heterogenes, interdisziplinäres Team zu bilden, zu dem auch Nachfahren von Roma-Zeitzeug_innen gehörten. Damit sollten die Möglichkeiten interethnischer Zusammenarbeit auf partnerschaftlicher Ebene ausgelotet und umgesetzt werden.

Seit März 2012 führten wir in den Regionen um Ostrava und Brno mit Hilfe ihrer Angehörigen qualitative Interviews mit Zeitzeug_innen, die entweder auf eigene Initiative oder durch Job-Angebote von Industrie- und Baubetrieben aus ihren slowakischen Roma-Siedlungen weg in tschechische Städte zogen.

Mit 28 Interviews wurden die Erwartungen übertroffen, die aufgrund des Misstrauens zwischen Rom_nja und Mehrheitstschech_innen eher niedrig waren und aufgrund der Vorannahme, dass Roma-Jugendlichen ein geringes Interesse an der eigenen Familiengeschichte haben würden.

Für diese Sammlung an Erinnerungen wurden Verwandte, Angestellte bei den Gemeinden, Bibliothekar_innen und Lehrer_innen lokaler Schulen einbezogen. Ausgewählte Erzählungen werden im Archiv des Museums der Romakultur in Brno aufbewahrt und dienten bislang als Grundlage für dortige Ausstellung und für Fachtexte.[6] Die Lebensgeschichten wurden auch veröffentlicht.[7] Das Projekt ging mit den Geschichten auch auf verschiedenen Wegen in die nicht-wissenschaftliche Öffentlichkeit – mit einem Dokumentarfilm,[8] Radiobeiträgen und Unterrichtsmaterial[9] oder auch auf der Website des Wettbewerbs Geschichten des 20. Jahrhunderts, die durch die Organisation *Post bellum* im Rahmen des Projektes Gedächtnis der Nation (Paměť národa) umgesetzt wurden. Die Geschichte des Zeitzeugen Michal Čonka zum Beispiel fand viele Leser_innen. Außerdem wurde eine Wanderausstellung erarbeitet. Diese wurde trotz zum Teil widriger Umstände bisher in Ostrava, Brno, Prag und Ústí nad Labem gezeigt.[11]

Im Frühling 2015 wurde die Ausstellung *Khatar san?* auf Initiative der Soziologiestudentin Barbora Matysová nach Ústí nad Labem geholt. Dort war sie zwei Monate zu sehen. Im Rahmenprogramm sind Rom_nja aus der näheren Umgebung einbezogen worden. So fand beispielsweise eine Diskussion mit Zeitzeug_innen aus Nordböhmen statt. Jozef Míker und Michal David waren dabei, aus den Veranstaltungen heraus entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit mit den Wissenschaftler_innen. Dieser Text ist ein Ergebnis dieser Zusammenarbeit. Es zeigte sich, dass Michal David häufig Ereignisse schriftlich festhält. Er ist ein sehr aktiver Bürger, der sich auf vielen Wegen an Politiker_innen wendet. Seine Aufzeichnungen über die Arbeitsmigration seines Vaters mündete in einem Romanprojekt.

6 Kateřina Nedbálková, Kateřina Sidiropuli Janků (Hg.): Doing Research, Making Science: The Memory of Roma Workers. Brno 2015.

7 Kateřina Sidiropuli Janků (Hg.): Nikdy jsem nebyl podceňovanej: Ze slovenských osad do českých měst za prací. Poválečné vzpomínky [Ich wurde nie unterbewertet: Von slowakischen Siedlungen in tschechische Städte zur Arbeit. Nachkriegserinnerungen]. Brno 2015. Das Buch kann auf Tschechisch von der Website heruntergeladen werden. http://www.leperiben.cz/aktivity/veda/knihy.

8 Dokumentarfilm „Když máš práci, máš všechno [Wenn du Arbeit hast, hast du alles]" von Petra und Tomáš Hlaváčový aus dem Jahr 2015.

9 In Tschechisch: http://www.leperiben.cz/aktivity/vyuka.

10 Kateřina Sidiropuli Janků: Bylo to těžké. Ale když člověk chce, tak to dokáže: Příběh pana Michala Čonky, narozeného v roce 1935 u Stropkova, nyní bydlištěm v Ostravě a ve Frankfurtu nad Mohanem [Es war schwer. Aber wenn der Mensch will, dann schafft er es: Die Geschichte des Herrn Michal Čonka. geboren im Jahr 1935 bei Stropkova, heute wohnhaft in Ostrava und in Frankfurt am Main]. URL: http://www.pribehy20stoleti.cz/2013/601, abgerufen am 25.08.2015.

11 Der Ausstellungskatalog ist in einer englisch-tschechischen Version im Internet zugänglich. URL: http://issuu.com/leperiben/docs/khatar_san_book, abgerufen am 12.02.2016.

Die Ausstellung ‚Khatar san?'

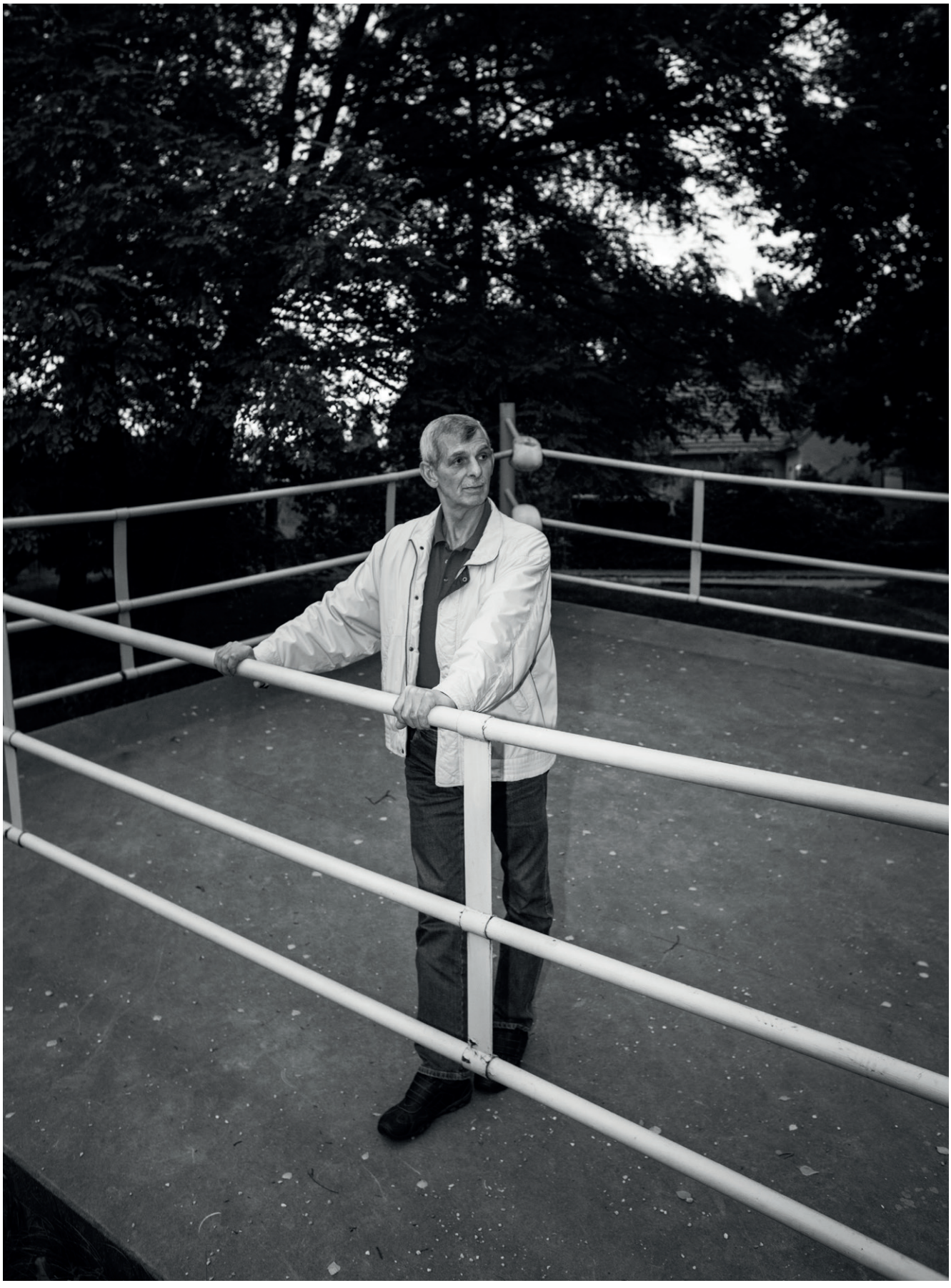
Im Juni 2016 wurde die Ausstellung *Khatar san? - Wie slowakische Roma in die tschechischen Städte zum Arbeiten kamen und was danach geschah* in der *Galerie Hraničář* in Ústí nad Labem gezeigt. Eine interdisziplinäre Gruppe aus Wissenschaftler_innen und Betroffenen, Rom_nja und Nicht-Romn_nja, erarbeitete die Ausstellung mit Hilfe von Grafiker_innen in den Jahren 2012-2014. Sie besteht aus fünf aufeinanderfolgenden Räumen, ausgemalt in den Farben der Roma-Flagge und als Wohnräume gestaltet, die fünf Themen behandeln, die die Nachkriegsmigration der Roma stark beeinflussten: Migration, Familie, Leben in der Slowakei, Arbeit und die Zeit nach 1989. Die Ausstellung enthält Audioaufzeichnungen, die über Telefonhörer anhörbar sind, Fotografien, Begleittexte, die nicht einfach an den Wänden hängen, sondern von den Besucher_innen gefunden werden müssen.

Ein Ziel dieser Ausstellung war, die Geschichte der Rom_nja in Tschechien und ihre Migration aus der Slowakei den Kindern der Roma-Communities zu vermitteln, da sie nicht zur hegemonialen Geschichtserzählung Tschechiens gehört und damit nicht tradiert und Vielen nicht bewusst ist.[12]

12 Siehe den Text "Wenn das klappt, muss es gut sein, Part Eins" von Michal David in diesem Band

Die Ausstellung ‚Khatar san?' in Prag auf dem Platz des Nationaltheaters, Foto: Michal Hečovský





Frauke Wetzel

9841 – ein Denkmal für Johann Rukeli Trollmann in Dresden

Ein an den Ecken abgesenkter Boxring. Kein Halt darin. In sich verschränkte Boxhandschuhe, die statt zum Angriff und zur Verteidigung als Fesseln dienen. Kinder lieben es, in diesen Boxring zu steigen und sich der Schwerkraft zu überlassen. Sie laufen hoch, aber die Neigung des Bodens lässt sie immer wieder herunter laufen. Für sie ein Spiel. Die Künstlergruppe *Bewegung Nurr,* bestehend aus Alekos Hofstetter, Christian Steuer und Florian Göpfert,[1] hat mit ihrer Skulptur eines stählernen Boxrings mit Betonoberfläche ein Denkmal für einen außergewöhnlichen sinto-deutschen Boxer geschaffen, dem im Nationalsozialismus Erfolg und sozialer Aufstieg versagt blieben.

1 Siehe auch www.nurr.net

Am 19. Oktober 2012 wurde in Dresden das Denkmal *9841* eingeweiht. Ursprünglich als temporäres Denkmal für sechs Wochen geplant steht es noch immer im östlichen Außenbereich des Festspielhauses Hellerau zusammen mit einer Tafel, die über Johann Rukeli Trollmann informiert. Es ist für jede_n Besucher_in frei zugänglich.

Lange hat es gedauert, bis an das Schicksal der Rom_nja und Sint_ezze im Nationalsozialismus erinnert bzw. bis ihre Verfolgung überhaupt anerkannt wurde. Auch das Schicksal Johann Rukeli Trollmanns geriet lange in Vergessenheit. Johann Trollmann, genannt Rukeli (deutsch: Bäumchen), war ein Star der deutschen Boxszene der 1930er Jahre. Fans umschwärmten ihn wegen seines tänzelnden Stils, seiner ausgezeichneten Beinarbeit, seiner Schnelligkeit. Er hatte sich „hochgeboxt“ aus ärmlichen Verhältnissen. Ihm standen alle Wege zu einer internationalen Karriere offen. 1933 war der Höhepunkt und gleichzeitig das Ende von Trollmanns Karriere. Zuvor war Erich Seelig der Titel in Halbschwergewicht aberkannt worden. Seelig war Jude. Nun war der Titel wieder vakant und Trollmann gehörte zu den Favoriten. Der Kampf gegen Adolf Witt fand am 9. Juni 1933 statt. Trollmann siegte - der Punktrichter entschied unter dem Druck der nationalsozialistischen Sportfunktionäre jedoch anders. Das Publikum tobte und erreichte, dass ihm der Siegerkranz doch noch überreicht wurde. Es folgte eine mediale Verunglimpfung Trollmanns durch die Fachpresse – wie der Zeitung „Boxsport“– als „artfremd“. Wenige Tage später erkannte ihm der Reichssportausschuss diesen Titel wieder ab. Am 21. Juli 1933 folgte der vorerst

Wolfgang Trollmann, der Neffe von Johann Rukeli Trollmann, in der Installation ‚9841‘ von NURR, Foto: Annette Hauschild / Ostkreuz, mit freundlicher Genehmigung von Hellerau – Europäisches Zentrum der Künste Dresden



Johann Rukeli Trollmann als Norddeutscher Meister der Amateure beim Verein ‚Herus', Hannover, Foto: Hans Firzlaff, 1928

letzte Kampf von Johann Rukeli Trollmann. Ihm drohte der Lizenzentzug, sollte er wieder „zigeunerhaft" boxen. Er trat widerständig auf und gab die Parodie eines „Ariers", indem er weißgepudert und entgegen seinem tänzelnden Stil breitbeinig, steif auftrat. Er verlor den Titel - so wie es die Sportfunktionäre sowieso für ihn vorgesehen hatten. Aber wenigstens hatte Trollmann seine Würde gewahrt. Es folgte der finanzielle Abstieg, Auftritte auf Jahrmärkten, Schaukämpfe. Er ließ sich auf Druck der so genannten Nürnberger Rassegesetze 1938 von seiner damaligen Frau scheiden, um sie und ihre gemeinsame Tochter Rita vor der Verfolgung zu schützen. 1939 wurde Trollmann in die Wehrmacht eingezogen, wo er 1942 aus „rassepolitischen" Gründen wieder entlassen wurde. Im Juni 1942 verhaftete ihn die SS und brachte ihn ins Konzentrationslager Neuengamme. Trollmann verstarb 1944 nach dem Kampf mit einem SS-Aufseher im KZ-Außenlager Wittenberge. Der SS-Mann erschlug ihn nach einem verlorenen Schaukampf gegen den durch Zwangsarbeit und Lagerhaft Geschwächten aus Rache. Trollmanns Häftlingsnummer lautete 9841.

Erst im Jahr 2003 wurde Trollmann posthum der Titel des Deutschen Meisters im Halbschwergewicht vom Berufsverband Deutscher Boxer wieder zuerkannt. Ein Weg in seiner Heimatstadt Hannover wurde nach ihm benannt. 2010 entstand das erste temporäre Denkmal *9841* – zunächst in Berlin und 2011 auch in Hannover, wo Trollmann lange gelebt hatte.

Die öffentliche Anerkennung der Verfolgung und Ermordung von Sint_ezze und Rom_nja setzte generell, auch auf Bundesebene, in den 1980er Jahren langsam ein. Ein öffentliches Denkmal entstand jedoch erst später. Am 24. Oktober 2012 weihte Bundeskanzlerin Angela Merkel zusammen mit Roma- und Sintivertreter_innen das lange diskutierte „Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas" ein. Wenige Tage zuvor, am 19. Oktober 2012, weihte Marc Lalonde, Vorsitzender des Ausländerbeirates Dresdens, zusammen mit Dieter Jaenicke, Intendant von *Hellerau - Europäisches Zentrum der Künste Dresden,* das Denkmal *9841* in Dresden ein. Eine besondere Ehre war es, dass Rita Vowe, Tochter von Johann Rukeli Trollmann, und Manuel Trollmann, Großneffe von Johann Trollmann, anwesend waren.

Warum entstand dieses Denkmal nun gerade in Dresden? Johann Rukeli Trollmann selbst war 1932 zwei Mal in Dresden. Hier gewann er zwei Boxkämpfe. Anlass des Gedenkens war für die Initiator_innen des Denkmals aus Hellerau die Premiere des Stückes *Open for Everything* der Choreografin Constanza Macras.[2] Zwei Jahre lang recherchierte Macras in Ungarn, Tschechien und der Slowakei Tanzstile und Musik der Rom_nja. Im Laufe dieser Arbeit hatte sie ein großes Ensemble aus Roma-Musiker_innen und -Performer_innen, Amateur_innen unterschiedlichen Alters und Tänzer_innen ihrer Kompanie *Dorky Park* für ihr Stück Open for Everything zusammengestellt. Mit viel Selbstbewusstsein erzählen diese sehr unterschiedlichen Menschen von ihrem Leben, ihren Träumen, Verzweiflung und Leidenschaften in einer musikalischen und tänzerischen Reise durch das Leben der heutigen Rom_nja in Europa.

Das Europäische Zentrum der Künste plante bereits im Jahr der Aufstellung des Denkmals für Trollmann im Jahr 2012, das Festival *RomAmoR – eine Hommage an die Sinti- und Romakulturen.*[3] Dieses Festival fand 2015 und 2016 statt. Im Rahmen des Festivals widmete sich Hellerau neben den gegenwärtigen Kulturen auch der Vergangenheit dieser größten Minderheit Europas. Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der aktuellen politischen und sozialen Lage, ihren Traditionen und Lebenssituationen sowie eine tiefergehende Aufarbeitung von Klischees, Vorurteilen und Antiromaismus standen dabei ebenso im Mittel-

2 Siehe auch http://www.dorkypark.org/site/exhibit/open-for-everything-2/.

3 Siehe auch http://www.hellerau.org/romamor.

punkt, wie ein Rückblick auf die Verhältnisse in der DDR und den Holocaust an den Sint_ezze und Rom_nja während des Nationalsozialismus. Im September 2015 war Wolfgang Trollmann zu Gast in Hellerau. Der Neffe Johann Rukeli Trollmanns engagiert sich vielfältig, um die Erinnerung an den Onkel wach zu halten. Er setzt sich zusammen mit dem Verein *Rukeli Trollmann e.V.* für benachteiligte Jugendliche ein und berichtete den Teilnehmenden von *Neighbours In The Hood,* der Herbstschule gegen Antiromaismus, direkt am Denkmal in Hellerau von dieser Arbeit, die unter anderem Boxausbildungen finanziert.[4] Das Denkmal 9841 wurde wieder zu einem Dialograum.

Weitere Kunstwerke, die an Rukeli Trollmann erinnern, sind neben den weiteren oben erwähnten temporären Denkmälern in Hannover und Berlin das Dokudrama Gibsy - Die Geschichte des Boxers Johann Rukeli Trollman, der Roman *Deutscher Meister* von Stephanie Bart,[5] Theaterstücke über Trollmann unter anderen in Wien,[6] Köln[7] und Radebeul.[8]

4 Siehe auch www.rukeli-trollmann.de

5 Stephanie Barth: Deutscher Meister. Hamburg 2014.

6 ‚Der Boxer', Premiere im Theater in der Josefstadt 2015.

7 ‚Rukeli' nach dem Text Zigeuner-Boxer von Rike Reiniger, Premiere im Theater TKO Köln 2013.

8 ‚Zigeuner-Boxer' nach einem Text von Rike Reiniger, Premiere in den Landesbühnen Sachsen

Selamet Prizreni, Wolfgang Trollmann, Hikmet Prizreni und Kefaet Prizreni Ende September in der Herbstschule ‚Neighbours In The Hood' in Dresden
Foto: Annette Hauschild / Ostkreuz, mit freundlicher Genehmigung von Hellerau – Europäisches Zentrum der Künste Dresden













linke Seite oben links: André Jenö Raatzsch, oben rechts: Kefaet, Hikmet und Selamet Prizreni, Johannes Speck, unten: Kefaet und Hikmet Prizreni, diese Seite oben: Delaine Le Bas, diese Seite unten links: Jozef Míker, diese Seite unten rechts: Kenan Emini – alle während des RomAmor-Festivals oder während der Herbstschule ‚Neighbours In The Hood', Fotos: Annette Hauschild / Ostkreuz, mit freundlicher Genehmigung von Hellerau – Europäisches Zentrum der Künste Dresden





Hannah Greimel

Die mit den Löwen kämpfen

Von der Ignoranz der deutschen Asylpolitik und denen, die ihr widerstehen: die Rapper Kefaet, Selamet und Hikmet Prizreni

„Ich weiß nicht warum, aber ich glaube wir läuten das ein. Ich weiß nicht woher, aber irgendwas hat uns verpflichtet, dass wir uns damit jetzt befassen. Die haben uns in diese Löwengrube geschmissen, wir haben mit Löwen gechillt und sind als Löwen wieder zurückgekommen." (Kefaet Prizreni)[1]

Als Teilnehmerin der Herbstschule „Neighbours in the Hood" in Dresden 2015 lernte Hannah Greimel Kefaet, Selamet und Hikmet Prizreni und ihre Geschichte kennen. Seitdem steht sie mit den Brüdern in Kontakt und ist am Kampf um ihr Bleiberecht beteiligt. In diesem Kontext und in enger Zusammenarbeit mit ihnen ist der Artikel entstanden.

Dies ist kein Text der Hoffnungslosen.
Was nun folgt lässt sich nicht ohne die jahrhundertelange Verfolgung der Rom_nja verstehen. Es lässt sich nicht erzählen, ohne auf die Entwicklung des Kosovo, die aktuelle Instabilität dieses Landes und die deutschen Verwicklungen darin einzugehen. Und auch nicht, ohne die vergangenen Asylrechtsverschärfungen der Bundesrepublik so wie ihre Konstruktion sogenannter „Sicherer Herkunftsstaaten" zu beschreiben. Und doch lässt sich diese Geschichte nicht so richtig einordnen, sie erstaunt, sie begeistert und verblüfft. Sie ist wirklich passiert und passiert immer noch.

Der Kosovo ist ein Land im Südosten Europas und sein jüngster Staat, in dem jede_r Dritte unter der Armutsgrenze lebt. Während des 19. Jahrhunderts verliert das Osmanische Reich große Gebiete an Österreich-Ungarn. Die Osman_innen werden neben dem Verlust anderer Gebiete auch aus Südosteuropa vertrieben. Der Kosovo gehört zunächst zu Serbien und Montenegro und ist damit Teil des sich 1918 gegründeten ersten jugoslawischen Staates. Nach dem Zweiten Weltkrieg gehört er zur jugoslawischen Föderation.[2] 1985 verliert das Land durch das Einwirken von Serbien seinen Autonomiestatus. Infolgedessen werden Kosovo-Albaner_innen ausgegrenzt, was die Institutionalisierung paralleler albanischer Verwaltungs- und Bildungsstrukturen zur Folge hat. Die nationalistische Regierung von Slobodan Milošević stoppt ab 1989 schließlich alle unterstützenden Subventionen für den Kosovo. Durch die Wirtschaftskrise der 1980er und 90er Jahre radikalisiert sich die prekäre Situation des Kosovo zusätzlich.

Die Familie Prizreni lebt zu dieser Zeit in Prizren, einer Stadt im Süden des Landes. Sie sind Rom_nja, eine Gruppe, die unter rassistischer Diskriminierung

1 Kefaet Prizreni, Radio RomaRespekt # 1, 2015, bei 45:05 min.

2 Vgl. Julia Nietsch: Kosovo, in: Dossier Innerstaatliche Konflikte, in: Website der Bundeszentrale für politische Bildung, 15. Dezember 2015, http://www.bpb.de/internationales/weltweit/innerstaatliche-konflikte/54633/kosovo

leidet. Gerade diese Minderheit bekommt die steigende Instabilität des Landes am stärksten zu spüren: Rom_nja werden enteignet, aus ihren Häusern vertrieben oder von Kosovo-Albaner_innen abgeschlachtet. Die Prizrenis fliehen 1988 mit ihren beiden Kindern, Hikmet und Kefaet, nach Essen, Deutschland. Dort wird auch ihr dritter Sohn, Selamet, geboren. Ihre ersten Jahre sind geprägt von vielen Umzügen in unterschiedliche Übergangsheime. Eine Asylunterkunft folgt der nächsten. Schließlich erhält die Familie eine Aufenthaltserlaubnis, die sie von der Residenzpflicht entbindet und ihnen ermöglicht, in eine eigene Wohnung zu ziehen. Die Eltern arbeiten, die drei Kinder gehen zur Schule.

Im Kosovo beginnen Ende der 1990er Jahre unterdessen kriegerische Auseinandersetzungen zwischen serbisch dominierten, jugoslawischen Streitkräften und der UÇK, der albanisch-nationalistischen Miliz, die mit Überfällen, Vertreibungen und Massenmorden einhergehen.[3] Viele Menschen fliehen. In Deutschland steigt die Zahl der geflüchteten Kosovo-Albaner_innen stark an. Auch viele Rom_nja sind gezwungen das Land zu verlassen. Sie entfliehen einem Leben in ständiger Angst vor Gewalttaten der albanischen Bevölkerung, die ihnen unterstellt, sich mit Serb_innen zu verbünden. Ein Vorwurf, der auch deshalb entstehen konnte, weil einige Rom_nja dazu gezwungen wurden, bei der serbischen Polizei und der jugoslawischen Armee mitzuarbeiten. Brandanschläge und systematische Vertreibung sind die Folge. Mit der Begründung eines „drohenden Völkermordes“ (der serbischen an der albanischen Bevölkerung), greift die NATO unter der Beteiligung von Deutschland schließlich am 24. März 1999 militärisch in das Geschehen ein und bombardiert Jugoslawien 78 Tage lang.[4]

In Essen entwickeln Selamet, Kefaet und Hikmet unterdessen erste Ansätze einer Leidenschaft, die ihre große Bedeutung bis heute behalten hat – die Musik. Hikmets musikalischer Werdegang klingt vielversprechend. Seine Begabung wird von den Eltern schon früh erkannt. Im Alter von fünf Jahren bringt ihm der Vater die ersten Lieder auf dem Keyboard bei, mit sechs imitiert er Michael Jackson perfekt, mit neun folgen eigene Beats, wenig später beginnt er Texte zu schreiben. Schon als Jugendlicher hat er Auftritte und tanzt in einer Breakdance-Crew. Er erlangt lokale Bekanntheit, knüpft viele Kontakte. Später produziert Hikmet neben seiner Arbeit als Veranstaltungstechniker in einem Studio seine eigenen Tracks, er inspiriert seinen Bruder Kefaet, zieht ihn mit.[5] Zusammen treten sie auf und machen sich einen Namen. Kefaet beschreibt die musikalische Karriere seiner im Kosovo lebenden Verwandten als wichtigen Einfluss für seinen Zugang zur Musik. Sie machen im Balkan Ethno-Oriental-Jazz und sind unterrichtende Musikprofessor_innen.[6] Über die Musik lernen die drei schnell Englisch und verblüffen damit ihre Lehrer_innen. In verschiedenen Konstellationen haben sie immer mehr Auftritte und kommen gut an. Welcher junge Mensch würde in diesem Moment nicht beginnen zu träumen – von der großen Hip-Hop Karriere, von den vielen Möglichkeiten, die diese Welt zu bieten vermag?

Und das tun die Brüder, sie rappen über das große Geld, Frauen, Erfolg,[7] haben erste Plattenverträge in Aussicht und sind doch immer mit dem Gefühl konfrontiert, „anders“ zu sein. Im Jahr 2000 wird ein Mitglied ihrer Tanzcrew,[8] Rom wie sie, abgeschoben, was das Ende der Gruppe bedeutet. Ihre Texte bedienen die klassischen Hip-Hop Themen und sind auch schon zu dieser Zeit „irgendwie politisch“,

> *„[…] weil wir wussten was wir sind. Wir haben uns schon zu der Zeit mit dem befasst, weil es halt immer um uns herum war. Es hat uns immer wie so'n Geist umschlichen, aber wirklich ‚reality' wurde es dann 2010, als Selamet und ich abgeschoben worden sind.“* [9]

3 Vgl. ebd.

4 Vgl. Kurt Gritsch: Nie wieder Krieg (ohne uns)!, in: Telepolis, 27. Januar 2015, http://www.heise.de/tp/artikel/43/43976/1.html

5 Vgl. Hikmet Prizren, in: Radio RomaRespekt # 1 – Rap gegen Abschiebung – Kefaet, Selamet und Hikmet Prizreni, Radiosendung (60:00 min), Erstausstrahlung auf coloRadio Dresden am 7. November 2015, https://soundcloud.com/weiterdenken/Romarespektradio1?in=weiterdenken/sets/radio-Romarespekt, bei 34:18 min.

6 Kefaet Prizreni, in: Radio RomaRespekt # 1, bei 37:37 min.

7 Kefaet Prizreni, in: Radio RomaRespekt # 1, bei 42:43 min.

8 Die ‚Be-Boy Tanz Collabo', eine multi-ethnische Breakdancecrew.

9 Zit. n. Kefaet Prizreni, in: Radio RomaRespekt # 1, bei 43:03 min.

Abgeschoben, ohne jedwede Ankündigung, ohne ersichtlichen Grund. Eines nachts, Kefaet und sein älterer Bruder Hikmet sind gerade von einem Auftritt zurückgekehrt und haben sich schlafen gelegt, klingelt es an ihrer Tür. Die Polizei nimmt die beiden jüngeren Brüder fest, 48 Stunden später sitzen sie in einem Flugzeug, das sie nach Priština im Kosovo bringen wird – in ein Land, das den beiden völlig fremd ist.

Im Jahr 2010 unterzeichnen Thomas de Maizière, zu dieser Zeit in seiner ersten Legislaturperiode als Bundesinnenminister, und Bajram Rexhepi, Innenminister des Kosovo, ein Rückübernahme- und Sicherheitsabkommen zwischen den beiden Ländern.[10] Infolge des Krieges waren rund 130.000 Kosovar_innen in die Bundesrepublik gekommen, seit Ende des Krieges kehrten etwa 114.000 von ihnen zurück. Doch dieses Abkommen ermöglicht es den Ausländerbehörden nun, nicht mehr nur aus dem Kosovo stammende Personen dorthin abzuschieben. Auch Drittstaatsangehörige und Staatenlose, die aus dem Kosovo nach Deutschland kamen, können nun „zurückgeführt" werden. Dies betrifft vor allem die in Deutschland lebenden geduldeten Rom_nja. Das Rückübernahmeabkommen mit dem kosovarischen Staat ist eine politische Entscheidung, die eine Stabilität des Landes suggeriert, die mit den Verhältnissen vor Ort jedoch rein gar nichts zu tun hat. Die bis zum heutigen Tag existierende rassistische und kumulative Diskriminierung von Rom_nja im Kosovo ist durch Berichte verschiedener Nichtregierungsorganisationen wie auch des Menschenrechtskommissars des Europarates oder des Komitees zur Beseitigung rassistischer Diskriminierung der Vereinten Nationen eindeutig dokumentiert.[11] Diese belegen systematische Ausgrenzung auf den Ebenen der Gesundheitsversorgung, Bildung oder dem Zugang zum Arbeitsmarkt, die in lebensbedrohliche Armut mündet. Im Kosovo gibt es Pogrome gegen Rom_nja.

Doch Deutschland unterzeichnet das Abkommen und scheint dabei den Bezug zu seinen an anderer Stelle hochgehaltenen Grundrechten und auch zu seiner Vergangenheit verloren zu haben. Ist der Porajmos, der Völkermord an den europäischen Rom_nja während des Zweiten Weltkrieges, der insgesamt rund 500.000 Opfer zählte, vergessen? Denn wie kann solch ein Abkommen im Wissen um den Massenmord, im Bewusstsein der historischen Verantwortung für die Minderheit der Rom_nja – auch im Kontext der ohnehin verspäteten offiziellen Anerkennung des Völkermordes durch die Bundesregierung 1982 – beschlossen werden?

> *„Wir waren frei in dem Moment, in dem wir Musik gemacht haben. Man war der König in seinem Ding. Und jetzt auf einmal war alles weg, Königreich weg."*[12]

Selamet und Kefaet betreten in Priština ein ihnen unbekanntes Land. Von einem Tag auf den anderen sind sie getrennt von ihren Eltern und ihrem Bruder Hikmet. Dieser verliert seine musikalischen Partner, seine Gefährten und muss von nun an seine Eltern und sich selbst alleine finanzieren. Gleichzeitig geht er zur Schule und schickt seinen Brüdern Geld.[13] Kefaet hinterlässt in Deutschland seine zwei Kinder. Im Kosovo fallen sie auf „wie Aliens".[14] Als abgeschobene Rom_nja aus Deutschland gelten sie automatisch als kriminell. Ihrem Kulturschock und dem Gefühl aus dem Leben gerissen worden zu sein, begegnen sie erst mit dem Gedanken, dass ihr Aufenthalt nur vorübergehend ist, denn die Abschiebung zweier in Deutschland aufgewachsener und ausgebildeter junger Männer kann nur ein Versehen sein. Doch sie müssen zunächst bleiben und erleben einen Staat,[15] der sich seit Ende des Krieges 1999 auch im Zuge der Verwaltung durch Missionen von UN und EU[16] in einer unhaltbaren

10 Vgl. Christoph Wöhrle: Deutschland/Kosovo Rückübernahmeabkommen, in: Newsletter Migration und Bevölkerung, 5/2010, hg. vom Netzwerk Migration in Europa e. V., in: Migration & Bevölkerung, http://www.migration-info.de/artikel/2010-05-26/deutschlandkosovo-rueckuebernahmeabkommen

11 Siehe dazu http://www.coe.int/de/web/commissioner, sowie http://www2.ohchr.org/english/bodies/cerd/.

12 Zit. n. Hikmet Prizreni, in: Nail al Saidi: Kein Bling Bling in Prishtina, Radiosendung auf Dradio Wissen Einhundert am 11. September 2015, http://dradiowissen.de/beitrag/abschiebung-kein-bling-bling-in-pristina, bei 7:32 min.

13 Hikmet Prizreni, in: Radio Romarespekt # 1, bei 27:35 min.

14 Persönliche Kommunikation der Autorin mit Kefaet Prizreni. Bochum, 19. 11. 2015.

15 Julia Strasheim, Annkathrin Tritschoks: Wir schaffen uns unsere Armutsmigranten selber, in: Zeit Online, 31. August 2015, http://www.zeit.de/politik/2015-08/kosovo-deutschland-friedensmission-fluechtlinge

16 Für die UN die Übergangsministration UNMIX, für die EU die Rechtsstaatlichkeitsmission EULEX.

ökonomischen, sozialen und politischen Krise befindet. Provinzbetriebe und Industrieanlagen albanischer und serbischer Arbeiter_innen sind enteignet, privatisiert und anschließend an eine Agentur verkauft worden.[17] Lokale Arbeiter_innen in verschiedensten Branchen kam nur einen Bruchteil des Erlöses der verkauften Objekte zu. Sie wurden dadurch in den Ruin getrieben und erhalten bis heute kaum noch Aufträge. Heute bringen eine Jugendarbeitslosigkeitsquote von 70%, Korruption und ein Arbeitsmarkt, dessen Gehaltspolitik von der internationalen Gemeinschaft stark gesteuert wird, die Einwohner_innen des Landes in einen Zustand völliger Perspektivlosigkeit. Wie unzutreffend die 2008 erlangte Unabhängigkeit des Kosovo tatsächlich ist, zeigt sich angesichts des großen Einflusses, den die EU und USA noch immer ausüben. So kehrten viele US-Diplomat_innen und Militärs nach Ende ihrer Mandate als Lobbyist_innen in den Kosovo zurück. Echte politische oder ökonomische Unterstützung für das Land wird nicht geboten.

17 Vgl. Kurt Gritsch.

Selamet und Kefaet werden im Kosovo diskriminiert. Sie arbeiten zunächst im Callcenter einer deutschen Firma zusammen mit anderen Abgeschobenen, die wie sie akzentfrei Deutsch sprechen und Telefonnummern eines Landes wählen, zu dem sie eigentlich doch selbst gehören. Sie werden mehrfach um ihren Lohn betrogen und auf offener Straße bedroht. Sie erleben, dass „der Krieg […] sich im Kosovo noch in den Köpfen der Menschen [befindet], das ist anerzogen".[18] Die verfehlte, segregierende Siedlungspolitik des Landes hat eine Trennung der Bevölkerungsgruppen zur Folge, durch die Konflikte und Anfeindungen weiterhin bestehen. Die Minderheit der Rom_nja steht zwischen all diesen Konflikten. Die Brüder sind in eine Welt abgeschoben worden, in der sie sich plötzlich mit Armut, einem Leben in Unsicherheit – oftmals auf der Straße und getrennt von all ihren sozialen Kontakten – konfrontiert sehen.

18 Zit. n. Selamet Prizreni, in: Radio RomaRespekt # 1, bei 20:36 min.

> *„Sie dachten, wir hätten für so etwas die Kraft nicht gehabt, Straßen rufen unsern Namen überall in der Stadt, es sitzt tief und es brennt und es ist alles verbrannt."*[19]

Wie kann ein junger Mensch in dieser Situation überleben, ohne zu zerbrechen, zu verzweifeln an einer Macht, die wahnwitzige Entscheidungen trifft und dabei ungreifbar, anonym bleibt? Selamet und Kefaet sind Kämpfer. Sie stecken all ihre Energie in die Rückkehr nach Deutschland, stellen Anträge auf verschiedenste Visa, vergeblich. In einem Zustand eigener Haltlosigkeit entscheiden sie sich, Halt zu geben und für die Begegnung zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen einzutreten. Sie entwerfen Programme für Jugendliche, die sich in Form von Tanz und Musik ausdrücken können und führen diese auch in Kooperation mit Organisationen wie UNICEF durch.[20] Sie nennen sich jetzt K.A.G.E. (K-Flow's and Gipsy's Evidence), schreiben Lieder, die „vom echten Leben", von Existenzproblemen und Diskriminierung sprechen. Sie wollen Menschen, die von Abschiebung und Ausgrenzung betroffen sind mit Hip-Hop ein Werkzeug an die Hand geben, um in eine andere Welt einzutauchen, ein Zeichen zu setzen. Ihr Engagement spricht sich schnell herum, die beiden werden immer bekannter.[21] Doch Kefaet und Selamet gehören hier nicht hin. Sie spielen schon lange mit einem Gedanken, der sich mit der Zeit immer öfter in den Vordergrund drängt.

19 Zit. n. Kefaet Prizreni, Selamet Prizreni (als K-Flow & Gipsy): Alles verbrannt. Hip-Hop-Track, 2012, mit Beats von Luigi Montanino und mit einem Video von Sami Mustafa, in: Youtube-Kanal von Sami Mustafa, Upload vom 14. März 2012, https://www.youtube.com/watch?v=WpLrHOeMkhU

20 Selamet Prizreni, in: Radio RomaRespekt # 1, bei 20:15 min.

21 Persönliche Kommunikation der Autorin mit Kefaet Prizreni. Bochum, 19. 11. 2015.

> *Wir wollten keine Balkansuperstars sein.[…] Für mich und Selamet gab's nur ein Zuhause. Deshalb haben wir uns dann auf den Weg gemacht. Haben die Route genommen, auf der gerade diese Völkerwanderung passiert.*[22]

Diese Reise allein würde schon ausreichend Material für einen Film liefern, „ein kompletter Dramafilm".[23] Kefaet und Selamet schaffen es. Zum Jahreswechsel,

22 Kefaet Kefaet Prizreni, in: Radio RomaRespekt # 1, bei 23:48 min.

23 Persönliche Kommunikation der Autorin mit Kefaet Prizreni. Bochum, 19. 11. 2015.

kurz vor Silvester 2014 erreichen sie Essen. Wenig später stellen sie erneut einen Asylantrag.

Die Ursachen für ihre erste Abschiebung sind noch immer nicht transparent. Zwar hatten sie mit einem Anwalt gegen die Stadt Essen geklagt, die nach drei Jahren die Abschiebung als nicht korrekt anerkennen musste. Doch daraus folgten keine weiteren Konsequenzen für den Aufenthaltsstatus der Brüder, die abermals mit der Ungewissheit allein gelassen sind.
Kefaet und Selamet sind in ein Land zurückgekehrt, „ihre Heimat", das sich im Laufe des Jahres 2015 mit einer zunehmenden Zahl von Geflüchteten auseinandersetzen muss. Menschen aus Syrien, Afghanistan, dem Irak, Eritrea und verschiedenen Ländern des ehemaligen Jugoslawiens. Menschen, die fliehen, vor Krieg und Unterdrückung, Armut und Perspektivlosigkeit – auch verursacht durch deutsche Rüstungs- und Machtpolitik. Die deutsche Regierung befasst sich mit Zuwanderung, jedoch auf eine Weise, die abermals Verantwortung missen lässt. Dies zeigt sich schon im September 2014 mit dem „Asylkompromiss", der im Bundesrat unter Zustimmung des rot-grün regierten Baden-Württembergs beschlossen wird und die Liste der sogenannten „Sicheren Herkunftsstaaten" um Serbien, Mazedonien und Bosnien-Herzegowina erweitert und dafür Erleichterungen für andere Asylsuchende verspricht. Das sind etwa die Lockerung der Residenzpflicht oder Erleichterungen bei der Arbeitsaufnahme. Deutschland schiebt im Land ausgebildete Personen ab und fürchtet gleichzeitig einen Fachkräftemangel, trennt zwischen Gut und Böse, zwischen Menschen, die vor Krieg fliehen, die hochqualifiziert und lukrativ sind und „Wirtschaftsflüchtlingen". Diese Bezeichnung erhalten auch Zugewanderte aus dem Kosovo, eben jenem Land, dessen Verarmung EU und USA, der IWF und die Weltbank durch ihre Umstrukturierung der Wirtschaft selbst herbeigeführt haben.[24]
Auch Rom_nja werden pauschal unter den Begriff gefasst, müssen sich im Stil antiromaistischer Stereotype der deutschen Medien „Asylmissbrauch" vorwerfen lassen. Im November 2015 wird das sogenannte „Asylverfahrensbeschleunigungsgesetz" in Rekordtempo durch Bundestag und Bundesrat gebracht. Es steht für eine enorme Verschärfung des Asylrechts. Damit stimmt es auch mit früheren Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts nicht überein, das im Asylbewerberleistungsgesetz den Anspruch auf ein angemessenes Existenzminimum verletzt sah. Eben diese Verletzung findet sich aber in den Beschlüssen des neuen Asylverfahrensbeschleunigungsgesetzes wieder. Das Gesetz treibt die Entrechtung von Geduldeten weiter voran (bei nicht vollziehbarer Abschiebung erhalten diese ein Arbeitsverbot und werden aus Sozialleistungen ausgeschlossen)[25] und bestärkt das Szenario endloser Warteschleifen im Asylprozess (dem eigentlichen Verfahren wird die Möglichkeit einer „Bescheinigung über die Meldung als Asylsuchender (BÜMA) vorangestellt, ein ursprüngliches Provisorium, das nun zur Regel wird). Durch die Möglichkeit, Abschiebungen ohne Ankündigung zu vollziehen, bringt es Menschen in den Zustand ständiger Ungewissheit und Angst. Zudem wird das Konstrukt der „Sicheren Herkunftsstaaten" durch die Erweiterung der Liste um den Kosovo, Albanien und Montenegro weiter verankert. Schutzsuchende aus diesen Ländern müssen bis zur Entscheidung über ihr Verfahren, also faktisch auf unbestimmte Zeit und bis zur Abschiebung, in den Erstaufnahmeeinrichtungen bleiben.[26] Schon zuvor waren in Bayern Aufnahmezentren speziell für Geflüchtete aus dem Balkan gegründet worden,[27] denen eine fehlende Bleibeperspektive pauschal zugeschrieben, deren etwaige Schutzbedürftigkeit, gerade im Falle von Minderjährigen und Rom_nja, damit eiskalt außer Acht gelassen wird. Durch die Verschärfung des Asylrechts erhalten diese Einrichtungen eine gesetzli-

24 Vgl. ebd.

25 § 60 AufenthaltsG.

26 § 69a AsylG.

27 § 47 Abs. 1 AsylG.

che Bestätigung, die es Kritiker_innen enorm erschwert, ihre Rechtmäßigkeit anzuzweifeln.

Viele Menschen, die schon Jahrzehnte in Deutschland leben oder hier geboren sind, sehen sich einer konstruierten Zugehörigkeit zu einem „sicheren Herkunftsstaat“ ausgesetzt. Damit zeigt sich, dass diese Kategorie den Einzelnen radikaler als je zuvor zum „Fall“ macht. Die Begriffskonstruktion beinhaltet eine doppelte Täuschung: Zum einen trifft das Attribut „sicher“ oder die „gesetzliche Vermutung, dass [in diesen Ländern] weder politische Verfolgung noch unmenschliche oder erniedrigende Behandlungen stattfinden“,[28] auf Rom_nja nicht zu. Es gibt kein solches sicheres (Herkunfts-)Land für Rom_nja in Europa, das belegen unterschiedlichste Berichte. Zum anderen ist fraglich, inwieweit von „Herkunft“ gesprochen werden kann, wenn betroffene Personen fast keine Erinnerungen und Bezüge zu einem Land haben oder gar noch nie dort lebten. Wenn „Herkunft“ an dieser Stelle als „Abstammung“ verstanden wird, dann fragt sich, inwieweit die zaghaften Entwicklungen der letzten Jahre in Richtung Abkehr vom *ius sanguinis* (2000 durch die Reform des Staatsangehörigkeitsrechts oder 2014 mit der doppelten Staatsbürgerschaft) irgendeine aufrichtige, nachhaltige Veränderung enthalten. Fraglich ist außerdem, inwieweit eine Gesellschaft von Rechten und Werten als integrierendes Element sprechen darf, ohne damit einen Teil ihrer Mitglieder zu verleugnen. Menschen sind keine Fälle, sie leben und atmen, sie haben eine Geschichte, die oftmals nicht in Rechtsbeschlüsse und Kategorien hineinpasst.

> *„Keiner kann in meinen Schuhen noch ne Meile gehen, dabei zurücksehn ohne dabei kaputt zu gehen, denn ich muss zusehn', wie vor meiner Nase alle Tür'n zugehen.“* [30]

Im April 2015 erhält Hikmet eine Abschiebeandrohung. Zunächst schafft er es die Abschiebung zu vereiteln, wird jedoch Anfang Oktober plötzlich festgenommen. Was Deutschland mit ihm vorhat, ist ungewiss. Auch Selamets und Kefaets Antrag auf Asyl wird gegen Ende des Jahres 2015 erneut abgelehnt, sie sind jetzt nur noch geduldet.

Die drei Brüder haben schon im Kosovo *Roma Art Action* (R.A.A.) gegründet, eine Initiative mit der sie sich auch in Deutschland mit den Freunden Sebastian Ohsmer und Johannes Speck musikalisch gegen Diskriminierung aller Art und für Rom_nja und andere Minderheiten einsetzen wollen. In verschiedenen Arrangements touren sie bald durch ganz Deutschland, werden für Kundgebungen und Festivals engagiert. Sie betreiben Gangsterrap der ganz anderen Art. Dieser erzählt von den Gangstern am Schreibtisch, die Chauffeure haben und Gesetze schreiben, die Menschen zerstören. „Wir schmeißen der Welt vor die Füße, wie sie mit der Welt umgeht. Dass man Materielles oder Zahlen über ein Menschenleben stellt, oder irgendwelche Statistiken,“ so Kefaet.[31] Aus dem musikalischen Projekt entwickelt sich schließlich ein Verein, der sich an der Netzwerkarbeit mit Rom_nja bundesweit beteiligt und Hip-Hop- und Tanzworkshops mit Kindern und Jugendlichen aller Art im Sinne eines Inklusionsprojekts plant. Kefaet tritt jetzt auf unterschiedlichen politischen Podien auf. Im Oktober feiert ein Dokumentarfilm Premiere,[32] der ihn und seinen Bruder über fünf Jahre lang begleitet und ihr (Über-)Leben zwischen den Welten porträtiert. „Ich wollte eigentlich nur Musik machen. Aber plötzlich bin ich zum Experten für Asylrecht, Netzwerkarbeit, Veranstaltungsmanagement,[…] geworden“, stellt Kefaet verblüfft fest.[33]

Die Auftritte der Aktivisten, ihre Kreativität, ihre politische Präsenz und Energie vermögen es diejenigen, die sie kennen lernen sofort zu begeistern. Unvorstellbar, dass die drei in ihrem Wirken unaufhörlich Perspektiven schaffen, obwohl sie sich selbst im unsicheren Status der Duldung befinden, der doch

28 Siehe dazu: Bayern eröffnet erstes Balkan-Aufnahmezentrum, in: Die Welt, 1. September 2015, http://www.welt.de/politik/deutschland/article145891329/Bayern-eroeffnet-erstes-Balkan-Aufnahmezentrum.html.

30 Hikmet Prizreni, Kefaet Prizreni (als Prince-H & K-Pluto): Zeit feat. Lake, Hip-Hop-Track, produziert von red gipsy beat production, in: Youtube-Kanal von slavkomarakara, Upload vom 4. Juli 2010, https://www.youtube.com/watch?v=QhL07gEiiRE

31 Kefaet Prizreni, in: Radio RomaRespekt # 1, bei 44:24 min.

32 Sami Mustafa: Trapped by Law, Dokumentarfilm (90 min), siehe dazu http://www.hupefilm.de/dokumentarfilm/Trapped_By_Law.php.

33 Persönliche Kommunikation der Autorin mit Kefaet Prizreni. Bochum, 19. 11. 2015.

keinerlei echte Perspektiven erlaubt, dass sie Zusammenhalt in einer Gesellschaft gestalten, die versucht sie an ihren Rand zu drängen. Wer von uns kann sich vorstellen ‚in solchen Schuhen zu gehen' und dabei keinen zermürbenden Hass gegen die Entscheidungen eines Landes zu entwickeln, in dem man geboren ist, in dem man 27 Jahre lang gelebt hat, zur Schule gegangen und sozial verwoben ist? Wer würde kein Gefühl von Ratlosigkeit spüren, gegen Beschlüsse und Entscheidungen, die jemand trifft, der nicht eindeutig definiert werden kann? Es gibt nicht diese eine Person, mit Namen und Adresse die sich gegen ein Menschenleben entscheidet, die man anklagen könnte. Was es gibt, ist Distanz, ist politischer Machtkampf, mentaler Druck und Geltungsgier. Wer hätte die Kraft, dem etwas Positives entgegenzusetzen? Was Kefaet, Selamet, Hikmet und viele andere täglich tun ist nichts anderes als kämpfen. Ein Kampf geprägt von Schlaflosigkeit, Übermut, ständiger Ungewissheit und unbändiger Energie. Sie kämpfen gegen die Gesetze eines Landes, ihres Landes, dessen verstrickte Entscheidungsmaschinerien beschließen, sie nicht mehr zu wollen. Sie kämpfen gegen die Behörde einer Stadt,[34] die nichts weiter als Stift und Papier benötigt, um Träume, zaghaft aufgebaute Zukunftspläne, basale Wünsche nach einem Leben in Freiheit und Sicherheit zu stehlen und Leben zu zerstören. Denn nichts anderes als das wünschen sie sich – als Menschen akzeptiert zu werden.

„Gib mir Sicherheit, gib mir Zeit mit meiner Familie, ein Konzert hier, ein Konzert da, ich bin zufrieden, mehr als das."[35]

Wie wird es mit Kefaet, Selamet und Hikmet, mit den vielen anderen von Abschiebung bedrohten Rom_nja, ihren Mitstreiter_innen und denjenigen, die Gesetze beschließen, weitergehen?

Dies ist kein Text der Hoffnungslosen. Vielmehr geht es darum, eine Geschichte zu erzählen, die Augen öffnet, die empört – eine Geschichte der Unermüdlichen und ihrer Gefährtinnen, die leben möchten, die nicht aufhören werden zu glauben, dass sie in diesem System einen Unterschied machen. Dass sie der Unterschied sind.



Selamet, Hikmet und Kefaet Prizreni
Foto: Annette Hauschild / Ostkreuz, mit freundlicher Genehmigung von Hellerau – Europäisches Zentrum der Künste Dresden

34 Die Stadt Essen in Vertretung der Ausländerbehörde – übrigens ist es dieselbe Stadt, deren Kommunales Integrationszentrum den Verein der Brüder für ein Roma-Inklusionszentrum –auch mit und für Geflüchtete – gewinnen möchte.

35 Kefaet Prizreni, in: Nail al Saidi, bei 14:45 min.

Rosa Klee

Lustig ist das Digitalnomaden-Leben?[1]

Fragen zum *strukturellen Antiromaismus*

Wer Antiromaismus überwinden will, muss theoretisch und praktisch radikale Gesellschaftskritik betreiben. Es reicht nicht, Begrifflichkeiten, Bilder oder Verhalten zu fokussieren, moralisch zu kritisieren und individuell zu verändern. Es reicht nicht, sich über Abschiebungen zu beschweren oder zu versuchen, einzelne zu verhindern. Und es reicht auch nicht, wissenschaftliche Texte über pathische Projektionen des Bürgers und die Denkstruktur des Antiromaismus zu verfassen. Antiromaismus ist so tief in der bürgerlichen Gesellschaft verankert, dass es darum gehen muss: Wie wollen wir Gesellschaft gestalten – stattdessen?

Dieser Text möchte ein Plädoyer dafür sein, theoretisch zu denken – in Zeiten, in denen es schwerfällt, nicht die ganze Zeit herumzurennen und ‚etwas zu tun', zu helfen oder zu verhindern *oder* sich von all dem komplett fernzuhalten.[2]

Dieser Text ist gar keiner, sondern vielmehr eine Sammlung von Fragen, die ich mir stelle, die sich sicher auch andere stellen, und die es meiner Auffassung nach zu diskutieren gilt. Alle, die an solchen Diskussionen interessiert sind, mögen das als Anregung auffassen.

Die Ausgangsfrage ist hier: Was ist ‚struktureller Antiromaismus'? Roswitha Scholz schlägt diesen Ansatz zuerst in einem 2007 erschienenen Artikel vor.[3]

Dort stellt sie erst noch einmal fest, dass der Antiromaismus[4] allgemein, sowohl in Rassismusforschung als auch in linker Kritik, völlig unterbelichtet ist. Rom_nja selbst haben Widerstand gegen Vergessen und Ignoranz geleistet. Vor diesem Hintergrund stehen ihre Überlegungen dazu, wie tief Antiromaismus in den Subjekten und der bürgerlichen Gesellschaft verankert ist. Es sind nicht nur einzelne Subjekte, die quasi aus dem Nichts heraus antiromaistisch eingestellt wären, bestimmte Streotype haben und Rom_nja hassen, sondern es gibt gesellschaftliche Verhältnisse, die solche Einstellungen herstellen und befördern. Scholz geht es um eine kritisch-theoretische, radikale Bohrung nach diesen gesellschaftlichen Ursachen.

Theoretisch beschreibt Scholz den *strukturellen Antiromaismus* in Analogie zum Ansatz des *strukturellen Antisemitismus.* Die Konstituierung des bürgerlichen Subjekts, das zum modernen Lohnarbeiter und Staatsbürger taugt, indem es innere und äußere Natur beherrscht, ist gewaltvoll. Das dabei Verdrängte und Beherrschte, eigentlich Gewünschte aber Gehasste, weil es sich nicht erlaubt werden darf, um die Subjektivität aufrechtzuerhalten, wird nach außen auf bestimmte Menschengruppen projiziert, womit gegen diese gerichtete Gewalt

1 Die Überschrift paraphrasiert ironisch ein antiziganistisches Lied. Was es mit den Digitalnomad_innen zu tun hat, wird im Text noch klar.

2 Ich wohne in der Pegida-Hauptstadt - ich weiß, was ich da verlange. Und ich schaffe es selbst nicht.

3 „Wie von einem strukturellen Antisemitismus gesprochen werden kann, der sich nicht zuletzt im Angriff auf die Finanzmärkte und in der Imagination einer Weltverschwörung zeigt, auch wenn von Juden noch gar nicht die Rede ist, so wäre auch von einem strukturellen Antiziganismus zu reden, wenn in der Angst vor dem eigenen Absturz, der Deklassierung, dem Abgleiten in die Asozialität und Kriminalität das antiziganistische Stereotyp implizit wirkt, auch wenn von „Zigeunern" noch gar nicht die Rede ist." (Roswitha Scholz: „Antiziganismus und Ausnahmezustand. Der »Zigeuner« in der Arbeitsgesellschaft". In: Markus End, Kathrin Herold, Yvonne Robel (Hg.): Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments. Unrast Verlag, Münster 2009. S. 38). Eine fast identische Passage tauchte bereits in der Theoriezeitschrift ‚EXIT! Krise und Kritik der Warengesellschaft' Nr. 4 / 2007 erschienenen Text „Homo Sacer und ‚Die Zigeuner'. Antiziganismus – Überlegungen zu einer wesentlichen und deshalb ‚vergessenen' Variante des modernen Rassismus." auf.

4 Bei Roswitha Scholz ist immer von ‚(strukturellem) Antiziganismus' die Rede. Isidora Randjelovic folgend werde ich in diesem Text die Benennung des Ressentiments variieren. Bei Unsicherheiten auf der Suche nach dem ‚richtigen' Wort empfehle ich diesen Artikel: Isidora Randjelović: Ein Blick über die Ränder der Begriffsverhandlungen um ‚Antiziganismus'. In: Heinrich Böll Stiftung/Isidora Randjelovic/ Jane Schuch: „Heimatkunde - Dossier. Perspektiven und Analysen von Sinti und Roma in Deutschland", 2014, https://heimatkunde.boell.de/2014/12/03/ein-blick-ueber-die-raender-der-begriffsverhandlungen-um-antiziganismus

gerechtfertigt wird. Die Inhalte der Projektion unterscheiden sich im Sexismus, Rassismus, Antisemitismus oder eben Antiromaismus. Im Antiromaismus wird Rom_nja unterstellt, nicht bürgerlich diszipliniert zu sein, nicht zu arbeiten, durch Kriminalität und Betteln zu überleben. Dieses romafeindliche Bild verbindet sich mit dem romantischen Bild eines freien, kindlichen, *noch Unverdorbenen* der Vormoderne - während im Antisemitismus die Juden die Prinzipien der Moderne verkörpern sollen. Somit scheint der Antiromaismus in der bürgerlichen Gesellschaft eine Art Gegen-Extrem des Antisemitismus zu sein – *Asozialität* gegen *die Sozialität, die Prinzipien der Gesellschaft schlechthin.*

Wenn sich nun beispielsweise über *Sozialschmarotzer* beschwert wird, kann diese antiromaistische Sinnstruktur (oder eben der *strukturelle Antiromaismus)* wirken, ohne dass direkt von Rom_nja die Rede ist. Dennoch wird sich solcher Hass auch negativ auf Rom_nja auswirken, da der Antiromaismus sie mit Armut verknüpft.

Roswitha Scholz befasst sich weiterhin damit, wie sich dieses Ressentiment innerhalb postfordistischer Arbeitsverhältnisse und in Krisenzeiten wandelt. Der Hass gegen Rom_nja würde laut Scholz ansteigen mit der wachsenden Unsicherheit, der Angst Vieler vor dem eigenen Abstieg, der eigenen Deklassierung - denn in dieser würde implizit das antiromaistische Ressentiment wirken. Es fungiert hierbei als Drohung: Wenn man nicht (genug) arbeitet und arm wird oder sonstwie herausfällt, würde man *wie die Zigeuner* – je furchtbarer man diesen Vergleich findet, umso größer ist die Angst.

Jedoch konstatiert Scholz, dass z. B. weiße deutsche Obdachlose oder Erwerbslose nicht von Antiromaismus betroffen sind. Wohl aber wäre bei deren Abwertung ‚struktureller Antiziganismus' am Werk und die Betreffenden könnten potentiell rassifiziert werden, wovor sie wiederum Angst hätten.[5]
Bei all dem tun sich viele Fragen auf. Einige davon sollen hier aufgeworfen werden:

Wofür taugt der Ansatz des *strukturellen Antiromaismus*, was genau kann er fassen? Wie viel Zeit sollte dem gewidmet werden, wenn selbst der direkteste Antiromaismus offen kursiert? Sind solche theoretischen Überlegungen da hinten anzustellen oder gerade nicht, da diese Sinnstruktur eben Grundlage der offen feindlichen Äußerung ist?
Wie vermeiden wir Verwirrungen bezüglich der Wortbedeutung ‚strukturell'? Das heißt beim ‚strukturellen Rassismus' etwas ganz anderes (von Institutionen ausgehend, nicht angewiesen auf die Intention einzelner Ausführender) als beim ‚strukturellen Antisemitismus' (indirekt Jüdinnen und Juden gemeint, gleiche Denk- oder Sinnstruktur). Wann sind solche Begriffsabgrenzungen, scharfe Trennungen, Klarheit, Eindeutigkeit wichtig, für wen und wofür?

Welche Lösung bietet spezifisch das antiromaistische Ressentiment den Bürger_innen heute, was macht es heute so tauglich, sich zu erklären, warum alles so ist, so sein muss, wie es ist? Ist das Ressentiment im Changieren zwischen *Natur* und *Kultur* „flexibler" als alle anderen und durch diese Flexibilität gerade im Postfordismus *in*? Bietet es die Möglichkeit, Menschen als *natürlich* asozial zu denunzieren, mit oder ohne bestimmte Hautfarbe? Wie wirkt diese perfide biologistische *oder-und* kulturalistische „Erklärung" sozialer Probleme und Ungerechtigkeit, bis hin zu Verfolgung und Mord, als Form der Schuldabwehr?

Wie drückt sich das Ineinandergreifen von Rassismus und Klassismus oder Sozialdarwinismus[6] heute aus? Hat eine weiße deutsche Obdachlose Rassifizierung, Ethnisierung oder Antiziganismus zu befürchten? Verstärkt sich die

5 Das ist weniger eine Zusammenfassung, als vielmehr eine Einleitung zu Scholz' Überlegungen. Diese sind einer spezifischen Form der Gesellschaftkritik verpflichtet, die in diesem Rahmen nicht dargestellt werden kann. Bei weiterführendem Interesse sollte man Roswitha Scholz' Texte - nicht nur zum Antiromaismus - lesen, die hier Anregung waren und implizit mitschwingen.

6 Mit welchen Begrifflichkeiten die Verachtung von ‚Asozialen' heute am besten zu fassen ist, müsste diskutiert werden - das soll aber an dieser Stelle nicht geschehen.

Identifikation mit dem *Weiß*- oder Deutsch-Sein als dem einzig verbliebenen Rettungsanker vor der „Asozialität“ – oder vor der Ethnisierung?

Welche Rolle spielt die Zuschreibung, sich willentlich gesellschaftlichen Normen nicht anzupassen oder sich bürgerlicher Disziplinierung gegenüber zu sperren, zum Antiromaismus? Wie wird jemand gehasst, der angeblich von *Natur* oder *Kultur* aus „nicht arbeiten kann“, und wie wird jemand gehasst, der vermeintlich ‚nicht will‘? Wie verhalten sich die Unterstellungen von *nicht können* und *nicht wollen* (bspw. in Bezug auf Arbeit) heute zueinander, und wie wirkt sich das auf wen aus?

Wie können heute Sozialdarwinismus oder Klassismus angegriffen werden? Wonach soll sich die gesellschaftliche Linke orientieren, wenn rassistische „Asylkritik“ und sozialdarwinistische *Hartz-IV-Reformen* parallel ablaufen? Was genau bedeutet heute das Wort *asozial* – wann und wie *wird* man das?

Warum thematisiert die politische Linke das kaum – ist man selbst zu weit weg von der Prekarität?

Inwiefern wirkt (struktureller) Antiromaismus in alternativen und linkspolitischen Milieus, wo man sich für das Leben im Wohnbus, für einen ‚nomadischen Lebensstil‘ und für Balkan Beats begeistert? Wie wirken hier Romantisierung und Abwertung antiromaistisch zusammen?

Was verändert sich am (strukturellen) Antiromaismus im Wandel von der Disziplinar- zur Netzwerk- oder Kontrollgesellschaft?[7]

Im Antiziganismus herrscht die Vorstellung, Rom_nja würden ‚noch nicht‘ wie der Bürger hart arbeiten, ‚noch nicht‘ diszipliniert sein, während es Juden im Antisemitismus ‚nicht mehr‘ sind. Was aber verschiebt sich im Ressentiment, wenn niemand mehr – auch wenn real gerade der Kreativ-Selbstständige sich hart selbst regieren muss – sich selbst als diszipliniert oder hart arbeitend versteht?

Heute gehört es geradewegs zum guten Ton, sich vom disziplinierten Arbeiter abzugrenzen. Entwurzelung ist nicht mehr nur Schreckbild, sondern Anforderung. An alle wird das Leitbild des kreativen, flexiblen Arbeiters gerichtet. So soll man sich die eigene Prekarität schönreden, verklären - manche_r will das auch: Stichwort *Digitalnomaden.*[8] Wenn das so ist – verstärkt das die romantische Seite des Antiromaismus? Ist es vielleicht ‚das‘, ist es der Druck, der aus dieser Verklärung erwächst, der dieses Ressentiment bis hin zu seinen brutalsten Auswüchsen heute so stark anwachsen lässt?

Führt die Verallgemeinerung dieser postfordistischen Anforderungen an Arbeiter_innen und das Umsichgreifen von Prekarität eher zur Schärfung oder eher zum Verwaschen der Konturen, wer in antiromaistischer Weise abgewertet wird?

Wenn *der Zigeuner* das Glücksbild – und somit Schreckbild, weil er dem Glück absagen muss – des fordistischen Arbeiters war (Scholz), was ist dann das Glücksbild des postfordistischen Menschen? Wie wird sich nun vom alten idealisierten Bild der Ungebundenheit und Nichtdisziplin abgegrenzt, da es als Unsicherheit und Selbstmanagement *falsch* in Erfüllung gegangen ist?

Wie entwickelt sich das Verhältnis von Ressentiments gegen Geflüchtete und Ressentiments gegen Rom_nja? Wie verhält sich jeweils die rassistische zur klassistischen Komponente?

Wenn der deutsche Rassist erstmal immer *zurückschicken* will, versucht er dann heute, eine Rom_nja-“Heimat“ auf dem Balkan zu finden – und alle europäischen Rom_nja „dorthin zu denken“? Inwiefern werden allen Geflüchteten – als *Umherziehenden* – *Zigeuner*bilder übergestülpt? Ist die Rede von

7 Gilles Deleuze: Postscriptum über die Kontrollgesellschaften. In: Gilles Deleuze: Unterhandlungen 1972–1990. Frankfurt am Main 1993, S. 254–262.

8 Vgl. Tsugio Makimoto, David Manners: Digital Nomad. John Wiley & Sons 1997.

Armutszuwanderung ein Paradebeispiel für *strukturellen Antiromaismus* oder für Sozialdarwinismus?

Wenn der Vernichtungswunsch – wie im Antisemitismus – immer dann wächst, wenn keine *Heimat* auszumachen ist und die Rassistin die gehasste Gruppe innerhalb der deutschen Gemeinschaft wittert – warum wird dann heute nicht breiter über *Romanistan* diskutiert?

Was haben Antiromaismus und Geschlechterverhältnisse miteinander zu tun? Warum haben heute, gerade in Zeiten der Krise sozialer Reproduktion, weiße Eso-Frauen mit ihrem Verständnis-Zuhör-Energie-Zauber Hochkonjunktur? Warum sind Romnja mit vermeintlichen oder tatsächlichen magische Fähigkeiten demgegenüber der Mehrheitsgesellschaft suspekt? Wen verachtet der Bürger als *asoziale Frau?* Ist es die (evtl. alleinerziehende) *Hartz-IV*-Empfängerin, die mehrere Kinder hat? Ist es die Prostitutierte? Ist es die Karrierefrau, die ihre Kinder vernachlässigt? Ist es die, die sich nicht, *ihrer weiblichen Aufgabe* gemäß, *kümmert?* Sollte ich in diesem Sinne als Feministin strategisch meine *Asozialität* hochhalten?

Ist eine selbstbewusste Inanspruchnahme der Bezeichnung *asozial* möglich? Wenn ja, unter welchen Bedingungen? Welche Möglichkeiten der Solidarisierung und Politisierung Prekarisierter gibt es? Sollten sich mehr Leute stolz öffentlich *unnütz* nennen oder hat das ausgedient? Und kriegt man dann noch Fördergelder für die wirklich nützlichen Projekte? Wäre es strategisch sinnvoll oder nicht, *als* Rom_nja offensiv und ironisch mit dem Vorwurf der *Asozialität* umzugehen?

Trifft wohlhabende Rom_nja eigentlich dasselbe Ressentiment wie arme Rom_nja? Wie unterscheiden sich die Antiromaismus-Erfahrungen der heterosexuellen Romni von denen des homosexuellen Rom? Wie die des deutschen Passinhabers von der Geflüchteten aus *sicherem Herkunftsland?* Inwiefern sind identitätspolitisch Gemeinsamkeiten herauszustellen, inwiefern Unterschiede?[9] Wie ist *identitäts-überschreitende* Solidarität möglich?

Wie überwinden wir die kapitalistische Gesellschaft, die identisch macht und alles Nichtidentische beseitigen will, die alles ökonomisch nutzbar, verwertbar macht, auch alles nicht Verwertbare? Wie überwinden wir die bürgerliche Gesellschaft, die immer wieder das *nicht-Bürgerliche* erschafft und beherrscht, und die nahelegt, solches *„das darf nicht sein"* an Menschengruppen auszuagieren?

Wer führt mit wem wo diese ganze Diskussion? Wer stellt welche Fragen und wie? Welchen Rahmen brauchen wir dazu?

Es reicht nicht, Fragen zu stellen und Antworten zu diskutieren. Denn wenn wir nicht die nächste Abschiebung verhindern, werden die Betroffenen nicht mitdiskutieren können.

9 All das habe definitiv nicht ich zu beantworten und damit befassen sich natürlich auch Rom_nja. Ich nenne diese Fragen hier trotzdem, um eine evtl. bei einigen Leser_innen vorhandene Vorstellung einer homogenen Gruppe der ‚Rom_nja', die von dem ‚Antiromaismus' betroffen sind, zu zerschlagen und den Blick auf die Überschneidung verschiedener Herrschaftsverhältnisse zu lenken.

Martin G. Schroeder

Der Makel der Anderen

Normalisierung über Lohnarbeit und Nationalstaat als Strategie intersektionaler Diskriminierung

You Think I Ain't Worth A Dollar, But I Feel Like A Millionaire.
(Queens of the Stone Age)

Nicht von bloßen Vorurteilen gegenüber Sinti und Roma und anderen Ausgegrenzten soll Folgendes handeln. Es soll vielmehr die Frage nach dem gesellschaftlichen Denken und Handeln gestellt werden, die solche spezifischen Vorurteile und Ausschlüsse möglich machen. Es ist die Frage danach, mit Hilfe welcher diskriminierender Weisen sich eine moderne, säkulare, sogenannte westlichen Gesellschaft vergesellschaftet.[1] Vor nicht all zu langer Zeit noch nahmen Götter einen zentralen Bezugspunkt in der Strukturierung von Gemeinwesen ein. Diese zentrale Besetzung wurde mit der Moderne preisgegeben – leider nicht nur zugunsten einer aufgeklärten Vernunft und eines wissenschaftlich gesicherten Menschen- und Weltbildes von Gleichheit und Unantastbarkeit. Einem Götterglauben analog wurde verstärkt einem ökonomischen Logos, Fetischen, Stereotypien, Normen und Halbwahrheiten gehuldigt – Sinnorientierung und soziale Gewissheiten werden aus der Konstruktion solcherart pseudoreligiöser Derivate gewonnen. Warum dem so ist, kann hier eine nur untergeordnete Rolle spielen. Mancher reicht vielleicht der Verweis auf eine kapitalististische Verwertung, die beständig enorme Ausschlüsse produziert; andere sind zufrieden mit dem allgemeinen Hinweis auf Herrschaftsverhältnisse von Menschen über Menschen, Territorien und Eigentum, die ebenso gerechtfertigt werden wollen. Sexismus, Rassismus, Klassismus und Nationalismus sind solcherart Ausschlüsse, die sich gegenseitig bedingen und erhalten.[2]

Folgender Versuch will ein Problemfeld eröffnen. Umrissen werden soll das Feld der stabilisierenden und normalisierenden Funktionen von Diskursen über Arbeits- und Staatenlosigkeit. Es sind exludierende Diskurse die, ihrer scheinbaren Randständigkeit zum Trotz, ein imaginäres Zentrum der modernen Gesellschaft herstellen. Sie bilden ein hegemoniales Wissen – ein Wissen, das sich in Praxen, Institutionen, Gesetzen, Normen und Gewalt niederschlägt.

Arbeit und Staat geben Sicherheit im Alltag von Menschen. Sie tun dies auf verschiedene und ambivalente Weisen. Gayatri Spivak und ich trennen hier Ordnungs- und Normierungsfunktionen, die Lohnarbeit und Nationalstaat bestimmen, von anderen Funktionen der Arbeit und des Staates ab wie u. a. der Produktivität und der Rechtssouveränität. Praktisch fallen diese gegenwärtig scheinbar in eins, diskursiv und historisch kann jedoch sowohl Arbeit von Lohnarbeit wie auch der Nationalstaat vom Rechtsstaat getrennt werden.[3] Arbeit strukturiert den Alltag vieler Menschen und ist – vermittelt über die Entlohnung – eine der wesentlichsten Anerkennungsstrukturen

1 Der Zeitbezug auf die sogenannte Moderne ist insbesondere dem umfassenderen Forschungs- und Archivstand geschuldet, der seit Aufklärung, Universität und Industriallisierung exponentiell gewachsen ist. Über Zustände und Diskriminierungen bis ins 18. Jh. will damit nichts gesagt sein. Die Idee des Nationalstaates wird erst im 18. Jh. erfolgreich, die der Lohnarbeit ist älter. Erste Zeitmessungen, die Arbeiten in der heutigen Form zu vergleichbaren machen, datiert bspw. der Historiker Moishe Postone auf das 14. Jh., vgl. Moishe Postone: Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Übers. von Christoph Seidler, Freiburg 2003, S. 324. Zur Entstehung des Nationalismus vgl. Eric Hobsbawm: Nationen und Nationalismus: Mythos und Realität seit 1780. Übers. von Udo Rennert, Frankfurt und New York 2005.

2 Prominent schreibt zu diesem Komplex Étienne Balibar: „Das Phänomen der ‚Minorisierung' und ‚Rassisierung' [...] ist [...] ein historisches System sich ergänzender, miteinander verbundener Ausgrenzungs- und Herrschaftsformen. Mit anderen Worten, ein ‚ethnischer Rassismus' und ein ‚sexueller Rassismus' (oder Sexismus) laufen nicht parallel, sondern der Rassismus und Sexismus funktionieren zusammmen, wobei insbesondere der Rassismus immer einen Sexismus voraussetzt" (Hervorhebung im Original). Étienne Balibar: Rassismus und Nationalismus. In: Étienne Balibar, Immanuel Wallerstein: Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten. Übersetzt von Ilse Utz und Michael Haupt, Hamburg und Berlin 1992, S. 63.

3 Im Anschluss an Hannah Arendt diskutierten Judith Butler und Gayatri Spivak 2006 letztere Unterscheidung. So Spivak: „Die Nation obsiegte sozusagen über den Staat. Heute ist es der Niedergang des National-Staates, den wir im Kontext der Globalisierung erleben. (...) Wir haben jetzt so etwas wie den Manager-Staat auf Basis des freien Marktes." Judith Butler, Gayatri Chakravorty Spivak: Sprache, Politik, Zugehörigkeit. Aus dem Englischen von Michael Heitz und Sabine Schulz, Zürich 2007, S. 51 ff. Ich beziehe mich hier und folgend auf diese Diskussion, setze jedoch mit der Arbeitslosigkeit einen etwas anderen Zugang und Schwerpunkt.

der Gesellschaft. Der Staat garantiert rechtliche Gleichheit und körperliche Unversehrtheit, während die Nation eine transzendente kollektive Zugehörigkeit zusichert.

Die Inklusion in Arbeit und Staat nimmt nicht nur eine wichtige Rolle in der Subjektverortung und -konstitution ein, sie stellt darüber hinaus eine Norm dar: Normal sind arbeitende Staatsbürger. Die Norm verursacht ihre Abweichung: Arbeits- oder staatenlos zu sein verwehrt Individuen Anerkennung und rechtliche Sicherheit. Entlang der Grenzen dieser vorausgesetzten Normalität bilden sich Ausschlüsse. Diese Grenzen können um so trennschärfer gezogen werden, je mehr dieser Normalität widersprechende Normen in den Hintergrund treten bzw. dieser Normalität untergeordnet werden. Eigentlich übergeordnete Prinzipien und Rechte um globale Gleichheit oder individuelle Freiheit werden so an die Staatszugehörigkeit oder an die Lohnarbeit gekettet.[4]

Geschlechtszugehörigkeit stellt einen Knotenpunkt in dieser Machtstruktur dar. So wurden Frauen, mit Verweis auf eine Rolle als Mutter systematisch von entlohnter Arbeit ausgeschlossen und auf die Erfüllung reproduktiver Tätigkeiten verwiesen.[5] In Gesellschaften, wo der Status des Subjekts unter anderem an eine erfolgreiche Arbeitsbiographie gekoppelt ist, kommt die biologische Zuschreibung als weiblich einer Entsubjektivierung und Entmündigung gleich und legt für als männlich charakterisierte Individuen eine normierte Rolle fest. Menschen, die in einem eher reproduktiven Bereich arbeiten oder keiner „geregelten Arbeit“ nachgehen, werden als „weich“ oder „weiblich“ beschrieben. Die Struktur einer phallozentrische Unterscheidung[6] wertet konkret auch die Arbeitskraft selbst unterschiedlich. Die vergleichsweise sehr niedrigen Löhne im sozialen Dienstleistungsbereich – wie der Pflege – können uns die empirischen Daten dazu liefern. Während die Benachteiligung des weiblichen Geschlechts von biologischen Zuschreibungen auszugehen schien, werden Ursache und Wirkung soziokultureller und biologistischer Diskriminierung wechselseitig zunehmend ununterscheidbar. Dass Frauen sich bürgerliche Rechte wie jenes, Parteien zu wählen oder universitär zu studieren, erst spät erkämpfen konnten, hat auch damit zu tun, dass sie bis in die Gegenwart kaum professionelle Leitungspositionen in Unternehmen inne hatten. Solche mit einem hohen Status einhergehende Positionen hätte sie gesellschaftlich wirkmächtiger und damit Forderungen nach Gleichstellung unumgänglicher gemacht. Dass sie aufgrund rechtlicher Ungleichstellung ebenso keine vollwertigen Staatsbürgerinnen sein konnten, zeigt diesen strukturellen Zusammenhang von Arbeit, Staat und Diskriminierung, der genauer in den Blick zu nehmen ist.

Mit Staat wie mit Arbeit verbundene Normen wurden mit Beginn der Neuzeit gefestigt, was u. a. daran ersehen werden kann, dass Abweichungen von diesen Normen sanktioniert wurden. Das erste Arbeitshaus zur Disziplinierung von „Arbeitsscheuen“ und „Asozialen“ wurde 1555 in London eröffnet. Solche Arbeitshäuser, Zuchthäusern ähnlich, existierten bis in das 20. Jahrhundert hinein.[7] In der DDR wurden sie nach dem Nationalsozialismus von den Einrichtungen des *Jugendwerkhofs* abgelöst, in der Bundesrepublik erst nach der Strafrechtsreform von 1969 aufgelöst. Im Nationalsozialismus wurden die solchen Institutionen zugrundeliegenden normierenden und exkludierenden Diskurse dermaßen zugespitzt, dass man bei ihrer Einordnung in die Kontinuitäten der Ausgrenzung und Verfolgung vorsichtig sein sollte. Dennoch kann die Verfolgung durch die *Aktion Arbeitsscheu Reich*[8] unter Goebbels als Punkt hervorgehoben werden, an dem sprachlich und verwaltungstechnisch Arbeitslosigkeit zusammen mit Staatenlosigkeit und Ortlosigkeit als soziokulturelle und

4 Dabei entlässt die „Erfindung“ übergeordneter Prinzipien – wie bspw. der Menschenrechte – den Staat aus seiner ethischen Pflicht, solche Rechte zu garantieren. Sie führen zu einer Diffusion des Staates, der in seiner zunehmenden globalen Überflüssigkeit als sein Wiedergänger, als Nation, erstarkt. Vgl. zu dieser Problematik Spivak in ders. S. 53 f. Ähnlich verhält es sich mit der Digitalisierung und maschinellen Automatisierung der Arbeit – also einer wachsenden Produktivität ohne Produzentinnen. Die Arbeit verschwindet nicht, sondern wird scheinbar umso stärker fetischisiert.

5 Eine Zusammenfassung zu dieser Entwicklung ab dem 18. Jh gibt Sarah Diel. Vgl. Sarah Diehl: Die Uhr die nicht tickt. Kinderlos glücklich. Eine Streitschrift. Zürich und Hamburg 2014, S. 23 ff.

6 Phallozentrismus (und abweichend davon auch Androzentrismus) ist ein Begriff, den u. a. die Psychoanalytikerin Luce Irigaray wissenschaftlich unterfütterte. Mit der Zusammensetzung von ‚Phallus‘ und ‚Zentrum‘ soll u. a. der Fakt beschrieben werden, dass Geschlechtsidentität bzw. Sexualität aus männlicher Sicht „erfunden“ und zentral gesetzt wird, um den Vorrang des ‚Männlichen‘ zu legitimieren. Diese Beschreibung wird mit der Logik verbunden, d. h. einer bestimmten Form binärer Rationalität (z. B. männlich = wahr / weiblich = falsch), und so zum ‚Phallogozentrismus‘ als Konzeption einer wirkmächtigen Herrschafts- und Denkform. Jaques Lacan weist dies psychosozial, Derrida ideengeschichtlich nach u. a. zur historischen Entstehung der Politik aus der Freundschaft, die seit Aristoteles als androzentrische Bruderschaft kanonisiert wurde und möglicherweise gar nicht schwesterlich gedacht werden kann. Vgl. Jaques Derrida: Politik der Freundschaft. Übersetzt von Stefan Lorenzer. Frankfurt a. M. 2002, S. 35.

7 Aufschlussreich für deren Funktion ist § 361 des Strafgesetzbuch des Deutschen Kaiserreiches von 1871: In Haft oder Arbeitshaus konnten eingewiesen werden wer nach Abs. (3) „als Landstreicher umherzieht“, (4) „bettelt oder [...] zum Betteln anleitet“, (5) „sich dem Spiel, Trunk oder Müßiggang [...] hingibt“, (6) „eine Weibsperson, welche [...] gewerbsmäßig Unzucht treibt“, (7 „aus öffentlichen Armenmitteln Unterstützung empfängt, sich aus Arbeitsscheu weigert, die ihm von der Behörde angewiesene, seinen Kräften angemessene Arbeit zu verrichten“ oder (8) „wer nach Verlust seines bisherigen Unterkommens [...] sich kein anderweitiges Unterkommen verschafft hat [...]“. Ohne einfache Analogien zu bemühen ist die Hartz-IV-Reform (2002) mit der sanktionbewährtenVerschärfung des SGB II ein Schritt in Richtung dieser Strafgesetzgebung und seiner (armen)politischen Normierungsfunktionen.

8 Vgl. Wolfgang Ayaß: Ein Gebot der nationalen Arbeitsdisziplin. Die „Aktion Arbeitsscheu Reich“ 1938, in: Götz Aly et al. (Hg.): Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik, Bd. 6: Feinderklärung und Prävention. Kriminalbiologie, Zigeunerforschung und Asozialenpolitik. Berlin 1988, S. 43–74.

als biologisierte Kriterien in einem Gesetzeserlass intersektional diskriminierten. Der nationalsozialistische Verwaltungserlass stellte die „nicht geregelte", „nicht regelmäßige" Arbeit genau so unter Verdacht, wie das Umherziehen „nach Zigeunerart", wobei der ausführenden Verwaltung absichtlich Raum für eine rassistische Auslegung gegeben wurde.[9] Der Grunderlass der *Aktion Arbeitsscheu* regelte den Komplex aus Ortsgebundenheit und Erwerbstätigkeit – wer keiner regelmäßigen Arbeit nachging oder keinen festen Wohnort vorweisen konnte oder als Landstreicher, Bettler oder Zigeuner galt, wurde in dem Erlass als kriminell und „gemeinschaftwidrig" bezeichnet und sollte mit Zuführung in ein nazistisches Konzentrationslager bestraft werden.

Neben der Norm, in einem Staat geboren und diesem angehörig zu sein und einer Arbeit nachzugehen, stellt die Abweichung von dieser Norm aber nicht nur einen sanktionswürdigen, sondern auch einen positiven Bezugspunkt im Denken der diesen Normen Unterworfenen dar. Sich von dem Druck der Norm zu befreien, ein bestimmtes Leben führen zu sollen, ist ein wirkmächtiges Bild von Erlösungsphantasien. Es sind Phantasien vom Leben in grenzenlosem Wohlstand sowie von unbeschränkter sozialer und räumlicher Mobilität – Phantasien, die sich in den meisten Produktwerbungen findet und die mit dem Produkt verkauft werden. Während sich die einen für den Erwerb dieser Produkte der Lohnarbeit unterwerfen, um sich das Produktversprechen leisten zu können, wird den anderen zugleich zugeschrieben, sich diese Freiheiten einfach zu „erschleichen" ohne dafür gearbeitet zu haben. Abwertend werden diese als „Sozialschmarotzer" oder „Armutszuwanderer" bezeichnet oder als andere ethnisch bzw. kulturell charakterisierte Gruppen von organisierten Leistungsnehmern – also von materieller gesellschaftlicher Hilfe Abhängige – konstruiert; denkt man z. B. an das Sprechen über Hedgefondsmanager_innen als „Heuschrecken". Unterschieden werden davon jedoch bestimmte „blaublütige" oder millionenschwere Prominente, deren Leben sich mit Zeitschriften wie *Adel aktuell, Adel exklusiv,* der *Bunten* oder dem *Goldenen Blatt* und vielen weiteren Boulevard- und Onlinemedien hervorragend verkauft. Deren inszenierte Leben sind nämlich ein Wunschphantasma der Unterworfenen – Leben in Luxus ohne oder mit nur wenig angenehmer Arbeit. Müßiggang war und ist dem Adel gestattet bzw. ist der Müßiggang dem Adel sogar eine gesellschaftliche Pflicht gewesen[10] – bei den „normalen" Menschen gilt er dagegen als Faulheit. Das Versprechen einer Spam-Mail bebildert dies gut: Ein erfolgreich agierendes Finanzunternehmen fordert zur Bewerbung auf Stellen mit einer Entlohnung von „3.700 € im Monat bei ca. 3 Stunden Arbeit in der Woche" auf. „Der Arbeitnehmer hat keine Ausgaben und muss keine wirtschaftliche [sic] Kenntnisse mitbringen." So etwas zu versprechen, ist illusorisch und findet dennoch eine Klientel bzw. Opfer.

Die Menschen, die oftmals erniedrigenden Lohnarbeitsverhältnissen oder der Arbeitslosigkeit unterworfen sind, erstreben befreiende Erlösung von diesen zeitfressenden, anstrengenden Zuständen – gleichzeitig bestätigen sie Ausbeutungsverhältnisse und die Sanktionierung von Arbeitslosigkeit als absolut notwendig. Das ist ein Widerspruch, wird aber nicht als ein solcher empfunden. Vielmehr wird das Verbrechen eines Verhältnisses, das nur wenige privilegiert, personalisiert auf Andere projiziert – vorwiegend auf Gruppen, die weder Privilegien noch gesellschaftliche Machtressourcen besitzen und geradezu unkenntlich wären, würden sie nicht von den Ausgebeuteten des Verbrechens dieser Ausbeutung und der Abnormalität bezichtigt werden. Obwohl diese Rollen keine festgelegten sondern relative sind wird beispielsweise an der Diskri-

9 Siehe auch den Beitrag von Claudia Pawlowitsch und Michael Möckel in diesem Band.

10 Vgl. Monika Kubrova: Vom guten Leben: Adelige Frauen im 19. Jahrhundert. Berlin 2011, S. 373 f.

minierung armer tschechischer Roma durch die Mehrheitsgesellschaft diese Rollenverteilung überaus deutlich.

Während nahezu jede alltägliche Lebensäußerung Prominenter medial eine Meldung wert scheint, werden große, an den sozialen Rand gedrängte Gruppen mit falschen Allgemeinplätzen und aus Vorurteilen heraus charakterisiert (Flüchtlinge, Arbeitslose, Ungebildete, Obdachlose usw.). Letztere werden behandelt wie der Müll der Gesellschaft, wie der Abfall des Marktes, der weder der Betrachtung noch der Empathie, sondern vor allen der repressiven Verwaltung und des Gefängnisses bedarf.[11] Rechtspopulistische Müll- und Saubermänner in oder außerhalb der Regierung sortieren ohne Scham diesen menschlichen „Abfall" aus und können sich des Beifalls dafür sicher sein, weil eine national-lokale Ausgrenzungs- und Sicherheitspolitik eines der wenigen Handlungsfelder ist, auf dem ohne globale Sachzwänge politisch noch wirkmächtig agiert werden kann.[12] Und nicht selten wird auch tödlich agiert. Ob in ethnisierten Massakern oder an Europas Grenzen – die Toten sind zahlreich. Es zeigt sich darin die andere Seite des glamorösen Wunsches nach Erlösung aus der Unterwerfung unter die Zwänge. Leben werden dafür binär in gute und schlechte getrennt. So werden im Gegensatz zu den prunkvollen steuerfinanzierten repräsentativen Königshäusern und Königinnenleben Arbeitslose verwaltungstechnisch als „Leistungsempfänger" bezeichnet – als Menschen die passiv Leistungen erhalten, ohne dafür welche zu erbringen. Sie werden sanktionsbewährt verpflichtet, an der Eingliederung in die Leistungsgesellschaft mitzuwirken. Dafür haben sie einen rechtlichen Anspruch auf Transferleistungen einer Solidargemeinschaft, die dennoch unterhalb der Armutsgrenze liegen. Ihre Abhängigkeit, sich „aktiv um Arbeit" bemühen zu müssen, impliziert ihre Faulheit und wiederholt die schon antike gesellschaftliche Hierarchisierung von „aktiv" als „gut und stark" und „passiv" als „schwach und bedürftig" – eine Unterscheidung, die, wie weiter oben erwähnt, auch nach geschlechtlichen Kriterien gezogen wird.

Der Hass der Lohnarbeit Unterworfenen, die doch wissen, dass sie sich passiv einer Norm unterwerfen, die sie knechtet, richtet sich auf diese vermeintlichen „Leistungsempfänger". Wenn die Norm als eine gesellschaftlich erwartete erfüllt werden soll, ihr die Wünsche und Begehren der normalisierten Subjekte aber entgegenstehen, beginnen die Normierten sich selbst zu hassen. Dieser Selbsthass wird auf Andere übertragen, projiziert. Die erhebliche Anpassungsleistung, eine vielleicht ungeliebte Lohnarbeit lieben zu müssen, diese wochentäglich anzutreten trotz des Wissens, dass andere Dinge, auch gesamtgesellschaftlich betrachtet, wichtiger wären, erzeugt Unzufriedenheit. Unfrieden erzeugt auch die Einsicht in das eigene Versagen, den einengenden Verhältnissen zu trotzen oder diese erheblich mitgestalten zu können. Statt gegen die schlechten Arbeitsverhältnisse aufzubegehren, die selten dem Stand der Produktivität angemessen sind, werden ökonomistische Mantras wiederholt, die die eigene ohnmächtige und marginale Stellung in der Abhängigkeit von Firma, Weltwirtschaft und Sachzwang betonen. Der Markt ist kein Schicksal, wird gesellschaftlich aber als ein solches kommuniziert. Dieser Widerspruch, zum einen aktiv am Arbeitsleben teilzunehmen und dabei zum anderen passiv den Verhältnissen ausgeliefert zu sein, beschädigt strukturell ein auf Freiheit und Autonomie zielendes Selbstbild, was eine Flucht in beschriebene Imaginationen von Schuldzuschreibungen befördert. Eine verbreitete Strategie, einen solchen Widerspruch zu kanalisieren, ist eben jene, für diese Verletzung Andere verantwortlich zu machen. Im Antisemitismus sind diese Anderen neben den Juden auch Bonzen, Banker und Verschwörungen. Im Antiromaismus wird eine Gruppe von Menschen konstruiert, die sich u. a.

11 Dazu vgl. auch Loïc Wacquandt: Die Abfälle der Marktwirtschaft. Drogenabhängige, psychisch Kranke und Obdachlose in amerikanischen Gefängnissen. In Loïc Wacquandt: Das Janusgesicht des Ghettos und andere Essays. Basel 2006, S. 157–177.

12 Der Soziologe Zygmundt Bauman beschreibt dies prägnant in seinen Analysen der Moderne: „Was den Regierungen noch bleibt, ist die Umorientierung auf Objekte, die in Reichweite liegen; man wendet sich von den Dingen ab, an denen man nichts ändern kann, und widmet sich vorzugsweise den Themen, bei denen man öffentlichkeitswirksam Handlungsfähigkeit und Macht beweisen kann. Flüchtlinge, Asylbewerber, Einwanderer – die Abfallprodukte der Globalisierung – eignen sich vorzüglich für diesen Zweck." Zygmunt Bauman: Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne. Hamburg 2005, S. 94.

Privilegien ohne „ordentliche“ Arbeit aneignen würden, also angeblich etwas tut, was sich die der Werktätigkeit und der Herrschaft Unterworfenen insgeheim wünschen. Da sind Liebe und Hass an einem Platz – und das geht nicht gut.[13]

Aus dem Selbsthass heraus, der auf Andere projiziert wird, lässt sich die Diffamierung von Roma und Sinti als scheinbar arbeitsunwillige und staatenlos umherziehende Gruppe begreifen. Dabei wird die Einordnung in diese Gruppe aufgrund stereotyper Charakterisierung vorgenommen und kann genau so Obdachlose, Flüchtlinge oder Menschen ohne festen Wohnsitz oder geregelte Arbeit umfassen. Es sind dies Zeichen eines Neorassismus, der weniger auf eine „rassische“ Zugehörigkeit zielt sondern kulturelle Unterschiede hervorhebt, die wiederum ethnisiert bzw. essentialisiert werden.[14] So werden in Tschechien die „Unanpassungsfähigen“ und in Schweden die „Bettler“ bekämpft. Und dies nicht nur dort und nicht nur von rechtspopulistischen Parteien.

Ein Gesetz, das Strassenkunst reguliert, wurde im Jahr 2014 auch von der Oberbürgermeisterin der Stadt Dresden durchgesetzt. In der Begründung zu der Regelung heißt es: „Mehr als einhundert Beschwerden […] wegen lautem und sich wiederholendem Musizieren gingen in der letzten Sommersaison beim Straßen- und Tiefbauamt und im Ordnungsamt ein“ weshalb die „Ausübung von Straßenmusik und Straßenkunst […] in der Innenstadt der Landeshauptstadt seit 1. August 2014 nur mit Sondernutzungserlaubnis“ an bestimmten Orten auf wenigen Quadratmetern und mit weniger als fünf Leuten möglich ist. Strassenkunstformen wie Tanz und Performances sind jedoch nicht lärmbelästigend, sie wurden mit dieser Verordnung jedoch ebenso bis zur Unmöglichkeit eingeschränkt. Auch die Durchsetzung der Regelung durch einen Verwaltungsakt der beiden Ämter und der Stadtregierung am Parlament vorbei macht deutlich, dass es hier, neben anderen Gründen, um ein „sauberes“ Stadtbild geht, in dem Menschen stören, die in dem Sinne offenbar keiner geregelten Arbeit nachgehen, wie sich Straßen- und Tiefbau sowie Ordnungsamt von Dresden geregelte Arbeit vorstellen. Die weitgehende Einschränkung des Bettelns in Städten, die wie in Wien „gewerbsmäßiges bzw. organisiertes Betteln“ verbieten, zeigen, dass weit entfernt von den tatsächlichen Realitäten der Bettelnden Vorurteile stadtpolitisch als Maßnahmen zur „Kriminalitätsbekämpfung“ umgesetzt werden.[15]

Die Erlasse und Maßnahmen können ihre Zustimmung aus medial vermittelten Bildern und Vorurteilen beziehen, die häufig biologisiert und ethnisiert sind, obwohl die Maßnahmen vorgeben, lediglich kulturellen Missständen abhelfen zu wollen. Der damit einhergehenden Kriminalisierung von Lebensweisen gelingt es, die unklare Grenze zwischen Arbeitenden und Nicht-Arbeitenden, Mehrheit und Minderheit, Produktiven und Nutzlosen schärfer zu ziehen und damit Normen zu etablieren. Die diskursiven Ähnlichkeiten solcher Maßnahmen zur 1938 durchgeführten *Aktion Arbeitsscheu Reich,* die sich als „vorbeugende Verbrechensbekämpfung“ legitimierte, sind erschreckend. Dass es dieser darum ging, eine Norm der Lebensführung durch ein o. g. Verbrechen zu festigen und nicht um Verbrechensbekämpfung, sagt unter anderen die Anordnung, dass „nur arbeitsfähige, männliche Personen“ zu verhaften seien.

Wir erfahren dadurch viel über Normvorstellungen, denen die Staatsbürgerin und der Staatsbürger unterworfen werden sollen, aber nichts über die von Verwaltung und Polizei als „asozial“ Verfolgten. Den Täterbiografien der damaligen männlichen Nationalsozialisten wie denen heutiger Neonazis kann angesehen werden, dass diese oft nicht „normal“ sind, sondern häufig von Kriminalität und Zeiten der Arbeitslosigkeit geprägt werden. Wahrscheinlich sind es die Leute, die Normvorstellungen nicht erfüllen, die den Normalisierungsdruck am stärksten

13 Max Horkheimer und Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Frankfurt am Main 1988, S. 208f.

14 Für eine Zusammenfassung der Konturen und Veränderungen von Rassismusdefinitionen vgl. Manuela Bojadžijev: Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration. Münster 2008, S. 20 ff.

15 Vorgreifend auf die ethnisch-rassistische Komponente sei hier auf die – lokal selbstverständlich spezifische – Armutsbekämpfung in den USA verwiesen, die sich durch die Demontage des Sozialsstaates durch Präsident Bill Clinton (1996) sicherheitspolitisch neu etabliert hat. Waquant spricht in diesem Kontext von einem „Schwarzwerden“ der Gefängnisspopulation. Vgl. Loïc Wacquandt: Armut als Delikt. Mittelweg 36, 6/2001, www.loicwacquant.net/assets/Papers/ARMUTALSDELIKT.pdf.

empfinden und die zur eigenen Entlastung versuchen, diesen auf Andere – angeblich damit kenntlich charakterisierte Gruppen – zu übertragen. Dies soll keine Täter-Opfer-Umkehr implizieren, in dem Sinne das z. B. die von der Norm geknechteten, schlecht an den Markt angepassten Nazis nicht anders könnten, als für diese Zustände Andere verantwortlich zu machen. Es zeigt lediglich, dass Gesellschaften mit einem solchermaßen normierten Arbeitsregime die Rassisten systematisch hervorbringt, die versuchen, dessen Normen aufrecht zu erhalten. Dass die Grenze zum Anderen, der die Norm angeblich in besonderer Weise nicht erfüllen will, scharf gezogen werden muss, hat eben damit zu tun, dass diese Grenze ambivalent ist. Je nachdem, wer sich auf welche Weise dieses normierenden Diskurses um die Arbeitslosigkeit bedient, kann nahezu jede Person sowohl aus der Norm aus- wie in sie eingeschlossen werden.

Anders und doch auf ähnliche Weise wird Staatenlosigkeit zum Problem. Die *Vereinten Nationen* begriffen im September 1954 Staatenlosigkeit erstmals als solches. Sie versuchten, Staatenlose unter den gleichen Schutz zu stellen, der meist auch Geflüchteten und Staatsangehörigen rechtlich zusteht. Dies war eine Konsequenz aus den Genoziden des Nationalsozialismus, die mit Ausbürgerungen rechtlich „legitimiert" wurden. Der Deutsche Reichstag hat 1933 und nochmal verschärft 1935 mit dem „Gesetz über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit" beschlossen, politischen Emigrant_innen, „staatsfeindlichen Elementen" oder Jüdinnen und Juden die Staatsbürgerschaft zu entziehen und ihr Vermögen zu enteignen. Auch hier griff der Nationalsozialismus, wie bei der Bekämpfung der „Arbeitsscheuen", eine Tendenz auf, die vorher schon existierte. Frankreich hatte ein Gesetz zum Entzug der Staatsbürgerschaft bereits zu Beginn des ersten Weltkrieges verabschiedet, um „deutschstämmigen" Bürger_innen die Staatsbürgerschaft zu entziehen. Belgien, Italien und Österreich verabschiedeten bis 1933 ähnliche Gesetze. Gleichzeitig wurden die Grenzkontrollen verschärft und die Ausweispflicht eingeführt – dies nicht nur in Europa: Die erste zahlenmäßige Einwanderungsbeschränkung in den USA datiert auf 1921. Schon 1903 war dort bspw. „professionellen Bettlern" per Gesetz die Einreise verboten worden.

Alle diese Maßnahmen erfüllten, besonders in ihrem historischen Kontext, viele verschiedene Funktionen, die hier nicht annähernd behandelt werden können. Die Tendenz, den Nationalstaat und die Staatsbürgerschaft über Ausschlüsse zu konsolidieren, hält aber bis in die Gegenwart an. Maßnahmen, die zu Staatenlosigkeit führen oder diese aufrechterhalten, können vielfach als Strategien zur Bestimmung des Anderen bezeichnet werden, die weniger dem Schutz des Staates als vielmehr der Bestimmung und Normierung seiner „vollwertigen" Mitglieder dienen sollen.

Dass bei den Ausbürgerungen – die bspw. unter dem Nationalsozialismus gegen alle deportierten Jüdinnen und Juden zur Anwendung kamen – Rassismus, Ethnozentrismus und politische Willkür zusammenwirken, macht Étienne Balibar deutlich: „Keine Nation (das heißt kein Nationalstaat) besitzt eine ethnische Basis, was bedeutet, daß der Nationalismus nicht als ein Ethnozentrismus definiert werden kann, es sei denn genau im Sinn der Schaffung einer fiktiven Ethnizität. Jede andere Argumentation würde außer acht lassen, dass die Rassen ebensowenig wie die Völker eine natürliche Existenz aufgrund einer Abstammung, einer Kulturgemeinschaft oder vorgegebener Interessen haben."[16] Der Staat vertritt ein Territorium und Rechte für die in diesem Staat Ansässigen – die Nation ist demgegenüber nur ein Gefühl bzw. eine zumeist positive Emotion, die zudem mit verschiedenen Aspekten eines Staatswesens verkoppelt wird.

16 Étienne Balibar: Rassismus und Nationalismus. In: Étienne Balibar, Immanuel Wallerstein: Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten. Übers. von Ilse Utz und Michael Haupt, Hamburg und Berlin 1992, S. 63.

Es wird versucht, diese Verkopplung kulturell, sprachlich, ethnisch und historisch zu untermauern. Im Staatslexikon[17] von 1989 wird Staatsangehörigkeit definiert durch ein „unmittelbares, intensives (…) Loyalitätsband zur staatlich organisierten Gemeinschaft."[18] So ein Band oder Gefühl ist schwer zu messen oder nachzuweisen. Allerdings wird im Gegenzug festgelegt, dass z. B. in der Bundesrepublik geborene oder aufgewachsene Kinder und Jugendliche von staatenlosen bzw. zugewanderten Eltern sich nur unter sehr restriktiven Bedingungen die Staatsbürgerschaft anerkennen lassen können, obwohl sprachlich und kulturell keine andere nationale Zugehörigkeit vorliegt.[19] Bestimmten Minderheiten wird damit das „Recht Rechte zu haben" (Hannah Ahrendt) versagt. Das UNHCR hat aufgrund dieser Zustände 2014 eine zehnjährige Kampagne zur Beendigung faktischer Staatenlosigkeit gestartet. Ende 2014 hatte es weltweit zehn Millionen und in der BRD 11.917 faktisch Staatenlose statistisch zu erfassen versucht – unter dem Vorbehalt, dass viele Staatenlose nicht erfasst werden können, weil sie sich zum Teil illegal in Staaten aufhalten.[20]

Die Einschränkungen, denen Staatenlose unterliegen, sind trotz des 1954 getroffenen internationalen *Übereinkommens über die Rechtsstellung Staatenloser* immens. Abgesehen davon, dass Länder wie Japan oder China dieses Abkommen nicht unterzeichneten, ist die rechtliche Anerkennung von Staatenlosigkeit, die Schutzrechte gewähren würde, selten. Vielmehr werden Staatenlose in einem Schwebezustand gehalten, der ihnen oft weder politische, rechtliche oder soziale Teilhabe ermöglicht. Bekannt ist die Situation der in der BRD lebenden Roma-Kinder von Eltern, die aus dem ehemaligen Jugoslawien Anfang der 1990iger Jahre geflohenen waren. Etwa 5000 dieser Kinder, so schätzt das UNHCR, die in deutschen Institutionen und Sozialverhältnissen groß wurden, sollen in den Kosovo abgeschoben werden, der 2015 vom Gesetzgeber als „sicheres Herkunftsland" deklariert wurde. Da diese Kinder (wie oft auch ihre Eltern) meist weder eine jugoslawische Geburtsurkunde noch Schulzeugnisse von dort im Original haben, werden sie im Kosovo nicht als Staatsbürger_innen anerkannt. Demnach können sie weder dort noch in Deutschland Rechte in Anspruch nehmen, sind also de-facto staatenlos, was aber keiner der beiden Staaten anerkennen will.[21]

Die Rechtswissenschaftlerin Manuela Sissy Kraus fasst die allgemeine Situation Staatenloser so zusammen: „Sich nicht selbst verwirklichen zu können, keiner Schutzmacht anzugehören, sich nicht zu einem Staat bekennen zu dürfen, sind stille Diskriminierungen, die ein normales, soziales Leben fast unmöglich machen."[22] Kein Führerschein und keine Wahlbeteiligung, oft auch keine Sozialleistungen, kein Schulbesuch und keine offizielle Arbeitsstelle – und dies sogar, wenn Menschen sich über 20 Jahre an einem Ort niedergelassen haben. Dass nicht anerkannte Staatenlose – genau wie Asylsuchende in häufig langjährigen Verfahren – erst nach positiv beschiedenen formalen Genehmigungen einer regulären Arbeit nachgehen dürfen, exkludiert sie aus den gesellschaftlichen Bezügen und Normen vollends. Unter solchen Bedingungen wird es normal, illegal zu arbeiten. Solcherart „unangepasste Ausländer" erfüllen wiederum die stereotypen Erwartungen der (Neo-)Rassisten, befeuern die Reden der Rechtspopulisten und veranlassen den Gesetzgeber und Staat, die Rechte Flüchtender und Staatenloser weiter einzuschränken bzw. deren (Über-)Leben noch stärker zu (de-)regulieren. Die Nicht-Anerkennung von Staatsbürgerschaft zeigt, mit welch weitreichenden Befugnissen Nationalstaaten über Leben bestimmen können. Staatenlosigkeit verursacht auch den Ausschluss von Menschenrechten, da Staaten Rechte nur für ihre Staatsbürger garantieren wollen. Zu übergeordneten Instanzen, wie dem

17 Vgl. Dörres-Gesellschaft (Hg.): Staatslexikon. Recht, Wirtschaft, Gesellschaft. 7. überarbeitete Auflage. Freiburg, Basel, Wien 1989.

18 Ebd. Band 5, S. 174.

19 „Ein im Inland nach dem 1. Januar 2000 geborenes Kind, dessen Eltern beide Ausländer sind, ist Deutscher, wenn ein Elternteil zum Zeitpunkt der Geburt seit acht Jahren seinen gewöhnlichen rechtmäßigen Aufenthalt in Deutschland hat und ein unbefristetes Aufenthaltsrecht besitzt", besagt § 4 Abs. 3 StAG. Der „gewöhnliche und rechtmäßige Aufenthalt" und ein „unbefristetes Aufenthaltsrecht" wird gewöhnlich nur dem kleinstem Teil Andersstaatlicher (weniger als 3%) zuerkannt.

20 Vgl. 2014 Statistical Yearbook: Table of Contents for the Excel Annex tables, http://www.unhcr.org/statisticalyearbook/2014-annex-tables.zip.

21 Zum Komplex vgl. Manuela Sissy Kraus: Menschenrechtliche Aspekte der Staatenlosigkeit. Berlin 2013, S. 77 ff.

22 Ebd., S. 66.

Menschenrechtsgerichtshof, sind die Wege lang und schwierig. Die Interventionen selbst großer internationaler Organisationen wie UNHCR oder UNICEF scheinen gegen staatliches Agieren auf diesem Gebiet nahezu machtlos.

Hier treffen die Reflexionen des Soziologen Zygmunt Bauman über die „verworfenen Leben" einen Kern des Faktischen. Die intersektionalen Diskriminierungen aufgrund von Arbeits- oder Staatenlosigkeit sind graduell zu unterscheiden, verursachen aber gleichermaßen den Ausschluss aus einer Normalität, die sich über die Diskriminierung erst herstellt. Die Norm wird gegen das juristische System des Gesetzes, gegen Rechte der freien Entfaltung und der Niederlassung ausgespielt und aufrechterhalten – eine Folge der Entwicklung einer Macht, die Michel Foucault als *Bio-Macht* bezeichnet und konzipiert hat.[23] Diese agiert über Regulierung und Normierung, über Kontrolle und Disziplin. Lohnarbeit und Nationalstaat wirken in dieser *Bio-Macht* gemeinsam als Normalisierungsstrategien:

„Wenn die Entwicklung der großen Staatsapparate als Machtinstitutionen die Aufrechterhaltung der Produktionsverhältnisse ermöglicht hat, so haben die im 18. Jahrhundert entwickelten Ansätze zur politischen Anatomie und Biologie als Machttechniken (…) auf dem Niveau der ökonomischen Prozesse und der sie tragenden Kräfte gewirkt. Sie haben auch durch ihr Einwirken auf die verschiedenen Kräfte und durch die Sicherung von Herrschaftsbeziehungen und Hegemonien als Faktoren der gesellschaftlichen Absonderung und Hierarchisierung gewirkt."[24]

Eine Untersuchung der Vorurteile gegen die Ausgegrenzten der Gegenwart – wie den Sinti und Roma – sollte versuchen, diese Normalisierungsstrategien, deren Wirkungsweisen und Funktionen in den Blick zu nehmen. Was sich auf der Ebene des Phänomens der unterdrückenden Diskriminierung zeigt, ist eine Grundlage für gesellschaftliche Integration und das Funktionieren von Ökonomie und Staat. Dies ins Bewußtsein zu heben kann ein Schritt in die Richtung einer Utopie von Freiheit und Gleichheit sein, deren wahnhaftes Gegenteil diskriminierend wütet.

23 Vgl. Michel Foucault: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I. Übers. von Ulrich Raulff und Walter Seitter, Frankfurt a. M. 1992 (1. Aufl. 1977), S. 139. Im Anschluss daran erfolgten viele prominente Forschungen zur Biomacht wie die von Donna Haraway (1990), Antonio Negri und Michael Hardt (2000) oder Giorgio Agamben (2002).

24 Ebd. S. 136.



links: Die Hip-Hop-Band De La Negra am 8. Februar 2014 in Dresden, Foto: Gustav Pursche / jib-collective

rechts: Teilnehmer_innen der Herbstschule „Neighbours In The Hood" (September 2015 in Dresden) bildeten sich. Zusammen mit den Referent_innen solidarisieren sie sich mit den Rom_nja, die die Kirche ‚Michel' in Hamburg besetzt haben und Kirchenasyl in Anspruch nahmen, um der Abschiebung zu entgehen. Foto: Stefanie Busch

Bildung: Verstrickungen und Anregungen



Kathrin Krahl, Jörn Ellger

Lolitschai – Verniedlichung und unverurteilte weibliche Täterschaft im Nationalsozialismus

Im November 2011 fordert das Netzwerk Frauen und Rechtsextremismus im Hinblick auf Beate Zschäpe „Rechtsextreme Frauen als das zu sehen, was sie sind: mutmaßlich rassistische, menschenverachtende Täterinnen.[1] Weil die weibliche rassistische Täterinnenschaft nicht endet sondern sich sogar namentlich auf den Nationalsozialismus, in der Selbstbezeichnung *Nationalsozialistischer Untergrund* bezieht, entsteht dieser Artikel.

Lange Zeit forschte die Geschichtswissenschaft nach 1945 nicht zu weiblicher Täterschaft im Nationalsozialismus. Ausschließlich die Rolle der „Trümmerfrau“ wurde mystifiziert und fand Eingang in den Erinnerungsdiskurs.[2]

Erst mit der zweiten Frauenbewegung untersuchten Historikerinnen die politische Rolle und Dimension von Täterinnenschaft im NS. Indem Frauen in erster Linie als Opfer der patriarchialen und frauenfeindlichen nationalsozialistischen Geschlechterpolitik gesehen wurden, wurden Täterinnen in die Gruppe der Opfer eingemeindet. Besondere Aufmerksamkeit fanden die Analysen zum nationalsozialistischen Frauenbild, wodurch das reale Alltagsleben, der Antisemitismus und der Antiromaismus der „deutschen Frau“ ausgeblendet wurde. Auch die Lebensbedingungen und die geschlechtsspezifische Verfolgung von Jüdinnen, Sintezze, Romnja, Lesben, psychisch Kranken und als „asozial“ stigmatisierten Menschen fanden lange keinen Eingang in die Forschung.

Betrachten wir die repräsentativen Eliten des Nationalsozialismus, bestehen sie fast ausschließlich aus Männern. Bekannt sind einzig die Reichsfrauenführerin Gertrude Scholz-Klink, die Filmemacherin Leni Riefenstahl und „Mutter der völkischen Nation“ Magda Goebbels.

Doch diese kollektive Erinnerung trügt. Trotz der extrem patriarchalen Gesellschaftsstrukturen, dem Mutterkult und der Zwangsheteronormativität, die während des Nationalsozialismus herrschten, wurden nationalsozialistische Frauen zu Täterinnen. Neben der Alltagsdikriminierung und Stigmatisierung findet nationalsozialistische Täterschaft oft innerhalb der Ausübung von Berufen statt.[3] Frauen wurden als Krankenschwestern und Sozialarbeiterinnen, als Beamtinnen und als SS-Aufseherinnen in Konzentrations- und Vernichtungslagern zu Täterinnen.

Dieser Beitrag untersucht die Rolle von „Weiblichkeit“ als Hilfskonstruktion beim Verbrechen und untersucht die retrospektive Verniedlichung von Täterschaft von Frauen bis in die Gegenwart.

1 Charly Kaufhold: In guter Gesellschaft? Geschlecht, Schuld und Abwehr in der Berichterstattung über Beate Zschäpe. Münster 2015.

2 Leonie Treber: Mythos Trümmerfrauen: Von der Trümmerbeseitigung in der Kriegs- und Nachkriegszeit und der Entstehung eines deutschen Erinnerungsortes. Essen 2014.

3 Klub Zwei: Liebe Geschichte. Ein Film über die Nachwirkungen des Nationalsozialismus und der Shoah im Leben der weiblichen Nachkommen von TäterInnen und MitläuferInnen. Dokumentarfilm, Wien 2010.

Das in einen Beruf gekleidete Verbrechen

Rom_nja und Sint_ezze waren im Nationalsozialismus einer spezifischen Form der Verfolgung ausgesetzt. Sie wurden gleichermaßen Opfer eines *ethnischen* und *eugenischen* Rassismus.[4] Diese Repression stellt ihnen eine Vielzahl unterschiedlicher Verfolger_innen gegenüber. Ziel war die rassenhygienische Erzwingung der Volksgemeinschaft. Die Verquickung der beiden Kategorien *ethnisch* und *eugenisch* machte die Verfolgung zu einem „Phantasma“: Ob jemand der Minderheit der Rom_nja angehörte oder nur als eine_r galt, lief aus dasselbe hinaus. Die Verfolgung und Vernichtung zielt auf eine ethnische und essentialistische Konstruktion ab und verfolgt Menschen mit nicht gewünschten Lebensstilen und ökonomisch arme Menschen.

Eine Täterin tritt bei der Betrachtung der Verfolgung und Vernichtung der Sint_ezze und Rom_nja ins Blickfeld:

„Lolitschai!“ Das ist der Name, den die wenigen ehemaligen Insassen des Marzahner Lagers, die den Holocaust überlebt haben, immer wieder nennen. *Loli* heißt *rot* und *Tschai* heißt *Mädchen*. Lolitschai, das rothaarige Mädchen, war und ist für die Alten unter den Sinti die Verkörperung des Rassismus. Lolitschais schlimmster Trick war freundlich zu sein. Sie hatte ein paar Brocken Romanes gelernt und nutzte diese Kenntnis der *Zigeuner*sprache, um die Sintikinder der Zwangslager nach ihrer Verwandtschaft auszuforschen. Für ein paar Bonbons verrieten die arglosen Kleinen der „Rasseforscherin“, wer ihre Onkel und Tanten, ihre Cousins und Cousinen waren, nicht wissend, daß Lolitschai diese Angaben für die „Erfassung der Zigeuner und Zigeunermischlinge“ ermittelte.

Der Aktivist und Forscher Reimar Gilsenbach untersuchte 1988 in seinem Aufsatz *Wie Lolitschai zur Doktorwürde kam*[5] die rassistischen Taten der Eva Justin. Er beschreibt ihre Motive mit Rassismus, Eugenik, instrumenteller Vernunft und Karrierismus.

Eva Justin wurde am 23. August 1909 in Dresden geboren und war gelernte Krankenschwester. Anschließend wurde sie Assistentin von Robert Ritter, einem deutschen nationalsozialistischen Rassentheoretiker, der die *Rassenhygienische Forschungsstelle* (RHF) leitete. Ritter ist einer der bekanntesten Schreibtischtäter des Holocaust an den Rom_nja und Sint_ezze.

Das Feld der Rasseforschung ist bekanntermaßen ein unwissenschaftliches, so ist ihre Karriere wohl auch eher ihrer ideologischen Einstellung als einer Wissenschaftlichkeit geschuldet. Im Jahr 1936, als Ritter zum Leiter der *Rassenhygienischen und Bevölkerungsbiologischen Forschungsstelle im Reichsgesundheitsamt* (RHF) berufen wurde, wurde die Krankenschwester Eva Justin seine Assistentin. Neben dieser Tätigkeit immatrikulierte sie sich am 2. November 1937 in Berlin. Anfang März 1943 legte sie ihre Dissertation vor mit dem Titel *Lebensschicksale artfremd erzogener Zigeunerkinder und ihrer Nachkommen.*

„Kein Wort zu Auschwitz!“[6]

Dabei war der Völkermord an den Sint_ezze und Rom_nja eine Konsequenz ihres beruflichen Wirkens und ihrer Dissertation. Die Methoden, die sie anwendete, um zu ihrem Doktortitel zu kommen, sind Teil ihrer Verbrechen. Während die Züge nach Auschwitz rollten, „begutachtete“ Eva Justin unermüdlich weiter jugendliche Sint_ezze und Rom_nja. Sie führte im Herbst 1942 ihre „wissenschaftliche, völkerkundliche Feldforschung“ für die Ethnologie der Universität Berlin durch. Teil dieser „Feldforschung“ war ein

4 Erich Schmidt: Die Entdeckung der weißen Zigeuner. Robert Ritter und die Zigeunerforschung als Rassenhygiene, in: Wulf D. Hund (Hg.): Fremd, faul und frei. Dimensionen des Zigeunerstereotyps. Münster 2014, S. 124.

5 Reimar Gilsenbach: Wie Lolitschai zur Doktorwürde kam, in: Feinderklärung und Prävention. Kriminalbiologie, Zigeunerforschung und Asozialenpolitik. Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik: Nr. 6, Berlin 1988, S. 101 f.

6 Ebd. S. 115.

sechswöchiger Aufenthalt in Mulfingen, in Baden-Württemberg, im dortigen katholischen Kinderheim *Sankt Josefspflege.* Die dort gefangenen Kinder und Jugendlichen wurden zu „psychologischen Untersuchungen gezwungen, wie etwa Igelfangen und Leistungskartoffellesen."[7] Im diesem Stift waren neununddreißig Sint_ezze-Kinder im Alter von sieben bis sechzehn Jahren untergebracht. Sie waren dort konzentriert, weil ihre Eltern nach dem sogenannten Asozialenerlass Heinrich Himmlers ins Konzentrationslager deportiert wurden. Diese „Feldforschung" hatte einen aufschiebenden Charakter, so wurden die Kinder trotz des geltenden „Auschwitzerlasses" vorerst nicht deportiert. Denn diese Deportation hätte Justins „wissenschaftliche" Arbeit behindert. Sie trat in ihrer Forschung an, biologistisch-rassistisch zu beweisen, dass es „den Zigeuner" gibt. „Alle Erziehungsmaßnahmen für Zigeuner und Zigeunermischlinge einschließlich jede Form der Fürsorgeerziehung oder Erziehungsfürsorge sollten daher aufhören", lautete ihr letztendliches Urteil."[8] Sie rückte diese Minderheit in die Kategorie „asozial" qua Geburt. „Das deutsche Volk brauche aber zuverlässige und strebsame Menschen und nicht den zahlreichen Nachwuchs dieser unmündigen Primitiven." Nach Abschluss ihrer Dissertation wurden die Kinder am 9. Mai 1944 nach Auschwitz deportiert, nur vier der Kinder überlebten das Vernichtungslager.

7 Sind die Kinder bei diesen Tests nicht erfolgreich, interpretiert Justin das als Trägheit und Schwäche, sind sie sehr geschickt und schnell, beweist sie damit die Naturverfangenheit der Kinder. Eine ausweglose Situation, die so oder so das Ressentiment stärkt. Jede Handlungsoption der Verfolgten ist durch den gesetzen rassistischen Rahmen außer Kraft gesetzt, zusammengefasst nach Dr. Jane Schuch im Vortrag vom 22. März 2016 in der Werkstatt der Kulturen in Berlin.

8 Eva Justin: Lebensschicksale artfremd erzogener Zigeunerkinder und ihrer Nachkommen. Veröffentlichung aus dem Gebiet des Volksgesundheitsdienstes 57, H. 4, Berlin 1944, S. 119.

Registrieren für den Mord

Zwischen Februar und Oktober 1944 unterzeichnete Eva Justin im Akkord allein 1.320 Rassegutachten von den insgesamt 30.000, an denen sie mitwirkte. Bereits als Assistentin von Robert Ritter erstellte sie Gutachten im Rahmen der *Rassenhygienischen und Bevölkerungsbiologischen Forschungsstelle im Reichsgesundheitsamt* (RHF), die zu Zwangssterilisationen von Rom_nja und Sint_ezze führten. Auch beteiligte sie sich an Euthanasieverbrechen, der sogenannten *T4-Aktion.* Eva Justin katalogisierte Menschen und formulierte biologistische Tatbestände. Anschließend sollten die Stigmatisierten durch Sterilisierung und Vernichtung zum Verschwinden gebracht werden. Im Rahmen dieser Tätigkeit unterzeichnete sie die todbringenden Rassegutachten.

Im Jahr 1943 verließen Robert Ritter, Eva Justin und weitere Mitarbeiterinnen des RHF aufgrund der Kriegswende Berlin und zogen nach Fürstenfeld in eine Führerschule der Sicherheitspolizei um. Fürstenfeld ist der Ort, an den das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück unmittelbar anschließt. Sie begutachteten inhaftierte jugendliche Rom_nja und Sint_ezze – im Lager Moringen männliche, in Uckermark weibliche. Diese Lager für Jugendliche wurden euphemistisch als „Jugendschutzlager" bezeichnet. Sie fungierten als Stationen der Verfolgung zwischen sogenannter Fürsorge und Vernichtung. Ritter und Justin teilten die Jugendlichen unter „erb- und kriminalbiologischen Gesichtspunkten" in ein Blocksystem auf, u. a. den „Block der Untauglichen", den „Block der Störer" und den „Block der Erziehungsfähigen". Diese Einteilung bestimmt das Schicksal der internierten Jugendlichen, wenn sie die Volljährigkeit erlangten: Sie wurden in den Reichsarbeitsdienst oder die Wehrmacht entlassen oder in ein Konzentrationslager deportiert. Auch über Zwangssterilisationen wurde durch die beiden entschieden. „Alle deutsch erzogenen Zigeuner und Zigeunermischlinge I. Grades – gleichgültig ob sie sozial angepasst oder asozial und kriminell – sollten daher in der Regel unfruchtbar gemacht werden. Sozial angepasste Mischlinge II. Grades können eingedeutscht werden – falls ihr vorwiegend deutsches Erbgut einwandfrei ist–, während asoziale und auch

von deutscher Seite belastete Mischlinge II. Grades ebenfalls sterilisiert werden sollten“, schreibt Justin.[9]

Die Arbeitsstätten und Forschungsstandorte sind Teil des Verfolgunsapparates des Nationalsozialismus und beweisen daher Justins tiefe Verstrickung in die Vernichtung der europäischen Sint_ezze und Rom_nja als auch ihre Kenntnis und Billigung dieser.

9 Justin, S. 221.

Entnazifizierung – eine von vielen im Meer der Nichtverurteilten

Die Geschichte der Nicht-Entnazifizierung der Verfolger_innen und Mörder_innen der Rom_nja und Sint_ezze ist eine Geschichte von Kontinuitäten. Es hat etwas Tragisches und ist ungerecht gegenüber den Opfern des Genozids, da das Verbrechen nicht als Verbrechen gewertet wird und den Überlebenden damit ihr Anspruch auf Wahrheit und Restitution verwehrt wurde und teilweise noch wird. Die bisherigen Erfolge – wie der Abbau polizeilicher Sondererfassung, die Anerkennung des Völkermordes oder zuletzt die Errichtung des Denkmals in Berlin – haben die Selbstorganisationen gegen den Widerstand der deutschen Gesellschaft und Politik erkämpfen müssen. Auch gegen Eva Justin wurde nur auf Drängen eines Überlebenden ermittelt.

Eva Justin bezeichnete sich im Fragebogen des Entnazifizierungsverfahrens als „politisch nicht belastet“ und gab lediglich die Mitgliedschaft und die Arbeit im Roten Kreuz und der Arbeitsfront an. Was für sie als Einzelperson hier dokumentiert wird, gilt aber auch für die Einschätzungen und Selbstwahrnehmung der Institutionen. Das Ressentiment gegenüber den Verfolgten hat sich tradiert und findet heute noch in Form von institutionellem Rassismus bis zu tätlichen Angriffen seinen Ausdruck. Die TäterInnen in Polizei und Wissenschaft wurden nicht behelligt und zur Verantwortung gezogen. Eva Justin konnte daher zur Kriminalpsychologin und Sachverständigen für sogenannte schwer erziehbare Kinder werden. Im März 1948 wurde sie, obwohl sie niemals psychologisch mit Kindern gearbeitet hatte und auch kein Examen oder einen anderen Abschluss in Psychologie besaß, als Kinderpsychologin in Frankfurt am Main angestellt. Ihr Vorgesetzter war wiederum Robert Ritter, der seit dem 1. Dezember 1947 für die Stadt Frankfurt arbeitete. Justin und Ritter kollaborierten wieder und führten ihre Aktenbestände aus ihrer Tätigkeit im Reichsgesundheitsamt weiter – also die Planungsunterlagen des Genozids. Sie übergaben sie an Polizeibehörden und ehemalige Mitarbeiter_innen der Forschungsstelle zur Weiternutzung, nicht aber an die Justiz, da sie die Belege für ihre Verbrechen enthielten. So sind sie nie in die Hände Fritz Bauers gelangt, des hessischen Generalstaatsanwalts, der versuchte die nationalsozialistischen Vernichtungsmaßnahmen gegen Rom_nja und Sint_ezze aufzuklären.

Diese Ermittlungen der Staatsanwaltschaft in Frankfurt am Main und weitere in den 1960er Jahren in Köln führten nie zu einer Anklage gegen Eva Justin, allein auch schon, weil der tausendfache Mord an Rom_nja und Sint_ezze in der jungen Bundesrepublik nicht unter dem Blickfeld des Völkermordes gesehen wurde. Ganz im Gegenteil – diesen Opfern wurde jeglicher Opferstatus verweigert. Im September 1966 verstarb die Schreibtischtäterin und „Feldforscherin“ Eva Justin unbehelligt in Offenbach, da ihr die Staatsanwaltschaft glaubte, dass ihre Gutachten nicht im Zusammenhang mit Zwangssterilisationen oder der Einweisung in die Konzentrations- und Vernichtungslager zu tun gehabt hätten.

Warum sich mit Täterinnen beschäftigen?

Frauen wussten, billigten und unterstützten Verbrechen gegen die Menschlichkeit – freiwillig: Im Schatten der Einsatztruppen tippten sie Berichte über Massenexekutionen, lenkten mordende Männer mit Hilfe von Alkohol und Späßen von ihrem „Geschäft“ ab, bei der Gestapo protokollierten sie Folterverhöre, als Ärztinnen beteiligten sie sich an Menschenversuchen und wirkten aktiv an der Euthanasie mit.[10]

Der Rassismus, die Stereotypisierung und die Gewalt gingen damals von der Mehrheitsgesellschaft, der Volksgemeinschaft, aus. Der Antiromaismus hat überlebt. Die Nachkriegsgesellschaft konstruiert sich bis heute noch ihre Stereotype.[11] Insofern ist die Beschäftigung mit den Tätern und Täterinnen, ihren Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie der gesellschaftlichen Normalität, in der sie lebten, ein Weg der Auseinandersetzung, den man gehen muss, um Antworten auf die zentrale Frage nach den Bedingungen der Verbrechen zu finden.[12] Der Fokus in der historisch-politischen Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus muss auch die Verbrechen der Täterinnen untersuchen und reflektieren. Die Verfolgten des NS waren nahezu aller Rechte und individuellen Entscheidungen beraubt, daher kann anhand ihrer Erlebnisse nur schwerlich von individuellen Handlungsspielräumen gesprochen werden. Denn es ist wichtig, die Täter_innen zu erforschen und anhand ihres Handelns politische Meinungsbildungsprozesse zu diskutieren, die zu Verfolgung, Bereicherung, Gleichgültigkeit bis hin zum Widerstand führten. Der Historiker und historisch-politische Bildner Florian Wenninger analysiert für die Mehrheitsgesellschaft: „Ihre Entscheidungen, ihre Versuche einer Selbstrechtfertigung und schließlich ihr retrospektives Verleugnen führen uns wesentlich näher an unser eigenes Verhalten heran als die des seiner aktiven Möglichkeiten beraubten Opfers“.[13] Das Ziel eines historischen Verstehens meint keineswegs, Verständnis für Täter_innen zu entwickeln. Wenn wir die gesamtgesellschaftliche Struktur des Genozids an den Sint_ezze und Rom_nja begreifen wollen, wenn wir verstehen wollen, wie es zu den nationalsozialistischen Verbrechen gekommen ist, muss die Betrachtung der Täter_innen Eingang in unsere Auseinandersetzung finden. Denn sie, nicht die Verfolgten haben die Entscheidungen getroffen, die zu millionenfachem Mord führten.

Täter_innenschaft ist kein Schicksal und nicht monokausal. **Die Mehrheitsdeutschen konnten entscheiden, ob sie Täter_innen oder „Gerechte unter den Völkern“ bzw. Widerständler_innen wurden.** Diese Handlungsoptionen sind unser Diskussionsangebot in der historisch-politischen Bildung, um die Entscheidung des Individuums ins Zentrum unserer Betrachtung in Vergangenheit und Gegenwart zu bringen. Die Widerständigen gegen die Vernichtung der Rom_nja und Sint_ezze, deren Unterstützer_innen aber auch die Kämpfenden um die Erinnerung in der Nachkriegszeit sind uns die Held_innen der Geschichte.

10 L. Heid: Die vergessenen Rädchen, Süddeutsche Zeitung 10. Mai 2010.

11 Siehe den Beitrag von Daniela Schmohl in diesem Band: Rom_nja und Sint_ezze in der SBZ und DDR.

12 Jana Jelitzki, Mirko Wetzel: Über Täter und Täterinnen sprechen - Nationalsozialistische Täterschaft in der pädagogischen Arbeit von KZ-Gedenkstätten. Berlin 2010, S. 149.

13 Florian Wenninger: Die Wohnung des Rottenführers D. Über Opferfokus und Täterabsenz in der zeitgeschichtlichen Vermittlungsarbeit, in: Till Hilmar: Ort, Subjekt, Vebrechen. Koordinaten historisch-politischer Bildungsarbeit im Nationalsozialismus, Wien 2010, S. 66.

Folgende Seiten:
Eva Justin gab am 22. Januar 1946 an, an keiner verbrecherischen Organisation des Nationalsozialismus beteiligt gewesen zu sein. Protokollauszug, Akte,Wü 13 T 2, Staatskommissariat für die politische Säuberung, Staatsarchiv Sigmaringen.

Staatsarchiv
Sigmaringen

200

Wü 13 T 2
Staatskommissariat für die
politische Säuberung

1600

230

10/M 3147

001913

GOUVERNEMENT MILITAIRE EN ALLEMAGNE

FRAGEBOGEN — QUESTIONNAIRE

WARNUNG. Im Interesse der Klarheit ist dieser Fragebogen in Französisch und Deutsch verfaßt. In Zweifelsfällen ist der französische Text maßgeblich. Jede Frage muß so beantwortet werden, wie sie gestellt ist. Unterlassung der Beantwortung, unrichtige oder unvollständige Angaben werden wegen Zuwiderhandlung gegen militärische Verordnungen verfolgt. Falls mehr Raum benötigt ist, sind weitere Bogen anzuheften.

AVERTISSEMENT. Pour la clarté du texte ce questionnaire est rédigé en français et en allemand. En cas de divergence entre le texte français et le texte allemand, le texte français fera foi. Il devra etre répondu sans ambiguité à chaque question. Toute personne contrevenant aux ordonnances militaires par omission, fausse déclaration ou renseignements incomplets sera passible de sanctions. En cas de manque de place y joindre des feuilles supplémentaires.

A. PERSONALIEN / A. PERSONNEL

Zuname J.U.S.T.I.N. *Vornamen* Dr.phil. Eva
Nom Prénoms

Ausweiskarte Nr. 193267
No de la Carte d'identité Führerschein

Geburtsdatum 23.8.1909
Date de naissance

Geburtsort Dresden
Lieu de naissance

Staatsangehörigkeit deutsch
Nationalité

Ständiger Wohnsitz Mariaberg Kr. Reutlingen
Résidence permanente

Gegenwärtige Anschrift Mariaberg Kr. Reutlingen
Adresse actuelle

Gegenwärtige Stellung wiss. Assistentin/Krankenschwester
Situation actuelle

Beruf Psychologin u. Krankenschwester
Profession

Stellung vor dem Jahre 1933 Krankenschwester
Situation avant 1933

Stellung, für die die Bewerbung eingereicht
Emploi demandé

201

B. MITGLIEDSCHAFT IN DER NSDAP / B. MEMBRE DU PARTI NAZI

1. *Waren Sie jemals Mitglied der NSDAP?* / Etiez-vous membre de la NSDAP?
   Ja — *Nein* nein / Oui — Non
   Daten — / Dates —
2. *Daten* —
3. *Haben Sie jemals eine der folgenden Stellungen in der NSDAP bekleidet?* / Avez-vous rempli une des fonctions ci-après?
   a) *REICHSLEITER oder Beamter in einer Stelle, die einem Reichsleiter unterstand?* / Reichsleiter, ou fonctionnaire subordonné à un Reichsleiter?
      Ja — *Nein* nein / Oui — Non
      Titel der Stellung — *Daten* — / Désignation de l'emploi. — Dates —
   b) *GAULEITER oder Parteibeamter innerhalb eines Gaues?* / Gauleiter, ou fonctionnaire du parti dans les limites de la province?
      Ja — *Nein* nein / Oui — Non
      Daten — *Amtsort* — / Dates — Lieu —
   c) *KREISLEITER oder Parteibeamter innerhalb eines Kreises?* / Kreisleiter, ou fonctionnaire dans le ressort de l'arrondissement?
      Ja — *Nein* nein / Oui — Non
      Titel d. Stellg. — *Dat.* — *Amtsort* — / Appellation de l'emploi. — Dates — Lieu —
   d) *ORTSGRUPPENLEITER oder Parteibeamter innerhalb einer Ortsgruppe?* / Ortsgruppenleiter, ou fonctionnaire dans les limites de l'Ortsgruppe
      Ja — *Nein* nein / Oui — Non
      Titel d. Stellg. — *Dat.* — *Amtsort* — / Désignation de l'emploi. — Dates — Lieu —
   e) *Beamter i. d. PARTEIKANZLEI?* / Fonctionnaire dans la Chancellerie du Parti?
      Ja — *Nein* nein / Oui — Non
      Daten —
      Dat. — *Titel d. Stellg.* — / Date — Titre —
   f) *Beamter in der REICHSLEITUNG der NSDAP?* / Fonctionnaire de la Reichsleitung der NSDAP?
      Ja — *Nein* nein / Oui — Non
      Dat. — *Titel d. Stellg.* — / Date — Appellation —
   g) *Beamter im Hauptamte für Erzieher oder im Amte des Beauftragten für die Ueberwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP? Direktor oder Lehrer in irgendeiner Parteiausbildungsschule?* / Fonctionnaire dans le „Hauptamt für Erzieher" ou dans le bureau du délégué du Führer pour le contrôle de la Formation spirituelle et Education politique du parti? Directeur ou Professeur dans une Ecole d'application du parti?
      Ja — *Nein* nein / Oui — Non
      Dat. — *Titel d. Stellg.* — / Date — Appellation —
      Name der Einheit oder Schule — / Désignation de l'organisation ou établissement.
   h) *Waren Sie Mitglied des KORPS DER POLITISCHEN LEITER?* / Etiez-vous membre du Corps der politischen Leiter?
      Ja — *Nein* nein / Oui — Non.
      Daten der Mitgliedschaft — / Dates —
   i) *Waren Sie Leiter oder Funktionär in irgendeinem anderen Amte, irgendeiner anderen Einheit oder Stelle (ausgenommen sind die unter C unten angeführten Gliederungen, angeschlossenen Verbände und betreuten Organisationen der NSDAP)?* / Etiez-vous Directeur ou Fonctionnaire d'autres offices, sociétés ou bureaux? (Ne font pas partie de cette catégorie, les sociétés et organisations affiliées au parti, énumérées sous la lettre C.)
      Ja — *Nein* nein / Oui — Non
      Dat. — *Titel d. Stellg.* — / Date — Appellation —
   j) *Haben Sie irgendwelche nahen Verwandte, die irgendeine der oben angeführten Stellungen bekleidet haben?* / Avez-vous des parents proches qui ont rempli une des fonctions ci-dessus?
      Ja — *Nein* nein. *Wenn ja, geben Sie deren Namen und Anschriften und eine Bezeichnung ihrer Stellung an* —

C. TÄTIGKEIT IN NSDAP-HILFSORGANISATIONEN / C. ACTIVITE DANS UNE ORGANISATION AFFILIEE AU PARTI

Geben Sie hier an, ob Sie Mitglied waren und in welchem Ausmaße Sie an den Tätigkeiten der folgenden Gliederungen, angeschlossenen Verbände und betreuten Organisationen teilgenommen haben:

Indiquer ici, si vous étiez membre et dans quelle mesure vous avez participé à ces organisations.

Wü 13 Nr. 7600

202

	Mitglied Membre Ja Oui	Mitglied Membre Nein Non	Dauer der Mitgliedschaft Durée	Ämter bekleidet Emplois occupés	Dauer Durée
1. *Gliederungen* / Formations					
a) SS	--	nein	--	--	--
b) SA	--	nein	--	--	--
c) HJ	--	nein	--	--	--
d) NSDStB	--	nein	--	--	--
e) NSD	--	nein	--	--	--
f) NSF	--	nein	--	--	--
g) NSKK	--	nein	--	--	--
h) NSFK	--	nein	--	--	--
2. *Angeschlossene Verbände* Organisations affiliées					
a) Reichsbund d. deutsch. Beamten	--	nein	--	--	--
b) DAF einschl. KdF	ja	---	seit 1936	--	--
c) NSV	--	nein	--	--	--
d) NSKOV	--	nein	--	--	--
e) NS Bund deutscher Techniker	--	nein	--	--	--
f) NSD Ärztebund	--	nein	--	--	--
g) NS Lehrerbund	--	nein	--	--	--
h) NS Rechtswahrerbund	--	nein	--	--	--
3. *Betreute Organisationen* Sociétés similaires					
a) VDA	--	nein	--	--	--
b) Deutsches Frauenwerk	--	nein	--	--	--
c) Reichskolonialbund	--	nein	--	--	--
d) Reichsbund deutscher Familie	--	nein	--	--	--
e) NS Reichsbund f. Leibesübungen	--	nein	--	--	--
f) NS Reichsbd. deutsch. Schwestern	--	nein	--	--	--
g) NS Altherrenbund	--	nein	--	--	--
4. *Andere Organisationen* Autres organisations					
a) RAD	--	nein	--	--	--
b) Deutscher Gemeindetag	--	nein	--	--	--
c) NS Reichskriegerbund	--	nein	--	--	--
d) Deutsche Studentenschaft	--	nein	--	--	--
e) Reichsdozentenschaft	--	nein	--	--	--
f) DRK	ja	---	1 J. Ausbildung	--	--
g) „Deutsche Christen"-Bewegung	--	nein	--	--	--
h) „Deutsche Glaubensbewegung"	--	nein	--	--	--

5. *Waren Sie jemals Mitglied irgendeiner nationalsozialistischen Organisation, die vorstehend nicht angeführt ist?* *Ja* -- *Nein* nein
Name der Organisation -- *Daten* --
Titel der Stellung -- *Ort* --
6. *Haben Sie jemals das Amt des Jugendwalters in einer Schule bekleidet?* *Ja* -- *Nein* nein
7. *Wurden Ihnen jemals irgendwelche Titel, Rang, Auszeichnungen oder Urkunden von einer der obengenannten Organisationen ehrenhalber verliehen oder seitens dieser andere Ehren zuteil?* *Ja* -- *Nein* nein
Falls ja, geben Sie an, was Ihnen verliehen wurde (Titel usw.), das Datum, den Grund und Anlaß für die Verleihung --

D. SCHRIFTWERKE UND REDEN

Verzeichnen Sie auf einem besonderen Bogen alle Veröffentlichungen von 1923 bis zum heutigen Tage, die ganz oder teilweise von Ihnen geschrieben, gesammelt oder herausgegeben wurden, und alle Ansprachen und Vorlesungen, die Sie gehalten haben; der Titel, das Datum und die Verbreitung oder Zuhörerschaft sind anzugeben. Ausgenommen sind diejenigen, die ausschließlich technische, künstlerische oder unpolitische Themen zum Inhalte hatten. Wenn Sie dies in Zusammenarbeit mit einer Organisation unternommen haben, so ist deren Name anzugeben. Falls keine, schreiben Sie „Keine Reden oder Veröffentlichungen". 2 wissenschaftl. Arbeiten (ethnologisch-kriminalpsychologisch)

5. Etiez-vous membre d'une organisation nazie non mentionnée ci-dessus?
Oui Non
Désignation de l'organisation. Dates
Emploi occupé. Lieu
6. Avez-vous rempli la charge de „Jugendwalter" dans une Ecole? Oui Non
7. Une de ces formations énumérées ci-dessus vous a-t-elle accordé à titre honorifique un titre, grade, distinction, diplome, marque d'honneur quelconque? Oui Non
Dans l'affirmative, indiquez quel titre etc., la date et le motif.

D. ECRITS ET DISCOURS

Notez sur une page spéciale toutes les publications de 1923 jusqu'à ce jour écrites, rassemblées ou éditées entièrement ou partiellement par vous, et tous les discours, conférences faites par vous, leur titre, date, portée et genre d'auditoire. Sont exceptées celles qui n'ont qu'un caractère technique, artistique et non politique. Si vous l'avez fait en coopération avec une organisation, il faut indiquer le nom de cette dernière. Si vous n'avez rien fait, écrivez „Aucun discours ni publication".

E. DIENSTVERHÄLTNIS

Alle Ihre Dienstverhältnisse seit 1. Januar 1930 bis zum heutigen Tage sind anzugeben. Alle Ihre Stellungen, die Art Ihrer Tätigkeit, der Name und die Anschrift Ihrer öffentlichen und privaten Arbeitgeber sind zu verzeichnen. Ferner sind anzuführen: Dauer der Dienstverhältnisse, Grund ihrer Beendigung, Dauer etwaiger Arbeitslosigkeit einschließlich der durch Schulausbildung oder Militärdienst verursachten Postenlosigkeit.

E. ETAT DES SERVICES

Indiquer vos services accomplis depuis le 1er Janvier 1930 jusqu'à ce jour. Il faut mentionner tous vos emplois, la nature de votre activité, les noms et adresses de vos employeurs publics et privés. En outre, noter la durée de vos services, le motif de la cessation du service éventuellement la durée du chomage, y compris le temps resté sans travail par suite d'études ou de service militaire.

Von Du	Bis Au	Anstellung Position	Art der Tätigkeit Genre d'activité	Arbeitgeber Employeur	Grund für die Beendigung des Dienstverhältnisses Motif de la Cessation du service
1930	1934	Lernschwester/Krankpfl. u. Schule		Diakonissen-anstalt	Wunsch n. wissenschaftlicher Ausbildung
1934	1935	Lernschwest	Krankpfleg	DRK	Examen
1935	1936	Praktikanti	wiss. Hilfs	Univ. Klinik	Übersiedlung n. Berlin
1936	1938	Tech. Assist.	arbeit	Reichsgesundheitsamt	
1938	1943	" "	" u. Studium	" "	
1943	1945	Wiss. Assist.	Forschungs	" "	
1945		freie Krankenpfl. u.	wissenschaftliche Arbeiten		

203

F. EINKOMMEN

Verzeichnen Sie hier die Quellen und die Höhe Ihres Einkommens seit dem 1. Januar 1933.

F. REVENUS

Indiquer ci-dessous la source et le montant de vos revenus depuis le 1er Janvier 1933.

Jahr Année	Einkommensquellen Origine de vos revenus	Betrag Montant	Jahr Année	Einkommensquellen Origine de vos revenus	Betrag Montant
1933	Diakonissendienst		1939	Reichsgesundheitsa. u. elterca	2400
1934	" "		1940	liche Unterstützung	" 2640
1935	elterliche Unterstützung		1941	" "	" "
1936	Reichsgesundheitsamt	ca 2160	1942	" "	" 2880
1937	" "	" "	1943	Reichsgesundheitsamt	" 3600
1938	" " u. elterl. Unter-	" 2400	1944	" "	" 2880 evakuiert
	stützung				

G. MILITÄRDIENST

Haben Sie seit 1919 Militärdienst geleistet? Ja --- Nein nein
Bei welcher Waffengattung? --- *Daten* ---
Wo haben Sie gedient? --- *Dienstgrad* ---
Haben Sie in militärähnlichen Organisationen Dienst geleistet? Ja --- Nein nein
In welchen? --- *Wo?* --- *Daten* ---
Sind Sie vom Militärdienste zurückgestellt worden? Ja --- Nein ---
Wann? --- *Warum?* ---
Waren Sie der Militärregierung in irgendeinem von Deutschland besetzten Lande einschließlich Österreich und Sudetenland zugeteilt? Ja --- Nein nein *Wenn ja, geben Sie Einzelheiten über bekleidete Ämter, Art Ihrer Tätigkeit, Gebiet und Dauer des Dienstes an.* ---

G. SERVICE MILITAIRE

Avez-vous fait du service militaire depuis 1919? Oui Non
Dans quelle armée? Dates
Ou avez-vous servi? Grade
Avez-vous effectué des services dans des formations paramilitaires? Oui Non
Dans lesquelles? Ou? Dates

Vous a-t-on accordé un sursis? Oui Non
Quand? Pourqoi?
Etiez-vous affecté au Gouvernement Militaire dans les pays occupés par l'Allemagne, y compris l'Autriche et le pays des Sudètes? Oui Non Dans l'affirmative, donnez les détails sur vos services, l'espèce d'activité, la région et la durée des services.

H. AUSLANDSREISEN

Verzeichnen Sie hier alle Reisen, die Sie außerhalb Deutschlands seit 1933 unternommen haben.

H. VOYAGES A L'ETRANGER

Mentionner ci-dessous tous les voyages que vous avez effectués hors de l'Allemagne depuis 1933.

Besuchte Länder Pays visités	Daten Dates	Zweck der Reise Motiv du voyage
Schweiz (Lugano u. Bern)	1937	Erholung und Studien
Italien (Dolomiten/Venedig)	1938	Erholung und Kunstbesichtigung

Haben Sie die Reise
auf eigene Kosten unternommen? Ja ..ja.. Nein ---..
Falls nicht, unter wessen Beistand
wurde die Reise unternommen? in Bern mit Unterstütz. d. Reichsgesundheitsamtes.....

Besuchte Personen
oder Organisationen Bekannte, Bibliothek., Ärzte

Haben Sie in irgendeiner Eigenschaft an der Zivilverwaltung eines von Deutschland besetzten oder angeschlossenen Gebietes teilgenommen? Ja ---.. Nein nein *Falls ja, geben Sie Einzelheiten über bekleidete Ämter, Art Ihrer Tätigkeit, Gebiet und Dauer des Dinstes an.* .....--.....

I. POLITISCHE MITGLIEDSCHAFT

a) Welcher politischen Partei haben Sie als Mitglied vor 1933 angehört? .....keiner.....

b) Waren Sie Mitglied irgendeiner verbotenen Oppositionspartei oder -gruppe seit 1933? Ja ----Nein nein
Welcher .....-- *Seit wann?* .....--.....

c) Waren Sie jemals Mitglied einer Gewerkschaft, Berufs-, gewerblichen oder Handelsorganisation, die nach dem Jahre 1933 aufgelöst und verboten wurden? Ja ---.... Nein nein

d) Wurden Sie jemals aus dem öffentlichen Dienste, einer Lehrtätigkeit oder einem kirchlichen Amte entlassen, weil Sie in irgendeiner Form den Nationalsozialisten Widerstand leisteten oder gegen deren Lehren und Theorien auftraten? Ja ...--. Nein nein

e) Wurden Sie jemals aus rassischen oder religiösen Gründen oder weil Sie aktiv oder passiv den Nationalsozialisten Widerstand leisteten, in Haft genommen oder in Ihrer Freizügigkeit, Niederlassungsfreiheit oder sonstwie in Ihrer gewerblichen oder beruflichen Freiheit beschränkt? Ja ---... Nein nein *Falls ja, dann geben Sie Einzelheiten sowie die Namen und Anschriften zweier Personen an, die die Wahrheit Ihrer Angaben bestätigen können.* .....
.....

J. ANMERKUNGEN UND ERGÄNZUNGEN

Familienstand:
~~*Ledig - Verheiratet - Verwitwet - Geschieden*~~ ledig
Zahl der Kinder unter 18 Jahren . . . . . --.....
Zahl der Kinder über 18 Jahren . . . . . --.....
Wurden Sie seit 1933 geschieden? . . . . . --.....
Wenn ja, war Ihre Ehefrau Jüdin oder Mischling? --.....
Religionsbekenntnis:
a) vor 1933? . . . . . evangelisch
b) Austritt oder Wechsel seit 1933? . . . . nein.....
Religionsbekenntnis der Ehefrau:
a) vor 1933? . . . . . --.....
b) Austritt oder Wechsel seit 1933? . . . . . --.....
War Ihre Ehefrau jemals Mitglied der NSDAP?
Ja ---. *Nein* ---. *Vom* ---..... *bis* ---.....
War Ihre Ehefrau Mitglied der NS-Frauenschaft?
Ja ---. *Nein* ---. *Vom* ---..... *bis* ---.....
Bekleidete sie ein Amt i. d. NSDAP od. i. d. NS-Frauenschaft?
Ja ---. *Nein* ---. *Vom* ---..... *bis* ---.....
Welches? .....--.....
Ist eines Ihrer Kinder
a) auf einer Napola gewesen?
Ja ---. *Nein* ---. *Vom* ---..... *bis* ---.....
b) auf einer Adolf-Hitler-Schule gewesen?
Ja ---. *Nein* ---. *Vom* ---..... *bis* ---.....
c) wieviele Kinder? .....--.....
Waren Sie Mitglied einer Studentenverbindung?
Ja ---. *Nein* nein. *Vom* ---..... *bis* ---.....
Wenn ja, Angabe des Kartells bezw. Verbandes .....
Die Angaben auf diesem Formular sind wahr.
Gezeichnet .....Dr. ma. Fritz.....
Datum 1.12.1945.....
Zeuge E. Riedel, Wiz.-prof.-M. Kanfe
Gesundheitsamt.

Rob. Bardtenschlager, Reutlingen.

Avez-vous effectué le voyage à vos propres frais?
Oui Non

Si non, qui vous a subventionné?

Quelles sont les personnes ou organisations que vous avez rencontrées?

Avez-vous participé, à un titre quelconque, au Gouvernement civil d'un pays occupé ou annexé par l'Allemagne? Oui Non Si oui, donnez tous les détails sur les emplois détenus, genre d'activité, région et durée de vos services.

I. MEMBRE D'UN PARTI POLITIQUE

a) Avez-vous appartenu à un parti politique avant 1933?

b) Etiez-vous membre d'un groupe ou parti de l'opposition depuis 1933? Oui Non
Lequel? Depuis quelle époque?

c) Etiez-vous membre d'une Corporation, Chambre de Métiers ou de Commerce qui fut dissoute et interdite après 1933?
Oui Non

d) Parce que vous vous êtes opposé sous une forme quelconque au national socialisme et élevé contre ses théories et sa doctrine, vous a-t-on licencié d'une fonction publique dans l'Enseignement ou d'un Emploi ecclésiastique?
Oui Non

e) Avez-vous été arrêté pour des raisons raciales ou religieu[illegible] ou parce que vous vous êtes opposé activement ou passivement au national socialisme, ou vous a-t-on inquiété dans la liberté de circulation, le droit de s'établir et dans l'exercice de votre métier ou profession? Oui Non
Dans l'affirmative donner des précisions ainsi que les noms et adresses de deux personnes pouvant confirmer l'exactitude de vos indications.

J. ANNOTATIONS ET INFORMATIONS SUPPLEMENTAIRES

Etat Civil:
Célibataire - marié - veuf - divorcé
nombre des enfants de moins de 18 ans
nombre des enfants de plus de 18 ans
avez-vous divorcé depuis 1933?
si oui, votre femme était-elle juive ou de race mixte?
Profession de foi:
a) avant 1933?
b) rétractation ou changement depuis 1933?
Profession de foi de l'épouse:
a) avant 1933?
b) rétractation ou changement depuis 1933?
Votre épouse était-elle jamais membre de la NSDAP?
oui non de à
Votre épouse était-elle membre de la NS-Frauenschaft?
oui non de à
Exerçait-elle une fonction dans la NSDAP ou la NS-Frauensch.?
oui non de à
laquelle?
Un de vos enfants a-t-il été
a) à une Napola (école spéciale du Parti)?
oui non de à
b) à une „école Adolf Hitler"?
oui non de à
c) combien de vos enfants?
Etiez-vous membre d'une association d'étudiants?
oui non de à
si oui, indiquez le cartel ou le groupe de corporations?
Les indications ci-dessus sont conformes à la vérité.

Sign. Date

Garant

Nr. 1913

Untersuchungsausschuß für den Kreis Reutlingen

zur Säuberung der Verwaltung von nationalsozialistischem Einfluß

Anwesend: 5 Mitglieder des Kreisausschußes
3 Vertreter der Fachgruppe

Protokoll-Auszug

über die

Sitzung vom 22. Januar 1946

Jugendärztl. und Kriminalbiolog.Forschungsstelle, Heilanstalt Mariaberg.

Betr. **Überprüfung** der Justin , Dr. phil. Eva, wiss. Ass./Kr.Schwest.
Mariaberg
geb. am 23. 8. 1909 in Dresden

Der Untersuchungsausschuß macht folgenden

Vorschlag:
Verbleiben im Amt.

Anmerkung: Hat bei der Verwaltung der von der deutschen Wehrmacht besetzten Gebiete n i c h t mitgewirkt.

Diesen Auszug beglaubigt:
Reutlingen, den 29. 1. 1946
Sekretariat des Untersuchungsausschußes:

I. A.: Lucik

206

Säuberungskommission der Landesdirektionen
der Wirtschaft u für Arbeit

Auszug aus der Niederschrift über die Sitzung

vom 28.NOV.1946

Beschluß:

Dem Vorschlag des Kreisuntersuchungsausschusses
wird — ~~nicht~~ — beigetreten

Der politische Landesbeirat
ist in seiner Sitzung am 11.12.46
dem Beschluß der Vorinstanz beigetreten.
Z. B.

3/6

Jana Müller, Antje Meichsner

Lokalhistorische Spurensuche, das Zeitzeugenarchiv und historische Jugendbildungsarbeit – die Erinnerungsarbeit des AJZ e.V. Dessau

Jana Müller forscht lokalhistorisch zu Rom_nja und Sint_ezze im Nationalsozialismus, arbeitet als Sozialpädagogin und Medienpädagogin am AJZ Dessau, produziert Filme, Ausstellungen sowie Broschüren zum Thema und gründete dafür ein dokumentarisches Filmarchiv.

Vor mir sitzt Jana Müller, Sozialpädagogin am AJZ Dessau und sehr beschlagene Forscherin, was Lokalrecherchen zu Verfolgten des Nationalsozialismus betrifft. Und in diesem Zusammenhang ist sie auch Medienpädagogin in der Arbeit mit Jugendlichen.

Das triffts im Wesentlichen – also zum Einen pädagogische Arbeit, Erinnerungsarbeit, Forschung, eine starke Produktorientierung in der Arbeit mit Jugendlichen, vor allem Filmproduktion aber auch Ausstellungen, Broschüren.

Wir sitzen hier auch im Zusammenhang einer Veranstaltungsreihe im Festspielhaus Hellerau zum Themenkreis Antiromaismus, da interessiert mich deine lokalhistorische Forschung zu Rom_nja und Sinte_ezze. Ein Produkt eurer Arbeit ist der Film Was mit Unku geschah. Wie bist du dazu gekommen, diesen Film zu produzieren? Und wie bist du überhaupt dazu gekommen, zu Überlebenden des Nationalsozialismus lokalhistorisch zu forschen?

Ich habe nach der Wiedervereinigung privat angefangen, mich mit dem Thema *Nationalsozialismus* zu beschäftigen. Ich muss sagen, in der DDR habe ich das nicht getan, weil mir die damalige Interpretation der Geschichte sehr aufgestoßen ist. Ich komme aus einem Elternhaus, was nicht so auf Linie[1] war. Und ich spürte schon sehr früh diese Instrumentalisierung – mit vierzehn habe ich, wie alle aus unserer Region, Buchenwald besucht. Das hat mich schon tief berührt, aber es waren eben immer die gleichen Parolen wie „Widerstandskämpfer“ und die „ruhmreiche Sowjetarmee“, immer wieder die gleichen Slogans – auch bei diesem Thema.[2] Deswegen hat mich das in meiner frühen Jugend nicht dazu gebracht, mich intensiver damit zu beschäftigen.

Das fing dann Anfang der 1990er Jahre an. Ich habe mich Mitte der 1990er Jahre meines Abiturs erinnert, was ich noch zu DDR-Zeiten gemacht habe, und hab gedacht: Naja, hm, was studierst du? Ich hätte sehr gern Geschichte studiert, allerdings war mein Sohn, der sehr wenige Tage vor dem Mauerfall 1989 geboren

1 “Auf Linie sein” oder auch “linientreu sein” bedeutet, dass Personen konform gingen mit der Politik der SED in der DDR.

2 Nicht-linientreue, nonkonforme Personen bzw. anarchistische Oppositionelle kritisierten an der offiziellen Erinnerungspolitik und Wiedergutmachungspolitik der DDR die einseitige Konzentration auf kommunistische Widerstandskämper_innen. Andere Opfergruppen des NS wie Juden und Jüdinnen, Rom_nja und Sint_ezze, sogenannte Asoziale und Homosexuelle wurden weder geehrt noch entschädigt sondern in vielen Fällen weiter diskriminiert. Sie blieben so als Opfergruppen des NS in der DDR unsichtbar. Teilweise wurde ihnen sogar der Status als Verfolgte des NS aberkannt mit der Begründung, sie hätten sich nicht gegen den NS gewehrt. Siehe zur Situation der Rom_nja und Sint_ezze in der DDR auch die Publikation des in der DDR lebenden Anarchisten Reimar Gilsenbach, der sich stark mit ihnen solidarisierte: O Django, sing deinen Zorn. Sinti und Roma unter den Deutschen. Basis, Berlin 1997.

ist, erst fünf Jahre alt. Und das Experiment fand ich zu gewagt. Ich weiß das auch heute von guten Freunden, die es schwer haben, sich als Historiker_innen durchzuschlagen. Naja, dann habe ich entschieden, dass ich Sozialpädagogik studiere, und habe das Glück gehabt, dass ich im Lauf des Studiums schon das Pädagogische und die Historie zusammenführen konnte. Ich bin schon als Studentin mit einer Gruppe der Fachhochschule Magdeburg, wo ich studiert habe, nach Auschwitz gefahren, dann mit Antifa-Workcamps – wie sie damals noch hießen – nach Buchenwald, auch Ravensbrück. Naja und 1998 eröffnete sich die erste Möglichkeit, eine Überlebende in das AJZ Dessau einzuladen.
Seit Mitte der 1990er Jahre war ich im AJZ aktiv. Ich habe mit einem Freund zusammen organisiert, dass die Irmgard Konrad, Überlebende von Auschwitz und Ravensbrück, dann nach Dessau kam. Und wir haben gedacht: Hm, die Überlebenden sind ja doch schon in fortgeschrittenem Alter, wenn Irmgard Konrad einverstanden ist, versuchen wir uns eine Kamera zu besorgen und das Ganze festzuhalten. Und sie war einverstanden. Wir hatten nur keine Ahnung, wir haben uns eine Kamera ausgeliehen und hatten eine Kassette von einer Stunde. Das Gespräch dauerte dreieinhalb Stunden. Aber wir konnten Irmgard später nochmal aufnehmen.
Und dann haben nach diesem Zeitzeugengespräch Jugendliche, also sehr junge Leute, gefragt: Könnt ihr nicht mal eine Fahrt nach Auschwitz organisieren? Da ich mehrfach als Teilnehmerin dort war, kannte ich die Gegebenheiten vor Ort, kannte dort auch schon einen Überlebenden, mit dem wir immer die Gespräche als Student_innen hatten, und dann haben wir das 1999 organisiert.

Und wie kam es dann zum Themenkreis ‚Sint_ezze und Rom_nja'?

Die Entwicklung ging dann immer weiter, ich lernte immer mehr Überlebende kennen, suchte natürlich auch den Kontakt, lud sie nach Dessau ein.
Und Ende 2003, als unser Archiv schon anfing – damals sprach ich noch nicht von Archiv, heute kann man davon sprechen, habe ich mir gedacht: Naja also wir haben jetzt etliche politisch Verfolgte, wir haben jüdische Überlebende, ja, wo sind eigentlich die Sinti und Roma? Ich habe dann Kontakt nach Heidelberg aufgenommen zum Dokumentationszentrum deutscher Sinti und Roma, wo auch der Zentralrat sitzt – auch in dem Wissen, dass sich im Sommer 2004 zum 60. Mal die Liquidierung des sogenannten Zigeunerlagers in Auschwitz-Birkenau[3] jähren würde. Und ich habe in Heidelberg angefragt, ob man auch mit einer kleinen Delegation teilnehmen könnte. Die waren sofort damit einverstanden und wir fuhren dort hin. Das war die erste Begegnung mit Überlebenden und ihren Nachfahren. Und wie das manchmal so ist – ich habe das nicht nur einmal erlebt, solche Zufälle – ja und in diesem Sommer 2004 in Oświęcim lernte ich Franz Rosenbach kennen, Überlebender von Auschwitz-Birkenau, Buchenwald und Mittelbau-Dora. Und wir konnten daran teilnehmen und das sogar filmen. Er hatte dort ein Gespräch mit Jugendlichen. Als er zum Ende seiner Geschichte kam, sagte er, dass sich bei Oranienbaum der Todesmarsch auflöste. Er konnte von dort fliehen, und dann war er eine Zeit lang in Sollnitz. Da bin ich hinterher zu ihm hingegangen und habe ihn gefragt: Sie haben gesagt „Sollnitz", das Sollnitz bei Dessau? Ja, ja. Ein großer Zufall – ich habe ihn dann eingeladen, habe zeitgleich auch – das war dann 2005 im Frühjahr – die Wanderausstellung[4] aus Heidelberg ausgeliehen. Ja, so begann eine achtjährige, sehr intensive Zusammenarbeit und Freundschaft mit Franz Rosenbach, der 2012 leider verstorben ist.
Ich komme jetzt langsam zu dem Film „Was mit Unku geschah".[5] Das ist einer von zwanzig Filmen, die wir bisher produziert haben, vier davon sind zur The-

3 Am 2. und 3. August 1944 sind die im sogenannten Zigeunerlager verbliebenen rund 2900 Menschen – Frauen, Kinder und Alte – durch die SS ermordert, „liquidiert", worden, nachdem im Frühling 1944 etwa 3000 Sinti und Roma aus Auschwitz-Birkenau in die Konzentrationslager Buchenwald, Mittelbau-Dora, Flossenbürg und Ravensbrück deportiert worden waren. Siehe auch: „Den Rauch hatten wir täglich vor Augen". Begleitband zur ständigen Ausstellung im Heidelberger Dokumentations- und Kulturzentrum, Hg. von Romani Rose, Heidelberg 1999.

4 Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma. Eine Ausstellung des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma, http://www.sintiundroma.de/uploads/media/ausstellungsinfo.pdf.

5 Was mit Unku geschah, Dokumentarfilm, 35:19 min, in: Youtube-Kanal des Offenen Kanals Magdeburg, Upload vom 27. Januar 2014, mit Wald Frieda Weiss, Krimhilde Malinowski, Franz Rosenbach und Hugo Höllenreiner, https://www.youtube.com/watch?v=kXSVnZrMRvQ.

matik Sinti und Roma. Diese Geschichte von Unku,[6] mit bürgerlichem Namen Erna Lauenburger: Ich wusste bereits 2004, dass sie in Magdeburg in diesem sogenannten Zigeunerlager am Holzweg gewesen ist, und dass sie von dort am 1. März 1943 mit ihrer Familie nach Auschwitz-Birkenau deportiert worden ist und das nicht überlebt hat, und dass auch ihre beiden kleinen Töchter das nicht überlebt haben. Als dann die Wanderausstellung aus Heidelberg in Dessau war, habe ich natürlich auch ein umfangreiches Begleitprogramm mit Überlebenden aber auch mit Vorträgen und Filmen organisiert. Und ich hatte Dr. Lutz Miehe, der damals zuständig für alle Gedenkstätten in Sachsen-Anhalt war, gebeten einen Vortrag zu halten, weil ich wusste, dass er sich mit den sogenannten Zigeuner-Personalakten beschäftigt hat, die in Magdeburg im Archiv[7] liegen. Das hat er getan, und er hat seinen Vortrag nicht nur über die Ereignisse in Magdeburg gehalten sondern hat während des Vortrags ein Dokument präsentiert, das sich im Archiv in Dessau[8] befindet. Und aus diesem Dokument geht hervor, dass bereits 1938 die Sinti aus Dessau-Roßlau vertrieben wurden. Das Dokument hat eine Namensliste im Anhang, auf der 53 Personen aufgeführt sind. Wenn man es sich näher anschaut, fällt schnell auf, die Personen sind alle mindestens 16 Jahre alt, d. h. die Kinder sind nicht erfasst.

Also es waren mehr Personen?

Ja. Inzwischen weiß ich auch von mehr, also wir sind jetzt bei 70 Personen, die wir ermittelt haben. Und auf diesem Dokument steht eben auch Unku und ihre Familie. Ja, und das hat mich dann eigentlich nie losgelassen. Als die Amadeu-Antonio-Stiftung – ich meine, das war 2007 – auf uns zukam und fragte, ob wir uns an dem Projekt *Geteilte Erinnerung in Ost und West,*[9] Erinnerungskultur, beteiligen wollen, hatten sie gefragt, ob wir z. B. zu Juden und zur Erinnerung an den Holocaust an jüdischen Menschen in Dessau und Umgebung was machen wollen. Da habe ich gesagt, wir haben was – das Projekt hatte im Untertitel auch Antisemitismus – aber ich möchte gern was anderes machen. Ich habe von dem Dokument erzählt und dass ich gern mit Jugendlichen ein Projekt machen würde, um die Geschichte von Unku einerseits näher zu beleuchten und andererseits auch zu schauen, da das Buch Ede und Unku mit einer Auflage von insgesamt einer Million in der DDR erschienen ist und alle DDR-Sozialisierten, sag ich jetzt mal so, die ab 1972 in der fünften Klasse waren, dieses Buch im Deutschunterricht gelesen haben, fand ich einfach auch interessant zu schauen: O. k., wie sieht's denn da mit der Erinnerungskultur an Sinti und Roma aus? Also ich erinnerte mich auch sehr gern an dieses Kinderbuch – eins der wenigen Bücher, die man in der Schule lesen musste, an das sich viele sehr positiv erinnern. Ja, so kam dann dieses Projekt zustande, und es war eigentlich klar, dass das Ziel ein Film sein wird. Wir hatten zu dem Zeitpunkt ja schon mit Franz Rosenbach Aufnahmen gemacht, mit Hugo Höllenreiner, der leider im Juni 2015 verstorben ist, mit einer Sintezza, die in Würzburg lebt – Frau Malinowski, die im Alter von 13 Jahren zwangssterilisiert wurde. Und was ich niemals gedacht hätte, ist, dass wir noch jemanden finden, der Unku gekannt hatte, aber auch das ist rein zufällig passiert.

Wir müssen jetzt nicht dem Film vorgreifen, den kann man sich bei Youtube anschauen, den findet jeder und jede, die es interessiert: einfach eingeben „Was mit Unku geschah". Was mich jetzt noch interessiert, ist Folgendes: In was für ein Klima intervenieren deine Aktivitäten in der Stadt Dessau und Umgebung hinein? Wie ist die Situation in Dessau, wie wird deine Forschung und deine sozialpädagogische Arbeit aufgenommen? Wie sieht die Gesellschaft in Dessau und Umgebung aus, und

6 Alex Wedding (1931): Ede und Unku, Berlin, mit Fotos von John Heartfield. "Alex Wedding" ist ein Pseudonym von Grete Weiskopf. Das Buch beschreibt die Freundschaft zwischen der Sintezza Unku und dem Arbeiterjungen Ede. Das Buch wurde 1933 verboten. In der DDR stand es seit Ende der 60er Jahre auf dem Lehrplan des Deutschunterrichts der fünften Klasse. Das Buch wurde 1980 unter dem Titel "Als Unku Edes Freundin war" unter der Regie von Helmut Dziuba verfilmt.

7 Landesarchiv Sachsen-Anhalt, Magdeburg

8 Landesarchiv Sachsen-Anhalt, Abteilung Dessau

9 Amadeu-Antonio-Stiftung (Hg.): Geteilte Erinnerung? Zum Umgang mit Nationalsozialismus in Ost und West, S. 10, https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/aas12/lokale-geschichteinternet.pdf

wieviel Interesse besteht da, sich an den Nationalsozialismus und seine Opfer zu erinnern?

Auf jeden Fall hat es sich im letzten Jahrzehnt von kommunalpolitischer Seite her sehr verbessert. Es gab eine Zeit unter einem Oberbürgermeister, wo es sehr schwierig war. In Dessau wurde das Zyklon B produziert, was an Auschwitz und andere Lager geliefert wurde, und es war für die *Forschungsgruppe Zyklon B*[10] ein zehnjähriger Kampf durchzusetzen, dass es einen Informations- und Mahnpunkt über diese Zyklon-B-Produktion und -Lieferung zur massenhaften Vernichtung von Menschen gibt. Mit dem Wechsel des Oberbürgermeisters hat sich da vieles entspannt, muss ich sagen. Und wenn ich jetzt speziell auf die Sinti eingehe – weil es alles Sinti sind, die in Dessau-Roßlau gewesen sind, habe ich nach diesem Projekt „Unku" letztlich immer weiter gemacht. Und das zieht sich bis heute hin. Wir haben natürlich Unkus Familie beleuchtet. Wir konnten damals nicht in dem Zeitraum die ganze Liste versuchen zu erforschen. Aber jetzt wissen wir eben, es waren 70 Personen. Wir wissen jetzt bis auf ganz wenige Ausnahmen, was mit allen passiert ist. Wir haben von 50 dieser 70 Personen Fotos aus diesen sogenannten Zigeunerpersonalakten – also Täterfotos. Wir sind in der glücklichen Situation, dass wir auch Fotos der Sinti aus Dessau-Roßlau haben, die nicht von der Verfolgungsbehörde angefertigt wurden. Es gab einen Fotojournalisten, Hanns Weltzel, der in Roßlau lebte – die Sinti waren genau genommen in Roßlau. Er hat Beziehungen zu ihnen entwickelt, auch freundschaftliche Beziehungen, er hat sich für ihre Kultur interessiert, er hat sogar ihre Sprache gesprochen, und er hat auch Fotos von Unku gemacht. Dieses Material, seine Berichte, liegen in Liverpool an der Universität,[11] deswegen haben wir jetzt auch seit einem Jahr eine sehr enge Zusammenarbeit mit Liverpool, aber das führt jetzt hier vielleicht zu weit, das noch auszuführen. Davon wird man hoffentlich in den nächsten Jahren noch mehr hören, weil wir jetzt gemeinsam planen, eine Ausstellung zu machen, Liverpool und wir.

Genau, das wollte ich auch fragen: Was macht ihr in der näheren Zukunft? Wo kann man sich dort interessieren, beteiligen und einhaken?

Ich habe allerdings deine Frage noch nicht richtig beantwortet. Jedenfalls, als ich relativ weit war mit der Forschung und gesehen habe, wir nähern uns im Jahr 2013 dem 65. Jahrestag der Vertreibung der Sinti aus Dessau-Roßlau, bin ich auf den damaligen Oberbürgermeister zugegangen, und hab ihm das erzählt. Ihm war das Thema nicht fremd, weil er sich auch mit dem Hanns Weltzel beschäftigt hatte. Ich habe ihn gefragt, ob das AJZ und die Stadt – zum allerersten Mal – eine Gedenkveranstaltung an die Sinti zusammen machen wollen, die Anfang 1938 aus Dessau-Roßlau vertrieben wurden und von denen die meisten dem Holocaust zum Opfer gefallen sind. Da war sofort ein Ja.

Das haben wir dann auch gemacht, das war eine sehr beeindruckende Veranstaltung. Ich habe auch einen sehr intensiven Kontakt zur Familie Franz aus Niedersachsen. Deren Tante, Wald Frieda Weiss, die inzwischen verstorben ist, war diejenige, die Unku kannte, die ich da noch gefunden habe. Und der Film *Nicht wiedergekommen* ist quasi der Nachfolgefilm von dem Unku-Film. Der wurde nicht mit Jugendlichen zusammen gemacht sondern mit dem Historiker Sven Langhammer. Wald Frieda Weiss, geborene Franz, wusste kaum, was mit ihren Familienmitgliedern passiert ist. Wir hatten ganz viele Dokumente und auch Fotos gefunden, und man sieht auch in dem Film, was das für sie bedeutet hat. Ja, diese Gedenkveranstaltung, wie ich das eigentlich versuche seit Jahren zu machen, wurde auch ausgestaltet wiederum von jungen Leuten, die vorher mit in Auschwitz waren. Also seit zehn Jahren fahre ich dort mit jungen Leuten zu dem

10 Die Dessauer Forschungsgruppe Zyklon B gründete sich im Oktober 1996, um im Begleitprogramm der Ausstellung ‚Schwestern vergesst uns nicht' über die historischen Umstände der Produktion von Zyklon B im Nationalsozialismus in Dessau zu informieren. Siehe auch Hans Hunger, Antje Tietz: Zyklon B – Die Produktion in Dessau und der Missbrauch durch die deutschen Faschisten, 2007 und http://www.zyklon-b.info.

11 Althaus/Weltzel collection in den Gypsy Lore Society Collections der University Liverpool. Hanns Weltzel (*1910) veröffentlichte 1938 sowie 1948–49 Augenzeugenberichte für das ‚Journal of Gypsy Lore Society' über die Not der von den Nazis verfolgten Sinti in Dessau-Roßlau. Siehe auch Althaus/Weltzel collection, Website der University Liverpool, https://www.liverpool.ac.uk/library/sca/colldescs/althaus.html.

12 Jedes Jahr findet am 2. August anlässlich der Ermordung der letzten 2900 der in Auschwitz-Birkenau gefangenen Rom_nja und Sint_ezze 1944 auf dem Gelände des "Zigeunerlagers" Auschwitz-Birkenau eine Gedenkveranstaltung mit Überlebenden und ihren Nachfahren statt.

Gedenken der Sinti und Roma, [12] inzwischen seit drei Jahren als deutsch-polnisches Jugendbegegnungsprojekt in Kooperation mit dem Verband der Roma in Polen und der internationalen Jugendbegegnungsstätte. Also die Entwicklung geht immer weiter und jetzt gibt es die, wie ich angedeutet habe, enge Zusammenarbeit mit Prof. Eve Rosenhaft [13] aus Liverpool. Und wir bringen jetzt unsere Forschungsergebnisse zusammen und wollen bis Anfang Januar 2018 eine Ausstellung über die Sinti aus Dessau-Roßlau machen.

Kann man nach Auschwitz mitfahren, ist das offen für Interessierte?

Es können alle Interessierten aus Sachsen-Anhalt mitfahren, die im Alter von 16 bis 26 sind, das sind immer die Zwänge, die sich aus Fördermitteln ergeben, das tut mir auch immer sehr leid, wenn es da Anfragen gibt, dass ich das nicht anders machen kann. Auch ich stehe unter Sachzwängen, um das mal so zu formulieren.

Vielleicht noch kurz eine Frage zu dem medienpädagogischen Part deiner Arbeit: Wie bindest du die Jugendlichen in diese Themen ein? Kommen die von selbst und interessieren die sich dafür oder hast du eine bestimmte Art und Weise, auf die zuzugehen und die einzubinden?

Das ist unterschiedlich. Ich muss sagen, bis vor drei Jahren gab es im AJZ noch einen offenen Jugendbereich. Es gab immer eine Jugend-Antifa-Gruppe – wie sich vielleicht fast jeder denken kann – im Alternativen Jugendzentrum Dessau, Anfang der 1990er Jahre aus der Hausbesetzer-Szene entstanden.

Leider sind wir inzwischen lange legal und müssen zusehen, wie wir die Miete zusammenkriegen. Das Jugendamt der Stadt war der Meinung, den offenen Jugendbereich aus dem AJZ rausnehmen zu müssen. Damit war natürlich auch ein gewisser Bruch da, weil man nicht mehr diese aktiven Gruppen da hatte. Wobei der Bruch auch schon vorher spürbar war, weil Dessau ja eine Stadt ist, die die jungen Leute sofort, nachdem sie mit ihrer Schule fertig sind, verlassen. Also nur ganz wenige bleiben da zurück, die meisten gehen weg. Und das wirkt sich natürlich schon auch aus.

Aber ich habe zum Glück immer auch mit Schulen zusammengearbeitet und seit einigen Jahren kommen sehr erfolgreich Praktikant_innen regelmäßig ins AJZ, die meist eine Erzieher_innenausbildung machen und die dann ein einfach so ein Praktikum im AJZ machen. Sie lernen, wenn sie Glück haben, in dem Zeitraum auch noch einen Zeitzeugen kennen, den ich gerade zu Gast habe, oder irgendein Projekt. Häufig fahren sie bei der nächsten Fahrt mit und bei dem nächsten größeren Projekt sind sie auch dabei.

Und vielleicht als ein Beispiel, um nochmal auf das Archiv zurückzukommen, also in dem Archiv sind jetzt Zeugnisse von 126 Überlebenden verschiedenster Lager. Bei manchen ist das so, da hat man 1 bis 2 Stunden Filmmaterial, aber es gibt auch mehrere, die ich seit vielen Jahren kenne, wo es bis zu 30 Stunden Filmmaterial gibt. Ergänzt wird das Ganze durch Fotos und Dokumente, die ich von ihnen einscannen konnte, oder aber in mehreren Fällen habe ich teilweise auch mit dem befreundeten Historiker Sven Langhammer zusammen nach Dokumenten in Archiven gesucht, die sie selber nicht kannten, wo dann auch Kopien da sind. Also so setzt sich das Archiv zusammen.

Im letzten Jahr habe ich im September ein Projekt gemacht, was noch läuft. Ich habe mir überlegt: Wie öffne ich dieses Archiv – für junge Leute vor allem? Ich habe mir überlegt: Vielleicht haben junge Leute Lust, für das Material eines Zeitzeugen eine Patenschaft zu übernehmen. Und darauf hatten welche Lust, teilweise welche, die Zeitzeug_innen kennen oder kannten – es sind mehrere auch schon verstorben. Die haben dann wirklich die schwere Arbeit auf sich

13 Eve Rosenhaft ist Professorin für German Historical Studies am Department of Modern Languages and Cultures der University of Liverpool.





Stills aus dem Film „Was mit Unku geschah – Das kurze Leben der Erna Lavenburger", ein Film des AJZ Dessau und der Amadeu Antonio Stiftung, 35 min, oben: Franz Rosenbach in Auschwitz

genommen, Interviews zu transkribieren, teilweise fünf-Stunden-Interviews. Es ist daraus eine Ausstellung entstanden. Momentan sind es sieben Überlebende, deren Lebensgeschichten da erzählt werden. Es gibt auch zwei Begleit-DVDs, wo man sich diese Interviews ansehen kann, aufbereitet nach bestimmten Gesichtspunkten – auch zeitliche Begrenzungen wurden beachtet, weil ein pädagogisches Konzept zu der Ausstellung gehört, damit diese Ausstellung im Unterricht eingesetzt werden kann. Da muss man natürlich immer darauf achten, dass das machbar ist in einer Doppelstunde oder auch in zwei Doppelstunden, aber mehr Raum ist in einer Schule meist nicht vorhanden. Und jetzt haben wir gerade wieder vier junge Leute, die das jeweils zu zweit machen, eine Patenschaft für die nächsten übernommen. Worüber ich mich ganz besonders freue – von Franz Rosenbach gibt es schon Tafeln, den haben viele von unseren jungen Leuten kennengelernt, bevor er gestorben ist, jetzt wurde die Patenschaft für das Zeitzeugenmaterial von Zoni Weisz aus den Niederlanden übernommen, worüber ich mich sehr freue.

Wow, tolle Arbeit, wirklich! Die DVDs, von denen du gesprochen hast, kann man die kaufen oder ausleihen?

Die kann man im AJZ bei mir direkt bestellen, man kann mich da auch anschreiben per e-mail, ajz.dessau@gmail.com, und dann kann ich eine Übersicht schicken über diese zwanzig Filme. Da gibt es auch eine Preisliste, das ist nicht so teuer, finde ich. Also ein Einzelfilm kostet zehn Euro, wenn man drei nimmt, kostet es 25 €, nimmt man noch mehr, gibt es immer gestaffelte Preise. Die kann man dann bestellen und mir wieder eine Mail schicken, welche Filme man möchte, kriegt die zugeschickt mit einer Rechnung, kann das überweisen. Das sage ich auch immer dazu: Diese Filme können dann auch im öffentlichen Raum gezeigt werden, also in Schulen, in Jugendclubs, wo auch immer. Ich freue mich immer, wenn ich ein Feedback bekomme, dass das gezeigt wurde, wie die Leute darauf reagiert haben.

Noch eine Frage zu dem Preis der DVDs, ich nehme an, der deckt gerade so die Kosten?

Klar, da steckt viel Geld drin in dem Ganzen, auch privates Geld. An den DVDs verdienen wir natürlich nichts großartig. [...] Es unterstützt uns schon, wenn auch DVDs gekauft werden.

Ich danke dir für das Interview.

Ja gern, danke.





Stills aus dem Film „Was mit Unku geschah – Das kurze Leben der Erna Lauenburger", ein Film des AJZ Dessau und der Amadeu Antonio Stiftung, 35 min, oben: Krimhilde Malinowski in Auschwitz, unten: Wald Frieda Weiss, beide im Interview mit Jana Müller

Kristina Wermes

Stolpern aus Prinzip

Der Artikel widmet sich zunächst der Entstehung der Stolperstein-Idee des Kölner Künstlers Gunter Demnig, bevor anschließend detailliert auf die konkrete Umsetzung von Projekten mit Schüler_innen eingegangen wird, deren Ziel die Verlegung von Stolpersteinen ist.

Verborgenes sichtbar machen

Der Kölner Künstler Gunter Demnig hat sich schon immer eingemischt und versucht, durch künstlerische Intervention Vergessenes sowie Verdrängtes sichtbar zu machen. Ausgangspunkt für die späteren Stolpersteine ist eine Gedenkspur, gelegt im Jahr 1990, als sich die Deportation von rund 1000 Rom_nja und Sinti_ze vom Bahnhof Deutz-Tief zum fünfzigsten Mal jährte. Die zuvor aus dem Kölner Stadtgebiet und Regierungsbezirk, aber auch aus Aachen, Bonn, Koblenz und Trier sowie Düsseldorf und dem Ruhrgebiet in ein Sammellager auf dem Messegelände in Deutz verbrachten Menschen wurden im Mai 1940 in Ghettos und Lager im besetzten Polen deportiert.[1] Bei dem gemeinsam mit dem ROM e. V.[2] realisierten Projekt wurde mit weißer Farbe eine Gedenkspur vom Ausgangspunkt der Deportationsmaßnahme, dem „Z[...]lager“ in Köln-Bickendorf, ebenfalls bekannt als Schwarz-Weiß-Platz im Westen der Stadt, über ehemalige Wohnhäuser bis hin zum Lager bei der Kölner Messe gelegt.

Als im Jahr 1992 in Köln darüber debattiert wurde, ob aus dem ehemaligen Jugoslawien geflohene Rom_nja in der Stadt bleiben dürften, verlegte Gunter Demnig vor dem Historischen Rathaus in Köln den ersten Prototyp der heutigen Stolpersteine. Am 16. Dezember 1992 ließ er einen Stein in das Pflaster ein, auf dem auf einer Platte aus Messing der sogenannte Auschwitz-Erlass Himmlers vom 16. Dezember 1942 eingeschlagen ist, mit dem die Deportationen der Sinti_ze und Rom_nja im März 1943 angeordnet wurde. Gunter Demnig nannte diesen Stein „Stolperstein“. Aber erst die Verlegung einer Gedenkplatte wenige Monate später, bei der eine Anwohnerin anmerkte, dass „doch hier gar keine Z[...] gelebt haben“ brachte ihn auf die Idee der heute bekannten Stolpersteine, wie sie europaweit bereits mehr als 60.000 Mal verlegt worden sind.[3]

Gunter Demnig liegt viel daran, dass junge Menschen sich durch intensive Auseinandersetzung mit Schicksalen, durch Recherchen und Projekte mit den historischen Zusammenhängen beschäftigen. Es geht aber auch darum, sie zu

1 Siehe auch: Karola Fings, Ulrich Opfermann: Zigeunerverfolgung im Rheinland und in Westfalen 1933–1945. Geschichte, Aufarbeitung, Erinnerung. Paderborn 2012.

2 Der ROM e. V. besteht seit 1986 und engagiert sich seitdem umfangreich in allen gesellschaftlichen Bereichen, insbesondere gegen Abschiebung.

3 Vgl. NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln (Hg.): Stolpersteine – Gunter Demnig und sein Projekt. Köln 2007. Sowie Petra T. Fritsche: Stolpersteine. Das Gedächtnis einer Straße. Berlin 2014.

befähigen, Rückschlüsse hinsichtlich heutiger Ausgrenzung und Rassismus zu ziehen und dagegen aktiv zu werden.[4]

Bei all dem sollte jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass das Projekt „Stolpersteine“ durchaus umstritten ist und im Raum steht, ob diese Art der Erinnerung nicht allzu wohlfeil und etabliert ist, und mit ihr nicht vor allem die Verfolgung und Vernichtung statt des handelnden Subjekts im Mittelpunkt steht.[5]

Nachfolgend soll die Vorgehensweise bei Stolpersteinprojekten mit Schüler_innen ins Zentrum der Betrachtung gerückt werden.

Struktur und Ablauf

Um es gleich vorwegzunehmen: Stolpersteinprojekte mit Schüler_innen sind aufwendig und erfordern von der Projektleitung eine intensive und genaue Vorbereitung sowie Kommunikation mit den Archiven, die außerhalb der eigentlichen Projektzeit stattfindet. Bereits im Vorhinein sollte die Projektleitung sich über bisherige regionale Studien oder Projekte zur betreffenden Opfergruppe informieren[6] und sich in die existierende Literatur zum Themengebiet einlesen. Die Umsetzung bedarf kontinuierlicher, in aller Regel ehrenamtlicher Arbeit über einen langen Zeitraum hinweg. Bei rechtzeitiger Planung gibt es jedoch auch Möglichkeiten der Finanzierung bspw. über Bundesprogramme (u. a. „Demokratie leben!“) oder über schulische Projektmittel, die an Schulen in Sachsen für sogenannte Ganztagesangebote (GTA) zur Verfügung stehen.

Bevor das eigentliche Projekt beginnen kann, sollte durch die Projektleitung bereits der grobe Rahmen festgesteckt und vor allem die Stolpersteinverlegung beim Stadt- bzw. Gemeinderat oder der regional dafür verantwortlichen Stelle angekündigt worden sein.[7] Insbesondere in Orten, in denen schon zahlreiche Stolpersteine verlegt worden sind, gibt es Vereine, welche die Koordinierung der Verlegung übernehmen. In Leipzig ist das bspw. der *Archiv Bürgerbewegung Leipzig e.V.* Die rechtzeitige Anmeldung der Stolpersteinverlegung ist notwendig, da Gunter Demnig einerseits an nur wenigen Tagen im Jahr vor Ort ist, um Stolpersteine zu verlegen, und sich in größeren Städten schon regelrechte Wartelisten gebildet haben. Andererseits kann so sichergestellt werden, dass die Verlegung in zeitlicher Nähe zum Projektzeitraum stattfindet und so die Schüler_innen tatsächlich anwesend sein können.

Ebenfalls vor Projektbeginn sollten folgende Fragen beantwortet werden: Auf welche Person(en) oder welchen Personenkreis bezieht sich die Recherche?[8] Welche Schule, Klasse und Gruppengröße kommt für das Projekt in Betracht? Wo können die Projekttreffen stattfinden? Welche Gedenkorte gibt es bereits vor Ort oder in der Nähe, die besucht werden können? Welche Institutionen können zur Recherche in der Region aufgesucht bzw. überregional angeschrieben werden? Wie wird das Geld für die Verlegung eines oder mehrerer Stolpersteine (derzeit 120 Euro pro Stolperstein) aufgebracht?

Als zeitlicher Rahmen sollte mindestens ein halbes, im Idealfall jedoch ein ganzes Schuljahr eingeplant werden, wobei die Projekttreffen im Umfang von 90 Minuten aller zwei Wochen in den Räumlichkeiten der Schule, im Archiv oder beim Träger des Projektes[9] stattfinden können. Auch Stadt- oder Universitätsbibliotheken können als öffentliche Gebäude für Treffen angefragt und genutzt werden.

Die folgenden Kapitel widmen sich der Struktur der ungefähr zwanzig Projekttreffen und geben Hinweise zum zeitlichen und inhaltlichen Rahmen.

4 Diesbezüglich kann das Stolpersteinprojekt auch um ein Anti-Rassismus- bzw. Zivilcouragetraining ergänzt werden. Erfahrungen u. a. aus Stolpersteinprojekten an der Carl-von-Ossietzky-Oberschule in Berlin-Kreuzberg zeigen, dass insbesondere das eigene öffentlich-politische Engagement im Zusammenhang mit dem Stolpersteinprojekt die Schüler_innen ermutigt, aktiv Position zu beziehen und dies auch über das Projekt hinaus. Siehe dazu: Monika Ebertowski: Projekt Stolpersteine. In: Pädagogik. 6 / 2006, Jg. 58, S. 14–17.

5 Vgl. bspw. die Argumentation auf dem Weblog ‚Schlamassel Muc‘. Post vom 14. 10. 2014: „Gegen Stolpersteine! Solidarität mit der Israelitischen Kultusgemeinde. URL: http://schlamassel.blogsport.de/2014/10/14/gegen-stolpersteine-solidaritaet-mit-der-israelitischen-kultusgemeinde/ sowie Ulrike Schrader: „Die Stolpersteine“ oder Von der Leichtigkeit des Gedenkens. Einige kritische Anmerkungen. In: Geschichte im Westen. Zeitschrift für Landes- und Zeitgeschichte. 21 / 2006, S. 173–181.

6 Für Archivmaterial hinsichtlich NS-Opfer jüdischen Glaubens gibt es bereits ein umfangreiches, sechsbändiges Werk, welches die betreffenden Dokumente nach Archiven geordnet aufführt. Die Bände enthalten jeweils Namens- sowie Ortsregister: Stefi Jersch-Wenzel und Reinhard Rürup (Hg.) (2001). Quellen zur Geschichte der Juden in den Archiven der neuen Bundesländer. München: Saur.

7 Wichtige Informationen des Künstlers zur Verlegung von Stolpersteinen, zu Inschriften etc. finden sich in einem Dokument auf folgender Seite: http://www.stolpersteine.eu/technik/.

8 Ein erster Anhaltspunkt kann das Gedenkbuch des Bundesarchivs, abzurufen unter: http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/, oder auch regionale Gedenkbücher sein, wie sie in vielen Städten – auch online – geführt werden. Hinsichtlich Menschen jüdischen Glaubens können Finanzamtslisten, die häufig vor der Deportation ausgefüllt werden mussten, Hinweise enthalten. Sie befinden sich in verschiedenen Archiven. Viele Schüler_innenprojekte beziehen sich auf ehemalige Schüler_innen der Schule, um einen unmittelbaren Bezug herzustellen. Dieser kann jedoch auch darin bestehen, dass die zu recherchierende Person aus der gleichen Stadt stammt oder ungefähr das gleiche Alter wie die Schüler_innen hatte. Nicht nur für die Recherche ist jedoch ein regionaler Bezug unabdingbar, um so die Schüler_innen an der ggf. vor Ort durchgeführten Spendensammlung sowie der Verlegung zu beteiligen.

9 In Berlin gibt es zum Beispiel die „Koordinierungsstelle Stolpersteine in Berlin“, die verschiedene pädagogische Angebote unterbreitet, welche sich neben der Verlegung eines Stolpersteins auch auf die Schicksale von Menschen beziehen, für die bereits ein Stein verlegt wurde, wie z. B. Hörstolpersteine, Stadtteilrundgänge o. ä.

Alle Angaben sind dabei als Vorschläge und mögliche Abläufe anzusehen. Sie resultieren aus den Erfahrungen eines Projektes in Leipzig mit Gymnasiast_innen sowie Hinweisen aus Projekterfahrungen des Erich-Zeigner-Haus e. V.[10]

10 Ein besonderer Dank gilt Henry Lewkowitz vom Erich-Zeigner-Haus e. V., der langjährige Erfahrungen mit Stolpersteinprojekten hat. Die Struktur seiner Projekte ist in den hier dargestellten möglichen Projektverlauf mit eingeflossen.

Theoretische Einführung

Die inhaltliche Ausrichtung des theoretischen Teils hängt vor allem von der Teilnehmer_innenzahl, der Schulform sowie der Opfergruppe ab, auf die sich das Stolpersteinprojekt bezieht. Je nach Gruppe und zeitlichen Ressourcen können die Sachverhalte teilweise von den Schüler_innen erarbeitet werden. Eine enge Absprache mit den jeweiligen Geschichtslehrer_innen ist jedoch unabdingbar. Die Vermittlung der theoretischen Hintergründe sollte vor allem auf regionale Spezifika Rücksicht nehmen und lokale Erinnerungsorte einbeziehen, die gemeinsam besucht werden. Relevant ist auch eine Erläuterung der Recherche-orte und der dort möglicherweise befindlichen Dokumente (bspw. Meldekarteien etc.). Ebenso können Hintergründe zur Stolpersteinidee kurz angeführt werden.

Archivbesuche und Auswertung der Dokumente

Die direkte Auseinandersetzung mit den historischen Dokumenten ist häufig eines der Kernstücke der Stolpersteinprojekte, lässt sich doch hieran der Weg der Verfolgung und evtl. auch der Vernichtung oft minutiös nachvollziehen. Gegenüber den Jugendlichen sollte unbedingt thematisiert werden, dass es sich bei der Mehrheit der Dokumente um Täterdokumente handelt und durch ihre Rezeption somit eine Täterperspektive eingenommen wird, sodass eine kritisch Quellenbetrachtung unabdingbar ist.

Bevor Einsicht in die Akten genommen wird, sollte zunächst aufbauend auf die bereits im theoretischen Teil erfolgte allgemeine Erläuterung zu den Rechercheorten und -quellen eine Einweisung in die Archivlandschaft, in die Archivbenutzung und die Auswertungsmöglichkeiten erfolgen, die ggf. durch Angestellte der Archive erfolgt. Generell sind neben Gemeinde- und Stadtarchi-ven (diese beherbergen bspw. oft die Meldekarteien) auch Staatsarchive sowie das Bundesarchiv in Berlin geeignete Anlaufpunkte für die Recherche. Je nach Verfolgungsschicksal können ebenso spezielle Archive der einzelnen Gedenk-stätten der Konzentrations- oder Zwangsarbeitslager (t.w. auch online) oder Friedhofsarchive relevante Quellen sein. Viele handgeschriebene Dokumente sind für Ungeübte schwer zu lesen, da sie in deutscher Kurrentschrift verfasst wurden. Daher ist es ratsam, den Schüler_innen eine Tabelle mit der heutigen Entsprechung der Buchstaben an die Hand zu geben. Wenn möglich sollte zumindest anfänglich eine schriftkundige Person anwesend sein.

Hinzuweisen ist – neben den bereits erwähnten Archiven – insbesondere auf den Internationalen Suchdienst in Bad Arolsen,[11] der mit seiner umfangreichen Sammlung von ca. 30 Millionen Archivalien zu zivilen Opfern des National-sozialismus mit großer Wahrscheinlichkeit Informationen zu der jeweiligen Person bereitstellen kann. Bei allen Anfragen ist zu beachten, dass diese kosten-pflichtig sind, solange kein Forschungsinteresse nachgewiesen werden kann – dies bspw. durch Bestätigung von einem Verein oder eventuell von der Schule.

11 Siehe https://www.its-arolsen.org/.

Da es je nach Umfang des Archivmaterials häufig nicht möglich ist, alle Dokumente vor Ort gemeinsam auszuwerten, werden in einem nächsten Schritt alle gesammelten bzw. von überregionalen Archiven eingegangenen Materialien und Informationen gesichtet und ausgewertet. Das Ergebnis dieses Projekt-

abschnitts ist ein Text über das Leben der jeweiligen Person, der bei der Verlegung der Stolpersteine verlesen wird und auch die Grundlage für den nächsten Schritt bildet.[12] Essentiell ist die Diskussion und Festlegung der Inschrift für den Stolperstein, für die es von Gunter Demnig genaue Vorgaben gibt.[13]

Öffentlichkeitsarbeit

Dieser Punkt des Projekts kann sowohl hinsichtlich der Ideenfindung und Konzeption als auch hinsichtlich der Umsetzung größtenteils in der Verantwortlichkeit der Jugendlichen liegen. Die Bandbreite reicht von der textuellen und visuellen Ausarbeitung eines Flyers, einer Broschüre, eines Posters bis hin zu Artikeln in (Schüler-)Zeitungen und Pressemitteilungen. Ziel sollte die Präsentation der Ergebnisse und die Herstellung einer größeren Öffentlichkeit sein, die, je nachdem, wie die Finanzierung der Stolpersteine sichergestellt wird, auch mit einem Spendenaufruf einhergehen kann. In jedem Fall ist es ratsam, die Maßnahmen möglichst breit anzulegen, um so verschiedene Gruppen (Mitschüler_innen, Eltern, Anwohner_innen usw.) zu erreichen. Gegebenenfalls sind dafür mehr als zwei Treffen notwendig.

Spenden

Dieser Schritt ist optional und kann entfallen, wenn die Finanzierung anderweitig gesichert ist, d. h. über Projektmittel, Förderverein o. a.[14] Die Vorgehensweise bei der Spendensammlung liegt ganz im Ermessen der Schüler_innen, denn es handelt sich in der Regel um Projekte, die ihre Stärke aus der offenen Konzeption ziehen. Die intensive Teilhabe der Schüler_innen ist nicht hoch genug zu bewerten, führt diese doch zu einer engen Bindung an und Identifikation mit dem Projekt sowie seinen Inhalten.
Einige Projekte sammeln Spenden bspw. im Rahmen von Veranstaltungen in der Schule (Kuchenbasar o. ä.), andere wiederum begeben sich in die unmittelbare Umgebung des zuletzt gewählten Wohnortes, an dem der Stolperstein verlegt wird, informieren die Anwohner_innen und bitten diese um Spenden. Seit kurzem muss das Geld bereits drei Monate vor der Verlegung überwiesen werden, worauf bei der Planung unbedingt geachtet werden sollte.

Vorbereitung der Verlegung

Bei diesen Treffen sollte insbesondere der Rahmen der Verlegung, die meist nicht mehr als 20 Minuten in Anspruch nimmt, besprochen und festgelegt werden. Dieser kann z. B. aus musikalischen Beiträgen bestehen, die Schüler_innen sollten außerdem sich und das Projekt sowie das Schicksal der Person, in Gedenken welcher der Stolperstein verlegt wird, in der Öffentlichkeit vorstellen und dazu Texte vorbereiten. Es hat sich bewährt, diese Texte vorab in einer Art Generalprobe vorzutragen. Wichtig ist auch die persönliche Einladung von Verwandten, zu denen eventuell Kontakt besteht, sowie ggf. von Personen des öffentlichen Lebens.

12 Wobei auch hier Achtung geboten ist, da sich anhand der Archivquellen selbstverständlich nicht das Leben, sondern im Falle der Opfer des NS eher das Verfolgungsschicksal abbilden lässt. Daher ist es ratsam, die Lebensumstände näher zu beleuchten, die für die Person eine Rolle gespielt haben, um sie dadurch nicht nur als Opfer von Repression, sondern auch als handelndes Subjekt darzustellen. Dies kann bspw. die Mitgliedschaft in einem Verein, einer Kirchgemeinde oder auch der Besuch einer konkreten Schule o. ä. gewesen sein.

13 Siehe ebenfalls das Dokument auf der Seite http://www.stolpersteine.eu/technik/.

14 Insbesondere bei Stolpersteinprojekten, die aufgrund der ausdrücklichen Initiative von Angehörigen entstehen, wird die Finanzierung häufig von den Angehörigen übernommen, was jedoch nicht ausdrückliches Ziel sein kann.

Verlegung sowie Evaluation des Projekts

Nachdem das Projekt erfolgreich abgeschlossen ist, kann eine gemeinsame oder auch anonyme Auswertung sinnvoll sein. Auch können mit den Beteiligten weiterführende Möglichkeiten besprochen werden, die – sollte hieran Interesse bestehen – an das abgeschlossene Projekt anknüpfen (bspw. Hörstolpersteine, eine Ausstellung in der Schule usw.).

Kontakt zu Angehörigen

Vielfach gelingt es im Laufe des Projekts nicht, Kontakt zu Angehörigen herzustellen. Kann doch Kontakt aufgenommen werden, so sind die Verwandten – auch wenn dieser Hinweis obsolet scheint – zwingend nach ihrer Position hinsichtlich der Verlegung von Stolpersteinen zu fragen. Wenn sie eine Stolpersteinverlegung ablehnen, so ist dies selbstverständlich zu respektieren und über andere Formen der Verarbeitung der bisherigen Rechercheergebnisse nachzudenken.

Fazit

Stolpersteinprojekte holen Geschichte in die Gegenwart. Sie sind zwar mit einem erheblichen Aufwand verbunden, können jedoch auf vielfältige Art Wirkung entfalten. Denn von Anfang an ist ein hohes Maß an Eigeninitiative gefordert und sind die Schüler_innen in zahlreiche Entscheidungen mit eingebunden, übernehmen Verantwortung, denn von ihnen hängt das Gelingen des Projekts maßgeblich ab. Die Beteiligten vertreten das Projekt nach außen und müssen Antworten auf Fragen von Mitschüler_innen, Eltern, aber auch Anwohner_innen und Passant_innen geben.
Am Ende des Projekts steht für alle etwas Bleibendes und es bleibt zu hoffen, dass sich die Worte Gunter Demnigs bewahrheiten: „Über Stolpersteine sollen Menschen mit dem Kopf und mit dem Herzen stolpern.“[15]

15 So Gunter Demnig auf seiner Website www.stolpersteine.eu.





oben: „Stolpersteine putzen“ am 9. November 2015 in Leipzig, unten: Erinnerung an Gertrud Oltmanns, an der ehemaligen Kinderklinik Oststraße 21, Leipzig-Reudnitz, Fotos: École Ústí

Kerem Atasever, Susanne Gärtner

Bildungsarbeit gegen Antiziganismus ist exemplarisch

Das ‚Methodenhandbuch gegen Antiziganismus'[1] ist 2012 im Rahmen eines Projektes der ‚Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft' (EVZ) erschienen und in Trägerschaft der Jugendbildungsstätte Kaubstraße entwickelt worden. Was war eure Motivation, Methoden und Materialien zu einem Thema zu entwickeln, was unter politischen Bildner_innen bis dato im Vergleich zu anderen Formen der gruppenspezifischen Menschenfeindlichkeit kaum beachtet wurde und wie seid ihr bei der Entwicklung vorgegangen?

Nach der EU-Erweiterung 2009, als Rumänien und Bulgarien dazukamen, gab es ab 2009 die ersten Gruppen, die im Görlitzer Park übernachtet haben. Die Medien sind darauf sehr schnell angesprungen, und es war Gespräch in der ganzen Stadt. Damals hörten wir zum ersten Mal in unseren Seminaren für Schüler_innen den Begriff *Zigeuner* als Schimpfwort, was wir zuvor eigentlich nie gehört hatten. Daraus entstand der Wunsch, etwas dagegen zu tun. Wir arbeiten schon sehr lange rassismuskritisch und haben gemerkt, dass wir zu diesem Thema gerne neue Sachen entwickeln würden. Daraufhin haben wir bei der *Stiftung Erinnerung Verantwortung und Zukunft* (EVZ) den Antrag zur Konzeption von Methoden beantragt, die wir dann in unserer Bildungsarbeit mit der Expertise von Menschen aus der Roma-Community, insbesondere von Kolleg_innen von *Amaro Drom,* entwickelt und erprobt haben. Wir haben hier auf die Erfahrungen der Betroffenen zurückgegriffen. Die Beispiele bei den Methoden, die wir für *Methodenhandbuch gegen Antiziganismus* entwickelt haben, *Antiziganismusbarometer* oder *Ein Schritt nach vorn* sind alle real, bzw. wir haben diskutiert, ob es realistisch wäre. Es gab natürlich auch Diskussionen zum Beispiel zu der Frage der Kultur. Wir haben darüber diskutiert, dass wir durch die Darstellung einer vermeintlich einheitlichen Romakultur keine Bilder reproduzieren wollen. Die Idee, daraus ein Handbuch und unsere Erfahrungen zugänglich zu machen, kam im Nachgang durch die *EVZ,* die uns den Vorschlag gemacht hat alles zu verschriftlichen und ein Handbuch für Multiplikator_innen der politischen Bildung zu erstellen.

Wie unterscheidet sich denn die Bildungsarbeit gegen Antiromaismus von anderen Ansätzen in der rassismuskritischen Bildungsarbeit. Gibt es da überhaupt Unterschiede?

Inhaltlich unterscheidet sich Bildungsarbeit gegen Antiromaismus nicht von anderen Formen der rassismuskritischen Bildungsarbeit. In der rassismuskritischen Bildungsarbeit geht es immer um konstruierte Fremdgruppen und konstruierte Wir-Gruppen. Es geht um Zuschreibungen, Entwertungen etc. Das eigentliche Problem liegt immer in der Mehrheitsgesellschaft. Das heißt, wir müssen an uns arbeiten, darum haben wir auch an dem Begriff Antiziganismus festgehalten, weil zum Beispiel die Zuschreibungen gegenüber Rom_nja so gut wie nichts mit der Minderheit, mit den betroffenen Menschen zu tun hat. Es hat vor allem mit dem von uns geschaffenem Ressentiment im Kopf aber nichts mit Rom_nja und Sint_ezze zu tun. Zwar liegt die diffamierende und beleidigende Fremdbezeichnung im Begriff „Antiziganismus", aber sie hat vor allem mit uns zu tun. Das war übrigens auch ein wichtiges Anliegen vom Zentralrat der deutschen Sinti und Roma, dort eine Trennung zu machen, und zu sagen, das sind alles eure Bilder, die mit uns nichts zu tun haben. Die Debatten um die Begrifflichkeiten sind noch nicht zu Ende geführt, was aber auch gut so ist. Worauf ich aber hinaus will, ist, dass die Bildungsarbeit gegen Antiziganismus exemplarisch ist: Nicht nur in Ostdeutschland, sondern bundesweit gibt es kaum Wissen und Kontakte zu Rom_nja und Sint_ezze, es kennt kaum jemand

Rom_nja. Wenn 0,1 Prozent der deutschen Gesamtbevölkerung Rom_nja sind, dann ist das so gut wie nichts. Es gibt zehnmal mehr Rollstuhlfahrer_innen und eigentlich kann ich mich glücklich schätzen, wenn ich mal auf einen treffe, der der Minderheit angehört. Aber sicherlich haben 99 Prozent der Mehrheitsbevölkerung, wenn sie die fremdzugeschriebenen Begriffe hören, Bilder zu dieser Gruppe im Kopf. Sie haben ein Bild von einer Fremdgruppe, ohne je Kontakt mit diesen Menschen gehabt zu haben. In der Bildungsarbeit macht dieser Fakt es leicht Bilder, Stereotype und Vorurteile zu dekonstruieren.

Es geht also darum, die Funktionsmechanismen von Rassismus im Allgemeinen aufzuzeigen, und dass es um Ausgrenzung von Rom_nja geht, ist zweitrangig?

Der Mechanismus der Konstruktion einer Wir- und einer Fremdgruppe bleibt bei jeder Form von Rassismus und auch anderen Diskriminierungsformen, egal ob Sexismus, Homophobie, Islamfeindlichkeit, Antisemitismus usw. gleich. Nur die Argumente ändern sich. Für jede konstruierte Fremdgruppe werden eigene Argumente und Sinnstrukturen geschaffen, die sich dann von den anderen unterscheiden. Daher bleibt es auch weiterhin wichtig, gezielt zu den einzelnen Diskriminierungsformen zu arbeiten und deren spezifische Sinnstrukturen aufzuzeigen und zu dekonstruieren. Es bleibt natürlich das Problem, dass wir beim Aufzeigen dieser Konstruktionen, wie bei den anderen Rassismen auch, bei unserer Arbeit gegen Antiziganismus Gefahr laufen, Bilder von Rom_nja und Sint_ezze nicht nur reproduzieren sondern produzieren und tradieren.

Das ist ein wichtiger Punkt, der in der Bildungsarbeit natürlich ein Dilemma darstellt: Die Reproduktion von Bildern in der Bildungsarbeit und darüber hinaus. Wir wollen Bilder dekonstruieren aber erschaffen sie gleichzeitig, oder?

Ja, und das auf zwei Ebenen: Als wir am Anfang Schulen anfragten, ob sie gerne mit uns zum Thema Antiziganismus zusammenarbeiten möchten, wussten diese meist nicht, was gemeint ist. Auch die Formulierung *Rassismus gegenüber Rom_nja und Sint_ezze* genügte nicht, um zu erklären. Erst mit der Verwendung der Fremdbezeichnung „Zigeuner" kam dieses „Aha". Ein dreiviertel Jahr später war es nicht mehr nötig, diesen dritten Schritt zu gehen, und alle wussten, was mit der Formulierung *Rassismus gegenüber Sint_ezze und Rom_nja* gemeint ist. Meine Befürchtung ist nun die, dass wir die Begriffe ausgetauscht haben, aber nicht die Bilder. Wir haben das praktisch mit gesetzt, obwohl wir eigentlich das Gegenteil wollten, nämlich, dass wir nicht zu der Gruppe, sondern über uns und unsere Bilder sprechen wollen. Ich denke, dass wir dazu beigetragen haben, dass wir jetzt von Rassismus gegenüber Rom_nja und Sint_ezze sprechen.

Das andere ist das Problem, was ich auch in einem Artikel[2] bereits beschrieben habe, nämlich die Reproduktion von Stereotypen in der vorurteilsbewussten Bildungsarbeit gegen Antiziganismus. In unserem aktuellen Modellprojekt machen wir Workshops für Bundesfreiwillige und eines der Ziele ist, dass diese in ihren Einsatzstellen auch kleine Projekte zum Thema Antiromaismus auf den Weg bringen, um vor Ort zu sensibilisieren. Wir haben aber die Schwierigkeit, dass sie sehr wenige Bilder haben. Da ist es sehr wichtig, dass wir da keine neuen Bilder reinbringen. Wenn es um Medienkritik geht, ist ein klassisches Beispiel – und damit tradiere ich nun selbst ein Vorurteil – der „Fall Maria". Wir haben in unserem Handbuch den „Fall Maria" aufgeführt, um Stereotype und Vorurteile in den Medien mit den Jugendlichen zu reflektieren. Es macht natürlich keinen Sinn, wenn wir dieses Beispiel dekonstruieren, wenn zuvor das Thema Kindesentführung als Vorurteil nicht benannt wurde. Wenn Du dann das Beispiel nimmst, wird das Bild „Roma entführen Kinder" haften bleiben, obwohl wir in dem Zusammenhang das genaue Gegenteil aufzeigen. Und das trotz der Intention, vorurteilsbewusste Bildungsarbeit gegen Antiziganismus zu machen. In der praktischen Arbeit bedeutet das für uns, dass wir genau schauen müssen, was von der Gruppe der Teilnehmenden kommt. Wir arbeiten in einem Themenfeld, was bestehende Bilder dekonstruiert und gleichzeitig kommen wir nicht umher, ein paar Sachen anzusprechen. Das ist ein Dilemma.

Wäre es da nicht eine Option, genau das z. B. auch mit den Bundesfreiwilligen, für die ihr die Workshops macht, zu reflektieren?

Ja, natürlich. Das meine ich auch damit, dass Bildungsarbeit gegen Antiziganismus exemplarisch ist. Es wäre zum Beispiel möglich, allgemein über das Thema Rassismus zu sprechen bzw. in unserem Fall den Begriff Rom_nja im Zusammenhang mit Wir- und Ihr-Gruppen einfach durch etwas Abstraktes oder durch Beispiele zu ersetzen. Und, dass wir in der Bildungsarbeit immer darauf hinweisen, wenn wir Fremdgruppen schaffen und ihnen etwas zuschreiben. Aber vielleicht könnten wir uns auch Folgendes zu Nutze machen: Unsere Hirnfunktion kann keine Verneinung verarbeiten. Ich kann nicht sagen: „Denk auf keinen Fall an einen rosa Elefanten!"

1 Alte Feuerwache e. V., Jugendbildungsstätte Kaubstraße (Hg.): Methodenhandbuch zum Thema Antiziganismus für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit. Münster 2012.

2 Atasever, Kerem: Reproduktion von Stereotypen in der vorurteilsbewussten Bildungsarbeit gegen Antiziganismus. In: unsere jugend, 67. Jg., S. 251-256 (2015); München Basel

Du denkst natürlich sofort an einen rosa Elefanten. Ich beschreibe in dem erwähnten Artikel zum Dilemma der Reproduktion und Tradierung von Vorurteilen in der Bildungsarbeit, warum die meisten Rom_nja keine Ärzt_innen, Anwält_innen oder Hochschulprofessor_innen sind. Und meine Hoffnung ist, dass der_die Leser_in beim nächsten Mal, wenn er oder sie bei seiner Ärztin ist, darüber nachdenkt, ob sie vielleicht Romni ist oder die Hochschulprofessorin vielleicht Sintezza. Noch haben wir keine Lösung für dieses Dilemma. Die Dekonstruktion und Verdeutlichung von Konstruktionen von Stereotypen muss insofern in der antirassistischen Bildungsarbeit als Kernthema behandelt werden. Das gilt sowohl für die theoretische Auseinandersetzung, als auch für die Selbstreflektion.

Themen in der Bildungsarbeit sind ja auch Konjunkturen unterworfen, und es hat fast den Anschein, dass ‚Antiziganismus' in den letzten Jahren zum Modethema wurde, wie siehst Du das?

Natürlich gibt es Bildungsträger, die auf den Zug aufspringen, aber ich finde das nicht verwerflich. Als wir angefangen haben, gehörten wir zu einer Handvoll Projekten, die sich so intensiv mit dem Thema befasst haben. Aber dann wurde das Thema Antiziganismus in den Medien und von Bildungsinstitutionen zunehmend wahrgenommen, und wir wurden damals, da wir schon etwas entwickelt hatten, häufig eingeladen und wurden zitiert. Mittlerweile gibt es ja das aktuelle Bundesprogramm Demokratie Leben mit einem ganzen Förderbereich zum Thema, wo es insgesamt neun sehr interessante Projekte, auch von Selbstorganisationen, gibt. Mein persönlicher Eindruck ist, es gibt mindestens zwei, die auf dieses Konjunkturthema aufgesprungen sind. Wo wir dann bei unseren Treffen merken, dass da wenig auf Erfahrungen mit Selbstorganisationen und der Roma-Community, zurückgegriffen werden kann. So nach dem Motto: „wir machen rassismuskritische Bildungsarbeit und wollen jetzt auch etwas zu Antiromaismus machen." Aber es ist gut, und es muss viel mehr werden. Ich finde es nicht schlimm, dass es auch Konjunkturthema geworden ist, weil zu dem Thema zu wenig passiert. Was ich aber spannend finde, ist das Beispiel der Sozialen Arbeit. Hier zeigt sich auch, dass die Gruppe so klein ist und von den Medien so groß gemacht worden ist, dass es auch viele Landesprogramme im Bereich der sozialen Arbeit mit Familien aus Rumänien und Bulgarien und mit Roma-Familien gibt. Viele Träger_innen von solchen Projekten suchten dann nach der Bewilligung verzweifelt nach Romafamilien, die sie unterstützen können. Es gab z. B. eine Familie, die sich bereit erklärte sich unterstützen zu lassen. Diese wurde dann von vier verschiedenen Träger_innen in ihre Projekte eingebunden.

Hat das denn nicht auch mit unserem exotisierenden Bild von Rom_nja zu tun, wonach wir es einfach toll finden mit Roma zusammenzuarbeiten, auf die wir von der Struktur her vergleichbare Bilder projizieren wie z. B. die Medien das tun?

Natürlich, hier geht es um unser Bild. Dennoch finde ich es wichtig, dass es diese Programme gibt. Es gibt eine jahrhundertelange Form von Ausgrenzung, die zu einem Misstrauensverhältnis von Rom_nja und Sint_ezze zur Mehrheitsgesellschaft geführt hat. Es ist darum besonders wichtig, dass Selbstorganisationen in den Genuss von solchen Programmen kommen, um ausreichend finanziert zu werden. Es muss wertgeschätzt werden, dass diese Menschen sich neben ihrem Broterwerb unglaublich für Andere ehrenamtlich engagieren, die Unterstützung brauchen.

Was tut ihr als Organisation, um das zu unterstützen?

Das eine ist der finanzielle Aspekt, dass wir als Feuerwache natürlich bei Projekten versuchen mit Selbstorganisationen zusammenzuarbeiten. Aber hier geht es vor allem auch um uns, denn wir brauchen die Unterstützung von Rom_nja um auch die Minderheitenperspektive von Rom_nja einnehmen zu können. Unter den Multiplikator_innen sind allerdings nach wie vor keine zehn Rom_nja, die selbst als Trainer_innen arbeiten. Amaro Foro, Amaro Drom und die Gruppen aus Nordrhein-Westfalen nutzen das Handbuch für ihre eigene antirassistische Arbeit.

Nochmal zurück zum Thema ‚Angebot und Nachfrage': Mit wem arbeitet ihr zusammen? Wie reagiert ihr in Euren Seminaren auf Teilnehmer_innen, die Rassismus-Erfahrungen machen mussten?

Da wir sehr viel mit sogenannten bildungsbenachteiligten Kindern der Sekundarstufe II arbeiten, haben 80 bis 90 Prozent der Schüler_innen, die zu uns kommen, Eltern, die nicht in Deutschland geboren wurden. In unseren Seminaren sind wenige, die von Antiziganismus betroffen sind. Am Anfang, als wir noch nicht klar entschieden hatten, dass es in erster Linie um uns geht, haben wir gezielt nach „solchen" Jugendlichen gesucht und wurden ganz klassisch in Förderschulen in Neukölln „fündig". Ein Zitat, was ich häufiger nutze, ist das eines Jugendlichen, der in der Abschlussreflektion eines Workshops gesagt hat: „Ich habe gelernt, dass wir Zigeuner sind, aber dass es keine Zigeuner gibt." Er hatte verstanden, dass es um Selbst- und Fremdbilder geht. Wir achten während der Seminare darauf, die Methoden gruppenspezifisch anzupassen. Wenn es eine gemischte Gruppe ist, in der auch Rom_nja sind, dann bieten sich

Methoden an, die deutlich machen, dass jede Person sehr vielfältig ist. Bei der Methode Lebensuhr sollen die Jugendlichen besondere Ereignisse in ihrem Leben eintragen, also auch zukünftige. Roma-Jugendliche und Nicht-Roma-Jugendliche machen die Erfahrung, dass es Gemeinsamkeiten gibt und andererseits selbstverständlich auch Unterschiede unter den Rom_nja, z. B. in ihren Traditionen. Dann wird auch deutlich, dass es viel um individuelle Familientraditionen geht und oft weniger damit zu tun hat, woher sie und ihre Familien kommen.

Das heißt, ihr versucht in euren Workshops auf das Individuelle einzugehen und auf die Gemeinsamkeiten in der Großgruppe?

Ja, genau. Wenn wir das Quiz aus unserem Handbuch machen, ist es spannend zu sehen, dass auch Angehörige der Minderheit nicht frei sind von Bildern, weil es eben ein Problem der Mehrheitsgesellschaft ist, die diese Bilder im großen Stil reproduziert. Bilder werden gesetzt, und da übernehmen Vertreter_innen der Minderheit das natürlich auch. Wenn es beispielsweise auch um die Begrifflichkeiten geht und im Konkreten den Begriff „Zigeuner", so nutze ich gerne das Bild des Auf-den-Fuß-Tretens. Jeder ist frei die Begriffe zu nutzen, die er oder sie nutzen möchte, dennoch ist es wichtig deutlich zu machen: Rassismus ist Gewalt und tut weh. Wenn ich jemandem auf den Fuß trete, so mache ich das zu 99 Prozent unabsichtlich, und meistens weiß das die Person, der auf den Fuß getreten wurde auch, und kann das gut entschuldigen. Was bleibt, ist aber der Schmerz des Betroffenen oder der Betroffenen. Und letztlich kann nur die Person, der auf den Fuß getreten wurde, entscheiden, ob das wehtut oder nicht. Deswegen nutze ich bei dieser Frage immer dieses Beispiel, um deutlich zu machen: „Für dich ist das kein Problem, wenn Du die Fremdbezeichnung benutzt. Für mich ist es aber eins. Wir sitzen in einem Raum und Du kannst mir gerne weiter wehtun oder es lassen, es ist nicht verboten." Und so ist das bei jedem Begriff – unabhängig von demjenigen, der es sagt. Nach meiner Erfahrung fällt das dann der Person schwerer, weiterhin eine diffamierende Bezeichnung oder ähnliches zu verwenden. Aber wir können natürlich niemandem vorschreiben, was wer wie zu sagen hat, weil es auch jedem von Rassismus Betroffenen unterschiedlich weh tut. Zum Thema Nachfrage: Wir werden momentan häufig von Schulen angefragt, die sogenannte Willkommensklassen haben. Wir werden angefragt, wie die Lehrer_innen die Eltern ansprechen sollen nach dem Motto: „Sagen sie uns doch mal, wie wir mit denen umgehen sollen". Aber das ist genau das, was wir nicht machen. Wir bieten aber an, dass die Multiplikator_innen und Lehrer_innen gemeinsam mit uns überlegen, wie sie in einem konkreten Fall unabhängig von der Zugehörigkeit der Familie umgehen können. Wir bieten an, uns mit den Bildern zu beschäftigen, und diese zu dekonstruieren, sodass die Familie möglichst ohne vorurteilsbelastete Zuschreibung wahrgenommen werden kann. Aus Ostdeutschland gibt es nur vereinzelt Nachfragen an uns, mit Jugendlichen oder Schüler_innen zum Thema Antiromaismus zu arbeiten. Was wir über die EVZ noch immer anbieten, sind bundesweite Multiplikator_innenschulungen zu unserem Methodenhandbuch zum Thema Antiziganismus.

Welche Rolle spielt im Rahmen eurer Bildungsarbeit das Thema ‚Abschiebung und Asylgesetzverschärfung'?

Wir können als Privatmenschen natürlich unterstützen, Petitionen unterschreiben und auf Demos gehen. Im Rahmen der Seminare gegen Antiromaismus weisen wir darauf hin, dass die sogenannte Drittstaatenregelung und die der sogenannten sicheren Herkunftsländer natürlich ein klarer Fall von Antiromaismus ist. Wir machen deutlich, wer davon betroffen ist. Was Self-Empowerment angeht und die konkrete Situation von Abschiebung bedrohter Personen, so arbeiten wir recht wenig dazu, da wir in unseren Seminaren nur wenige Rom_nja und Sinte_ezze haben, mit denen wir arbeiten. Hier sind natürlich die Selbstorganisationen wie z. B. *Alle bleiben, Romatrial, Amaro Drom, Amaro Foro, Rom e. V.* etc. viel stärker engagiert. Was wir machen können, ist, neue Petitionen schaffen und an die Politik rangehen. Wir können die großen Verbände nutzen. Zum Beispiel kann der Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten, in dem wir Mitglied sind, Anfragen an den Bundestag stellen. Was wir als gefördertes Modellprojekt im aktuellen Bundesprogramm *Demokratie leben* machen, ist, dass wir z. B. nun während der Förderperiode den Programmpunkt Antiziganismus als Begriff diskutieren und Möglichkeiten der Änderung zum Begriff Antiromaismus ausloten. Das können wir als Institution machen, also Diskussionen anregen. Was dann tatsächlich passiert, wissen wir nicht. Wir treten in der öffentlichen Debatte natürlich auf, wenn wir als Verein angefragt werden, ein Statement abzugeben oder einen Artikel zu schreiben. Das ist aber zu wenig. Das Thema Flucht und Asyl ist auch ein Konjunkturthema, aber wir werden natürlich schauen, was wir in unserer Arbeit anders machen können, und wie wir gezielter an den Bedarfen arbeiten können. Die aktuelle gesellschaftliche Diskussion ist nicht weit weg von den Mechanismen des Antiromaismus. Hier geht es um neue Fremdbilder und doch sind sie alt: „Hier

Michael_a Wermes

Kommentierte Bibliographie zum Thema Antiromaismus[1]

Dieser Beitrag enthält pejorative Fremdbezeichnungen, die rassistisch sind und Menschen in ihrem Wohlbefinden einschränken können – sorry!
Da es sich hier um eine Bibliographie handelt und vor allem auch ältere Werke mit ihrem Titel komplett genannt werden, konnte nicht auf die Verwendung von rassistischen und pejorativen Wörtern und Bezeichnungen in Werkstiteln verzichtet werden. Dafür und für etwaige Irritationen entschuldige ich mich aufrichtig. Bis auf die Titel dargestellter Werke werden zitierte pejorative Wörter, die Fremdbezeichnungen enthalten, jedoch wie folgt versucht zu entschärfen: Anti[...]ismus und Z[...].[2]

Diskriminierung, Verfolgung und Vernichtung von Sint_ize und Rom_nja und von mit dem *Z Wort*[3] stigmatisierte Menschen in Vergangenheit und Gegenwart als Thema hat in den letzten Jahren, nachdem es vor allem auch in der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft eher vernachlässigt wurde, mehr Platz eingenommen. Dabei stelle ich in Gesprächen und Diskussionen oft fest, dass scheinbar lediglich Sekundärliteratur manchmal sogar nur Populärliteratur wie z. B. die Veröffentlichungen von Rolf Bauerdick[4] oder Norbert Mappes-Niedek[5] zur eigenen Wissensbildung herangezogen wird. Diese Bibliographie ist eine Einführung für Menschen, die sich mit dem Thema Antiromaismus beschäftigen wollen. Sie greift bisherige Diskurse auf und gibt einen kleinen Überblick über die in den letzten Jahren so zahlreich erschienenen Publikationen. Die Auswahl gliedert sich in bestimmte Unterkategorien. Um die Entwicklung in der Debatte ein Stück weit nachvollziehen zu können, sind die Werke in den Unterkategorien zeitlich-chronologisch angeordnet.

Der_die Autor_in möchte mit diesem Beitrag versuchen, einen kleinen Einstieg zu Quellen zu geben, die teilweise alt sind und/oder eine unreflektierten Blick auf die Gruppe der Sint_ize und Rom_nja aufweisen, um nachzeichnen zu können, wie der Blick der *Mehrheit* auf die *Minderheit* beeinflusst ist bzw. war. Hierbei werden in der Abteilung „Giftschrank" auch Monographien und Aufsätze kurz vorgestellt, welche mensch nicht bedenkenlos rezipieren kann, sondern klar als rassistisch kritisch gegenlesen muss. Ein anderer Aspekt dieser kommentierten Bibliographie sind Selbstzeugnisse von Rom_nja und Sint_ize sowie Werke, die einen lokalen Bezug zum Freistaat Sachsen, dem mitteldeutschen Raum bzw. den angrenzenden Nachbar(bundes)länder(n) haben. Die dargestellten Lokalstudien sollen aufzeigen, wie kritische Aufarbeitung einer Gedenkpraxis vor Ort stattfinden kann, und wie verwoben lokale Strukturen bei

1 Die Bibliographie wird zukünftig fortgesetzt und thematisch erweitert. Online kann sie hier eingesehen werden: https://ecoleusti.wordpress.com/2016/02/05/komm-biblio-ar/. Der_die Autor_in lehnt die Verwendung des Begriffs „Antiziganismus" ab; Vgl. Ecole Ústí: ...was zu benennen ist: Antiromaismus. 31. 5. 2014, https://ecoleusti.wordpress.com/2014/05/31/was-zu-benennen-ist-antiromaismus/#comment-473.

2 Der_die Autor_in ist sich bewusst, dass dies nicht unbedingt einem Idealzustand gerecht wird und würde sich auf etwaige Vorschläge auf dem Blog https://ecoleusti.wordpress.com freuen.

3 Vgl. Ecole Ústí: „Z Wort" – sprachliche Reproduktion alter Stereotypen? 15. 7. 2013, https://ecoleusti.wordpress.com/2013/07/15/z-wort-stereotypen/. Vgl. auch Isidora Randjelović: Ein Blick über die Ränder der Begriffsverhandlungen um „Antiziganismus". In: Perspektiven und Analysen von Sinti und Rroma in Deutschland. Berlin 2014.

4 Rolf Bauerdick: Zigeuner. Begegnungen mit einem ungeliebten Volk. München 2013. Siehe dazu auch die kritische Besprechung von Herbert Heuß: http://zentralrat.sintiundroma.de/content/downloads/stellungnahmen/Bauerdick_20131005_fin.pdf.

5 Norbert Mappes-Niediek: Arme Roma, böse Zigeuner. Was an den Vorurteilen über die Zuwanderer stimmt. Berlin 2012.

der Erfassung der Rom_nja und Sint_ize und anderen Verfolgten in der Zeit des Nationalsozialismus waren – denn der Völkermord fand nicht irgendwo sondern direkt vor der eigenen Haustür statt!

Die Diskriminierung von Rom_nja und Sint_ize und anderen begann weder erst 1933 noch endete sie 1945 in Ost oder West. Sie fand gar einen traurigen Höhepunkt (gleichwohl keinesfalls einen Endpunkt) in der wiedervereinigten Bundesrepublik Anfang der 1990er Jahre. Diese Auflistung von Texten stellt weder einen umfassenden Überblick, noch einen wissenschaftlichen Leitfaden dar, zum Thema zu arbeiten. Sie soll eine Möglichkeit bieten ins Thema hineinzukommen – geprägt von einer größtmöglichen Empathie für die qualvolle und jahrhundertelange Verfolgung von Rom_nja und Sint_ize und anderen, welche seit jeher aus der Mehrheitsgesellschaft extrahiert wurden. In einer jeweiligen kurzen Beschreibung soll versucht werden eine Quintessenz zu geben.

Verweisen möchte ich an dieser Stelle jedoch auch auf eine bereits sehr ausführliche und beachtenswerte Bibliographie um die Gruppe von Alexandra Bartels, Tobias von Borcke und Markus End im Sammelband *Antiziganistische Zustände 2* im Kapitel *Versuch einer Bibliographie,* Seite 314–355 Münster, 2013.[6]

6 Alexandra Bartels, Tobias von Borcke, Markus End, Anna Friedrich: Versuch einer Bibliographie. In: Dies.: Antiziganistische Zustände 2, Kritische Positionen gegen gewaltvolle Verhältnisse. Münster 2013. https://www.unrast-verlag.de/images/stories/virtuemart/product/978-3-89771-518-9_bibliografie.pdf.

Lokalstudien als Anreiz für die regionale Auseinandersetzung mit *Antiromaismus*

Die Studien sind nach ihrem Entstehungsdatum sortiert, es handelt sich um eine chronologische Entwicklung, die der Erforschung und dem Starkmachen des Themas in den Geisteswissenschaften und durch die Bürgerrechtsbewegung der Sint_ezze und Rom_nja Rechnung trägt. Die lokale Aufarbeitung ist Voraussetzung historisch-politischer Bildungsarbeit, da sie an die Lebenswelten von Jugendlichen und Erwachsenen andockt.

- **Wippermann, Wolfgang: Das Leben in Frankfurt zur NS- Zeit II. Die nationalsozialistische Zigeunerverfolgung. Frankfurt a. M. 1986.**
  Eine der ersten Lokalstudien zur bis zu diesem Zeitpunkt völlig fehlenden Auseinandersetzung der Verfolgung der Sint_ize und Rom_nja am konkreten Ort Frankfurt/Main. Wippermann zeichnet hier explizit auch das Mitwirken der Mehrheitsbevölkerung nach und beschreibt die Parameter des lokalen Sammellagers „Dieselstraße".

- **Karola Fings, Cordula Lissner, Frank Sparing: "...einziges Land, in dem Judenfrage und Zigeunerfrage gelöst." Die Verfolgung der Roma im faschistisch besetzten Jugoslawien 1941–1945. Köln 1992.**
  Erschütterndes Zeitdokument, welches auch der Perspektive der Verfolgten eine Möglichkeit der Darstellung gibt. Dem werden die Täter_innendokumente gegenübergestellt, welche die subjektiven traumatischen Erlebnisse belegen.

- **Erika Thurner: Ein „Zigeunerleben"? Als Sinto, Sintiza, Rom und Romni in Salzburg, in: Mozes F. Heinschink, Ursula Hemetek: Roma. Das unbekannte Volk. Schicksal und Kultur. Wien 1994.**
  Thurner stellt hier den Leidensweg der österreichischen Rom_nja mittels Einzelbeispielen dar. Anhand der Nachforschungen zu ehemaligen

Wachposten im Lager Maxglan aber auch der Beschreibung der Frau K. (Arbeitskommando Schlieben/Kommando Altenburg Nr. 28083), welche durch die Lagerhaft gesundheitliche Schäden davontrug, wird hier das ambivalente Verhältnis der Verfolgung und Nichtanerkennung der Leiden vor und nach 1945 nachgezeichnet.[7] Bezugnehmend auf den Titel von Melanie Spittas Film *Wiedergutmachung? – Das falsche Wort* (D 1987, Regie: Katrin Seybold) beschreibt sie den Kampf der Verfolgten um Anerkennung in Österreich und die Entstehung des Mahnmals für das Lager Salzburg-Maxglan (Leopoldskron).

7 Vgl. Romani Rose/Walter Weiss: Sinti und Roma im "Dritten Reich". Das Programm der Vernichtung durch Arbeit. Göttingen 1991.

- **Ulrich Hägele: Sinti und Roma und Wir. Ausgrenzung, Internierung und Verfolgung einer Minderheit. Tübingen (1998).**
  Lokale Annäherung an eine Minderheit, welche dem unwidersprochenen Rassenwahn im NS zum Opfer fiel und bis in die Neuzeit Verfolgung erleiden muss. Unterschiedliche Arbeiten erläutern den lokalen Zusammenhang zur Verfolgung der Sint_ize und Rom_nja in Württemberg. So werden auch die Biographien Robert Ritters und Sophie Erhardts in den Kontext lokaler Verantwortung gerückt. Den Abschluss bildet die traumatische Geschichte einer Familie aus Jugoslawien, welche vor dem Bürgerkrieg Anfang der 1990er flüchtete und schlussendlich abgeschoben wurde. Das „Buch will zeigen, daß die menschenverachtende Politik der Nazis gegenüber Sinti und Roma nicht irgendwo in der Hauptstadt Berlin geplant wurde, sondern dass sich die Spuren der Beteiligten in vertraute Orte und Institutionen von Dorf, Stadt und Region zurückverfolgen lassen."[8]

8 Ulrich Hägele (Hg.): Sinti und Roma und wir. Tübingen 1998, S. 10.

- **Thomas Huonker, Regula Ludi: Roma, Sinti und Jenische: schweizerische Zigeunerpolitik zur Zeit des Nationalsozialismus. Beitrag zur Forschung. Zürich 2001.**
  Überblicksartiges, kurzes Werk welches die von Verachtung geprägte Politik der Schweiz gegenüber Sint_ize, Rom_nja und Jenischen auch über die Zeit nach 1945 hinaus dokumentiert. Anhand von Einzelbeispielen wird diese Politik gegenüber den Rom_nja weiter erläutert und treffend mit „Abwehr statt Asyl"[9] bezeichnet. Belege dafür, dass die Schweiz trotz des „Wissens über den nationalsozialistischen Genozid"[10] Opfern Asyl gewehrt hätte, konnten nicht gefunden werden, so die Autor_innen.

9 Thomas Huonker, Regula Ludi: Roma, Sinti und Jenische: schweizerische Zigeunerpolitik zur Zeit des Nationalsozialismus. Beitrag zur Forschung. Zürich 2001, S. 92.

10 Ebd. S. 105.

- **Udo Engbring- Romang: Die Verfolgung der Sinti und Roma in Hessen zwischen 1870 und 1950. Frankfurt am Main 2001.**

- **Raimund Reiter: Sinti und Roma im „Dritten Reich" und die Geschichte der Sinti in Braunschweig. Marburg 2002.**
  Kurzer jedoch inhaltsreicher Überblick über die Geschichte der Sint_ize in und um Braunschweig. Quellenfundiert zeigt es sehr gut auf, wie lokale Erforschung der Verfolgungsgeschichte vonstatten gehen kann und daraus auch Einfluss auf lokale Erinnerungspolitik genommen werden kann.

- **Karola Fings, Frank Sparing: Rassismus. Lager. Völkermord. Die nationalsozialistische Zigeunerverfolgung in Köln. Köln 2005.**
  Das umfangreiche Werk ist aufgrund seines sehr ausführlichen Ortsregisters unter anderem interessant, da hier Bezügen zu lokalen Verfolgungsgeschichten nachgeschlagen werden können.

- Viviane Wünsche, Uwe Lohalm: Die nationalsozialistische Verfolgung Hamburger Sinti und Roma. Fünf Beiträge, Hamburg 2006.

- Mechthild Brand: Unsere Nachbarn. Zigeuner, Sinti und Roma – Lebensbedingungen einer Minderheit in Hamm. Essen 2007.

- Michaela Baetz, Heike Herzog: Die Rezeption des nationalsozialistischen Völkermords an den Sinti und Roma in der sowjetischen Besatzungszone und der DDR. Heidelberg 2007.

- Martin Holler: Der nationalsozialistische Völkermord an den Roma in der besetzten Sowjetunion (1941–1944). Heidelberg 2009.[11]
  Dieses Buch enthält die erste systematische Auseinandersetzung mit der genozidalen Vernichtung der Rom_nja in der besetzten Sowjetunion. Zwar liegen bereits viele Studien zur Zeit des NS vor, Hollers Verdienst jedoch ist, dass er als erster systematisch russische Archive und Zeitzeug_innen besuchte und interviewte.

- Reinhold Baaske, Boris Eschenbacher: Fremd im eigenen Land. Sinti und Roma in Niedersachsen nach dem Holocaust. Katalog zur Ausstellung des Vereins für Geschichte und Leben der Sinti und Roma in Niedersachsen e.V. Gütersloh 2012.

- Herbert Diercks, Andreas Ehresmann: Die Verfolgung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus. Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, Heft 14, Bremen 2012.
  Im Hauptteil befinden sich Zusammenfassungen von bereits bekannten Forschungsprojekten, so u.a. zum Zwangslager Berlin-Marzahn, KZ Moringen, Ravensbrück, Mittelbau-Dora und Bergen-Belsen.

- Karola Fings, Ulrich F. Opfermann: Zigeunerverfolgung im Rheinland und in Westfalen 1933- 1945. Geschichte, Aufarbeitung und Erinnerung. Paderborn 2012.

- Hans Peter Klauck: Porajmos - „das Verschlingen", Die Verfolgung und Ermordung von Sinti und Roma aus dem Landkreis Saarlouis während des Nationalsozialismus. In: Unsere Heimat. Mitteilungsblatt des Landkreises Saarlouis für Kultur u. Landschaft, 38. Jg, Heft Nr. 3. Saarlouis 2013.

- Patricia Pientka: Das Zwangslager für Sinti und Roma in Berlin-Marzahn. Alltag, Verfolgung und Deportation. Berlin 2013.

- Kai Müller: Die Verfolgung der Sinti und Roma in der Kreishauptmannschaft/Regierungsbezirk Leipzig. Magisterarbeit im Fachbereich Neuere Deutsche und Europäische Geschichte an der Fernuniversität Hagen, Prüfer: Prof. Dr. Wolfgang Kruse. Hagen 2014.
  Sehr ambitionierte, umfassende und aktuelle Studie zur Politik der Verfolgung in der Leipziger Region aber auch allgemein in Sachsen. Sein Ansatz ist von der Theorie vom Normen- bzw. Maßnahmenstaat von Ernst Fraenkel geleitet. Sie ist zugänglich in der Benutzerbibliothek des Staatsarchiv Leipzig unter der Bestandssignatur 320788.

11 http://www.romasintigenocide.eu/media/neutral/Der%20Nationalsozialistische%20Volkermord%20an%20den%20Roma.pdf.

- Alexander Rode: Die Entrechtung, Verfolgung und Vernichtung der Sinti und Roma in Deutschland 1933–1945. Sinti, Roma und die Stadt Leipzig. Abschlussarbeit zur Erlangung des Titels Master of Arts im Fach Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Leipzig, vorgelegt am 21. Februar 2014, Erstgutachter PD Dr. Detlev Brunner. Leipzig 2014.[12]

12 Siehe auch hier in diesem Band: Alexander Rode: Sinti, Roma und die Stadt Leipzig – Die Geschichte der kommunal initiierten Diskriminierung und Verfolgung der Roma-Familie Laubinger in der Zeit des Nationalsozialismus.

Verfolgung zwischen 1933 und 1945

- Tilmann Zülch: In Auschwitz vergast, bis heute verfolgt. Zur Situation der Roma (Zigeuner) in Deutschland und Europa, Reinbek bei Hamburg. 1979.

- Donald Kenrick, Grattan Puxon, Tilmann Zülch: Die Zigeuner verkannt verachtet verfolgt. Hannover 1980.

- Donald Kenrick, Grattan Puxon: Sinti und Roma. Die Vernichtung eines Volkes im NS-Staat. Reihe pogrom 69/70. Göttingen 1981.

- Wolfgang Ayaß, Reimar Gilsenbach, Ursula Körber: Feinderklärung und Prävention. Kriminalbiologie, Zigeunerforschung und Asozialenpolitik. In: Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik 6, Berlin 1988.
  Der Band enthält u. a. die Aufsätze von Reimar Gilsenbach *Die Verfolgung der Sinti – ein Weg, der nach Auschwitz führte* und *Wie Lolitschai zur Doktorwürde kam* über die NS-Täterin Eva Justin, Mitarbeiterin von Robert Ritter.

- Joachim S. Hohmann: Robert Ritter und die Erben der Kriminalbiologie. „Zigeunerforschung" im Nationalsozialismus und in Westdeutschland im Zeichen des Rassismus. Frankfurt am Main 1991.

- Romani Rose/Walter Weiss: Sinti und Roma im „Dritten Reich". Das Programm der Vernichtung durch Arbeit. Göttingen 1991.
  Der Band enthält einen umfassenden Abschnitt über die Zwangsarbeit bei der Hugo und Alfred Schneider AG (kurz HASAG) welche Sint_ize und Rom_nja im Bereich Rüstung in den Werken in Leipzig-Taucha, Schlieben, Meuselwitz, Colditz und Altenburg verrichten mussten. Er beschreibt sehr eindringlich das Programm der „Vernichtung durch Arbeit" welches wörtlich zu nehmen ist. Auf Seite 152 wird auf das Schicksal von Eduard Hauer, welcher 1942 von Leipzig nach Mauthausen deportiert wurde, Bezug genommen.[13]

13 Vgl. Kai Müller: Die Verfolgung der Sinti und Roma in der Kreishauptmannschaft/Regierungsbezirk Leipzig. Hagen 2014.

- Wacław Długoborski: 50-lecie zagłady Romów w KL Auschwitz-Birkenau: 3. sierpnia 1944 – 3. sierpnia 1994 / 50. Jahrestag der Vernichtung der Roma. Oświęcim 1994.
  Das Begleitheft zur Ausstellung des 50. Jahrestag der Vernichtung der Rom_nja im KZ Auschwitz – Birkenau enthält verschiedene Aufsätze zur Verfolgung und Deportation der Sint_ize und Rom_nja aus dem Deutschen Reich sowie den besetzten Ländern Österreich, dem „Protektorat Böhmen und Mähren" und dem „Generalgouvernement Polen. Im letzten Teil „Bilder und Dokumente" sind Kopien originaler „Gutachterliche Äußerungen", Deportationsverzeichnisse, Karten, Pläne aber auch Fotos der Täter_innen (Mengele) und

Opfer wie z. B. der beiden Kinder Erdmann und Johanna Schmidt, welche 1943 aus Leipzig nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurden.

- **Michael Zimmermann: Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage". Hamburg 1996.**

- **Wacław Długoborski: Sinti und Roma im KL Auschwitz- Birkenau 1943–1944. Vor dem Hintergrund ihrer Verfolgung unter der Naziherrschaft. Oświęcim 1998.**

- **Till Bastian: Sinti und Roma im Dritten Reich. Geschichte einer Verfolgung. München 2001.**

- **Guenter Lewy: "Rückkehr nicht erwünscht." Die Verfolgung der Zigeuner im Dritten Reich. München 2001.[14]**

- **Gilad Margalit: Die Nachkriegsdeutschen und „ihre Zigeuner". Die Behandlung von Sinti und Roma im Schatten von Auschwitz. Berlin 2001.[15]**

- **Michael Zimmerman: Zwischen Erziehung und Vernichtung: Zigeunerpolitik und Zigeunerforschung im Europa des 20. Jahrhunderts. Stuttgart 2007.**

- **Felicitas von Weikersthal, Christoph Garstka: Der nationalsozialistische Genozid an den Roma Osteuropas. Geschichte und künstlerische Verarbeitung. Köln 2008.**
  Neben Beiträgen zur Geschichte der Verfolgung von (Sint_ize und) Rom_nja in Rumänien, der Slowakei und Tschechien setzt sich der Band auch mit der Rezeption der Diskriminierung in den einzelnen Ländern auseinander.

Überblicksdarstellungen und Einführungen

Diese Chronologie dokumentiert den Wandel der Debatte. Je älter das Werk, desto wichtiger ist es, das Werk mit dem entsprechenden Abstand zu seiner Entstehungszeit zu lesen.

- **Heinz Mode, Siegfried Wölfling: Zigeuner. Der Weg eines Volkes in Deutschland. Leipzig 1968.**
  Die einzige Gesamtdarstellung, welche in der DDR als Monographie erschien, ist geprägt vom Geist seiner Zeit und enthält heute verwundernde Schlussfolgerungen bereits zu Beginn des Werkes. Interessant macht dieses Buch das letzte Kapitel „Die Vernichtung der Zigeuner" welches sich auf Akten aus dem Magdeburger Staatsarchiv bezieht und diese anhand von Einzelschicksalen aufbereitet.

- **Gert Schwab, Edgar Wüpper: Zigeuner. Porträt einer Randgruppe. Luzern 1979.**
  In kritischer Absicht stellen die Autor_innen die Sichtweise der Mehrheit auf Rom_nja anhand von Beschreibungen touristischer „Attraktionen" wie dem Wallfahrtsort Saintes-Maries-de-la-Mer aber bspw. auch mit Aussagen

14 Vgl. Stellungnahme des Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma Heidelberg: http://www.sintiundroma.de/uploads/media/stellungnahme_relativierung.pdf.

15 Ebd.

von Schulkindern über Rom_nja dar und zeichnen damit ein genaues Bild stereotyper Vorstellungen. Interessant ist v. a. die Dokumentation von zahlreichen Zeitungsartikeln und Leserbriefen aus den 1970er Jahren – so z. B. zum Prozeß gegen die Protestler_innen gegen das Treffens der 18. SS-Panzergrenadier-Division am 18. September 1976 in Würzburg.

- R[ajko] Djurić: Zigeuner. Ein Volk aus Feuer und Wind. Eltville1980.
- Michail Krausnick: Die Zigeuner sind da. Roma und Sinti zwischen Gestern und Heute. Würzburg 1981.
- Herbert Spaich: Fremde in Deutschland. Unbequeme Kapitel unserer Geschichte. Weinheim 1981.
- Ulrich Völklein: Zigeuner. Das verachtete Volk. Oldenburg 1981.

- Joachim S. Hohmann: Geschichte der Zigeunerverfolgung. Frankfurt am Main 1988.
- Joachim S. Hohmann: Neue deutsche Zigeunerbibliographie. Unter Berücksichtigung aller Jahrgänge des „Journals of the Gypsy Lore Society". Frankfurt a. M. 1992.
  Neben den beiden Hauptpunkten *Journal of GLS* und nicht-belletristischen deutschsprachigen Quellen widmet sich Hohmann hier am Ende des Werks einem Überblick über literarische Zeugnisse und Selbstzeugnisse. Besonders letztere Bibliografie dürfte für im deutschen Sprachraum Forschende sehr interessant sein.[16]
- Peter Köpf: Stichwort Sinti und Roma. München 1994.
- Jaqueline Giere: Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners: Zur Genese eines Vorurteils. Frankfurt am Main 1996.
  In diesem Band sind wegweisende Aufsätze von Franz Maciejewski (Elemente des Anti[…]ismus),[17] Arno Herzig (Die Fremden im frühmoderen Staat) und Herbert Heuß (Die Migration von Roma aus Osteuropa im 19. u. 20. Jahrhundert: Historische Anlässe und staatliche Reaktion – Überlegungen zum Funktionswandel des Z[…]-Ressentiments) u. w. versammelt. Maciejewski unternimmt in seinem Aufsatz den Versuch, den modernen Rassismus, welcher sich gegen Rom_nja und andere richtet, aus der Erinnerung an den Holocaust zu interpretieren. Denn die Vorbehalte seien mit dem Ende des NS nicht überwunden und das technische Morden in Auschwitz benötigte keine gewalttätige Masse sondern „Institutionen der Gewalt".[18] Es liest sich aus heutiger Perspektive sehr anregend, wie Heuss gegen die Einführung des den Anti[...]ismusbegriff analog zum Antisemitismusbegriff argumentiert, auch wenn er das mittlerweile revidiert hat. Herzigs Beschreibung der Transformation in der Frühen Neuzeit, in der Reformation und die Durchsetzung der Idee von Territorialstaaten entscheidenden Einfluss auf die Lebensverhältnisse von Menschen hatten, liest sich nicht nur aus historischer Perspektive spannend. So führt er weiter aus, dass gerade hier die „modernen" Wurzeln des rassistisch aufgeladenen Hasses auf alle als fremd Wahrgenommenen zu suchen sind.

16 Vgl. Reimar Gilsenbach: Weltchronik der Zigeuner. 2000 Ereignisse aus der Geschichte der Roma und Sinti, der Gypsies und Gitanos und aller anderen Minderheiten, die „Zigeuner" genannt werden. Teil 1: Von den Anfängen bis 1559. Frankfurt am Main 1997.

17 Online: http://emanzipatorischegruppe.blogsport.de/images/Reader_kritischesinsachenAntiziganismus.pdf.

18 Franz Maciejewski: Elemente des Antiziganismus. In: Jaqueline Giere: Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners: Zur Genese eines Vorurteils. Frankfurt am Main 1996, S. 9.

- **Wulf D. Hund (Hg.): Fremd, faul und frei. Dimensionen des Zigeunerstereotyps. Münster 2014.**
  Zusammenfassende Neuauflage von Wulf D. Hund: Zigeuner: Geschichte und Struktur einer rassistischen Konstruktion. Duisburg 1996 und Ders.: Zigeunerbilder. Schnittmuster rassistischer Ideologie. Duisburg 2000. Darin enthalten ist ein Aufsatz von Erich Schmidt über Robert Ritter.[19] Darüber hinaus ist das Vorwort sehr lesenswert, in dem Hund kurz auf seine neuere These der s.g. negativen Vergesellschaftung eingeht.[20] Die Auflage von 2014 enthält leider nicht die lesenswerten Vorworte der beiden älteren Auflagen.

- **Katrin Reemtsma: Sinti und Roma. Geschichte, Kultur, Gegenwart. München 1996.**
  Kurze Darstellung der Geschichte, Kultur und gegenwärtigen anhaltenden Diskriminierung in Europa. Faktenreich und auf den Punkt gebracht stellt sie die leidvolle Geschichte der Sint_ize und Rom_nja dar.

- **Reimar Gilsenbach: Weltchronik der Zigeuner. 2000 Ereignisse aus der Geschichte der Roma und Sinti, der Gypsies und Gitanos und aller anderen Minderheiten, die „Zigeuner" genannt werden. Teil 1: Von den Anfängen bis 1559, Frankfurt am Main 1997. [Teil 2 und 3 sind nie erschienen.]**
  Aufgrund des Orts- und Sachverzeichnisses dieses Werkes unerlässlich auch gerade für ortsbezogene Forschungen wie der zum mitteldeutschen Raum. Gilsenbach kommentiert die Quellen auch, so dass klar wird in welchen Kontext diese einzuordnen sind: „Chronik von Leipzig: Anno 1418 sind die Z[...], ein loses, diebisches und zauberisches Volk, zum ersten Mal nach Leipzig gekommen […] Das Wort lose hatte einen verächtlichen Klang. Heydenreich schreibt seine Chronik mehr als zweihundert Jahre nach dem Ereignis; das Urteil über die Z[...] ist das seiner eigenen Zeit".[21]

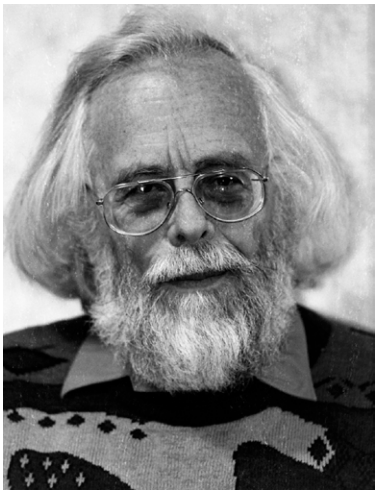
- **Reimar Gilsenbach: Weltchronik der Zigeuner. 2000 Ereignisse aus der Geschichte der Roma und Sinti, der Gypsies und Gitanos und aller anderen Minderheiten, die „Zigeuner" genannt werden. Teil 4: Von 1930 bis 1960. Frankfurt am Main 1998.**
  Allein das Vorwort Gilsenbachs zu lesen ist lohnenswert und zeugt von einer unendlichen Menschlichkeit und Empathie gegenüber Sint_ize und Rom_nja. Als junger Mensch desertierte er bereits nach kurzer Zeit von der Wehrmacht und kam in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Wie kein anderer setzte er sich für die Anerkennung der Sint_ize als Opfer des Faschismus in der DDR ein, verfasste dutzende Artikel, referierte in verschiedenen Vorträgen über die Geschichte und Verfolgung und hielt freundschaftliche Beziehungen zu den immer weniger werdenden Sint_ize in der DDR. Als Nachschlagewerk mit umfangreichem Register dokumentiert der letzte Band der Weltchronik das grauenhaften Morden in der Zeit des NS und die Situation kurz darauf – letzteres lediglich fragmentarisch.

- **Rajko Đurić, Jörg Becken, A. Bertolt Bengsch: Ohne Heim – Ohne Grab. Die Geschichte der Sinti und Roma. Berlin 2002.**
  In diesem Einführungswerk mit einem Geleitwort von Václav Havel wird ein knapper Überblick über die Herkunft und Geschichte der (Sint_ize und) Rom_nja aber auch eine Übersicht über die aktuelle Situation in den

19 Erich Schmidt: Die Entdeckung der weißen Zigeuner. Robert Ritter und die Zigeunerforschung als Rassenhygiene. S. 124–143. In: Wulf D. Hund (Hg.): Fremd, faul und frei. Dimensionen des Zigeunerstereotyps. Münster 2014.

20 Vgl. auch Wulf D. Hund: Negative Vergesellschaftung. Dimensionen der Rassismusanalyse. Münster 2006.

21 Reimar Gilsenbach: Weltchronik der Zigeuner. 2000 Ereignisse aus der Geschichte der Roma und Sinti, der Gypsies und Gitanos und aller anderen Minderheiten, die „Zigeuner" genannt werden. Teil 1: Von den Anfängen bis 1559. Frankfurt am Main 1997, S. 52.



Reimar Gilsenbach (1925-2001), mit Sint_ezze solidarischer Bürgerrechtler und Autor in der DDR, Foto: Claude Lebus

ost- und südosteuropäischen Ländern sowie Italien, Frankreich und Spanien gegeben.

- **Änneke Winckel: Antiziganismus. Rassismus gegen Roma und Sinti im vereinigten Deutschland, Münster 2002.**

- **Wilhelm Solms: „Kulturloses Volk"? Berichte über „Zigeuner" und Selbstzeugnisse von Sinti und Roma. Seeheim 2006.**
  Im Band vier der *Beiträge zur Anti[...]ismusforschung* führt Solms seine Ansichten zu einem – wie er es selbst nennt – politischen und religiösen/kirchlichen Anti[...]ismus aus. In insgesamt fünf Kapiteln werden des weiteren Z[...]bilder und -konstruktionen erläutert sowie auf kulturelle Fremd- und Selbstbilder eingegangen. Am interessantesten ist der erste Teil, in dem er seine Bedenken gegen die – wie er selbst schreibt – „Vergleichung"[22] von Antisemitismus und Anti[...]ismus zum Ausdruck bringt. Hier weist er die Ausführungen von Lewy (2001) und Margalit (2001) zurück.[23]

- **Volker Hedemann: „Zigeuner!"- Zur Kontinuität der rassistischen Diskrimierung [sic!] in der alten Bundesrepublik. Hamburg 2007.**
  Neuere ambitionierte Arbeit zum Thema fernab der klassischen Forschung.

- **Roswitha Scholz: Homo Sacer und „Die Zigeuner". Antiziganismus – Überlegungen zu einer wesentlichen und deshalb „vergessenen" Variante des modernen Rassismus, EXIT! 4.**[24]

- **Michael Zimmermann: Zwischen Erziehung und Vernichtung. Zigeunerpolitik und Zigeunerforschung im Europa des 20. Jahrhunderts. Stuttgart 2007.**
  Der Band beinhaltet unter anderem Länderstudien verschiedener Autor_innen, welche über die Situation von (Sint_ize und) Rom_nja in Bulgarien, Rumänien, Ungarn, Österreich, Schweiz, Niederlanden, England, Frankreich und Spanien zu verschiedenen Zeiträumen schreiben. Der zweite große Teil des umfassenden Sammelbandes beschäftigt sich ausgiebig mit der rassistischen Verfolgung im NS. Im letzten Teil befinden sich drei Artikel zur Nachkriegszeit.

- **Michail Krausnick, Daniel Strauß: Von Antiziganismus bis Zigeunermärchen. Informationen zu Sinti und Roma in Deutschland. Mannheim 2008.**
  Ein Nachschlagewerk, das sich besonders gut für Lehrende eignet.

- **Michael Luttmer: Die AG „Für den Frieden" und die Sinti und Roma. Versuche aus der Schule zur Unterstützung der Emanzipation einer Minderheit, Dissertation an der Fakultät I (Erziehungs- und Bildungswissenschaften) der Carl von Ossietzky – Universität Oldenburg. Oldenburg 2008.**[25]

- **Herbert Uerlings, Iulia-Karin Patrut: ‚Zigeuner' und Nation. Repräsentation – Inklusion – Exklusion. Frankfurt am Main 2008.**
  Der „Band befasst sich mit Kontinuitäten und Umbrüchen, Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen sehr verschiedenen Formen der Konstruktion der Z[...], [es] werden […] wechselnde[...] Kriterien der

22 Wilhelm Solms: „Kulturloses Volk"? Berichte über „Zigeuner" und Selbstzeugnisse von Sinti und Roma. Seeheim 2006, S. 26.

23 Vgl. Guenter Lewy: „Rückkehr nicht erwünscht." Die Verfolgung der Zigeuner im Dritten Reich. München 2001. Und vgl. Gilad Margalit: Die Nachkriegsdeutschen und „ihre Zigeuner". Die Behandlung von Sinti und Roma im Schatten von Auschwitz. Berlin 2001. Vgl. auch Fußnote 14.

24 http://www.exit-online.org/link.php?tabelle=autoren&posnr=312.

25 http://oops.uni-oldenburg.de/2420/1/lutagf08.pdf.

Zuordnung von Personen zu dieser Gruppe, die Verfahren der Zuschreibung stigmatisierender Eigenschaften, die medienspezifischen Markierungen sowie die Bedeutungen von Herrschaftsformen“ [beschrieben sowie die] wechselnden Modi der Inklusion und Exklusion.“[26]

26 Herbert Uerlings, Iulia-Karin Patrut: ‚Zigeuner' und Nation. Repräsentation- Inklusion- Exklusion. Frankfurt am Main 2008, S. 12.

- Markus End: Bilder und Sinnstruktur des Antiziganismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 22 - 23/2011). Seite 15 bis 21. Bonn 2011.

- Silvio Peritore, Frank Reuter (Hg.): Inszenierung des Fremden. Fotografische Darstellung von Sinti und Roma im Kontext der historischen Bildforschung. Heidelberg 2011.

- Gabi Meyer: Offizielles Erinnern und die Situation der Sinti und Roma in Deutschland. Konstanz 2012.

- Benjamin Karl Nicolai Bender: Die Roma. Zwischen Antiziganismus und Integration. Wissenschaftliche Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien im Fach Politik und Wirtschaft, eingereicht dem Amt für Lehrerbildung, Prüfungsstelle Kassel, Gutachter Dr. Dieter Gawora. Kassel 2012.[27]

- Wolfgang Benz: Sinti und Roma: Die unerwünschte Minderheit. Über das Vorurteil Antiziganismus. Bonn 2014.[28]

- Oliver von Mengersen: Sinti und Roma. Eine deutsche Minderheit zwischen Diskriminierung und Emanzipation. Bonn 2015.[29]

- Wilhelm Solms: Politischer Antiziganismus. In: Thomas Baumann, Jacques Delfeld: Antiziganismus. Soziale und historische Dimensionen von „Zigeuner“-Stereotypen. Heidelberg 2015.[30]

- Wolfgang Wippermann: Niemand ist ein Zigeuner. Zur Ächtung eines europäischen Vorurteils. Hamburg 2015.
  Wippermanns kontroverse Interventionen könnte mensch schon fast als legendär bezeichnen. Darüber hinaus vermag er es – wie in diesem Werk deutlich wird – komplexe Zusammenhänge leicht aufbereitet für ein breites Publikum darzustellen. Der Band bietet eine kurze Einführung, die Kenner_innen seiner komplexeren Werke irritieren könnte.
  Provokant und auf den Punkt gebracht.

- Anja Reuss: Kontinuitäten der Stigmatisierung. Sinti und Roma in der deutschen Nachkriegszeit. Berlin 2015.

27 https://www.uni-kassel.de/fb05/fileadmin/datas/fb05/FG_Politikwissenschaften/FG_DidaktikderpolitischenBildung/Dieter_pdf/

28 Das Buch kann bei der Bundeszentrale für politische Bildung bestellt werden: http://www.bpb.de/shop/buecher/schriftenreihe/209268/sinti-und-roma-die-unerwuenschte-minderheit.

29 Das Buch kann bei der Bundeszentrale für politische Bildung bestellt werden: http://www.bpb.de/shop/buecher/schriftenreihe/204732/sinti-und-roma.

30 http://www.sintiundroma.de/fileadmin/dokumente/publikationen/online/2015_Tagungsband_Antiziganismus.pdf.

Wider die Vorstellung einer „schriftlosen Kultur" – Literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit literarischen Selbst- und Fremdbildern von Sint_ezze und Rom_nja

Neben der Musik ist die Literatur das Genre, in dem besonders die Konstruktion der bzw. des „Anderen" in Form von Kulturalisierung und Exotisierung stattfindet. Dies ist eine Übersicht über Beiträge, die das fiktionale „Schreiben über Rom_nja" in den Fokus nehmen.

- **Beate Eder: ROMA schreiben. Anmerkungen zur Literatur einer ethnischen Minderheit. In: Mozes F. Heinschink und Ursula Hemetek: Roma. Das unbekannte Volk. Schicksal und Kultur. Wien 1994.**
  Die Autorin bietet einen Überblick über die Literaturproduktion von Rom_nja nach 1945 auf Grundlage ihrer Diplomarbeit *Analogie und Bilder in der Literatur der Roma. Ausgewählte Werke des 20. Jahrhunderts* (Innsbruck, 1991). Guter Einstieg ins Thema, mit Erläuterungen zu Ronald Lees *Verdammter Zigeuner,* 1981 (dt. Fassung) und Mateo Maximoffs *Verdammt zu leben,* 1988 (dt. Fassung).

- **Wilhelm Solms, Daniel Strauß: ‚Zigeunerbilder' in der deutschsprachigen Literatur. Heidelberg 1995.**
  Nicht nur aus literaturwissenschaftlicher Perspektive interessante Abhandlung der Bilder über Sint_ize und Rom_nja. Chronologisch abgehandelt werden hier die notorischen Gegenbilder zu einer sich selbst als homogen begreifenden Normgesellschaft. Solms arbeitet hier aber nicht nur diese Gegenbilder heraus, sondern kritisiert eben auch die, welche von einer „rechtschaffenen" Vorstellung von „normal" profitieren. Sein Werk illustriert Strukturen, die bspw. Roswitha Scholz theoretisch fasst.

- **Iulia-Karin Patrut, George Guțu, Herbert Uerlings: Fremde Arme – Arme Fremde. ‚Zigeuner' in Literaturen Mittel- und Osteuropas. Frankfurt a. M. 2007.**
  Zusammenfassender Band der Tagung *Z[...] als Arme und Fremde,* welche vom 22.-25. Mai 2006 in Timișoara / Rumänien stattfand. Das Untersuchungsgebiet erstreckt sich über die vier (teilweise / ehemals) deutschsprachigen Länder Rumänien, Österreich, Schweiz und die Bundesrepublik. Hauptaugenmerk des Bandes liegt neben exemplarischen Fallbeispielen auf Überblicksdarstellungen.

- **Wilhelm Solms: Zigeunerbilder. Ein dunkles Kapitel der deutschen Literaturgeschichte. Von der frühen Neuzeit bis zur Romantik. Würzburg 2008.**
  Chronologisch angeordnete Auseinandersetzung mit den Bildern über Sint_ize und Rom_nja inklusive umfangreichem Register der Autor_innen samt ihrer Figuren und Motive. Deutlich wird in dieser Arbeit nochmals, wie stark sich die heutigen Stereotype aus den literarisch tradierten Vorstellungen vergangener Epochen speisen.

- **Klaus-Michael Bogdal: Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung. Berlin 2011.**



Denkmal der Poetin und Sängerin Bronisława ‚Papusza' Wajs (1910 – 1987) in Gorzów Wielkopolski, Foto: Stiopa

- **Carl-Heinz Rodenberg: Die Zigeunerfrage. In: Der öffentliche Gesundheitsdienst, 3. Jg. Heft 12, Leipzig 1937, S. 437 – 446.**

- **Martin Block: Zigeuner: Ihr Leben und ihre Seele. Dargestellt aufgrund eigener Reisen und Forschungen [1936]. Leipzig 1997.**
  Das Buch wurde 1997 neu aufgelegt in den „Studien zur Tsiganologie und Folkloristik“ mit einem kritischen Nachwort von Joachim S. Hohmann. Er selbst jedoch merkte an: „Er bleibt ja doch, was er ist.“[31] Das Interessante an dem Werk dürfte sein, dass es als erste Gesamtdarstellung über das Thema in den 1930er Jahren auch ins Französische und Englische übersetzt wurde und folglich in den späten 1990er Jahren manchen ethnologisch orientierten Forscher_innen nach wie vor als Standardwerk zu gelten schien.

- **Robert Ritter: Ein Menschenschlag. Erbärztliche und erbgeschichtliche Untersuchung über die durch zehn Geschlechterfolgen erforschten Nachkommen von Vagabunden, Jaunern und Räubern. Habilitationsschrift mit 3 teilweise farbigen Erbtafeln. Leipzig 1937.[32]**
  Um Ritters Wirken in seiner Gesamtheit zu überblicken, eignen sich die hier in der Bibliographie erwähnten Darstellungen zur rassistischen Verfolgung von Sint_ize und Rom_nja im NS. Im Jahr 2008 erschien darüber hinaus die Tübinger Dissertationsschrift[33] von Tobias Joachim Schmidt-Degenhard zum Leben und Werk von Robert Ritter, welche online in der Datenbank der Deutschen Nationalbibliothek einsehbar ist.[34]

- **Hermann Arnold: Vaganten, Komödianten, Fieranten und Briganten. Untersuchungen zum Vagantenproblem an vagierenden Bevölkerungsgruppen vorwiegend in der Pfalz. Stuttgart 1958.**

- **Lukrezia Jochimsen: Zigeuner heute. Untersuchung einer Aussenseitergruppe in einer deutschen Mittelstadt. In: Soziologische Gegenwartsfragen. Stuttgart 1963.**
  Frühe Arbeit zur Verfolgung von Sint_ize und Rom_nja bestehend aus ihrer gleichnamigen Dissertationsschrift mit dem selben Titel und einer empirischen Untersuchung, welche die Einstellungen gegenüber der beforschten Gruppe untersucht. Mit einem Vorwort von Helmut Schelsky, dem einstigen Lehrer der heutigen Politiker_in.

- **Hermann Arnold: Die Zigeuner. Herkunft und Leben im deutschen Sprachgebiet. Olten 1965.**

- **Hermann Arnold: Zur Frage der Fruchtbarkeit von Zigeunern, Zigeunermischlingsgruppen und anderen sozialen Isolaten. In: HOMO. Zeitschrift für die vergleichende Forschung am Menschen. Göttingen 1967.**

- **Hermann Arnold: Ein Menschenalter danach. Anmerkungen zur Geschichtsschreibung der Zigeunerverfolgung. In: Mitteillungen zur Zigeunerkunde Beiheft Nr. 4. Mainz 1977.**

31 Martin Block: Zigeuner: Ihr Leben und ihre Seele. Dargestellt aufgrund eigener Reisen und Forschungen [1936]. Leipzig 1997. In: Studien zur Tsiganologie 20, Hg. v. Joachim S. Hohmann. Frankfurt am Main 1997.

32 http://www.sifaz.org/robert_ritter_ein_menschenschlag_1937.pdf.

33 Tobias Joachim Schmidt-Degenhard: Robert Ritter (1901–1951). Zu Leben und Werk des NS-„Zigeunerforschers“. Hildesheim 2008. Online: http://d-nb.info/989749533/34.

34 Vgl. Ulrich Hägele (Hg.): Sinti und Roma und wir. Tübingen 1998.

- Hermann Arnold: Fahrendes Volk. Randgruppen des Zigeunervolkes. Neustadt an der Weinstraße 1980.[35]

- Bernhard Streck: Die nationalsozialistischen Methoden zur „Lösung des Zigeunerproblems". In: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 78. Frankfurt am Main 1981.[36]

- Bernhard Streck: Gesellschaft als Pflegefall. Leitgedanken der nationalsozialistischen Sozialpolitik. In: Gronemeyer, Reimer (1983): Eigensinn und Hilfe. Zigeuner in der Sozialpolitik heutiger Leistungsgesellschaften. Gießen.

- Reimer Gronemeyer: Zigeunerpolitik in sozialistischen Ländern Osteuropas am Beispiel der Länder Ungarn, Tschechoslowakei, Polen. In: Ders.: Eigensinn und Hilfe. Zigeuner in der Sozialpolitik heutiger Leistungsgesellschaften. Gießen 1983.

- Reimer Gronemeyer: Zigeuner in Osteuropa. Eine Bibliographie zu den Ländern Polen, Tschechoslowakei und Ungarn. Mit einem Anhang über ältere sowjetische Literatur. München 1983.
  Kommentierte Bibliographie zu den genannten Ländern. Gronemeyer übernimmt hier unverändert die Kurzbeschreibungen der Suchdienste und ordnet sie chronologisch. Interessant ist die Veröffentlichung, da ältere und auch nicht-deutsche Quellen aus den jeweiligen Ländern zusammengetragen worden sind, die den jeweiligen Zeitgeist widerspiegeln.

- Reimer Gronemeyer: Zigeuner im Spiegel früher Chroniken und Abhandlungen. Quellen vom 15. bis zum 18. Jh. Giessen 1987.

- Reimer Gronemeyer, Georgia A. Rakelmann: Die Zigeuner. Reisende in Europa. Roma, Sinti, Manouches, Gitanos, Gypsies, Kalderasch, Vlach und andere. Köln 1988.
  Die beiden Autor_innen waren Mitarbeiter_innen des *Gießener Projekt Tsiganologie*[37] und versuchen in diesem Werk einen allumfassenden Überblick über die Menschen zu geben, welche sie selber ohne Umschweife mit dem *Z Wort* benennen. Es verwundert kaum, dass dieses Buch auch im Handapparat der Ethnologie der Universität Leipzig zu finden ist und heutzutage immer noch eine Art Einführung für Student_innen im Fachbereich zu sein scheint. Voller kitschiger Klischees aus einem paternalistischen Blick heraus ist es ein verstörendes Dokument aus einer Zeit, in der sich Sint_ize und Rom_nja immer mehr in der Öffentlichkeit zu Wort meldeten, um genau solchen, von weißen Wissenschaftler_innen geprägten, stereotypen Darstellungen zu widersprechen. Unter anderem mit Abdruck einer Liste „Dreihundert Jahre Z[...] in Sachsen" auf den Seiten 54 bis 56.[38]

- Hermann Arnold: Die NS-Zigeunerverfolgung. Ihre Ausdeutung und Ausbeutung, unveröffentliches Manuskript. Aschaffenburg um 1990.[39]
- Hermann Arnold: Bevölkerungswissenschaft. 1952–1995. Vom Niedergang einer politiknahen Disziplin. Landau/Pfalz 1996.
- Hermann Arnold: „Sinti und Roma". Von der Zigeunertragödie zur Politkomödie. Landau 1999. [Ergänzt nach dem Stand von Ende 2000].

35 Ursprünglich: Hermann Arnold: Randgruppen des Zigeunervolkes. Neustadt/Weinstraße 1975.

36 Vgl. Joachim S. Hohmann: Ihnen geschah Unrecht – Zigeunerverfolgung in Deutschland. In: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 82, 1982, Frankfurt am Main.

37 Vgl. Sören Niemann-Findeisen: Eine nomadische Kultur der Freiheit. Vom Traum der Tsiganologie. In: Hund 2014 und Tobias von Borcke: „Zigeuner"-Wissenschaft mit schlechtem Gewissen? Das Forum Tsiganologische Forschung an der Universität Leipzig. In: Thomas Baumann, Jacques Delfeld: Antiziganismus. Soziale und historische Dimensionen von „Zigeuner"- Stereotypen. Heidelberg 2015. Online: http://www.sintiundroma.de/fileadmin/dokumente/publikationen/online/2015_Tagungsband_Antiziganismus.pdf.

38 Carl von Weber: Zigeuner in Sachsen 1488–1792. In: Mitteilungen aus dem Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Leipzig 1857–61, S. 282–303, zit. n. Reimer Gronemeyer, Georgia A. Rakelmann: Die Zigeuner. Reisende in Europa. Roma, Sinti, Manouches, Gitanos, Gypsies, Kalderasch, Vlach und andere. Köln 1988.

39 Vgl. Fußnote 50.

Ausführungen zum „Giftschrank"

Wie folgt soll ergänzend ausgeführt werden, warum hier in diesem Band Werke von Martin Block, Carl-Heinz Rodenberg, Robert Ritter oder wenig später Hermann Arnold[40] sowie von den Außenseiter_innen und romantisierenden Soziolog_innen um Lukrezia Jochimsen, Reimer Gronemeyer bzw. von dem bis in jüngster Zeit wirkenden *Tsiganologen* Bernhard Streck aufgelistet werden.

Am Beispiel der Werke von Hermann Arnold in dieser Bibliographie wird erläutert, warum es der_dem Autor_in wichtig erscheint, sich mit diesen Quellen auseinanderzusetzen. Schließlich sind sie ein Zeugnis von der Selbstverständlichkeit, der Arroganz aber vor allem der Hartnäckigkeit der rassistischen Einstellungen gegenüber der Gruppe der Sint_ize und Rom_nja bis in die Gegenwart, nicht nur in der Bundesrepublik. Die unreflektierte, teils böswillige Art, mit der nach 1945 mit der größten Minderheit Europas umgegangen wurde, manifestierte sich darin, dass nach dem Krieg weder Mitgefühl gegenüber Leid und Verfolgung gezeigt wurde noch die Minderheit selbst zu Wort kommen konnte. Nach 1945 gelang es einigen ehemaligen „Rasseforscher_innen", recht schnell beruflichen Anschluss in der neu entstehenden Bundesrepublik zu erlangen. Waren sie vor 1945 mitverantwortlich für die Erfassung und Verfolgung von Sinti_ize und Rom_nja, konnten sie nach dem Krieg ungestört weiter forschen. Einige mitverantwortliche Polizist_innen, welche im NS die Menschen „erfassten", waren perfiderweise nach dem Krieg mit den Opfern rassistischer Politik erneut betraut worden, indem diese bei ihnen nachzuweisen hatten, inwieweit sie aus rassistischen Gründen verfolgt worden waren.

Hermann Arnold war einer dieser zu kritisierenden Forscher_innen und sogar bis Anfang der 1980er Jahre in verschiedenen Positionen als s. g. Z[...]experte umtriebig – so z. B. beim Caritasverband, beim Bundesinnen- und Bundesfamilienministerium, beim BKA sowie bei der Polizei.[41] Erst durch die Arbeit der Bürgerrechtsbewegung und durch den daraus resultierenden öffentlichen Druck in den 1980er Jahren konnte sein Einfluss zurückgedrängt werden. Still hielt er deswegen bis zu seinem Tod jedoch nicht, was – wie folgt – gezeigt werden soll. Arnolds publizistische Tätigkeit sollte so richtig erst nach Ende des Zweiten Weltkrieges in Gang kommen – bemerkenswerterweise nach dem Tod Robert Ritters, auf dessen Unterlagen aus der *Rassenhygienischen Forschungsstelle* (RHF)[42] er sich maßgeblich stützte. Die ehemals vom RHF angelegten Akten sorgten noch mehrere Jahrzehnte für Aufsehen. Denn anstatt wie üblich im Bundesarchiv in Koblenz eingelagert zu werden, gingen sie u. a. an die Universitäten in Mainz und Tübingen sowie zur Polizei in München und dienten Sophie Erhardt[43] noch bis 1970 als Grundlage für ihre von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Arbeit.[44] Einen Teil dieser Akten, insbesondere Bildmaterial sowie tabellarische Verzeichnisse, nutzte Arnold u. a. in seinen Veröffentlichungen – so z. B. das von ihm so betitelte Bild „Wohnwagen der Drisari-Zigeuner {um 1939}" auf Seite 201 der 1965 erschienenen Abhandlung „Die Zigeuner". Darüber hinaus strotzt das Buch, wie alle seiner Werke, nur so vor diffamierenden Essentialisierungen. Darüberhinaus Verstörendes findet sich in seiner Abhandlung „Vaganten"[45] von 1958. Dort sind etliche Abbildungen von Erwachsenen und Kindern, welche entweder gegen ihren Willen oder ohne Kenntnis vom Ziel der gemachten Aufnahmen fotografiert worden sind. In den Bildunterschriften werden den fotografisch festgehaltenen Personen „negroide[n] Züge[n]"[46], „Hang zu Alkohol" oder „deviantes Verhalten" untergeschoben.[47]

In „Ein Menschenalter danach"[48] schlägt Hermann Arnold 1977 die Einführung „eines Gesetzes zur Verhütung verbrecherischen Nachwuchses"[49] vor.

40 Vgl. Dieter Hildebrandt, Hanns-Christian Müller: Faria Ho. Der Deutsche und sein „Zigeuner". München 1985.

41 Vgl. Joachim S. Hohmann: Robert Ritter und die Erben der Kriminalbiologie: „Zigeunerforschung" im Nationalsozialismus und in Westdeutschland im Zeichen des Rassismus. Frankfurt am Main 1991.

42 Rassehygienische Forschungsstelle am Reichsgesundheitsamt in Berlin.

43 Vgl. Hans Joachim Lang: „Ein schöner Einblick in die Forschungsarbeit". Vorbereitende Beiträge Tübinger Wissenschaftler für die Zwangssterilisation und Ermordung deutscher Sinti. In: Ulrich Hägele (Hg.): Sinti und Roma und wir. Tübingen 1998. [Anmerkung der_des Autor_in: Der Titel des Artikels lautet tatsächlich so!]

44 Vgl. Joachim S. Hohmann: Robert Ritter und die Erben der Kriminalbiologie. „Zigeunerforschung" im Nationalsozialismus und in Westdeutschland im Zeichen des Rassismus. S. 323–329. Frankfurt am Main 1991.

45 Hermann Arnold: Vaganten, Komödianten, Fieranten und Briganten. Untersuchungen zum Vagantenproblem an vagierenden Bevölkerungsgruppen vorwiegend in der Pfalz. Stuttgart 1958.

46 Ebd. S. 52.

47 Vgl. ebd. S. 58 ff. Arnold verwendet die von Zirkusleuten und Schaustellern angefertigten Fotografien teilweise in verschiedenen Werken, auch mit unterschiedlichen Bildunterschriften. Vgl. Arnold: „Vaganten", S. 59, 1958, Arnold: „Randgruppen", Tafel zu S. 204, 1975, und Arnold: „Fahrendes Volk", S. 219. 1980.

48 Hermann Arnold: Ein Menschenalter danach. Anmerkungen zur Geschichtsschreibung der Zigeunerverfolgung. In: Mitteillungen zur Zigeunerkunde. Beiheft Nr 4, Mainz 1977.

49 Ebd. S. 8.

Dieser Aufsatz ist es dann auch, welcher größere Aufmerksamkeit und vor allem Widerstand gegen Arnold hervorbrachte.

Im unveröffentlichten Manuskript *Ausdeutung*[50] von 1990[51] versucht er, das eigene Lebenswerk zu rechtfertigen, und kommt ohne Umschweife auf den Kern seiner Arbeit zu sprechen – Selbstermächtigung von Sint_ize und Rom_nja zurückzudrängen und lächerlich zu machen. So bildet er hier das Grabmahl von Oskar Rose ab, Überlebender des Völkermords und Vater von Romani Rose und kommentiert: „Ganz aus weißem Marmor gebaut, soll es 1 Million DM gekostet haben“[52]. Desweiteren sind Fotos von „Bemalungen“[53] seines Wohnhauses zu sehen: „Hakenkreuze“[54], „Mörder“[55] und den Spruch „Hier wohnt Dr. Mengele“[56]. Er behauptet folglich, Romani Rose und Fritz Greußing seien die Täter_innen der „Bemalungen“ gewesen.[57]

In seinem Werk „Bevölkerungswissenschaft“[58] von 1996 führt Arnold zuspitzend bösartig aus: „Dem sanften Totalitarismus linker Couleur ausgeliefert, ist das Fach unfähig zu grundlegendem Wandel. [...] Unter dem Vorwand von Pluralismus und Toleranz kuschen unsere Eliten vor dogmatischen Ideologen, fügen sich einer neuen Spielart von „Machtergreifung“ [und] [g]rundsätzlich scheint der mainstream [sic!] der deutschen Bevölkerungswissenschaft sich in politischer (Über-) Korrektheit zu üben.“

Sein letztes Werk von 1999 *„Sinti und Roma”. Von der Zigeunertragödie zur Politkomödie*[59] – im Jahr 2000 vom Verleger nochmals mit kleinen Zettelchen „nachgebessert“[60] – stellt ein abstruses Gesamtbild des Schaffens von Arnold dar. Seinem geringen Wirkungskreis dürfte es geschuldet sein, dass Arnold wegen seiner rassistischen Thesen vor seinem Tod hierfür nicht mehr zur Verantwortung gezogen wurde. Auf Seite 55 erdreistet sich Arnold erneut, ein Foto des Familiengrabs von Oskar Rose abzubilden, diesmal ohne den betreffenden Untertitel, weiterhin ein unschönes Bild (Seite 73) von Romani Rose, wie selbiger von der Polizei nach einer Aktion im Darmstädter Rathaus am Boden liegend herausgetragen wird.[61] Im Text liest sich die Beschreibung wie folgt: „Die Bürgerrechtsbewegung bedurfte neuer, stärkerer Mittel, um Emotionen zu wecken. Ein Höhepunkt war Roses Rattenspektakel [sic!] am 6. September 1986 [...]“.[62] Ebenso sind wieder die Bilder von den „Hausbemalungen“[63] zu finden. Arnold führt aus, dass die Bürgerrechtsbewegung sich von Beginn an politischen Einfluss verschaffen wollte, um materielle Vorteile daraus ziehen zu können – ein Hohn für die Opfer, welche nach 1945 jahrzehntelang hart für kümmerliche Entschädigungen kämpfen mussten und erneut Ziel von Z[...]forschern wurden. Sich selbst und andere „Wissenschaftler_innen“ versucht Arnold nicht nur von jeglicher Schuld der Verfolgung bzw. der fortwährenden Diskriminierung nach 1945 freizusprechen, sondern er geht in seiner verzerrten Selbstwahrnehmung sogar so weit, sich als Opfer zu stilisieren und schreibt über sich: „Seit 1978 wird Arnold auf jede erdenkliche Weise verleumdet, um ihn als einen der ganz wenigen Sachkenner unglaubwürdig zu machen.“[64] Seine Aussagen stützt er dabei völlig realistätsfern auf hinreichend bekannte und erforschte Personen der Vergangenheit.

Zu Hermann Arnold allgemein sind überdies die beiden Texte von Markus End von 2012[65] und 2013 sehr lesenswert,[66] in denen die Konstruktion des *Z Wort* als Gegenbild zur Mehrheitsgesellschaft aufgezeigt wird.[67] Eine neuste Veröffentlichung über Hermann Arnold ist der Aufsatz *Von Ameisen und Grillen. Zu Kontinuitäten in der jüngeren und jüngsten deutschen Zigeunerforschung* von Ulrich Friedrich Opfermann.[68]

50 Hermann Arnold: Die NS-Zigeunerverfolgung. Ihre Ausdeutung und Ausbeutung, unveröffentlichtes Manuskript. Aschaffenburg um 1990.

51 Abweichendes Erscheinungsjahr vgl. Fußnote 27 bei Ulrich Friedrich Opfermann: Von Ameisen und Grillen. Zu Kontinuitäten in der jüngeren und jüngsten deutschen Zigeunerforschung. In: Thomas Baumann, Jacques Delfeld: Antiziganismus. Soziale und historische Dimensionen von „Zigeuner“- Stereotypen. Heidelberg 2015. Online: http://www.sintiundroma.de/fileadmin/dokumente/publikationen/online/2015_Tagungsband_Antiziganismus.pdf.

52 Hermann Arnold: Die NS-Zigeunerverfolgung. Ihre Ausdeutung und Ausbeutung, unveröffentlichtes Manuskript. Aschaffenburg um 1990, S. 54 ff.

53 Ebd. S. 98.

54 Ebd.

55 Ebd.

56 Ebd.

57 Vgl. Hermann Arnold: Die NS-Zigeunerverfolgung. Ihre Ausdeutung und Ausbeutung, unveröffentliches Manuskript, Aschaffenburg um 1990.

58 Hermann Arnold: Bevölkerungswissenschaft. 1952–1995. Vom Niedergang einer politiknahen Disziplin. Landau/Pfalz 1996, S. 39.

59 Hermann Arnold: „Sinti und Roma“. Von der Zigeunertragödie zur Politkomödie. Landau 1999 [Ergänzt nach dem Stand von Ende 2000].

60 Siehe Abbildungen hier in diesem Band.

61 Vgl. Hermann Arnold: Die NS-Zigeunerverfolgung. Ihre Ausdeutung und Ausbeutung, unveröffentliches Manuskript. S. 81. Aschaffenburg um 1990.

62 Ebd. S. 72.

63 Hermann Arnold: „Sinti und Roma“. Von der Zigeunertragödie zur Politkomödie. Landau 1999 [Ergänzt nach dem Stand von Ende 2000], neben S. 66.

64 Hermann Arnold: Bevölkerungswissenschaft. 1952-1995. Vom Niedergang einer politiknahen Disziplin. Landau/Pfalz 1996, S. 34.

65 Markus End: Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. In: phase 2. Zeitschrift gegen die Realität 42, Leipzig 2012. Online: http://phase-zwei.org/hefte/artikel/wer-nicht-arbeiten-will-der-soll-auch-nicht-essen-60/.

66 Markus End: „Zigeuner“ vs. „Bauer“. In: Romanistan ist überall. Markierungen im unwegsamen Gelände. Hg.: IG Kultur Österreich. Wien 2013. Nicht unerwähnt soll bleiben, dass bei der Entstehung des Sammelbandes in dem der Text von Markus End abgedruckt ist, dieser nicht ohne Widersprüche ausgekommen ist. Siehe hier: https://derparia.wordpress.com/2013/06/05/final-report-romanistan-by-teodora-tabacki/.

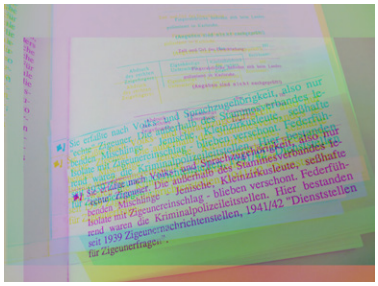
67 Ebenso sehr lesenswert zu Hermann Arnold ist Joachim S. Hohmann: Geschichte der Zigeunerverfolgung in Deutschland. Frankfurt am Main 1988, S. 198–203.

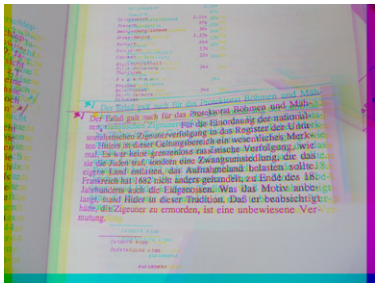
68 Ulrich Friedrich Opfermann: Von Ameisen und Grillen. Zu Kontinuitäten in der jüngeren und jüngsten deutschen Zigeunerforschung. In: Thomas Baumann, Jacques Delfeld: Antiziganismus. Soziale und historische Dimensionen von „Zigeuner“- Stereotypen. Heidelberg 2015. Online: http://www.sintiundroma.de/fileadmin/dokumente/publikationen/online/2015_Tagungsband_Antiziganismus.pdf.

Zusammenfassend lässt sich bilanzieren

Ein erneutes Studium dieser Texte scheint wichtig zu sein. Zum einen können die Kontinuitäten der Verfolgung von Sint_ize und Rom_nja nach 1945 besser nachgezeichnet werden, die Gesamtheit und Tragweite der heute noch vorhanden Stereotype und Essentialisierungen können besser nachvollzogen werden, und den argumentativ wiederholten Stereotypen über Sint_ize und Rom_nja kann aufgrund des Wissens um ihre Herkunft besser widersprochen werden. Es reicht eben leider manchmal nicht aus, nur dagegen zu halten, dass es sich dabei um Stereotype handelt, sondern es erscheint mir wichtig, erläutern zu können, woher diese kommen und wie sie tradiert worden sind – auch und gerade in den letzten Jahrzehnten.

Ein Aspekt der älteren Veröffentlichungen zum Thema, welche ich mich scheute, in den Giftschrank aufzunehmen, ist der des fürsorglichen Blicks auf Sint_ize und Rom_nja. Anstatt sie einzubeziehen, selbst reden und handeln zu lassen werden sie bis in die Gegenwart in einem paternalistischen Wohlstandsgehabe in ihren Belangen – ganz im Sinne Arnolds – als kindlich naive Objekte einer staatlichen (oder neuerlich nichtstaatlichen) Fürsorge behandelt. Es ist an der Zeit, diese Betrachtungsweise endgültig zurückzudrängen, denn für den Rassismus und die Vorbehalte gegenüber Sint_ize, Rom_nja und anderen sind nicht sie verantwortlich, sondern die privilegierte Mehrheitsgesellschaft. Gerade die Wissenschaft hat sich im 20. Jahrhundert sehr unrühmlich gegenüber Sint_ize und Rom_nja verhalten und hat zukünftig eine hohe Verantwortung, wenn es um die Wahrung der Zivilisation und den Umgang mit Minderheiten geht. Denn bereits der Soziologe Wulf D. Hund merkte in diesem Zusammenhang an, dass „gerade die Perspektiven der Vernunft und des Universalismus […] entscheidend zur Entwicklung des Rassismus beigetragen haben“.[69] Und auch Wolfgang Wippermann führt aus, dass es sich „[b]eim Rassenwahn [um einen] Dualismus[70] [durch] aufgeklärte[...] Philosophen und Wissenschaftler[...], die fest an die Existenz von leibhaftigen ‚Rassen‘ glaubten,“[71] handle. „[H]elle[...]“ und gute[...] [wurden] den „dunklen“ und „schlechten“ „Rassen“ gegenübergestellt“ [Hervorh. i. O.].[72] Durchbrechen wir diese menschenverachtende Dichotomie!





Hermann Arnolds letztes Werk von 1999 „‚Sinti und Roma‘ – Von der Zigeunertragödie zur Politkomödie“ wurde im Jahr 2000 vom Verleger nochmals mit kleinen Zettelchen „nachgebessert“.
Fotos: École Ústí, Fotos verfremdet von Antje Meichsner

69 Wulf D. Hund: Negative Vergesellschaftung. Dimensionen der Rassismusanalyse. Münster 2006, S. 18.

70 Wolfgang Wippermann: Rassenwahn und Teufelsglaube. Berlin 2005, S 11.

71 Ebd.

72 Ebd.

Autobiographische und biographische Auseinandersetzungen

Diese Auswahl stellt nur einen kleinen Bruchteil der Selbstzeugnisse von Sint_ize und Rom_nja dar. Diese Werke enthalten individuelle Einschätzungen, Erlebnisse und Umgänge mit den erfahrenen Verbrechen. Ihre Multiperspektivität steht jedem Rassismus entgegen, hier spricht jede_r für sich. Starke Selbstbilder konkreter Individuen lassen von außen konstruierte Stereotype weit hinter sich.

- **Michail Krausnick: „Da wollten wir frei sein!“ Eine Sinti-Familie erzählt. Weinheim 1986.**
  Vier Generationen von Sint_ize kommen in diesem sehr feinfühligen Interviewbuch zu Wort. Krausnick lässt hier die die Überlebenden des Völkermords und deren Nachkommen erzählen, anstatt nur über sie zu schreiben. Am interessantesten dürften die Ausführungen der Bürgerrechtler_innen Hildegrad Lagrenne und Bernhard Steinbach sein.

- **Ruda [Rudolf] Dzurko: Ich bin wieder Mensch geworden. Bilder und Geschichten eines Rom-Künstlers, mit 42 farb. Abbildungen. Leipzig 1990.**
  Dzurko gilt als einer der wichtigsten tschechischen Künstler des 20. Jahrhunderts.[73] In diesem mit Werken von Dzurko bebilderten Interviewbuch erfährt der_die Leser_in nicht nur etwas über das Schaffen des Künstlers sondern auch etwas über das Leben und die Geschichte der Rom_nja in der Tschechoslowakei.

- **Eva von Hase-Mihalik, Doris Kreuzkamp: Du kriegst auch einen schönen Wohnwagen. Zwangslager für Sinti und Roma während des Nationalsozialismus in Frankfurt am Main. Frankfurt a. M. 1990.**
  Enthält Interviews von Überlebenden des Lagers in Frankfurt-Riederwald sowie eine umfangreiche Auflistung der gegen Sinti_ize und Rom_nja gerichteten Erlasse und Gesetze im Deutschen Reich seit der Reichsgründung 1871. Abgeschlossen wird dieses Werk mit einem Kapitel über die unbeglichene Schuld nach 1945.

- **Michail Krausnick: Wo sind sie hingekommen? Der unterschlagene Völkermord an den Sinti und Roma. Gerlingen 1995.**
  Kleiner einführender Überblick über die Verfolgung von Sint_ize und Rom_nja im NS. Interessant macht das Buch die kurze Darstellung der Schicksale von Mathilde K. aus Mannheim (dokumentarische Rekonstruktion), Josef Reinhardt aus Karlsruhe, den Boxern Johann Trollmann und Jakob Bamberger sowie der Lagerschreiber_in Elisabeth Guttenberger.

- **Reimar Gilsenbach: Von Tschudemann zu Seemann. Zwei Prozesse aus der Geschichte deutscher Sinti. Berlin 2000.**
  Aus zwei Teilen bestehender Band, welcher die Geschichte des Prozesses gegen Johannes Rosenberg Anfang des 19. Jahrhunderts behandelt. Aus einem Prozeß wegen Diebstahls wird schließlich ein Verfahren aufgrund einer angeblichen „Z[...]verschwörung". Im zweiten Teil wird indes die Verfolgung und Vernichtung der Magdeburger Sint_ize während des NS behandelt und anhand von einzelnen Beispielen der Leidensweg der Sint_ize nachgezeichnet. Ebenso wird der lange Weg zum Denkmal für die aus Magdeburg deportierten Sint_ize beschrieben. Die Verbindung der beiden Abschnitte liegt darin begründet, dass Gilsenbach während der Recherchen auf elf Sint_izefamilien mit dem selben Familiennamen aus beiden „Prozessen" stößt.

- **Reimar Gilsenbach, Otto Rosenberg: Riefenstahls Liste. Zum Gedenken an die ermordeten Komparsen. In: Berliner Zeitung. 17.2.2001.**[74]
  Kurz vor seinem Tod veröffentlicht der bereits erkrankte Otto Rosenberg zusammen mit dem Bürgerrechtler Reimar Gilsenbach diese erschütternde Dokumentation über die ermordeten Sint_ize und Rom_nja, welche aus dem Lager Salzburg-Maxglan und Berlin–Marzahn stammten. Bei den Nachforschungen entdeckt Rosenberg auf den Standfotos der Filmproduktion Mitglieder seiner eigenen Familie, welche später den Tod in Auschwitz fanden.

- **Mongo Stojka: Papierene Kinder. Glück, Zerstörung und Neubeginn einer Roma- Familie in Österreich. Wien 2000.**
  Sehr ergreifende, aber schonungslos geschriebene Autobiographie eines „begeisterten" Österreichers, wie der Verlag anmerkt.

73 Vgl. Dnes.cz: Zemřel výtvarník Rudolf Dzurko. Proslul obrazy ze skleněné drti [Künstler Rudolf Dzurko gestorben. Kunst aus Glasscherben]. 24. 6. 2013. http://kultura.zpravy.idnes.cz/zemrel-rudolf-dzurko-056-/vytvarne-umeni.aspx?c=A130624_155659_vytvarne-umeni_ob.

74 Gilsenbach/Rosenberg: Riefenstahls Liste. Zum Gedenken an die ermordeten Komparsen. In: Berliner Zeitung, 17. 2. 2001, http://www.berliner-zeitung.de/archiv/den-film--tiefland--den-leni-riefenstahl-1940-bis-1942-drehte-und-1954-fertig-stellte-kann-heute-jeder-kaeuflich-erwerben-ueber-ihre-komparsen-aus-den-zigeunerzwangslagern-salzburg-maxglan-und-berlin-marzahn-die-bald-zu-einem-grossen-teil-ermordet-wurden-verlor-riefenstahl-im-vorspann-des-films-kein-wort-riefenstahls-liste-zum-gedenken-an-die-ermordeten-komparsen,10810590,9878630.html.

- **Ewald Hanstein: Meine hundert Leben. Erinnerungen eines deutschen Sinto. Aufgezeichnet von Ralf Lorenzen. Bremen 2005.**
  Ewald Hanstein war hin- und hergerissen zwischen Ost und West, dem Zusammenleben mit Gadsche und Sint_ize, in Freiheit und Gefangenschaft, im Lager Auschwitz und unter Tage in Mittelbau-Dora, nach der Befreiung auf dem Land und in der Großstadt, immer mit dem Gedanken daran, dass dem eigenen Überleben im KZ der Tod von Mutter und Schwester im August 1944 im Abschnitt BIIe des KZ Auschwitz-Birkenau vorausging. Das Schreien beider hat sich ihm unvergesslich ins Mark eingeschrieben. Dennoch blieb er stets lebensfroh und heiter. Ewald Hanstein berichtet von seinem (Über-)leben und zieht dabei stets klare Schlüsse. „Es ist geschehen und deshalb kann es wieder geschehen."[75]

- **Franz Rosenbach: Der Tod war mein ständiger Begleiter. Das Leben, das Überleben und das Weiterleben des Sinto Franz Rosenbach. Von ihm erzählt und dokumentiert von Norbert Aas. München 2005.**
  Geschichte des Überlebenden von Mittelbau-Dora Franz Rosenbach. Unter anderem mit Erläuterungen zur Verfolgung in Österreich anhand zahlreicher Dokumente und Fotografien.

- **Roger Repplinger: Leg dich, Zigeuner. Die Geschichte von Johann Trollmann und Tull Harder. München 2008.**
  Detailliert nachgezeichnete Biographie des Boxers Johann Trollmann. Als Gegenbild wird dem Leben und Schicksal des Sintos Trollmann die Täterbiographie des Fußballers und SS-Mannes Tull Harder gegenüber gestellt.

- **Anja Tuckermann: „Denk nicht, wir bleiben hier!" Die Lebensgeschichte des Sinto Hugo Höllenreiner. München 2005.**[76]
  Für mich persönlich die erschütterndste Autobiographie eines Überlebenden, der trotz seines damals jungen Alters vier deutsche Konzentrationslager überstand und letztlich erst ein Stück Freiheit erlangte, als er im hohen Alter begann darüber zu sprechen und Vorträge zu halten. 2006 wurde das Buch mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet.

- **Ceija Stojka: Träume ich, das ich lebe? Befreit aus Bergen-Belsen. München 2009.**

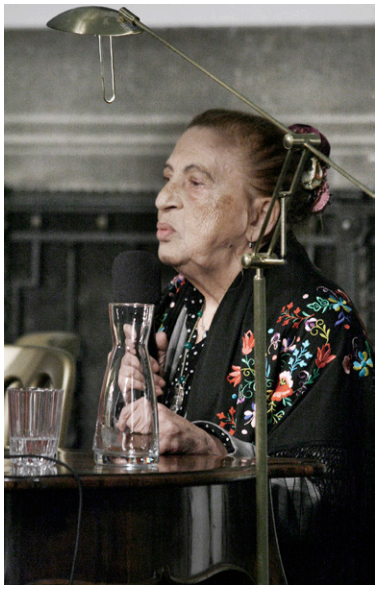
- **Reinhard Florian: Ich wollte nach Ostpreussen! Das Überleben eines deutschen Sinto. Berlin 2012.**
  Sehr persönliche Autobiographie des ostpreußischen Sinto Reinhard Florian, welche basierend auf drei längeren aufgezeichneten Interviews versucht, dem Leser die Last der Erinnerung an die Vergangenheit erfahrbar zu machen.

- **Otto Rosenberg: Das Brennglas. Aufgezeichnet von Ulrich Enzensberger. Berlin 2012.**[77]
  In persönlichen Gesprächen erzählt der Mitbegründer des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg seine Lebensgeschichte. Ohne aufzurechnen berichtet er von seinem Weg über das Marzahner Lager nach Auschwitz, vom Überleben in den Lagern und nach der Befreiung in einer feindseligen Zeit. Private Fotos sowie Dokumente ergänzen den Bericht.

75 Hanstein, S. 165; bezugnehmend auf ein Zitat des italienischen Schriftstellers und Auschwitzüberlebenden Primo Levi: „Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen". Vgl. Primo Levi: Ist das ein Mensch? Frankfurt am Main 1961 [1947].

76 Siehe auch: Thies Marsen: Der vergessene Völkermord. Das Schicksal der Sinti im Dritten Reich und die Rolle der Münchner Polizei. In: Hinterland. Magazin des Bayrischen Flüchtlingsrats, Nr. 10 / 2009. Online hier: http://www.hinterland-magazin.de/pdf/10-54.pdf.

77 Vgl. auch die Autobiographie seiner Tochter Marianne Rosenberg: Kokolores. Autobiographie. Geschichten aus meinem Leben oder wie ich lernte, Marianne Rosenberg zu sein. Berlin 2007.



Ceija Stojka (1933-2013) bei einer Lesung 2008 in Wien, Foto: Manfred Werner-Tsui

- **Ceija Stojka: Wir leben im Verborgenen. Aufzeichnungen einer Romni zwischen den Welten. Wien 2013.**
  Stojkas autobiographische Aufzeichnungen „Wir leben im Verborgenen“ erschien 1988 als eine der ersten Selbstzeugnisse einer Romni, welche den NS überlebt hat und sich nun auch über die Verfolgung nach 1945 zu Wort meldet. In der 2013 erschienenen Ausgabe werden erstmals die Aufzeichnungen „Wir leben im Verborgenen“ und „Reisende auf dieser Welt“ in einem Buch zusammengeführt.

- **Marika Schmiedt: Was bleibt. Fragmente einer fortwährenden Vergangenheit/What remains. Fragments of a continuous past. Wien 2014.**
  Biographische Darstellung der Verfolgungsgeschichte der Familie der österreichischen Künstlerin Marika Schmiedt. Viele Fotos und Dokumente zeigen dem deutsch- und englischsprachigen Rezipient_innenkreis sowohl die Verfolgung im Deutschen Reich als auch die fortwährende Diskriminierung bzw. Nichtanerkennung als rassistisch Verfolgte nach 1945. Die Dokumente der Verfolgung und die wenigen Selbstzeugnisse aber auch der Briefwechsel mit den Behörden in Österreich zeigen deutlich die nach 1945 erlittene ‚zweite Verfolgung'.

- **Jana Müller: „Was mit Unku geschah“ – Die Bedeutung von Oral History am Praxisbeispiel. In: LWL-Archivamt für Westfalen: Personen- und bevölkerungsgeschichtliche Quellen in Kommunalarchiven, inkl. digitalem Filmträger. Münster 2015.[78]**
  Das Buch enthält Zeitzeug_inneninterviews mit Sint_ize und Rom_nja, die den Genozid überlebten, so z. B. mit Franz Rosenbach und Wald Frieda Weiss, geb. Franz. Die Projektarbeit des Alternativen Jugendzentrums Dessau e. V. wird vorgestellt, welches mit biografischen und lokalhistorischen Zugängen Jugendliche an die Schreckenszeit des Nationalsozialismus heranführen und sensibilisieren will. Im Buch enthalten ist der Dokumentarfilm *Was mit Unku geschah – Das kurze Leben der Erna Lauenburger.*

78 Siehe das Interview mit Jana Müller in diesem Band.

Interventionen

- **Anita Geigges, Bernhard Wette: Zigeuner heute. Verfolgung und Diskriminierung in der BRD. Eine Anklageschrift. Bornheim-Merten 1979.**
  Der Band enthält u. a. ein Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, ein Gespräch mit Heinrich Böll sowie mit Häns'che Weiß und ein Porträt der Band Duo Z, in der Rudko Kawczynski und Tornado Rosenberg als Musiker tätig waren.

- **Jörg Boström, Uschi Dresing, Jürgen Escher, Axel Grünwald: Das Buch der Sinti: „… nicht länger stillschweigend das Unrecht hinnehmen!“ Berlin (West) 1981.**
  In diesem fotodokumentarischen Band kommen Rom_nja selbst zur Wort. Die Bilder zeigen die Lebenssituation von Rom_nja und Sint_ize, die um 1980 in der Bundesrepublik Deutschland lebten. Die vier Fotograf_innen bzw. Fotojournalist_innen gingen bei ihrer Recherche behutsam vor, wählten die verwendeten Bilder gemeinsam mit den Abgebildeten aus und gingen selbst in das Buch mit ein. Es dokumentiert damit auch das Zusammenleben der Mehrheit mit der Minderheit.

Flankiert werden die Porträts der Bewohner_innen von Wohnsiedlungen in Gelsenkirchen und Düsseldorf von erschreckenden Dokumenten, welche 1979 als „Zigeunerpapier“ in Zusammenarbeit von Ordnungsamt, Einwohnermeldeamt und Sozialamt entstanden sind.
Diesen Dokumenten, die denen aus der NS-Zeit in nichts nachstehen, werden Texte der Band Duo Z gegenübergestellt. Das Buch, das im Kontext seiner Zeit zu sehen ist, enthält ein Vorwort von Romani Rose und dokumentiert die Bürgerrechtsbewegung dieser Zeit. Sammlungen wie diese sind unerlässlich für die Forschung.
Der Band enthält Erfahrungen und Geschichten, welche sonst verloren gehen würden. So erzählt der deutsche Sinto Waldschmidt, dass er als Siebenjähriger die Luftangriffe am 13. bis 15.2.1945 in Dresden überlebte. Entgegen den zur „Volksgemeinschaft“ zählenden Altersgenoss_innen wurde ihm der Zutritt zu den Luftschutzräumen verwehrt! Ihm und seiner Familie blieb während des Bombardments nichts anderes übrig, als sich unter einen herumstehenden Wagen zu legen. Die Bombenssplitter flogen überall herum. Er wurde glücklicherweise nicht von ihnen getroffen.

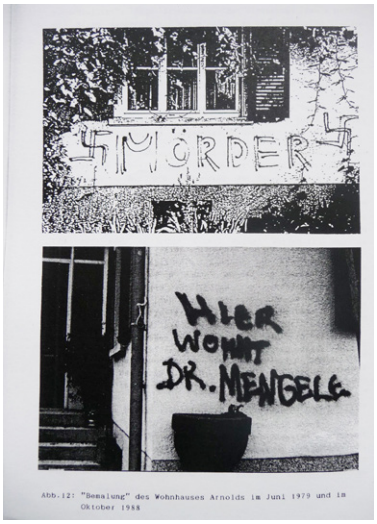


Abb. 12: "Bemalung" des Wohnhauses Arnolds im Juni 1979 und im Oktober 1988


Abb. 15: Romani Rose wird von Polizisten aus dem Darmstädter Rathaus getragen.

oben: „Hausbemalungen“ an Hermann Arnolds Haus unten: Foto von Romani Rose, beide Fotos sind Abbildungen im Buch von Hermann Arnold: „Sinti und Roma“. Von der Zigeunertragödie zur Politkomödie (1999 / 2000). Die Abbildungen befinden sich in diesem Buch neben der S. 66, Bild unten S. 77. Fotos der Buchseiten: École Ústí

- **Joachim S. Hohmann: Ihnen geschah Unrecht – Zigeunerverfolgung in Deutschland. In: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 82. Frankfurt am Main 1982.**
  Antwort auf den Text von Bernhard Streck 1981 in der Tribüne. Hohmann hält hier gegen Strecks rassistische Thesen und führt weiter aus: „Unsere Wissenschaft ist nicht weniger Wissenschaft, wenn sie parteiisch und mit Kopf und Herz derer gedenkt, die im Zeichen des Hakenkreuzes – und vielfach noch immer – Verfolgung leiden. [...] Meine Arbeiten zu Fragen der jüngsten Geschichte […] entstehen aus der Idee, dem Nächsten als dem Bruder zur Seite zu stehen.“ Mit dieser Selbstpositionierung überschreitet Hohmann 1982 deutlich die Grenze des wissenschaftlichen Anspruches, „neutral“ zu sein, und bezieht eindeutig Position gegen Versuche, die eine rassistische Verfolgung der Sinti und Roma vor 1942 zu negieren versucht. Bedauerlicherweise kam diese Erkenntnis – über ein Jahrzehnt, nachdem die Verlängerung der Entschädigungsfrist abgelaufen war – für die Opfer zu spät. Sehr lesenswerter Text!

- **Dieter Hildebrandt, Hanns-Christian Müller: Faria Ho. Der Deutsche und sein „Zigeuner“. München 1985.**
  Buch zur Kabarettsendung „Scheibenwischer“ vom 15.4.1985, für die Hildebrandt ein Jahr darauf mit dem Adolf-Grimme-Preis in Gold ausgezeichnet wurde.[79] Im Anhang befinden sich verschiedene Dokumente der Verfolgung und Diskriminierung von Sint_ize und Rom_nja vor und nach 1945. So ist auch ein Brief von Hermann Arnold an das Bayrische Staatsministerium des Inneren vom 2.4.1980 abgedruckt: „Sollte es sich bei der von Ihnen erwähnten Interessenvertretung um den ‚Verband der Cinti‘ handeln, wäre eine Rückfrage beim Verfassungsschutz angebracht. Diese Organisation ist m. E. nach kommunistisch unterwandert.“ Das Programm spannt einen Rahmen um den Leidensweg einer Sint_iza, welche im Gerangel um zwei Veranstaltungen in einer bayrischen Kleinstadt deutlich wird. Die Hintergründe zu dieser Geschichte basieren teilweise auf wahren Begebenheiten.

79 Vgl. http://www.grimme-institut.de/_old_scripts/preis/preistraeger/pt_1986.html.

- **Luise Rinser: Wer wirft den Stein? Zigeuner sein in Deutschland. Eine Anklage. Stuttgart 1985.**
  Lesenwertes Dokument aus einer Zeit, in der die Bürgerrechtsbewegung in der Bundesrepublik gerade erst im Entstehen war. Erschütternd und ernüchternd die Beispiele behördlichen und polizeilichen Vorgehens gegen Sinti_ze und Rom_nja in der Nachkriegszeit. Ehrliche und leidenschaftliche Anklage an die „Deutschen" mit vielen lokalen Bezügen, welche die Situation der Sint_ize und Rom_nja greifbar macht: [A]ls ein Sintomusiker, der von 1945 bis 1948 am Konservatorium Leipzig studiert hatte, 1980 in der Kirche St. Jakob in Dachau eigene Kompositionen für Gitarre spielte und auf Einladung des Pfarrers predigte, beschwerten sich die Kirchenbesucher: ‚Jetzt dürfen Z[...] schon in der Kirche reden!' Der Pfarrer […] stellte sich [..] *nicht* auf die Seite der Sinti".[80]

80 S. 69, Hervorhebung im Original.

- **Reimar Gilsenbach, Joachim S. Hohmann: Verfolgte ohne Heimat. Beiträge zur Geschichte der Sinti und Roma. Leipzig 1992.**
  In den Darstellungen Gilsenbachs erfährt der_die Leser_in einiges zu seiner Arbeit und Recherche zu DDR Zeiten, ebenso etwas über das Desinteresse, welches bzgl. der Verfolgung der Sint_ize und Rom_nja im sogenannten ersten antifaschistischem Staat auf deutschem Boden herrschte. Hohmanns Beitrag in diesem vom Rosa-Luxemburg-Verein herausgegebenen Heft ist die kurze und historische Darstellung der Geschichte der „Z[...] in Deutschland".

- **Günther Grass: Ohne Stimme. Reden zugunsten des Volkes der Roma und Sinti. Göttingen 2000.**
  Der Band enthält drei spannende Reden, die sich zwischen Verwunderung über internalisiertes „Wissen" und dem Engangement gegen die Diskriminierung von Rom_nja bewegen. Der kontroverse Autor und ehemalige Angehörige der Waffen-SS ist in späterer Zeit als Antisemit in Erscheinung getreten.

- **Eva Ruth Wemme: Meine 7000 Nachbarn. Berlin 2015.**
  Bericht über ihre Arbeit als Dolmetscherin und Beraterin in Berlin für vorwiegend rumänische Migrant_innen. Herzliche und ehrliche Darstellung ihrer Arbeit ohne in den Vordergrund zu rücken, dass es sich bei den von ihr beschrieben Personen um Rom_nja handelt.



Romani Rose, Bürgerrechtler und seit 1982 Vorsitzender des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, mit Damian Le Bas, 2015
Foto: Annette Hauschild/Ostkreuz, mit freundlicher Genehmigung von Hellerau – Europäisches Zentrum der Künste Dresden

Bürgerrechtsbewegung

- **Joachim S. Hohmann, Roland Schopf: Zigeunerleben. Beiträge zur Sozialgeschichte einer Verfolgung. Darmstadt 1979.**

- **Tilman Zülch: Sinti und Roma im ehemaligen KZ Bergen-Belsen am 27. Oktober 1979. Erste deutsche und europäische Gedenkkundgebung „In Auschwitz vergast, bis heute verfolgt". Reihe pogrom (76). Göttingen 1981.**

- **Romani Rose: Die neue Generation und die alte Ideologie. Zigeunerforschung – wie gehabt? In: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 81. Frankfurt am Main 1982.**

- **Romani Rose: Bürgerrechte für Sinti und Roma. Das Buch zum Rassismus in Deutschland, Heidelberg 1987.**

- **Zentralrat Deutscher Sinti und Roma: Sinti und Roma auf dem Evangelischen Kirchentag vom 6.–8. Juni 1991 in Bochum und Essen. Heidelberg 1991.**
  Begleitheft zum Evangelischen Kirchentag 1991. Kurz und mit interessanten Fotografien und Thesen des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, als Ausschnitt der Bürgerrechtsarbeit der Sint_ize und Rom_nja zu erachten – und als Einstieg. Chronologische Zusammenfassung des Völkermords im NS.

- **Reimar Gilsenbach: Oh Django, sing deinen Zorn. Sinti und Roma unter den Deutschen. Berlin 1993.**
  Sammlung unterschiedlicher bereits an anderer Stelle veröffentlichter Aufsätze Gilsenbachs, welche seine Bürgerrechtsarbeit in der DDR dokumentiert. Darin enthalten sind unter anderem der Aufsatz über Eva Justin, über das Lager Berlin Marzahn mit Dokumenten und Fotos sowie mit den notwendigen Seitenhieben gegen deutsche Realität – „Zigeunersteak“[81] und Leni Riefenstahls Rom_nja-Komparsen.

- **Reimar Gilsenbach: Wer im Gleichschritt marschiert, geht in die falsche Richtung. Ein biografisches Selbstbildnis, Berlin 2003 [posthum].**
  Autobiographie des Schriftstellers, Umweltschützers und Bürgerrechtlers welcher in der DDR am umfangreichsten begann, sich mit dem Leid und der Verfolgung der Sint_ize und Rom_nja vor und nach 1945 zu beschäftigten. Fragmentarisch zusammen gefasst erfährt mensch hier in Unterkapiteln wie „Der Weg der Z[...]“ Spannendes und Unfassbares im Kampf Gilsenbachs für die Anerkennung der Sint_ize als Opfer des Faschismus (OdF) in der DDR. U. a. ist ein an Erich Honecker verfasster Brief abgedruckt.

Diskussionen und Kontroversen um *Antiromaismus*

- **Wolfgang Wippermann: Wie die Zigeuner. Antisemitismus und Antiziganismus im Vergleich. Berlin 1997.**

- **Wolfgang Wippermann: „Auserwählte Opfer?“ Shoah und Porrajmos im Vergleich. Eine Kontroverse Berlin 2012.**

- **Wolfgang Wippermann: Verweigerte Wiedergutmachung. Die Deutschen und der Völkermord an den Sinti und Roma. In: Standpunkte 14, hg. von der Rosa Luxemburg Stiftung, 2012.**
  Aufrüttelnder und lesenswerter Aufsatz anlässlich der Einweihung des „Denkmal[s] für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas“, welches 2012 eingeweiht wurde. Wippermann spitzt hier seine Grundthesen zu und redet den Deutschen scharf ins Gewissen.

- **Peter Thelen: Singularität des Holocaust unter Berücksichtigung der Roma. In: theologie.geschichte Beiheft 5. Saarbrücken 2012.**[82]

81 An dieser Stelle habe ich mich entschieden, den pejorativen Begriff auszuschreiben, da sich – obwohl das Erlebnis Gilsenbachs bereits 30 Jahre her ist, am Umstand vielerorts sicherlich nichts geändert haben dürfte und hier dringender Handlungsbedarf besteht. Immerhin ist in der von Gilsenbach erwähnten Gaststätte die Speisekarte geändert worden. Bei einer persönlichen Ortsbegehung am 26. 2. 2016 konnte sich die_der Autor_in davon überzeugen, dass auch die ausgedruckten Speisekarten im Lokal die betreffende Begrifflichkeit nicht mehr enthielten. Eine Beschäftigte, die seit sieben Jahren dort arbeitet, bestätigte, dass dieser pejorative Begriff zumindest in diesem Zeitraum auf der Speisekarte nicht verwendet worden war.

82 Online: http://universaar.uni-saarland.de/journals/index.php/tg_beihefte/article/viewFile/430/467.

- Filiz Demirova: Wer spricht in der Antiziganismusforschung? In: Der Paria, Berlin 2013.[83]

- Markus End: Antiziganismus. Zur Verteidigung eines wissenschaftlichen Begriffs in kritischer Absicht. In: Alexandra Bartels, Tobias von Borcke, Markus End, Anna Friedrich: Antiziganistische Zustände 2. Kritische Positionen gegen gewaltvolle Verhältnisse. Münster 2013.

- Esther Quicker: „Antiziganismus" – ein sinnvoller oder kontraproduktiver Oberbegriff? In: Esther Quicker, Hans-Peter Killguss: Sinti und Roma zwischen Ausgrenzung und Selbstbehauptung. Stimmen und Hintergründe zur aktuellen Debatte. Köln 2013.[84]

- Hannah Eitel: Antiziganismus und Schuldabwehr. Dresden 2014.[85]

- Isidora Randjelović: Ein Blick über die Ränder der Begriffsverhandlungen um „Antiziganismus". In: Perspektiven und Analysen von Sinti und Rroma in Deutschland. Berlin 2014.
  Sehr beachtenswerte Auseinandersetzung, welche in der Debatte um „Wer spricht in der Antiziganismusforschung?"[86] versucht, das antagonistische Für und Wider bestimmter Begriffe aufzudröseln um zum Kern der Debatte zurückzukommen. Isidora Randjelović positioniert sich gegen die Verwendung der Begrifflichkeit *Z Wort* und nimmt dabei Bezug auf ihre biographische Auseinandersetzung mit der Stigmatisierung von Sint_ize, Rom_nja und anderen.

- Martin Holler: Kampf dem „anticyganizm". Über die sowjetischen Wurzeln des Antiziganismusbegriffs und ihre Rezeption im englischen Sprachraum. In: Axel Weipert, Dietmar Lange, Friederike Voermanek: Historische Interventionen. Festschrift für Wolfgang Wippermann zum 70. Geburtstag. Berlin 2015.[87]
  Holler entfesselt hier ein wenig die Verbissenheit der bisher geführten Debatte, indem er sachlich die frühe Verwendung der Termini nachzeichnet.

- Karola Fings: Opferkonkurrenzen. Debatten um den Völkermord an den Sinti und Roma und neue Forschungsperspektiven. In: S.I.M.O.N.–Shoah: Intervention. Methods. DocumentatiON, hg. vom Vienna Wiesenthal Institute for Holocaust Studies, 2(2015) 1, S.79–101.[88]
  Die Autorin analysiert den Diskurs als einen über das „Wissen über die NS-Verfolgung von Sint_ize und Rom_nja" und betrachtet dabei die Beiträge von Yehuda Bauer, Romani Rose und Sybil Milton aus den 1990er Jahren. Sie konfrontiert diese Debatte mit neueren Forschungsergebnissen.

83 Online: https://derparia.wordpress.com/2013/03/26/wer-spricht-in-der-antiziganismusforschung/.

84 Online: https://ecoleusti.wordpress.com/2014/05/31/esther_quicker_begriff_az/.

85 Online: http://www.kulturbuero-sachsen.de/images/PDF/Antiziganismus%20und%20Schuldabwehr_Hannah%20Eitel.pdf.



Isidora Randjelović von der IniRromnja schaut in ihrem Text auf die Ränder der Begriffsverhandlungen um „Antiziganismus".

86 Vgl. Filiz Demirova: Wer spricht in der Antiziganismusforschung? In: Der Paria. Berlin 2013. Online: https://derparia.wordpress.com/2013/03/26/wer-spricht-in-der-antiziganismusforschung/.

87 Vgl. Martin Holler: Historische Vorläufer des modernen Antiziganismusbegriffs. In: Thomas Baumann, Jacques Delfeld: Antiziganismus. Soziale und historische Dimensionen von „Zigeuner"-Stereotypen. Heidelberg 2015. Online: http://www.sintiundroma.de/fileadmin/dokumente/publikationen/online/2015_Tagungsband_Antiziganismus.pdf.

88 Online: http://simon.vwi.ac.at/images/Documents/SWL_Reader/2015-1/2015-1_SWL_Fings/SWL-Reader_Fings.pdf.

Austellungen und Ausstellungskataloge

- **Rüdiger Vossen: Zigeuner. Roma, Sinti, Gitanos, Gypsies. Zwischen Verfolgung und Romantisierung. Katalog zur Ausstellung des Hamburgischen Museums für Völkerkunde. Frankfurt am Main 1983.**

- **Romani Rose: „Den Rauch hatten wir täglich vor Augen". Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma. Heidelberg 1999.**
  Der Katalog zur ständigen Ausstellung im Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg stellt eine wichtige und sehr umfangreiche Dokumentensammlung zur Verfolgung und Vernichtung der Sint_ize und Rom_nja im NS dar. Im Band wie in der Ausstellung wird visuell unterschieden zwischen der Perspektive der von Verfolgung betroffenen Menschen und ihrem individuell erlebten Leiden von der Perspektive der Täter_innen an den barbarischen Morden.[89]

- **Annett Seese: „Auf dem Dienstwege..." Dokumente zur Erfassung, Ausgrenzung und Deportation der Leipziger Sinti und Roma im Nationalsozialismus. Leipzig 2005.**
  Ausstellung über die lokale Verfolgungsgeschichte von Leipziger Sint_ize und Rom_nja. Die Wanderausstellung kann gegen Gebühr ausgeliehen werden und ist online einsehbar.[90]

- **Lith Bahlmann, Matthias Reichelt (Hg.): Reconsidering Roma. Aspects of Roma and Sinti Life in Contemporary Art. Göttingen 2011.**
  Dokumentation zur gleichnamigen Ausstellung, welche vom 11.11.2011 bis 11.12.2011 im *Studio1* im *Kunstquartier Bethanien* in Berlin gezeigt wurde. Mit Texten von Herbert Heuss (Roma und Minderheitenrechte in der EU), Silvio Peritore (NS Völkermord und dessen Rezeption) und Rafaela Eulberg (über das Verhältnis von Geschlecht und Ethnie). Über Wirken und Schaffen von Ceija Stojka, Karl Stojka, Tamara Moyzes, Marika Schmiedt, Rosa von Praunheim und Dávid Szauder.

- **Muzeum romské kultury: Příběh Romů. [Museum of Romani Culture: The Story of the Roma]. Brno 2012.**
  Zweisprachiges (engl., tschech.) Begleitheft zur Ausstellung der Geschichte und Kultur von (Sint_ize und) Rom_nja. Die sehr empfehlenswerte Ausstellung stellt verschiedene Facetten der Geschichte und Verfolgung von Rom_nja dar und kann mittels eines mehrsprachigen Audioguides durchlaufen werden. Das Romamuseum besteht seit 1991 und wird dank vielfältiger kulturell-politischer Angebote über die Stadt Brno hinaus wahrgenommen.

- **Tweedewereldoorlog: Der vergessene Völkermord. Das Schicksal der Sinti und Roma. 2012.**
  Sehr gelungene Onlineausstellung[91], welche anhand von sechs Lebensläufen den Leidensweg der europäischen Sint_ize und Rom_nja in verschiedenen Ländern nachzeichnet. Soweit es den Macher_innen möglich war wurden sowohl persönliche Bild- als auch amtliche Dokumente eingebunden, um die Geschichte der einzelnen Verfolgten umfangreich nachzuzeichnen. Darüber hinaus ist bei dem niederländischen Sinto Zoni Weisz ein Ausschnitt seiner Rede im Deutschen Bundestag zum Gedenktag für die Opfer des National-

89 Vgl. Ausstellungsinfo: http://www.sintiundroma.de/uploads/media/ausstellungsinfo.pdf.

90 Annett Seese: „Auf dem Dienstwege..." Dokumente zur Erfassung, Ausgrenzung und Deportation der Leipziger Sinti und Roma im Nationalsozialismus, Leipzig 2005. http://www.weiterdenken.de/de/2014/02/21/auf-dem-dienstwege.

91 Tweedewereldoorlog (2012): Der vergessene Völkermord. Das Schicksal der Sinti und Roma. www.romasinti.eu.

sozialismus am 27. Januar 2011 als Video eingebunden. Die Stärke der Ausstellung ist die ihr inhärente Darstellung der Vielfältigkeit von Gesellschaft, ohne dabei belehrend zu sein. Würdevoll und emotional traurig stimmend bewahrt sie damit die Geschichte der Porträtierten und die Erinnerung an sie über ihren Tod hinaus. Die Ausstellung ist mehrsprachig und gibt in den erläuternden Texten u. a. Querverweise zur Geschichte und Kultur von Sint_ize und Rom_nja. Diese mit einem Link unterlegten Querverweise sind wiederum in alphabetischer Reihenfolge mit anderen Hinweisen verknüpft.

- Jens-Christian Wagner: Von Auschwitz in den Harz. Begleitheft zur Wanderausstellung. Nordhausen 2012.

- Gamze Ongan: Stimme. Zeitschrift der Initiative Minderheiten. Begleitheft zur Ausstellung Romane Thana. Orte der Roma und Sinti. Heft 93. Innsbruck 2014.

- Andrea Härle, Cornelia Kogoj: Romane Thana. Orte der Roma und Sinti, Wien 2015.

Anmerkung: Die Bibliographie wird zukünftig fortgesetzt und thematisch erweitert. Online kann sie auf dem Blog École Ústí *unter https://ecoleusti.wordpress.com/2016/02/05/komm-biblio-ar/ eingesehen werden.*

Playlist

Zu zeitgenössischer Musik und Widerständigkeit von Romn_ja und Sint_ezze

Sinti-Swing, Krautrock, Jazz

- Django Reinhardt und Stephane Grappelli: Minor Swing (1937).
- Django Reinhardt: Nuages (1953).
- Bireli Lagrene und Sylvain Luc: Sunny.
- Christian Escoudé und John McLaughlin: Mañana de Carneval.
- Schnuckenack Reinhardt Quintett: Fuli Tschai.
- Dunja Blum: Dschane du ga.
- Kitty Winter Gipsy Nova: Digno Dschirglo.
- Häns'che Weiss Quintet
- Marianne Rosenberg: U Went Rom (erstes veröffentlichtes Lied von Marianne Rosenberg in Romanes, 1990er).
- Duo Z: Lustig wär das Zigeunerleben. (1981)
- Sinti Swing Berlin: Me Kamau Tut.
- Gipsy Love: Gipsy Love (Album, 1972).
- Harri Stojka und Sissi Stojka: Spinnen im Kopf.
- Harri Stojka India Express
- The Vigilance of Gipsy Swing feat. Puppa Meinhard: Mu Tschie.
- Tabor: O dschipen.
- Melanie Terres: Heu krens den/Dab damaru nagg.
- Jazzta Prassta: As a Tethered Horse. (2015)
- Martin Lubenov Orkestar: Sar O Me Mangav Tut.
- New York Gypsy All Stars: Melandia.
- Dotschy Reinhardt: Sinto.

Proto-Manele, Manele u.a. in Rumänien

- Dan Armeanca: Can Maraulan. (1992)
- Adrian Minune: Saint Tropez.
- Gabi Luncă și Orchestra Lăutarii din Chișinău
- Taraf de Haidouks im Film Latcho Drom
- Zdob și Zdub: DJ Vasile. (Moldawien)

Chalga und Folk in Bulgarien

- Azis: Jedno Mi.
- Azis und Ustata: Tochno Sega.
- Ivo Papasov: Dance of the Falcon.
- Bajsa Arifovska: Nad Pirin.
- Harmelogic feat. Bajsa Arifovska

Musik von Rom_nja in Jugoslawien

- Esma Redžepova und Stevo Teodosiovksi Ansambl: Romano Horo.
- Esma Redzepova und Stevo Teodosiovksi Ansambl: Kalejaca Jaca.
- Ljiljana Buttler (Petrovic): Djelem djelem daje.
- Esma Redžepova: Djelem, djelem.
- Šaban Bajramović: Djelem, djelem. (1980)
- Muharem Serbezovski und Sinan Sakić: Za vencanim stolom.
- Muharem Serbezovski: Zeleno Zeleno. (1975)
- Amela Zukovic: Karmen ciganka. (1987)

Romani Musikerinnen

- Věra Bílá: Usci mamo.
- Ruža Nikolić-Lakatos: Me Kamav Tut.
- Lavinia Răducanu: Chaven Romane.
- Mitsoura: Devat Ku.

Cultural Appropriation und Kritiker_innen

- Goran Bregović: Ederlezi. (Filmausschnitt aus „Time of the Gypsies")
- Muharem Serbezovski: Djurdjevdan.
- Boban i Marko Marković Orkestar: Ajde, Ajde Fato.
- Šaban Bajramović: Djeli Mara. (von Goran Bregović als „Mesečina" angeeignet)
- Kal: Gadzo DJ.
- Petra Gelbart: Auschwitz Ballad.
- Via Romen: La Isla Bonita/Le La Pala Tute.
- Joscho Stephan: Minor Swing

Labelarbeit mit Respekt

- Tony Gatlif: Latcho Drom (Musikfilm, 1:40 h, 1993).
- Tony Gatlif: Ausschnitt aus ‚Gadjo Dilo', Aufnahme von ‚Tutti Frutti' mit Adrian Minune.
- Fanfare Ciocarlia: Born To Be Wild.
- The Gypsy Queens & Kings feat. Mahala Rai Banda & Esma Redzepova: Chajorije Šukarije.
- The Gypsy Queens & Kings feat. Mahala Rai Banda & Jony Iliev

Nicht-Roma im Balkanhype

- DJ Shantel: Disko Partizani.
- Miss Platnum: She Moved In.
- Miss Platnum: Babooshka.

Romano-HipHop

- Džipsi Aver: Gypsy Rap (Kassettenalbum, 1993).
- R. A. C. L. A.: Rime de bine.
- R. A. C. L. A.: Tine-te de ea.
- K-Gula: Poti sa te ridici.
- DJ Dox & DJ Undoo: Studio Session.
- Connect-R feat. Cortes: Bani cu Dobanda.
- Syndrom Snopp: Apokalypse.
- Gipsy.cz: Eurozone Syndrome.
- Tayo: Feel So Right.
- Sin2Records: Zigo Tschawo.
- Jeremy La Gitano feat. Wesley & Marvin: Prinzessin.
- Vocalisto Peppino: Dikno Englo.
- The Looneys & Tschawo
- Kastro Brijani/Lord Kastro: Old School Machine.
- Prophessor H: Daldisajlo.
- Baro Syntax: Histoire d' homme.
- Bulle und GG Caravan: Meijän Puolue kampanja.
- Sido: Enrico.
- Sido: Hey du.
- Gipsy Mafia: Sicheres Herunftsland.
- Roota Clan, Kastro, Skill Guncy, Sinan, Buddy O. G., Big Denis & IdaveR: Romani Revolucija.
- Shutka Roma Rap feat. Puka Kozmetika: Reprezent.
- De la Negra: Ja jsem ten.
- Muha Blackstazy: Crna Kuga.
- K. A. G. E.: DOSTA! Meet your neighbor, meet the Roma!
- Prince H und K-Pluto feat. Lake: Zeit.
- Safet B: Rückehr ins Elend.
- Al Alion: Pharoj Mange.
- Roma Sijam: Hip-Hop Tallava.
- Tahribad-ı İsyan: Ghetto Machines.
- Mindj Panther
- DJ D.R.E.E.A.: Shrine Of La Kali (DJ-Mix).
- GRUBB, Musical beim Festival International de Jazz de Montréal, 2011
- Pretty Loud: All That I Want/Samanta/Stranica.
- Prallasoundsystem: America.

Rock'n'Roma und andere Styles

- Kal: Da li znaš ko sam ja? („Rock'n'Roma", Ska)
- Florence Joelle's Kiss of Fire: Stardust Merchant. (Blues, Rock'n'Roll)
- Turlitawa mit Mustafa Zekirov und Iwan Harlan: Exodus. (Reggae)
- Ektomorf: Holocaust. (Hardcore)
- Gipsy Groove: Djelem Djelem. (Psychedelic, Funk, Jazz)
- DelaDap (mit Melinda Stoika): Kaj tu salas. (Electro-Pop)
- Jaymaliq: Baby genial. (1990er, Pop)
- Menowin Fröhlich: Billie Jean. (Pop)
- Menowin Fröhlich: How deep is your Love? (Pop)
- Gogol Bordello: Wonderlust King. („Gypsy-Punk")
- Kolpakov Trio (mit Madonna): La Isla Bonita/Le La Pala Tute. (2008, Pop)

Compilations

- Listen To Roma Rights, hg. von Amnesty International (2013)
- Stand up, people. Gypsy Songs From Tito's Yugoslavia 1964 – 1980, Asphalt Tango Records (2013)

Autor_innen

Kerem Atasever ist diplomierter Kulturarbeiter. Als Bildungsreferent in der außerschulischen politischen Bildung ist er seit 1993 aktiv. In der Jugendbildungsstätte Kaubstraße Berlin arbeitet er als Projektleiter für die Methodenentwicklung für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit gegen Antiziganismus und als Diversity-Trainer. Schwerpunktbereiche sind Antidiskriminierung, rassismuskritische Bildungsarbeit, intrakulturelle Konflikte und gendersensible Jugendbildung.

Das Autor_innenkollaborativ mit Gabriela Constantin, Mariana Tudor, Tudor Marin, Alexandru Cociu, Adriana Mitu (Name geändert), Petruța Spătaru, Nicușor, Mircea Sandu (Name geändert) Doina Spătaru und Sarah Münch (siehe dort) lebt und schreibt in Halle.

Delaine Le Bas ist bildende Künstlerin, die mit Stickerei, Malerei, Zeichnung, Skulptur, gefundenen Objekten und Video arbeitet, die sie zu Installationen zusammenstellt. Sie ist an internationalen Ausstellungen beteiligt wie z. B. an der Prager Biennale (2007), der Gwangju-Biennale in Korea (2012) oder dem Ersten Roma-Pavillon der Biennale Venedig 2007. Delaine Le Bas wird von der Berliner Galerie *Kai Dikhas* vertreten, wo sie 2015 ihre Solo-Ausstellung *Kushti Atchin Tan?* zeigte. Zusammen mit Damian Le Bas schuf sie 2013 die Installation *Safe Europaen Home?,* die sich dekonstruierend mit der Stereotypisierung der Rom_nja in Europa beschäftigt.

Pascal Begrich ist Historiker. Er lebt und arbeitet in Magdeburg. Er studierte Geschichte, Anglistik und Germanistik. Seit 2005 ist er bei Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e. V. tätig, seit 2009 als Geschäftsführer. Seine inhaltlichen Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind aktuelle Entwicklungen des Rechtsextremismus, Demokratieförderung sowie Aspekte zur (regionalen) Geschichte des Nationalsozialismus und Erinnerungskultur. Nebenberuflich und im ehrenamtlichen Bereich unternimmt er Aktivitäten in der Erinnerungs- und Gedenkkultur. Außerdem veröffentlicht er regelmäßig.

Miroslav Brož lebt in Usti nad Labem und arbeitete als Forscher für das Institut für Soziologie der Tschechischen Akademie der Wissenschaften. Er ist Grün-

dungsmitglied von *Konexe,* einem Bündnis das sich für die Rechte von Rom_nja in Tschechien einsetzt. Seit 2009 kämpft er zusammen mit den Communitys gegen die Hassmärsche der Nazis. Er ist derzeit Teil der Kampagne *Ne farme,* die sich gegen die Schweinemastanlage auf dem Areal des ehemaligen Konzentrationslagers in Lety engagiert.

Hamze Bytyçi lebt und arbeitet in Berlin, wo er am Ballhaus Naunynstraße, am Maxim Gorki Theater sowie an kleineren Theatern performt und inszeniert. Seit 2007 arbeite Bytyçi als selbstständiger Theater- und Medienpädagoge an verschiedenen Berliner Schulen. 2011 gründete er zusammen mit Veronika Patočkova den Verein *RomaTrial e.V.* Er leitet den Online-Sender *Radio Çorel* und organisiert internationale Film-Sommerschulen unter dem Label *Balkan Onions*. 2012 entwickelte er mit dem *Hilton-Zimmer 437* sein eigenes interaktives Performance-Format, in dem er sich gesellschaftlichen und politischen Themen widmet. Seit 2014 studiert er Dokumentarfilm an der selbstorganisierten Filmschule *filmArche* in Berlin.

Ivana Mariposa Čonková ist Roma-Aktivistin, Performerin, Tänzerin, Schauspielerin, Autorin und Pädagogin, Aktivistin der Initiative *Free Lety,* die sich für ein würdiges Gedenken an das Konzentrationslager in Lety und für die Abschaffung der Schweinmastanstalt auf dem ehemaligen KZ-Gelände einsetzt. Sie ist Mitgründerin des zivilgesellschaftlichen Bündnisses *Konexe,* das sich für die Rechte der Roma-Communities in Tschechien einsetzt, außerdem ist sie Reporterin des europäischen *Ergo*-Netzwerks *RomaReact.* Derzeit lebt sie in Sydney, Australien.

Michal David wurde in Čičava bei Vranova nad Topľou geboren. Er ist Roma-Aktivist und Autor. In seinem autobiografischen Roman hielt er seine Erinnerungen bzw. die Lebensgeschichte seines Vaters fest. Michal David lebt in Teplice.

Jörg Eichler hat Rechtswissenschaften und Sozialpädagigik studiert, lebt und arbeitet in Dresden. Seine bevorzugten Themen sind Antimilitarismus und (Totale) Kriegsdienstverweigerung, Antirassismus und Recht. Seit zwei Jahren ist er Teil der Gruppe *Gegen Antiromaismus* Dresden.

Hannah Eitel lebt in Dresden und studiert Politikwissenschaft. Zur Zeit schreibt sie ihre Masterarbeit zum Verständnis von Volkssouveränität und den Ordnungsvorstellungen bei der *Pegida*-Bewegung. Demnächst erscheint ein gemeinsamer Aufsatz mit Francesca Barp zur Kritik extremismustheoretischer Deutungsversuche von *Pegida* in Sachsen, in: Tino Heim (Hg.): Pegida als Spiegel und Projektionsfläche.

Jörn Ellger studiert Neue und Neuere Geschichte und Kulturwissenschaft. Er lebt und arbeitet in Berlin und forscht zu Zwangsarbeit und Vernichtungskrieg im NS.

Susanne Gärtner ist Dipl. Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin. Seit 2008 arbeitet sie in der außerschulischen Erwachsenenbildung, dabei Entwicklung und Durchführung von Bildungsformaten der politisch-historischen Bildung für unterschiedliche Zielgruppen, Oral History und Zeitzeug_innenarbeit.

Thematisch stehen die Themen NS und seine Folgen, Grenzregionen, gruppenspezifische Menschenfeindlichkeit und globales Lernen im Fokus. Sie ist Bereichsleiterin für Gesellschaft und Geschichte in der Brücke/Most-Stiftung Dresden.

Hannah Greimel ist Studentin im Bachelor Sozial- und Kulturwissenschaften an der Universität Leipzig, Schwerpunkt Migration und interkulturelle Beziehungen/Südosteuropa. Als Teilnehmerin der Herbstschule lernte sie Kefaet, Selamet und Hikmet Prizreni kennen. Seitdem steht sie mit den Brüdern in Kontakt und ist am Kampf um ihr Bleiberecht beteiligt.

Gegen Antiromaismus ist eine Dresdner Gruppe, die sich kritisch mit der Ideologie des Antiromaismus/Antiziganismus beschäftigt und sich mit Betroffenen solidarisiert. Sie engagiert sich dafür, dass der deutsche Staat vor dem Hintergrund der Vernichtung der europäischen Rom_nja im Porajmos seine historische Verantwortung übernimmt. So organisierte die Gruppe eine Infotour durch Deutschland mit tschechischen Roma-Aktivist_innen, die sich für eine würdige Erinnerungskultur an den Porajmos in Lety u Písku in Tschechien einsetzen, dem Ort eines ehemaligen Konzentrationslagers und heutigem Standort einer Schweinemastanstalt. Ein weiteres Feld der Gruppe ist die Unterstützung von Rom_nja, die von Abschiebung bedroht sind.

Torsten Hahnel ist Bildungswissenschaftler und engagiert sich seit Mitte der 1980er Jahre gegen Neonazis, Rassismus sowie nationalistisches Denken und Handeln. Er lebt in Halle/Saale und arbeitet dort für die *Arbeitsstelle Rechtsextremismus* beim Verein *Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit* in Sachsen-Anhalt.

Annette Hauschild ist seit Anfang der 1990er Jahre in Berlin als Fotografin tätig. Sie studierte im *Lette-Verein* und besuchte Arno Fischers Meisterklasse *Fotografie am Schiffbauerdamm.* Seit 1996 ist sie Mitglied bei der Agentur OSTKREUZ. Ihre Arbeiten sind regelmäßig in Ausstellungen und internationalen Magazinen zu sehen. Ihre Arbeit *Hit The Road Jack,* eine Fotoreportage zu Rom_nja und ihrem Umfeld in Europa, war im Festspielhaus Hellerau im Jahr 2015 ausgestellt. Siehe ihre Bildstrecke auf den Seiten 171/172 und ihre anderen Fotos in diesem Band.
Annette Hauschild lebt und arbeitet in Berlin.

Kateřina Sidiropulu Janků aus Ostrava beendete 2007 ihre Dissertation, eine ethnografische Untersuchung über slowakisch-tschechisch-kanadische Romafamilien. Sie arbeitet als Dozentin an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät an der *Masaryk Universität* in Brno (Tschechien) mit Schwerpunkt auf ethnografischer Soziologie, interethnischen Beziehungen, Rom_nja und sozialer Marginalisierung. Außerdem ist sie an der Publikation *Nikdy jsem nebyl podceňovanej* und der Ausstellung *Khatar san?* beteiligt.

Rosa Klee lebt in Dresden. Dort studierte sie Klavier und ist dann bei der Philosophie gelandet. Sie wühlte in den letzten Jahren theoretisch und praktisch vor allem in Kunst, Arbeit und Geschlecht. Sie ist Teil der Gruppe *Gegen Antiromaismus* und organisierte 2015 mit Kathrin Krahl die *Herbstschule Antiromaismus und Self-Empowerment*.

Kathrin Krahl ist Soziologin und Mitarbeiterin bei *Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen* im Projekt *RomaRespekt.* Sie forscht, publiziert und organisiert Ausstellungen, Bücher und Seminare zu Rassismus, Antiromaismus, Shoah, Geschlecht und Urbanität.

Barbora Matysová ist Teil des Projekts *Khatar san?* und organisiert Workshops wie auch Exkursionen.

Antje Meichsner ist seit 2014 Mitglied der Gruppe *Gegen Antiromaismus* und arbeitet beim Projekt *RomaRespekt* bei *Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen*, in dessen Rahmen sie u.a. die Sendereihe Radio *RomaRespekt* konzipiert und produziert. Außerdem ist sie als Lektorin und Grafikerin / Layouterin (u. a. dieses Bandes), als Medienpädagogin sowie als Klangkünstlerin und Hörspielautorin tätig.

Jozef Míker ist tschechischer Roma-Aktivist. Er arbeitete lange Zeit als Mechaniker und Schlosser im Bergbau. Er ist aktiv bei der tschechischen Graswurzelorganisation Konexe, engagiert sich für ein würdiges Gedenken in Lety sowie den Abriss der dortigen Schweinemastanlage und war maßgeblich beteiligt an der Organisierung von Blockaden und Gegenprotesten gegen Nazis in Tschechien. Gelegentlich betätigt er sich als Tourmanager der Krupkaer Hip-Hop-Band *De la Negra.* In der Roma-Community von Krupka, einem kleinen Ort im Kreis Ústí bei Teplice, in dem Jozef Míker lebt, ist er eine wichtige Vertrauensperson.

Michael Möckel ist in Karl-Marx-Stadt geboren. Er ist Historiker und lebt seit 2002 in Dresden.

Jana Müller ist Sozialpädagogin im *Alternativen Jugendzentrum e.V.* (AJZ) in Dessau. Sie engagiert sich seit Mitte der 1990er-Jahre in der politisch-historischen Bildung und in Projekten gegen Rechtsextremismus, Antisemitismus und Antiziganismus.

Sarah Münch hat Evangelische Theologie studiert und arbeitet als Mitarbeiterin in der Öffentlichkeitsarbeit bei einer kirchlichen Hilfsorganisation in Leipzig und als freie Bildungsreferentin für globales Lernen. Sie lebt in Halle und unterstützt als Sprachbegleiterin Migrant_innen aus Rumänien. Rumänisch spricht sie seit ihrem Freiwilligendienst in Rumänien. Sie ist Teil des *Autor_innenkollaborativs* zusammen mit Gabriela Constantin, Mariana Tudor, Tudor Marin, Alexandru Cociu, Adriana Mitu (Name geändert), Petruța Spătaru, Nicușor, Mircea Sandu (Name geändert) und Doina Spătaru.

Markus Pape ist in Berlin geboren und zog nach seinem Studium der Fremdsprachen und Soziologie nach Prag, wo er seit der Wende unter anderem als freier Journalist, Übersetzer, Rechtsberater und Laienanwalt wirkt. Vor Jahren erschien in Prag sein Buch zur bis dahin weithin unbekannten Geschichte des südböhmischen Roma-KZs Lety u Písku. Es führte zu einer Strafanzeige von namhaften Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens wegen des Verdachts auf Völkermord und ist bis heute relevant.

Claudia Pawlowitsch ist Historikerin und Forstwissenschaftlerin. Bisher befasste sie sich vor allem mit der Geschichte und Aktualität des Antisemitismus sowie

mit Antizionismus in lokalen und globalen Zusammenhängen. Sie lebt und arbeitet in Dresden.

Gustav Pursche arbeitet im *jib-collective* als freiberuflicher Fotojournalist und Webentwickler in Berlin und Leipzig. Sein Fokus liegt auf Langzeitprojekten, die sich oft mit den Themenkomplexen Migration und Rassismus auseinandersetzen. Siehe seine Bildstrecke auf den Seiten 31 – 34 und 53 – 54 sowie viele andere Fotos in den Kapiteln 1 und 2.

André Jenő Raatzsch ist bildender Künstler, Kurator und Kunsttheoretiker, der an internationalen Ausstellungen beteiligt ist wie z. B. an *Paradise Lost,* dem *Ersten Roma-Pavillon* auf der *Biennale Venedig* (2007). Er promoviert an der ungarischen Akademie der Bildenden Künste Budapest zum Thema *The Roma Image Studio* und betrachtet dabei transdisziplinär und konzeptuell die Rolle der Fotografie und ihrer Diskurse bei der Re- und Dekonstruktion der Roma-Identität. Er hat am Kunstprojekt *Romanistan – Crossing Spaces in Europe* (2013) federführend mitgewirkt. Derzeit ist er als Kurator der Abteilung *Fotografie* des *RomArchive* tätig, des ersten internationalen digitalen Archives für Kunst, historische Dokumente und wissenschaftliche Texte der Sint_ezze und Rom_nja, das 2018 eröffnet wird.

Isidora Randjelović hat Sozialpädagogik / Soziale Arbeit studiert. Sie lebt und arbeitet in Berlin, wo sie das feministische Romnja Archiv *RomaniPhen* leitet. Sie engagiert sich in der *IniRromnja,* einem Netzwerk Berliner Sinti- und Romafrauen, ist Mitglied des *Rroma Informations Centrum e.V.* und im *Bundes-roma-Verband* aktiv. Sie veröffentlichte u. a. den Beitrag *Auf vielen Hochzeiten spielen – Strategien und Orte widerständiger Geschichte(n)und Gegenwart(en) in Roma Communities* in dem von von Kien Nghi Ha, Nicola Lauré-al Saramai und Sheila Mysorekar herausgegebenen Band *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland* (2007).

Alexander Rode studierte Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Leipzig und machte dort seinen Abschluss Master of Arts im Jahr 2014. Er lebt und arbeitet in Leipzig. Derzeit forscht er zur Verfolgung von Minderheiten im Nationalsozialismus in Leipzig und Sachsen und betreibt lokalgeschichtliche Forschungen zum Nationalsozialismus.

Marika Schmiedt ist Künstlerin und Roma-Aktivistin. Seit 1999 recherchiert sie zur Verfolgung von Roma und Sinti in Vergangenheit und Gegenwart. Die Auseinandersetzung mit der Situation der Roma vor und nach 1945 bildet einen Schwerpunkt ihrer künstlerischen Arbeit. Sie dokumentiert ihre Arbeiten auf ihrem Blog *Artbrut* unter marikaschmiedt.wordpress.com.

Daniela Schmohl lebt und arbeitet in Leipzig. Sie ist Historikerin und Teil der Initiative *Geschichte vermitteln,* die sich mit historisch-politischer Bildung zu Antisemitismus und Antiromaismus beschäftigt.

Martin G. Schroeder hat sein Philosophiestudium zur Biopolitik Foucaults abgeschlossen. Seine Forschungsschwerpunkt gruppiert sich um die De-Konstruktion von Fiktionen und Dualismen. Zuletzt hat er zum Fundamentalismus Pegidas (Heim (Hg.), Berlin 2016) und kollektiver Identität in der

sogenannten Flüchtlingsdebatte (Hinterland No. 31: München 2016) veröffentlicht. Er arbeitete u. a. als Bäcker, Apothekenkurier, Buchverkäufer, Lehrer, Fahrradmechaniker und Hörspielautor. Zur Zeit ist er in der Arbeitslosenberatung sowie der Erwachsenenbildung tätig. Seinen Lebensmittelpunkt hat er seit 1978 in Dresden.

Petra Čagalj-Sejdi ist Gründungsmitglied des *Romano Sumnal e.V.* – Verein für Romakulturvermittlung, politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Roma-Aktivismus in Sachsen. Sie lebt in Leipzig und ist dort migrationspolitische Sprecherin der Stadtratsfraktion Bündnis 90/Die Grünen. Neben ihrem politischen und gesellschaftlichen Engagement arbeitet sie als freiberufliche Kultur- und Sprachmittlerin sowie als interkulturelle Beraterin für die Balkanregion.

Sandra Selimović ist Roma-Aktivistin, Feministin und Theatermacherin in der freien Szene Wiens und rappt zusammen mit Simonida Selimović als *Mindj Panter* von der Kriminalisierung armer Menschen und mangelnder Verteilungsgerechtigkeit. Sie engagiert sich in der *IniRromnja,* einem Netzwerk von Sintezze und Romnja.

Simonida Selimović ist als Roma-Aktivistin, Feministin und als Theatermacherin in der freien Szene Wiens tätig. Sie rappt zusammen mit Sandra Selimović als *Mindj Panter* gegen städtisches Bettelverbot sowie mangelnde Verteilungsgerechtigkeit und engagiert sich in der *IniRromnja,* einem Netzwerk feministischer Sintezze und Romnja.

Ceija Stojka war eine österreichische Schriftstellerin und Künstlerin. Sie gehörte den Lovara-Rom_nja an und überlebte als Kind drei nationalsozialistische Konzentrationslager. Von ihrer Großfamilie, die etwa 200 Personen umfasste, überlebten nur sechs Personen den Nationalsozialismus. Ihr Werk ist u. a. in Ceija Stojka (1933 - 2013) – Sogar der Tod hat Angst vor Auschwitz (Monografie, hg. von Lith Bahlmann/Matthias Reichelt, Nürnberg 2014) veröffentlicht.

Kristina Wermes studierte Spanisch und Deutsch als Fremdsprache. Sie ist außerdem Blogger_in bei *École Ústi* (www.ecoleusti.wordpress.com) und hat eine mehrjährige interkulturelle Berufspraxis als Universitätsdozentin. Sie unterrichtet derzeit eine *Deutsch-als-Zweitsprache*-Klasse und engagiert sich darüber hinaus für ein gleichberechtigtes und diskriminierungsfreies Miteinander.

Michael_a Wermes studierte Soziologie, Ost- und Südosteuropäischen Geschichte und Namenkunde in Leipzig. Sie_er ist Aktivist_in, Blogger_in (ecoleusti.wordpress.com) und Lokalpolitiker_in und forscht zu Diskriminierung, Verfolgung und Vernichtung von Sint_ezze und Rom_nja im deutschsprachigen Raum. Außerdem beschäftigt er_sie sich mit Technikgeschichte, Neonazismus und Jugendsubkulturen.

Frauke Wetzel ist Kulturwissenschaftlerin und Kulturmanagerin. Sie arbeitete sechs Jahre in der Tschechischen Republik und promoviert zum nordböhmischen Grenzgebiet nach 1945. Frauke Wetzel ist für *audience development* in *HELLERAU - Europäisches Zentrum der Künste Dresden* zuständig. Sie konzipierte das Diskursprogramm des Festivals *RomAmoR.*



Předlice, Ústí nad Labem am 2. Mai 2015
Foto: Gustav Pursche / jib-collective